

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + Refrain from automated querying Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + Beibehaltung von Google-Markenelementen Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com/durchsuchen.











Junggag frøm a kolont.

.

.

614

•

-. . -

<u>-</u>

Journal

für

Chemie und Physik

in Verbindung

mit

J. J. Bernhardi, J. Berzelius, C. F. Bucholz, J. W. Döbereiner,
J. N. Fuchs, L. Gmelin, C. J. Th. v. Grotthuss, J. P. Heinrich, C. W. F. Kastner, W. A. Lampadius, H. F. Link, J. L.
G. Meinecke, H. C. Oerstedt, C. H. Pfaff, R. L. Ruhland, T.
J. Seebeek, H. Stoffens, F. Stromeyer, A. Vogel, F. Wurzer,

herausgegeben

wo m

Dr. J. S. C. Schweigger,

ordentl. öffentl. Lehrer der Naturwissenschaft und Adjunct des Directoriums der Kaiserl. Leopold. Akademie der Naturforscher zu Erlangen, ordentl. Mitgliede der Königl. Akademie der Wissenschaften zu München, so wie der wissenschaftlichen Gesellschaften zu Harlem und Göttingen und der naturforschenden zu Berlin, Halle, Jena und Marburg.

> XX. Band. Mit 3 Kupfertafeln.

Nürnberg in der Schrag'schen Buchhandlung.

1 8 1 8.

A CONTRACTOR OF THE CONTRACTOR

•

A STATE OF THE STA

्रकृत्य के समझ

o domination of the contract o

1 () 1

The state of the s
only on the bon Heaville only only about only (2)
Ouroballon- Sublimes are then veredieden ant-
Instangen an englangen and war elevador or early
See a seligifica
4) Neins Verlebren, um eine Verbindung von lollie
Inhaltsanzeige
sa arbeiten. Van Bergentill, V
des zwanzigsten Bandes.
There is attached to the second of Just to
Unformelingen mit Blevelure und dem Teherlingen
Oct historic Mandeln getebrier Thiere, Nam Dr.
Erstes Heftman Manual
- made Lan gandarate nov negroniedand ut his Seite
Auszug aus der "Beschreibung und Untersuchung einer
merkwürdigen Eisengeode (Hausmann's dichter thoni-
ger Sphärosiderit); veranlasst und mit getheilt von
dem Grafen Caspar von Sternberg Prag 1816."
Ueber Magnetisirung durch violettes Licht,
The state of the s
I. Neue Versuche um zu beweisen, das im violet-
ten Lichte des Spectrums eine magnetisirende Kraft
liege. Von Cosimo Ridolfi.
II. Zweite Abhandlung über die magnetisirende Kraft
des äußersten Randes des violetten Strahls. Von Dominieo Morichini.
Abhandlung über die nährende Kraft der Substanzen,
welche keinen Stickstoff enthalten. Vom Dr. Ma-
gendie in Paris
Vermischte Bemerkungen.
1) Ueber Ausscheidung des Silbers aus dem Hornsil-
ber durch Zink. Vom Prof. Fischer in Breslau 48
2) Ueber die Wirkung einiger Sauren auf Blei und
Zinn, und aber die Ausscheidung des einen durch
das andere Metall aus den Auflösungen in diesen
Sauren. Von demselben

3) Eine neue Art, das Arsenik und den ätzenden Quecksilber-Snblimat aus ihren verschiedenen Auflösungen zu entdecken und von einander zu unterscheiden. 4) Neues Verfahren, um eine Verbindung von Jodin mit Quecksifber von einer scharlachrothen Farbe zu erhalten. Von Brugnatelli. Versuche über die bittern Mandeln. Vom Professor Vogel in München. Untersuchungen mit Blausaure und dem ätherischen Oel bitterer Mandeln getödeter Thiere. Vom Dr.	
Quecksilber Snblimat aus ihren verschiedenen Auflösungen zu entdecken und von einander zu unterscheiden. 4) Neues Verfahren, um eine Verbindung von Jodin mit Quecksifber von einer schaflachrothen Farbe zu erhalten. Von Brugnatelli. Versuche über die bittern Mandeln. Vom Professor Vogel in München. Untersuchungen mit Blausingen und dem Stherischen Oel bitterer Mandeln getödeter Thiere. Vom Dr. Wilhelm Sömmerzung. Dessaignes Erscheinungen von Anzichung und Abstofsung ohne Electricitäte. Ueber die Zeichnungen, welche sich bei Auflösung des Meteoreisens bilden. Vom Geh, w. Sönnerzung.	57 59 74
lösungen zu entdecken und von einander zu unterscheiden. 4) Neues Verfahren, um eine Verbindung von Jodin mit Quecksifter von einer scharlachrothen Farbe zu erhalten. Von Brugnatelli. Versuche über die bittern Mandeln. Vom Professor Vogel in München. Untersuchungen mit Blausaure und dem ätherischen Oel bitterer Mandeln getödeter Thiere. Vom Dr. Wilhelm Sömmerrang. Dessaignes Erscheinungen von Anzichung und Abstofsung ohne Electricitäte. Ueber die Zeichnungen, welche sich bei Auflösung des Meteoreisens bilden. Vom Geh, w. Sönnerring.	57 59 74
4) Neues Verfahren, um eine Verbindung von Jodin mit Quecksifter von einer seharlachrothen Farbe zu erhalten. Von Brugnatelli. Versuche über die bittern Mandeln. Vom Professor Vogel in München. Untersuchungen mit Blausaure und dem ätherischen Oel bitterer Mandeln getödeter Thiere. Vom Dr. Wilhelm Sömmerung. Dessaignes Erscheinungen von Anzichung und Abstofsung ohne Electricitäte. Ueber die Zeichnungen, welche sich bei Ausfösung des Meteoreisens bilden. Vom Geh, w. Sömmerung.	57 59 74
mit Quecksifber von einer seharlachrothen Farbe zu erhalten. Von Brugnatelli. Versuche über die bittern Mandeln. Vom Professor Vogel in München. Untersuchungen mit Blausanre und dem ätherischen Oel bitterer Mandeln getödeter Thiere. Vom Dr. Wilhelm Sömmerzeng. Dessaignes Erscheinungen von Anzichung und Absto- fsung ohne Electricitäte. Ueber die Zeichnungen, welche sich bei Auflösung des Meteoreisens bilden. Vom Geh, v. Sönnerring.	59 74 8a
mit Quecksifber von einer seharlachrothen Farbe zu erhalten. Von Brugnatelli. Versuche über die bittern Mandeln. Vom Professor Vogel in München. Untersuchungen mit Blausanre und dem ätherischen Oel bitterer Mandeln getödeter Thiere. Vom Dr. Wilhelm Sömmerzeng. Dessaignes Erscheinungen von Anzichung und Absto- fsung ohne Electricitäte. Ueber die Zeichnungen, welche sich bei Auflösung des Meteoreisens bilden. Vom Geh, v. Sönnerring.	59 74 8a
Versuche über die bittern Mandeln. Vom Professor Vogel in München. Untersuchungen mit Blausanre und dem ätherischen Oel bitterer Mandeln getödeter Thiere. Vom Dr. Wilhelm Sömmerung. Dessaignes Erscheinungen von Anzichung und Absto- fsung ohne Electricitäte. Ueber die Zeichnungen, welche sich bei Auflösung des Meteoreisens bilden. Vom Geh, w. Sömmerring.	59 74 8a
Versuche über die bittern Mandeln. Vom Professor Vogel in München. Untersuchungen mit Blausaure und dem ätherischen Oel bitterer Mandeln getödeter Thiere. Vom Dr. Wilhelm Sömmerung. Dessaignes Erscheinungen von Anzichung und Absto- fsung ohne Electricitäte. Ueber die Zeichnungen, welche sich bei Auflösung des Meteoreisens bilden. Vom Geh, w. Sömmerring.	59 74 8a
Vogel in München. Untersuchungen mit Blausinge und dem Stherischen Oel bitterer Mandeln getödeter Thiere. Vom Dr. Wilhelm Sömmerring. Dessaignes Erscheinungen von Anzichung und Absto- fsung ohne Electricitäte. Ueber die Zeichnungen, welche sich bei Auflösung des Meteoreisens bilden. Vom Geh, w. Sönnerring.	74
Untersuchungen mit Blausause und dem ätherischen Oel bitterer Mandeln getödeter Thiere. Vom Dr. Wilhelm Sömmerzungen von Ansichung und Absto- fsung ohne Electricität. Ueber die Zeichnungen, welche sich bei Ansichung des Meteoreisens bilden. Vom Geh, w. Sönnerring.	74
Oel bitterer Mandeln getödeter Thiere. Vom Dr. Wilhelm Sömmereng. I and I a. Dessaignes Erscheinungen von Anziehung und Absto- fsung ohne Electricitäte. Ueber die Zeichnungen, welche sich bei Auflösung des Meteoreisens bilden. Vom Geh, w. Sömmerring.	Sa
Wilhelm Sömmerungen von Anzichung und Absto- fsung ohne Electricitäte	Sa
Dessaignes Erscheinungen von Anzichung und Absto- fsung ohne Electricität. Ueber die Zeichnungen, welche sich bei Anflösung des Meteoreisens bilden. Vom Geh, v. Sönnerring.	Sa
Ueber die Zeichnungen, welche sich bei Auslösung des Meteoreisens bilden. Vom Geh, v. Sönnerring.	
Ueber die Zeichnungen, welche sich bei Auflösung des Meteoreisens bilden. Vom Geh, w. Sönnerring.	
Meteoreisens bilden. Vom Geh. w Sommerring.	
Meteoreisens bilden. vom Gen. v. Sommering.	
Average and day Verhandlingen in der methematisch	9.
Auszug bes den verhandlungen in der mathematische	0
physikalischen Classe der Königlichen Akademie der	50
Wissenschaften zu München. In mit mit mit auf auf 1	
	95
Beilage. Ven Common Mighal Common and seguil	
Programme de la Société Hollandoise des Sciences,	
à Harlem, pour l'année 1817.	20
A A APPLICATE TO A CONTRIBUTE A	99
Auszug des meteovologischen Tagebuches vom Prof. Heinri	g/s
in Regensburg: Mai 1817 uns noutous nouted stolen	
the server of a great of the colones	
ermichte Bum-rkungen	1.
diagnit out Zweites Heft dans and to	
e Laliste di wint from the land disinh and sei	
Auszug aus M. Le Gallois zweiter Abhandlung über	3
die thierische Warme. (Uebersetzt aus den Annales	
de chimie et de Physique Tom. IV. S. 5-23. und	
S. 112-120.) Vom Dr. Wilh. Sommerring	3

Inhaltsanzeige.

A
Untersuchungen über die Flamme. Von Sir H. Davy.
Gelesen in der Königl. Gesellschaft den 19. Jan. 1817.
Uebersetzt aus den Annales de chimie et de physique.
Mars et Avril 1817. von Marechause, Professor in
Monchen
Nene Versuche und Beobachtungen über das Verbren-
nen der Gasmischungen. Von Sir H. Davy, Gelesen
in der Lond. Royal Society d. 23. Jan. 1817 175
THE PERSON OF TH
Einige Versuche und Beobachtungen über eine neue
saure Substanz. Von H. Faraday, Gehülfen im Fache
der Chemie bei der Royal Institution. (Uebersetzt
aus dem Journal edited at the Royal Institution Lon-
don 1817. N. V. 8.77.)
Versuche aber das Morphium und die Mekoussure
Vom Professor Vosel in Münclen (Vorgelesen in
Vom Professor Vogel in Müncken. (Vorgelesen in der Königl, Akademie der Wissenschaften zu Mün-
chen den 13. September 1817.)
dorben in the sprenting to the land of the sprenting and the
Ueber das Entglichen erwärmter Metalle im Acther
dunst u. s. w. Vom Dr. Schübler in Hofwyl. (Aus
einem Briefe des Hrn. Verf. v. 29. Apr.)
Bemerkungen binsichtlich auf Contactelectricität. Vom
Prof. O Vom
Prof. Oersted in Kopenhagen. (Aus einem Briefe an den Herausgeber vom 16. April 1817.)
den Herausgeber vom 16. April 1817.)
Versuche über die Gährung. Vom Bergrathe Dr. Dö-
bereiner. (Aus einem Briefe an den Herausgeber.) 215
The state of the s
Bemerkungen zu den Bd. 19. S. 26. mitgetheilten Ver- suchen Configliachi's über das Jodin.
suchen Configuration under das Jodin.
Neuere Versuche mit dem Knallgasgebläse. (Aus dem
Emplication dispressed won I A Bushney V 218
Alberthan box dre minoralise u Chamitton von
in Regensburg: Juni 1817.
gen-Elsenmasse, Von Apottokes Administra
Est. misser und verstennen - us?

Drittes Heft.

the table of the self-the self-the table to the term of the self-the self-t	Seite
Beitrag zur Geschichte der Anthrazothionsäure, die von	100
Porrett entdeckt und von ihm Schwefelchyazicsaure	140
(Sulphuretted chyacic acid) genannt worden ist. Von	IR.
Theodor v. Grotthuss.	225
Methode das Eisen vom Mangan zu scheiden. Von	NISTE !
Theodor v. Grotthufs	272
Oxydiste Eisenblausäure, beobachtet von Theodor von	at.
Grotthufs. Todd northandadeoll, hou ploure V	274
Merkwardige Verbindung des kohlensauren Kalks mit	14
Kalkhydrat, beobachtet von Theodor von Grotthufs.	275
Analyse des Bayreuther Specksteins (Spanische Kreide)	The second
(Lapis steatites). Vom Professor Bucholz u. Apothker	-
Rudolph Brandes, aus Salz - Uffeln (Lippe Detmold).	277
Analyse zweier Scheelerze, des derben gelblichweißen	A
blättrichen Scheelerzes von Schlackenwald und des	90
derben haarbraunen strahligen Scheelerzes von Zinn-	r
wald; nebet damit verbundenen Versuchen zur Prü-	
fung der alteren Scheidungsmethode dieses Minerals	
Prof. Bucholz u. Apotheker Rudolph Brandes	-025
Ueber die in München bestehende Anstalt zur Berei-	Bett
tung der Knochen-Gallerte im Großen, vom Her-	ALT .
ausgeber.	305
Bemerkungen in Beziehung auf Meteorologie. Vom	West
Herausgeber.	317
total mediadentia to a lew s	1000
Weber das mineralische Chamaleon.	
3. Notiz über die Farbenveränderung des minerali-	2
schen Chamaleons. Von Chevreul.	324
2. Abhandlung über das mineralische Chamaleon. Von	
Hrn. Chevillot und Edward's.	The latest live and the
Nachtrag zu der Abhandlung über die Aachener Gedie-	ar.
gen-Eisenmasse. Vom Apotheker Monheim.	539
	7 27

									-		
	_	L		14			200	64	ei	a	7
3	\mathbf{n}	Ш	a	T C	2	a	44	4	64	и.	u.

·WH

Scite
The day let late of the Private de Plant Very Tree Languist
I. Untersuchungen über den Erdmagnetismus. Von
Chr. Hansteen.
II. Preiseaufgaben der Kön. Akademie der Wissen-
schaften zu Brüssel.
The state of the s
Auszug des meteorologischen Tegebuches vom Prof. Heinrich
In regenerate. Justes 10.1.
Homeston in the respect of selection Mathematica with the selection of the
Viertes Heft
Viertes Hett.
Analini will belle
Jeber die Reduction der Metalle durcheinander und
die debei stattfindenden Lichterscheinungen. Von A. F. Gehlen.
A STATE OF THE PARTY OF THE PAR
Jeber die Elektricität der Mineralien durch Halfe der
Preisung. Von Hauy. (Uebers, ans den Annales de
Chimie et de Physique Tom. V. Mai 1817, S. 95.
vom Herausgeber.) 585
Vermischte Bemerkungen vom Prof. Ittner zu Frei-
burg im Breisgau. (Aus einem Briefe an den Her-
ausgeber.)
Versuche über das Schwefelplatin. Von Vauquelin.
Aus dem Franz. übersetzt vom Dr. Bischof 394
Versuche über das salzsaure Platin und über das Pla-
tinoxyd. Von Vauquelin. Aus dem Franz. übersetzt
wom Dr. Bischof
Versuche über die Heidelbeeren und über das künstli-
che Farben des Rothweins. Vorgelesen in der Kö-
niglichen Akademie der Wissenschaften den 13. De-
cember 1817. Vom Prof. Vogel in Manchen 412
Ueber die Bildung der Milchsäure bei dem Process der
eauren Gahrung. Vom Prof. Vogel in München 425
The second secon

41/36	Seite
Ueber das farbende Princip des Blutes. Von Berzelius.	allag
Uebersetzt aus den Annales de Chimie et de Physique	inc
(Mai 1817. S. 42.) vom Prof, Marechaux in Munchen.	450
Auszug aus den Verhandlungen der physikalischen Clase	38
se in der Königlichen Akad. der Wissenschaften zu	
Manchen and a Ladaya and a lada	and A
Versammlung am 9- Aug. 1817.	441
Bemerkungen über einige dreifache Platinsalze, und be-	
sonders das salzsaure Platin und salzsaure Natron,	
als Fortsetzung der Abhandlung über die Platinoxy-	
de (S. 398). Von Vauquelin. Aus dem Franz. über-	15.
setzt vom Dr. Bischof.	451
Ueber die im Sonnenlichte aus Blättern erhaltene Luft. Von R. L. Ruhland.	16
	455
Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Dr. Ruhland an	Light
den Herausgeber.	463
Ueber das neue Metallthermometer des Herrn Brequet.	(2)
Vom Professor Siber in München.	465
Oppor our money restrict and constitution and	ASA.
bringen. Von Leslie. Aus dem Franz, übersetzt vom Dr. Bischof.	nd.
A STATE OF THE PARTY OF THE PAR	467
Auszug des meteorologischen Tagebuches vom Prof. Hein	rich
we we bear and a second	
often often on solon on Visita and then the Plate often of the Plate of the Comment of the Comme	PINT.
Ent	
and a many die to the second state of a second state	
to better the floring and Water men In the Street	Year
Michael Abedenie des Vierenschaften den auf ibn-	
ter they Vom Proc. I do Monteen 412	2
en din Bildung der Millebeiten bei dem tenents der	dott
man Gibring, Vana Prast Page in Charles 416	44

A uszug

"Beschreibung, und Untersuchung einer merkwürdigen Eisengeode (Hausmann's dichter thoniger Sphärosiderit); veranlasst und mitgetheilt

von

dem Grafen Caspar von STERNBERG Frag 1816."

Dieses Mineral wurde im Jahr 1814. in einem Steinkohlenflötz der gräflich Kaspar Sternbergischen Herrschaft Radnitz im Pilsner Kreise in Böhmen gefunden und zwar in der Zeche St. Katharina. bei der Abtäufung eines Schachtes in dem mergelartigen Dachstein der Schwarzkohle, drei Lachter unter der Oberfläche. Glücklicher Weise war zufällig der sehr unterrichtete Eigenthümer dieser Zeche, Herr Baron von Hochberg, gegenwärtig, der sogleich die wahre Natur dieser Masse entdeckte, welche durch ihre besondere Größe und Schwere des Fossils, vorzüglich aber das Klappern im Innern bei der Bewegung, Aufmerksamkeit erregte. Bei Abschlagung der äußersten Ecke zeigte sich die Anordnung der innern Höhlung zu beinahe regelmäßigen Bogengängen. Herr Baron von Hochberg liefs nun an dem Fossil die beiden aufsersten entgegengesetzten Ecken mit einer Stahlsäge behutsam absägen, was trotz der Härte des Fossils glücklich gelang, so dass die ganze merkwürdige Journ. f. Chem. u. Phys. 20. Bd. 1. Heft.

innere Bildung von einem Ende zum andern sich dem Aug enthüllte. In der oben angeführten Schrift sind einige schöne Kupfertafeln zur Darstellung derselben beigefügt. Herr Lindacker, Bergmeister in Wofsek, liefert die Beschreibung dieses dichten thonigen Spharosiderits, das eine elliptische Kugel mit unebener Oberfläche darstellt, welche zwar im Dachgestein der Schwarzkohle - einem thonigen Mergel - abgesondert, als Geschiebe vorkam. aber doch mit einer Rinde, oder einem Ueberzuge des namlichen Mergels innigst verbunden ist, der gegen das Innere oder den Kern allmählig in den Sphärosiderit übergeht. Die Größe dieses Sphäroids beträgt in der Länge 1 Fuss 6 Zoll, in der Breite 1 Fuls 2 Zoll 3 Linien, in der Höhe 7 Zoll 5 Linien Wiener Maafs. Das Gewicht der Masse ist 80 niederöstreichische Pfund. Sie ist inwendig hohl und die ganze innere Ansicht zeigt sich sehr ahnlich mehrfältigen Reihen von gothischen Gewölben, welche durch die nicht ganz unsymmetrisch stehenden Säulenreihen gebildet werden. Die meisten Säulen sind gegen die Mitte zu am dunnsten. wie aus zwei mit den Endspitzen vereinigten Pyramiden gebildet. Die Farbe ist ein Aschgrau, das sich von einer Seite etwas ins Blauliche, von der andern etwas ins Gelblichgraue zieht, letzteres besonders an der Seite, wo sich der thonmergelartige Ueberzug mit dem eigentlichen Kern des Minerals vereinigt, and in solches übergeht. Der Bruch ist mehr eben, ins flach Muschlichte sich verlierend; äußerst feinerdig. Die Eigenschwere beträgt nach sorgfältigen Prüfungen mehr äusserlich 3,477, im Innern oder Kern 3,495.

Die chemische Untersuchung dieses Fossils wurde vom Herrn Dr. J. v. Freyfsmuth, Professor der Chemie zu Prag, vorgenommen. Zu seinen Untersuchungen dienten aus der Mitte des Fossils genommene, von allem Kalkspath u. dgl. freie Stücke, die sich in den äussern Theilen des Fossils sowohl durch gleichformige und dunklere Färbung, als vorzüglich durch viel größern Zusammenhalt sehr verschieden zeigten, und als das reine, von äußern Einflüssen nicht veränderte Fossil zu betrachten seyn dürften, obschon sich keine genaue Gränzlinie, sondern nur ein allmähliger Uebergang von den äußeren leichter zerspringbaren, zu den inneren, schwerer zerspringbaren Theilen zeigte.

Aus den Versuchen des Herrn von Freysmuth ergiebt sich folgendes Verhaltnis der Bestandtheile des untersuchten Fossils von Radnitz in hundert Theilen:

Kohlensäure	28,50
Wasser	1,10
Eisenprotoxyd	52,80
Manganprotoxyd	2,66
Kiesel	7,59
Thon	3,75
Eisendeuteroxyd	0,32
1000000	96,52
Verlust	3,48

Diesen Bestandtheilen zufolge ist das untersuchte Fossil unstreitig als Hausmanns (dess. Mineralogie S. 1073) dichter thoniger Sphärosiderit anzusehen; denn der von Descotils (in seiner Untersuchung

dreier thouiger Sphärosiderite (Annales de chimie T. LXXXIV. p. 188) aufgefundene Kalk und Talk. der in dem von mir untersuchten Fossile gänzlich fehlte, ist offenbar nur als zufälliger Gemengtheil keineswegs aber als wesentlich anzusehen. Der allerdings nicht unbedeutende Verlust von 3,48 Theilen auf Hundert, rührt auf keine Weise von einem übersehenen Bestandtheil oder einem ungenauen Verfahren bei der Aufsammlung her, sondern ist leicht aus dem Umstande erklärlich, dass wohl ein grosser Theil Eisen im Zustande des rothen Oxydes zugegen ist, wie sich schon daraus ergiebt, dass bei Einwirkung von Salzsäure anfangs eine gelbgefärbte Auflösung erfolgte. Bei der Angabe der Hauptbestandtheile ist dagegen alles Eisenoxyd als Protoxyd berechnet worden. Auch findet sich, wenn man vorstehende Untersuchung mit den drei von Descotils angestellten vergleicht, aber das von ihm im Zustande des Deuteroxydes angenommene Eisen und Mangan, nach denselben Daten, welche bei gegenwärtiger Untersuchung zum Grunde gelegt wurden. auf Protoxyd zurückführt, dass Descotils in jenen beiden Sphärosideriten, deren Eisengehalt mit dem des untersuchten böhmischen am nächsten übereinkam, einen noch größern Verlust hatte, wie nachstehende Uebersicht zeigt.

maril (S)	Gehalt	nach D	escotils	bölmi-
Dichter thoniger Sphärosiderit	französi- scher von Blanche- lande	von	engli- scher von Coalbro- akdale	scher von Rad- nitz
Eisenprotoxyd . Manganprotoxyd Kiesel Thon Kalk Kohlensäure . Wasser (Eisendeuteroxyd)	48,55 2,17 15,00 1,00 4,20 2,00 24,60 — 95,50 4,50	54,60 1,62 52,00 4,00 1,80 4,30 20,00 - 98,52 1,68	44,70 2,35 10,60 2,00 1,60 2,40 32,00 52,00	52,86 2,66 7,59 5,75 28,50 1,10 0,52 96,52 5,48

So findet sich andrerseits, wenn man in gegenwärtiger Untersuchung den gefundenen Eisen und Mangangehalt im Zustande des Deuteroxydes betrachtet, und nun mit den Descotilsschen Angaben zusammenhalt, wieder ein bedeutender Ueberschufs, wie sich aus folgender Zusammenstellung ergieht:

Spharosiderit	Gehalt französi- scher von Blan- chelande	franzos. von Geislautein	engli- scher von Coalbro- akdale	scher von Rad- nitz
Eisendeuteroxyd Mangandeuteroxyd Kiesel Thou Kalk Talk Kohtensäure Wasser Ueberschufs	54,00 2,40° 15,00 1,00 4,20 2,00) 24,60 101,20 1,20	38,60 1,80,52,00 4,00 1,80 4,30)20,00 102,50 2,50	50,00 2,60 10,60 2,00 1,60 2,40)52,00 101,20 1,20)58,75) 0,52 2,94 7,39 5,75 — 28,50 1,10 102,57 2.75

2. Dass das untersuchte Fossil als ein blosses Gemenge aus zwei verschiedenen Fossilien angesehen werden müsse, hat schon Hausmann (a. a. O.) angeführt, und wirklich sprechen die abweichenden Verhältnissmengen und die leichte Auflöslichkeit des einen Gemengtheils in schwachen Sauren aufs beste dafür. Kohlensaures Eisenprotoxyd (zum Theil auch unverbundenes Eisendeuteroxyd), kohlensaures Manganoxyd und vielleicht etwas Wasser, sind die dem auflöslichen Gemengtheil zugehörigen; dagegen Kiesel, Thon, Eisendeuteroxyd in geringer Menge, und vielleicht auch Wasser, sind die dem unauflöslichen Gemengtheile zugehörigen Nur von dem einzigen Wasser ist Bestandtheile. es nicht wohl auszumisteln, ob es dem einen oder andern der gemengten Fossilien, oder wahrscheinlicher beiden zukomme. Es ist übrigens schade, dass Descotils (a. a. O.) nur die Art seines Verfahrens summarisch angiebt, ohne ins Einzelne einzugehen, wodurch es unmöglich wird, zu beurtheilen, ob der von ihm gefundene Kalk und Talk dem auflöslichen 'oder unauflöslichen Gemengtheile angehöre, oder mit Kohlensäure verbunden zugegen war, welches Letztere wohl bei dem Umstande, dass der thonige Sphärosiderit sichtbar in seinen Klüften Kalkspath u. dgl. eingesprengt enthält, das Wahrscheinlichere ist, in welchem Falle denn auch diese Substanzen, wie erwähnt, als blofse zufällige Gemengtheile angesehen werden müssen. Bemerkenswerth scheint es mir jedoch, dass ich in einem und demselben Sphärosiderit die beiden gemengten Fossilien in veränderlichem Verhältnisse gefunden habe.

5. Es ist offenbar, dass der in Salpetersaure auflösliche Gemengtheil des Sphärosiderits, in einem bald mehr bald weniger durch aufsere Einflüsse veränderten Zustande vorkomme, und auf gleiche Mengen Eisen, abweichende Mengen Kohlensäure, und also andrerseits wahrscheinlich auch abweichende Mengen unverbundenen Eisendeuteraxydes enthalte. Daher ist es auch unmöglich, die verschiedenen bisher untersuchten Sphärosiderite (ohne das beigemengte kieselthonige Fossil) unter sich, und mit dem in chemischer Hinsicht bemahe völlig damit übereinstimmenden Spatheisensteine stochiometrisch zu vergleichen. Es ist indessen nicht unwahrscheinlich, dass in chemischer Hinsicht Spatheisenstein und Sphärosiderit ein und dasselbe Fossil sind.

4. Das im Radnitzer Sphärosiderit enthaltene beigemengte kieselthonige Fossil stimmt hinsichtlich des Verhältnisses seiner Bestandtheile mit dem in Descotils Untersuchung dreier Sphärosiderite aufgefundenen, gar nicht überein, wie denn auch das Verhältnis des Kiesels zum Thon in allen drei von Descotils untersuchten Sphärosideriten sehr verschieden ist. Dagegen kömmt der in unserem Fossile enthaltene Kieselthon aufs beste mit dem von John*) untersuchten schuppigen Thon von Meronitz in Böhmen, überein. Es besteht dieser nämlich nach John im Hundert aus

^{*)} Gehlen's Journ. f. Chem. u. Phys. V. S. 225. Und John's chemische Unters. I. S. 198.

Kiesel	60,20
Thon	50,85
Wasser	5,00
Eisen (deuter) oxyd	3,55
Kalk	eine Spur
A STATE OF THE PARTY OF	99,58

Berechnet man dieses Verhältnis auf das oben beim Sphärosiderit angegebene, indem man die Kieselmenge zur Vergleichungszahl wählt und für beide Fossilien 7,59 setzt, so ergiebt sich eine Uebereinstimmung, die man wohl kaum besser erwarten kann, und die allerdings zu der Annahme berechtigt, der Meronitzer schuppige Thon, und der kieselthonige Gemengtheil des Radnitzer Sphärosiderits sey ebenfalls eins und dasselbe. Es enthält nämlich:

	der schuppige Thon v. Me- ronitz nach John	der Kieselthon aus Raduitzer Sphärosiderit
Kiesel	7,59 3,78	7,39 3,75
Wasser Eisendeuteroxyd . Kalk	0,78 0,44 eine Spur	1,10 *)

Bekanntlich ist der schuppige Thon von Meronitz, welcher von Reuss aufgefunden und seines äu-

Den ganzen gefundeneu Wassergehalt des untersuchten Sphärosiderits als dem kieselthonigen Gemengtheile zugehörig angesehen; was indessen höchstwahrscheinlich unrichtig ist.

fsern Verhaltens wegen für erdigen Talk angesprochen wurde, zuerst von Karsten (miner, Tabell. 28. 88.) als eigenthümliche Art unter der obigen Benennung "schuppiger Thon" im Systeme aufgenommen worden, nachdem John durch seine Analyse die gänzliche Abwesenheit aller Talkerde in demselben gezeigt hatte. Hausmann (in seiner Mineralogie S. 466.) stimmt in dieser Hinsicht Karsten bei; dagegen wird dieses Fossils in Hofmann's Mineralogie (II. Bands 2. Abth. Fortges. v. Breithaupt S. 270.) nur nebenher, beim erdigen Talk Erwähnung gethan, und dasselbe vermuthungsweise für modificirten Glimmer erklärt.

Es scheint indessen dieser schuppige Thon doch der weitern Aufmerksamkeit der Mineralogen würdig zu seyn, und ihm vielleicht seine Stelle im Systeme zu gebühren, da seine Zusammensetzung mit den stochiometrischen Gesetzen ziemlich wohl übereinstimmt, indem er nach den von Berzelius aufgestellten Grundsätzen als Thonbisilikat (Bisilicias aluminicus) anzusehen seyn, und in dieser Hinsicht wohl nur mit dem von Wolmstedt *) untersuchten Fossile aus Fahlun übereinkommen möchte. Nimmt man nämlich mit Berzelius **) die Zahl eines Antheils (Atoms) Kieselerde = 604,35; und die Zahl eines Antheils Thonerde = 634 an, so ergiebt sich folgende Proportion:

(604,55 ⋈ 2): 654 = 7,59: 5,9 was nur wenig von 5,78, der Verhältnismenge des Thons zu 7,39 Kiesel, im schuppigen Thone von Meronitz, abweicht.

^{*)} Schweigger Journ. d. Chemie XII. S. 52.

[&]quot;) Ebendaselbst XV. S. 283. und 286.

Ueber

Magnetisirung durch violettes Licht.

I. Neue Versuche um zu beweisen, dass im violetten Lichte des Spectrums eine magnetisirende Kraft liege.

Von Cosimo RIDOLFL

(Im Auszuge aus dem Giornale di Fisica, Chimica, Storia naturale, Medicina ed Arti Settembre e Ottobre 1816. Pavia. mit Bemerkungen vom Herausgeber.)

Die Untersuchungen Morichini's über diesen Gegenstand, sind den Lesern aus unserer Zeitschrift Bd. 6. S. 527. hinreichend bekannt. Es wurden hier gleich anfanglich einige Bedenklichkeiten in Beziehung auf diese Versuche mitgetheilt und sehr grofse Zweifel an ihrer Genauigkeit wurden nachher durch die gründlichen Untersuchungen Configliachi's erregt. Aus Configliachi's *), so wie aus den Versuchen des Herrn von Grotthus (B.9. S. 535.), welche sämmtlich verneinend aussielen, scheint wenngstens dies mit Bestimmtheit hervorzugehen, dass die Nadel nicht magnetisch wird durch das violette

^{*)} Wir besitzen schon eine Uebersetzung von Configliachi's gründlicher Abhandlung in den schätzbaren Annalen der Physik von Gilbert, wesswegen ich die Mittheilung derselben unterlasse.

d. H.

Licht, wenn sie sich genau im magnetischen Aequator befindet. Indess wenn nur entscheidend dargethan wäre, dass durch violettes Licht, als solches, die Einwirkung des Erdmagnetismus auf die Nadel begünstiget, oder auf irgend eine Art modificirt werde, so würde die Entdeckung Morichinis dennoch im höchten Grad interessant bleiben. Morichini schrieb eine zweite Abhandlung über denselben Gegenstand, die jedoch eben so wenig zu ganz entscheidenden und allgemein überzeugenden Resultaten führte.

Nach Ridolfi's Ansicht ist es vorzüglich der atmosphärischen Feuchtigkeit zuzuschreiben, daß den meisten Physikern die Wiederholung jener Versuche Morichini's nicht gelingen wollte. Er behauptet sogar, dass sie nicht gelingt, wenn sich im Zimmer wo man arbeitet, viel Wasserdunst befindet. Eine fortdauernde Einwirkung des Brennpunctes der violetten Strahlen ertheilte einer Nadel nicht den geringsten Grad von Magnetismus, wenn sie dabei mit einer dunnen Lage Wassers bedeckt war. Ein wolkiger Himmel eignet sich nicht zu diesen Versuchen, und selbst der heiterste Himme! nicht. wenn er nach einem Platzregen folgt; auch in den Stunden, wo das Sonnenlicht sehr schief auffallt, ist die magnetisirende Kraft der violetten Strahlen sehr gering, wie sehr man sie auch verdichten mag.

Um auf einzelne Versuche Ridolfi's zu kommen.
Der Brennpunct des violetten Lichtes wurde auf eine Thermometerkugel geworfen, um dessen erwärmende Kraft zu bestimmen. Darauf wurden die Nadeln sechs Monate lang in einem Zimmer von derselben Temperatur erhalten, ohne dass sich

eine Spur von Magnetismus an ihnen zeigte. woraus geschlossen wird, dass es unmöglich sey, die von Morichini beobachteten Erscheinungen vom Einflusse der Wärme herzuleiten *). Die eine der Nadeln befand sich im Meridian des Ortes, die andere in der Richtung von Osten nach Westen, die dritte in dem magnetischen Meridian. Darauf wurde eine neue Reihe von Versuchen begonnen, wobei die Nadeln in derselben Lage bleiben, nur mit dem Unterschiede, dass das Glasgefas, worin sie sich befanden dem Einflusse des Tages - und des Sonnenlichtes ausgesetzt war. Nach sechs Monaten fand Ridolfi eine merkliche magnetische Kraft selbst in der Nadel, die von Ost nach West gerichtet war; denn sobald man sie aufhing, wandte sich ihre Spitze nach Norden. Uebrigens war diese Nadel so wie die andern nebenliegenden in dieser langen Zeit nicht so stark magnetisch geworden, als Nadeln von derselben Gestalt, die man 35 Minuten lang mit dem Brennpuncte des violetten Strahls behandelt hatte.

Um zu mehr entscheidenden Resultaten zu gelangen, brachte Ridolfi eine neu verfertigte Nadel auf einen Stift von Messing; ein anderer Stift von demselben Metall hielt sie in dem magnetischen Meridian und hinderte sie am Oscilliren. In dieser

^{*)} Jedoch es ist ein großer Unterschied zwischen einer gleichmäßigen und einer ungleichmäßigen, progressiv von Theil zu Theil fortschreitend, einwirkenden Wärme. Man weiß, wie viel bei dem Turmalin, der manches analoge Verhältniß mit dem Magnete darbietet, auf die Art der Erwärmung ankommt; und selbst unmittelbar bei dem Magnete können dafür sprechende Erscheinungen angeführt werden, d. H.

Lage wurde der Brennpunct der violetten Strahlen vom stumpfen nach dem spitzigen Ende zu, über sie hingeführt, als wolle man sie auf die gewöhnliche Art magnetisiren. Nach 32 Minuten fing sie an, schwache Spuren von Magnetismus zu zeigen, und 15 Minuten später war ihre Kraft beträchtlich stark geworden. Frei aufgehängt nahm die Nadel immer die Richtung des magnetischen Meridians an mit der Spitze gegen Norden, Ridolfi erhielt sie in dieser Lage und liefs nochmals den Brennpunct der Strahlen über ihre Oberfläche hinstreichen, aber in umgekehrter Richtung, von dem spitzigen nach dem breiten Ende hin. Diese Operation 47 Minuten lang fortgesetzt vernichtete den Magnetismus der Nadel, und 10 Minuten länger fortgesetzt, kehrte sie ihn um, so dass die Nadel sich selbst überlassen mit der Spitze nach Süden sich richtete. Das gleichseitige Prisma, dessen sich der Verfasser bei diesen Versuchen bediente, war von böhmischem Glase, das Thermometer zeigte 17.50 der hunderttheiligen Scale, der Barometerstand war 27 Z. 3 L. Der Himmel war vollkommen heiter.

Ridolfi liess ferner den Brennpunct der violetten Strahlen über eine Nadel hinstreichen, die 6Z. lang und 1L. breit und zuvor mit einem Magnetstabe schwach magnetisirt war. Es wurde dadurch eine Umkehrung der Pole bewirkt.

Wir wollen daran noch die Bemerkung reihen, dass allerdings schon die täglichen und jährlichen Variationen der Magnetnadel auf einen Magnetismus der Himmelskörper und namentlich der Sonne hindeuten, wovon schon B. 13. S. 576. die Rede war. Aus diesem Gesichtspuncte könnte man al-

lerdings mit einiger Wahrscheinlichkeit erwarten, dass die Wirkung des Erdmagnetismus auf eine Nadel unter gewissen Umständen durch den Einflus der Sonne könne begünstigt oder gehindert werden. Und schon in dieser Beziehung ware es interessant, wenn Morichini's Versuche auf eine entscheidende Art bewahrheitet werden könnten. dess lasst sich schon hinreichend durch die vorhin erwähnten Beobachtungen der magnetischen Variation über den auch andern Weltkörpern ausser der Erde und namentlich der Sonne inwohnenden Magnetismus entscheiden. Was folgt aber daraus in Beziehung auf die allgemeine Attractions - Theorie? Immer zwar wird sie das bequemste Mittel für die mathematische Construction, und in so ferne, so weit unsere Forschungen in der physikalischen Naturlehre fortschreiten mögen, dennoch stets für die mathematische Berechnung die beste Grundlage bleiben. Aber eine vortreffliche mathematische Hypothese braucht darum (da dem Mathematiker wie dem Dichter alles erlaubt ist, was der Schönheit und Einfachheit seiner Darstellung förderlich sevn kann) nicht gerade eine streng physikalisch richtige zu seyn. In der That, wenn die Sonne und die Planeten magnetisch sind, so können sie unmöglich bloß sich anziehen, sondern sie müssen sich auch in gewisser Lage abstofsen und dann wird Kepler's Annahme, dass die Planeten bald den freundschaftlichen bald den feindlichen Pol zur Sonne kehren, nicht mehr so geradehin zu verwerfen seyn, hesonders da sich auch aus dieser Hypothese die elliptische Bahn ableiten läst, ohwohl die Construction nicht so einfach seyn kann, wie die Gravitations - Theorie sie unter der freilich nicht besonders wahrscheinlichen Voraussetzung eines absoluten Leeren giebt, welches die im System mit einander verbundenen Körper trennen soll.

Ich führe diess hier aber darum an, weil, wenn Kepler's Vorabssetzung richtig wäre, auch abgeselten von feuchter oder heiterer Luft, selhst die Jahreszeit als solche mehr oder minder günstig seyn könnte bei den Versuchen, wovon hier die Rede ist. Soviel wenigstens ist gewifs, dafs, soferne Morichini's zahlreiche Versuche nicht ganz auf einer Täuschung beruhen; es doch noch an genauer Bestimmung der Nebenumstände fehlt, unter welchen sie jedesmal auf eine unzweideutige Art gelingen. Eben darum aber veranlasst mich die Wichtigkeit des Gegenstandes, dass ich die schon vor längerer Zeit erschienene zweite Abhandlung Morichini's hier anreihe, obwohl ich gestehen mus, dass auch diese mir noch nicht zu entscheidenden Resultaten zu führen scheint, so gern ich auch zugebe, dass hundert negative Versuche nichts gegen einen einzigen positiven beweisen, wenn nur dieser unzweideutig ist.

the state of the s

16 Morichini über Magnet

-H. Zweite Abhandlung über die Kraft des äußersten Randes des Strahls.

Vorgelesen
in der Academia de' Lincei den 98

Dominico MORICE Professor der Chemie am Archiginnati in Rom.

Uebersetzt von Dr. Sie

Die Versuche, welche ich in senen Jahres dieser ehrwürdigen zulegen die Ehre hatte, waren z mannigfaltig genug, um in dem des violetten Strahls die Eigens magnetisiren, mit Bestimmtheit schienen sie mir - wie ich sch Abhandlung einräumte - noch scheidung zu berechtigen, ob de Polarität zukomme, und unter und Bedingungen sie diese Po dass sich ihre Existenz erweise mittheilen. Ueberdiels war E Strahl zukommende Kraft z wahre Grenze noch nicht fest mir früher geäusserte Vermut wohl die violetten Strahlen sel desoxydirenden Strahlen die melen seyn möchten, schien n

Prüfung, und neue Versuche zu verdienen. Der Gegenstand der Untersuchung veranlasste mich ferner, durch Versuche auszumitteln, in welchem Grade diese Eigenschaft den Strahlen des Monds, und denen des Lichts der brennbaren Stoffe unserer Erde zukomme. Vor allem aber hielt ich es für etwas sehr Wesentliches, den Einfluss der Umstände, welche diese Art von Versuchen gewöhnlich begleiten, vorzüglich aber den Einflus der Temperatur der Atmosphäre, gehörig zu erwägen, um über die Wirksamkeit der magnetisirenden Kraft im violetten oder chemischen Strahl, jeden Zweisel zu beiseitigen, und die Möglichkeit, dieselbe irgend einer andern Ursache zuzuschreiben, völlig auszuschließen.

Da meine ersten Versuche im verflossenen Sommer bei einer Temperatur von 18-22° Reaumür angestellt worden waren, so wollte ich nun auch, nach dem Rathe des Herrn Gay-Lussac, den letzten sehr kalten Winter dazu benutzen, diese Versuche bei einer Temperatur = 0° R. zu wiederholen. Den 28. und 29. December wurden bei trockner, heiterer Witterung, und einer Temperatur der Atmosphäre = 0° R. (beim Beginnen des Versuchs) 2 Nadeln vorgenommen, welche, nachdem sie, die eine 50, die andere 45 Minuten lang von ihrer Mitte an gegen ihre Spitze hin mit dem violetten Strahl bestrichen*) worden waren, einen sehr hohen Grad

^{*)} Ich wählte den Ausdruck: bestreichen, weil wirklich durch die Bewegung der Linse das Bestreichen des Eisens mit einem Magnet nachgeahmt wird, und Morishini ganz nach der Analogie des Bestreichens eine solche Bewegung der Linse vornahm. — Ueb:

von Magnetismus erlangten. Ich bemerkte bei dieser Gelegenheit, dass es durchaus nicht nöthig ist, die Nadel mit ihrem abgekehrten Ende nun auch dem violetten Strahle zuzukehren, und ihre andere Hälfte mit demselben in entgegengesetzter Richtung zu bestreichen, eine Methode, die ich bei meinen frühern Versuchen befolgte, um ganz die gewohnliche Methode beim Bestreichen des Magnets nachzuahmen. Auf dieselbe Weise behandelte ich im Februar und März dieses Jahres mehrere andere Nadeln, und erhielt immer schnelle und intensive Magnetisirung derselben. Die Temperatur hielt sich bei diesen letztern Versuchen immer unter 120 R., wie man aus der synoptischen Tabelle der Versuche ersehen kann. Demnach erhielt sich also von oo bis zu 22º R. (welches ungefähr die Granzen des Temperatur-Wechsels in der kalten und warmen Jahrszeit seyn mögen) die magnetisirende Kraft des violetten Strahls in gleicher Höhe, und die Verschiedenheit in Absicht auf Temperatur zeigte mithin durchaus keinen Einfluss auf seine Wirkungen.

Ich sagte in einer Anmerkung zu meiner ersten Abhandlung, daß es bei dem Hinleiten des violetten Strahls auf die zu magnetisirenden Nadeln sehr förderlich für das leichtere und schnellere Gelingen des Versuchs sey, wenn man dieselbe auf ihrem Metall-Stifte, in der Richtung des magnetischen Meridians befestigt. Ich wollte mich nun beim Magnetisiren mit dem violetten Strahl noch mehr der Methode nähern, die man beim Bestreichen des Magnets befolgt, und beöbachtete auch in der That, daß, wenn man den Nadeln neben der Declination auch die Inclination der Magnetnadel

Design and The section of the first

giebt, der Erfolg noch rascher und auffallender ist. Uebrigens sind diese begleitenden Umstände durchaus nicht wesentlich für das Gelingen der Versuche, und bei jeder andern Richtung, sie mochte auch noch so sehr von der des magnetischen Meridians abweichen, waren dennoch die Resultate so vollkommen entscheidend, dass sie den Einfluss der primaren Ursache des Phanomens, namlich die magnetisirende Kraft des violetten Strahls, evident beweisen. So erlangten namentlich die im Februar magnetisirten Nadeln die magnetische Eigenschaft ohne Mitwirkung der zwei angeführten Umstände. Zu dieser Betrachtung kommt nun noch eine zweite, nämlich die, dass nicht magnetisirte Nadeln, obgleich sie zur Zeit, als obige Versuche angestellt wurden, 4 Tage lang auf einem Tische in den Richtungen der magnetischen Declination und Inclination aufgestellt waren, dennoch nur eine ganz schwache, ja, selbst ungewisse Tendenz nach dem Meridian, und durchaus keinen der übrigen Charactere verriethen, welche nur in ihrem Verein eine bestimmte und intensive Magnetisirung bezeichnen, wie man sie mittelst des Magnets, und zunächst diesem, mittelst des violetten Strahls erhält.

Zuletzt muß bei Angabe der Umstande, welche die magnetisirende Kraft des violetten Strahls in Zweifel setzen könnten, eines Umstandes Erwähnung geschehen, der in der That große Außmerksamkeit verdient, nämlich des Zustandes, in welchem sich die Nadeln vor dem Versuche befinden, indem es sehr leicht geschehen könnte, daß die eine oder die andere schon vermittelst der zu ihrer Bearbeitung dienenden Instrumente mit einem höhern oder niedern Grade von Magnetismus ausge-

rüstet, aus den Händen des Verfertigers kame. Aber diese Ursache eines möglichen Irrthums wurde bei meinen Versuchen immer durch die von mir getroffene Vorsichtsmaassregel, den Zustand der Nadeln jedesmal zuvor zu untersuchen, völlig beiseitigt. Ich setzte nämlich die Nadeln zuvor auf einen Tisch, auf welchem der magnetische Meridian verzeichnet war, wartete nun bis die Oscillationen, welche sie anfangs wegen ihrer freien Beweglichkeit auf ihrem Unterstützungspuncte zeigten, aufgehört, und sie eine bestimmte Direction angenommen hatten, welche übrigens bei allen eine verschiedene, und nie die des magnetischen Meridians war, sodann brachte ich sie unter einander bald mit ihren Spitzen, bald mit ihren stumpfen Enden in Berührung, um zu sehen ob etwa magnetische Attraction oder Repulsion Statt finde; hierauf näherte ich sie mit ihren Spitzen den Eisenfeilspänen, um zu sehen, ob sie etwa einigen Einfluss auf dieselben äußerten; und nur wenn ich keine von allen diesen Eigenschaften an ihnen entdecken konnte, gebrauchte ich sie zu meinen Versuchen. Die Erzählung meiner frühern Versuche weißt hinlänglich aus, dass ich schon damals diese unbedeutend scheinenden aber dennoch nöthigen Cautelen nicht außer Acht gelassen habe, so wie ich immer auch die Vorsicht gebrauchte, jeden Einfluss von Magneten oder schon früher magnetisirten Nadeln zu entfernen. Späterhin habe ich sogar noch die Vorsichtsmaassregel beobachtet, mich der Eisenfeilspane, auf welche bereits eine magnetisirte Nadel gewirkt hatte, nie mehr zu fernern Versuchen zu bedienen, in der Voraussetzung, dass nach Van-Swinden die Eisenfeilspane, die von dem einem Pole

einer magnetisirten Nadel in Büschel gereiht wurden, nun selbst eine Reihe unendlich kleiner Magnete darstellen.

Habe ich nun, bei Beobachtung aller dieser Cautelen vermittelst der einfachen Projektion des focus des violetten Strahls auf die Nadeln innerhalb 15 - 20 - 30 Minuten, und spätestens, bei ungünstigem Zustande der Atmosphäre, innerhalb einer oder zwei Stunden eine vollkommne, starke Magnetisirung derselben erhalten, so glaube ich mit vollem Rechte aus meinen Erfahrungen den Schlufs ziehen zu dürfen, dass dem violetten Lichtstrahl, besonders gegen seinen äußersten Rand hin, das Vermögen zu magnetisiren zukomme, und zwar in einem so hohen Grade, dass er vor der gleichen Eigenschaft des Magnets in nichts zurückstehe, als in der längern Zeit, welche jener erfordert, um seine Wirkungen hervorzubringen. Zugleich erkläre ich hier, dass ich unter einer vollständig magnetisirten Nadel eine solche verstehe, welche mit Bestimmtheit und Dauer die magnetische Declination des Orts anzeigt, und die Eigenschaft besitzt, erstens die gleichnamigen Pole anderer magnetisirter Nadeln zurückzustoßen, die ungleichnamigen dagegen anzuziehen, und zweitens, die Eisenfeilspähne an heiden, oder wenigstens an einem Pole, in Büschel anzureihen. Alle diese Eigenschaften kommen den Nadeln, welche ich besitze, und welche alle im Rande des violetten Strahls magnetisirt worden sind, in sehr entschiedenem Grade zu. Selbst die Inclination zeigte sich bei allen Nadeln sehr deutlich; nur durfte ich sie nicht bei allen mit Zuverlässigkeit der Wirkung des violetten Strahls zuschreiben, da nicht alle Nadeln mit solcher Genauigkeit ausgearbeitet waren, dass sie sich auch dem Unterstützungspunkte mit ihren beiden Armen in völligem Gleichgewicht befunden hätten.

So sehr ich indessen alles, was Täuschung veranlassen konnte, bei meinen Versuchen entfernt habe, so waren doch nicht alle Physiker Italiens so glücklich, die Resultate zu erhalten, deren ich mich unter günstigem Einflusse der Atmosphäre immer zu erfreuen hatte. Noch überdiess überzeugten mich die Notizen, welche der berühmte Volta durch Herrn Paradisi und den Ritter Tambroni mir mittheilen liefs, dass ich keine der nöthigen Vorsichtsmaassregeln ausser Acht gelassen habe, um die zu magnetisirenden Nadeln vor dem Einflusse des Erdmagnetismus zu verwahren. Ich kann mir daher die Verschiedenheit der Resultate nur aus irgend einer Verschiedenheit in dem Apparate, oder in der Art, sich desselben zu bedienen, erklären; und diese Vermuthung veranlasst mich hier eine ausführlichere Beschreibung des Apparats, dessen ich mich bediene, mitzutheilen. Ich unterlies es in meiner ersten Abhandlung in der Meinung, dass es vollig überflüssig sey. -

Das Licht fange ich in einem dunklen Zimmer vermittelst einer Kugel von Holz auf, längs deren Diameter ein rundes Loch durchläuft; die Mündung dieses Loches selbst hat einen Diameter von 1 Zoll 9,8 Linien. Diese Oeffnung nun kann ich bei Versuchen mit kleinern Nadeln verengen, indem ich an der innern, dem Zimmer zugekehrten, Mündung, eine Scheibe von schwarz gefarbter Pappe oder Blech anbringe, welche in ihrer Mitte eine Oeffnung hat, deren Durchmesser nur 8 Linien be-

trägt. Das Prisma ist von einem englischen Meister, sein Brechungs - Winkel genau = 60°. Die Linse hat eine Concentrations - Kraft = 784. Die gewöhnliche Entfernung des Prismas von dem Blatt Papier, welches das Farbenbild auffangen soll, beträgt ohngefahr 3 Pariser Fuse. Das Gestelle für die Nadel besteht aus einer verticalen Leiste von Holz, an welcher, ihrer ganzen Länge nach, ein Messingstab befestigt ist; an diesem letztern ist ein horizontaler Arm, ebenfalls von Messing, und etwa einen halben Foss lang, angebracht, an dessen freiem Ende sich ein verticaler Stift von Messing befindet, welcher dazu bestimmt ist, die Nadel zu tragen; ein auf die Spitze des Stifts angebrachtes Wachskügelehen erhält die Nadel in der Richtung, die man ihr während des Versuchs geben will. Die meisten Nadeln, deren ich mich bis jetzt bedient habe, sind 2 Zoll lang, und wiegen 6 Gran. Das Prisma, das Gestelle für die Nadel, und das Blatt Papier, welches das Farbenbild auffängt, sind auf einem beweglichen Tisch befestigt, um mit dem ganzen Apparate, ohne etwas zu verrücken, mit Leichtigkeit dem Laufe der Sonne folgen zu können. Die Entfernung des Gestelles für die Nadel von dem Blatt Papier, welches das Farbenbild auffangen soll, ist nie geringer als 4, nie größer als 6 Zolle. Am schwierigsten ist die Beschreibung der Art, wie die Projection des Focus des violetten Strahls geschieht; sie hesteht wirklich in einer Art von Bestreichen, welches gleichformig und nur massig schnell geschehen muss, ohne je eine rückgängige Bewegung dabei zu machen; auch muß die Nadel nicht nur an der Oberfläche, sondern auch auf dem Rande von dem Strahle berührt werden.

Ich kann mich indessen nicht überzeugen, dass es nicht erlaubt seyn sollte, selbst dann, wenn man Nadeln, die bereits schwache, kaum merkliche magnetische Eigenschaften besitzen, den Versuchen unterwirft, und dieselben nach einer kurzen Behandlung, mit allen diesen Eigenschaften im höchsten Grade ausgerüstet erscheinen, aus dieser Erscheinung einen triftigen Beweis für die magnetisirende Kraft des violetten Strahls herzuleiten. Denn wenn eine Nadel, welche nur die Tendenz nach dem magnetischen Meridian verräth, ohne zugleich die Erscheinungen der Repulsion und Attraction, und der Bildung von Büscheln in den Eisenfeilspänen zu zeigen - wie dieses öfters bei Nadeln, welche man einige Zeit vor dem Experimentiren aufbewahrt hält, zu geschehen pflegt .- , nach dem Bestreichen mit einem Magnete alle angeführte Eigenschaften in einem hohen Grade erhält, so wird wohl niemand behaupten, dass diese Nadel bloss ihrer Tendenz gegen den magnetischen Meridian ihre vollkommne Magnetisirung zu verdanken habe. und niemand wird läugnen können, dass sie nur allein von dem Magnete alle diejenigen Eigenschaften erhalten habe; welche ihr fehlten, um so vollkommen magnetisirt zu seyn, dass sie zur Armirung einer Boussole dienen könnte. Erhält man nun ganz dieselbe Resultate, nachdem man eine solche Nadel 30 - 40 Minuten lang dem Focus des violetten Strahls ausgesetzt hatte, so wird man wohl dem violetten Strahle nicht mit Grund eine Kraft absprechen können, welche man dem Magnete zugesteht! Kennt man denn etwa außer dem Magnet irgend ein anderes Mittel, welches in so kurzer Zeit so große Wirkungen hervorbrächte?

Und ist es denn so vollkommen erwiesen, daßs man die so langsam sich erzeugenden magnetischen Eigenschaften des Eisens, welches lange Zeit hindurch der Atmosphäre — und folglich dem Licht ausgesetzt war, nur ganz allein dem Erdmagnetismus, und nicht vielmehr dem Magnetismus des Lichts zuzuschreiben habe?

Ich brauche mich übrigens über diesen Gegenstand nicht weiter auszulassen, da alle meine Versuche nur mit Nadeln angestellt wurden, welche durchaus keine bemerkbare magnetische Eigenschaft verriethen, nur hier und da höchstens vielleicht eine ganz unbestimmte Tendenz nach dem magnetischen Meridian, welche Tendenz selbst ja nur den Nullgrad in der Scale dieser Potenz einnimmt. —

Nach diesen Betrachtungen gehe ich nun zu der Angabe der Versuche über, welche mir über die Existenz oder Nichtexistenz einer Polarität im violetten Lichtstrahl Aufschluß geben sollten. Um mit desto größerer Sieherheit zu meinem Zwecke zu gelangen, glaubte ich vorerst die wahren Grenzen der magnetisirenden Kraft des Lichts vom violetten Strahle abwärts bis zum rothen als dem untersten Strahle im Sonnenspectrum durch Versuche ausmitteln zu müssen.

Meinen ersten Erfahrungen zufolge hatte ich in meiner ersten Abhandlung den Satz aufgestellt, dass mit Ausschluss des violetten Strahls den übrigen Strahlen des Sonnenspectrums keine bemerkbare magnetisierende Kraft zukomme. Da aber diese frühern Versuche blos die Vergleichung des violetten Strahls mit den übriges Strahlen zum Zwecke hatten, so hielt ich sie einer sorgfältigern

Wiederholung würdig, bei welcher besonders auf eine längere Fortsetzung derselben Rücksicht genommen werden mußte, als es damals geschah. Ich fing meine Versuche mit dem grünen Strahle, als dem mittlern im Sonnenspectrum an, und ging sodann zu dem rothen, als dem untersten, über. —

Bei Gelegenheit der Versuche, die ich im Februar auf Verlangen mehrerer fremden Gelehrten anstellte, setzte ich die 2 beabsichtigten Versuche mehrere Stunden lang fort, ohne die geringste Spur von Magnetismus an den Nadeln bemerken zu können. Da ich aber meine schriftliche Bemerkungen über diese Versuche verloren habe, so durfte ich sie nicht in die synoptische Tabelle, in welcher alle übrige Versuche aufgezeichnet sind, aufnehmen, und ich sah mich auf diese Art genothigt, sie noch einmal wiederholen zu müssen; wohei ich sodann folgende Resultate erhielt. Eine Nadel, welche von ihrer Mitte gegen ihre Spitze hin mit dem grünen Strahle bestrichen wurde, zeigte nach 4 Stunden und 50 Minuten folgende magnetische Eigenschaften; sehr schwache Tendenz nach dem magnetischen Meridian, keine Inclination, Repulsion und zwar starke an den Spitzen, aber schwache an den stumpfen Enden, wenn sie mit einer andern magnetisirten Nadel zusammengebracht wurde; Attraction der ungleichnamigen Pole in demselben Verhältnisse wie die Repulsion; ganz unbedeutende Bildung von Büscheln in den Eisenfeilspänen an ihrer Spitze. Alle diese Eigenschaften zusammengenommen erweisen schwache, unvollkommne Magnetisirung, in einer wenigstens 6mal längeren Zeit, als erforderlich gewesen wäre. um durch den violetten Strahl ganz vollkommne

Magnetisirung zu erhalten. Noch muß ich bemerken, daß ich den grünen Strahl vermittelst eines Lichtschirms, der nur diesen Strahl allein durchgehen ließ, isolirte, und die Nadel immer in den obern an das Blaue angrenzenden Theil des grünen Spectrums eingetaucht erhielt.

In dem rothen Strahl zeigte sich bei ganz derselben Behandlung nach Verfluss von 6½ Stunden nicht die geringste Spur von magnetischer Eigenschaft. Dieses veranlasste mich, die Nadel in den Mittelpunct des Focus des rothen Strahls einzutauchen; hier nun wurde die Nadel heiß und schwarz, und das Siegellack, vermittelst dessen das Glashütchen auf die Nadel anbesestigt war, schmolz. Hierauf entsernte ich sie, und sie zeigte nach ihrer Erkaltung solgende Eigenschaften: keine oder überaus schwache Declination, merkliche Repulsion zwischen den Spitzen, durchaus keine zwischen den stumpfen Enden; und nicht die geringste Attraction der ungleichnamigen Pole.

Dieser Versuch war aber kein reiner, da eine fremdartige Ursache dabei ins Spiel kam, eine Ursache, welche selbst in Erweckung magnetischer Eigenschaften thätig seyn konnte, wie die in einem erwärmten Harze erregte Electricität. Ich glaubte daher die undeutlichen Spuren einer schwachen unvollkommnen Magnetisirung, welche die Nadel erst unter den angeführten Umständeu, nach zuvor 6 Stunden lang fruchtlos fortgesetzter Operation, zeigte, nicht sowohl dem rothen Strahle, sondern vielmehr der Erweckung der Harz-Electricität zuschreiben zu müssen. Um jeden Zweifel darüber zu beseitigen, entschloß ich mich, den Vergüber zu beseitigen, entschloß ich mich, den Verg

such mit einer Nadel zu wiederholen, welche ich eigens dazu ohne Hütchen und Siegellack verfertigen liefs. Die Nadel verrieth auch in der That nach 7½ Stunden lang fortgesetzter Behandlung durchaus keine Spur von magnetischen Eigenschaften, welche sich durch die gewöhnlichen Untersuchungsmittel hätten zu erkennen geben können.

Will man daher für die magnetisirende Kraft des Lichts eine Grenze festsetzen, so muß man dieselbe, diesen Erfahrungen zufolge, in den grünen Strahl setzen, und es ist gerade auch in diesem Strahle, gegen den blauen Strahl hin, die Grenze der Wärmestrahlen. Die grüne Farbe, in die sich die Natur in der Pflanzenwelt kleidet, schien auf diese Art in einer gewissen Beziehung mit der Quantität von Wärmestoff und von magnetischem Fluidum zu stehen, in einer Beziehung, wie sie ehen für das Leben der Pflanzen förderlich wäre. —

Was die Grenze der magnetisirenden Kraft des Lichts über den violetten Strahl hinaus in der Gegend der chemischen oder desoxydirenden Strahlen betrifft, so hatte ich zu jener Zeit noch nicht versucht, diese letztere unabhängig von dem violetten Strahl auf die Nadeln hinzuleiten, weil ich die sichere Hinleitung von unsichtbaren Strahlen auf eine Nadel wirklich für eine schwürige Aufgabe hielt; aber die in der Folge anzuführenden Versuche, in welchen die Nadeln bis auf 2 Zolle über den Rand des violetten Strahls hinauf, in die chemischen Strahlen eingetaucht wurden, erweisen vollkommen, dass die magnetisirende Kraft sich bis auf diese Distanz hin erhalte, und es ist wahrscheinlich, dass sich dieselbe über den violetten

Strahl hinaus eben so weit nach oben, als nach unten zu erstrecke.

Meine Untersuchungen auf die Wärmestrahlen abwärts über den untern Rand des rothen Strahls hinaus auszudehnen, schien mir nach den Resultaten, welche mir dte Versuche über den rothen Strahl lieferten, ganz zwecklos, besonders, da noch überdiess die Erfahrung lehrt, dass der Wärmestoff, wenigstens wenn er angehäuft ist, ein entmagnetisirendes Mittel sey, eine Erfahrung, welche keinem Verfertiger von Magnetnadeln unbekannt ist, und von deren Wahrheit man sich leicht überzeugen kann, wenn man 2 Nadeln, von denen die eine magnetisch ist, die andere nicht, in den Focus der unzersetzten Sonnenstrahlen bringt; die erstere wird dabei au Intensität ihrer magnetischen Eigenschaften verlieren, wenn der Focus der Sonnenstrahlen so auf sie hingeleitet wird, dass fühlbare Erhitzung dadurch entsteht; die zweite dagegen wird magnetische Eigenschaften in desto liöherem Grade erreichen, je rascher man bei Hinleitung des Sonnenlichts auf sie, zu Werke geht, um dadurch eine bedeutende Erhitzung der Nadel zu verhindern. Eine von mir auf diese Art behandelte Nadel bedurfte - wie man aus der Tabelle ersehen kann -2 Stunden Zeit, um einen mittelmäßigen Grad von Magnetismus zu erhalten, welcher aber immer wieder an Intensität verlor, so oft fühlbare Erhitzung erfolgte. -

Ich sagte kurz zuvor, das ich die chemischen Strahlen über den äussersten Rand des violetten Strahls hinaus in Absicht auf ihre Fähigkeit, die Nadeln zu magnetisiren, nicht untersucht habes

weil ich die Projection unsichtbarer Strahlen auf dieselben ohne die Beihülfe eines Lichtstrahls, der den Experimentator leiten könnte, für etwas sehr schwieriges hielt. Bei näherer Betrachtung dieser Schwierigkeit faste ich die Hossnung, sie überwinden, oder wenigstens auf folgende Art ihr ausweichen zu können. So dunkel man auch ein Zimmer machen mag, in welchem man diese Versuche immer anstellen muss; so sammelt doch immer eine Linse von bedeutender Starke, wie zi B. die Linse, deren ich mich bediene, in ihrem Felde so viele Strahlen, als hinreichend sind, um den Focus, in welchem sich dieselben vereinigen, sichtbar zu machen. Da mir nun bereits aus einem frühern Versuch die Eigenschaft der unzersetzten Sonnenstrahlen, die ihrem Focus ausgesetzten Nadeln zu magnetisiren, bekannt war, so durfte ich nicht besorgen, dass das schwache matte Licht des Zimmers, welches ich mit den chemischen Strahlen vereinigen musste; fühlbar auf die magnetisirende Kraft dieser letzteren einfließen werde. Ich hielt daher eine Nadel zuerst in der Entfernung von 2 Zollen über dem obern Rande des violetten Strahls. so dass zu Anfange des Versuchs, ungefahr 50 Minuten lang, kein Theil der Nadel das Feld der Linse berührte, hierauf rückte ich mit ihr herab bis auf die Stelle, wo eine ganz geringe Portion violetten Lichts den ganz matten Focus, in welchen die Nadel eingetaucht war, zu farben anfing, und ich erhielt in der That nach Verflus einer Stunde und 40 Minuten vollständige Magnetisirung der Nadel. nur war sie etwas schwächer, als man sie gewöhnlich im Brennpuncte des violetten Strahls erhalt. In der Tabelle sind die magnetischen Eigenschaften

dieser Nadel; und die progressive Entwicklung derselben angegeben. Da der trübe Himmel für diesen Versuch nicht sehr günstig gewesen war, indem auch wirklich die Resultate nicht mit der Dauer des Versuchs im Verhältniss stunden, so wiederholte ich denselben am 18. April, und brachte dabei die Nadel in die entgegengesetzte Richtung von der, welche sie im ersten Versuch hatte, damit mir dieser Versuch auch zugleich zur Bestimmung der Polarität der magnetischen Strahlen, im Falle sie eine solche besitzen sollten, dienen könnte. Der Erfolg dieses Versuches, dessen nähere Umstände man in der Tabelle angegeben findet, ist ganz übereinstimmend mit dem des ersten Versuchs, und erweiset hinlänglich, dass sich die magnetisirende Kraft bis in die Gegend der chemischen Strahlen über den violetten Strahl hinaus erstrecke. -

Aus den Resultaten der zwei so eben angeführten Versuche glaube ich schließen zu dürfen,
daß die chemischen Strahlen, isolirt vom violetten
Strahl, die magnetisirende Kraft besitzen. Jedoch
wurde man nur dann erst, wenn man das violette,
und die darauf folgende Farbenbilder bis zum Grünen herab, isolirt von den chemischen Strahlen
darstellen, und nun so den Versuchen unterwerfen
konnte, das Problem vollständig auflösen können,
ob den chemischen Strahlen ausschließend, oder
aber nebst ihnen auch den violetten, und den auf
ihn folgenden Strahlen bis zum Grünen herab, nur
in verschiedener Proportion, die Fähigkeit den
Stahl zu magnetisiren, zukomme.

Vielleicht könnte man diese Trennung beiderlei Arten von Strahlen erhalten, wenn man zwischen die durch das Prisma gebrochenen Strahlen, und das das Farbenbild auffangende Blatt Papier irgend eine durchsichtige Substanz oder Solution brächte, welche die chemischen Strahlen einsaugte; und bloß die leuchtenden Strahlen durchgehen ließe. Aber selbst wenn sich eine solche Substanz fände, könnte man nie ganz sicher seyn, daß eine vollständige Trennung der beiderlei Strahlen Statt finde; denn die Einwirkung selbst der chemischen Strahlen auf eine solche Substanz würde die Durchsichtigkeit derselben mehr oder weniger zerstören, so daß also von einem solchen Versuche nie glückliche Resultate zu hoffen wären.

In Ermanglung eines directen Mittels; nahm ich nun meine Zuflucht zu einem indirecten. Bouguer fand durch Versuche (S. Smith's Optik), dass das Mondlicht zur Zeit des Vollmonds 500,000 mal schwächer ist, als das Sonnenlicht. Smith hat durch geometrische Beweise (ebendaselbst) dargethan, daß das Mondlicht nur 90,000 mal schwächer sey, als das Sonnenlicht. Er glaubt nun, dass der Unterschied zwischen seinen Berechnungen und den Resultaten, wie sie Bouguer's Versuche liefern, von einer im Mond selbst geschehenden Absorption des Lichts herrühre, einer Absorption, welche man bei geometrischen Demonstrationen nicht in Anschlag bringt. Auch ist es eine bekannte Sache, dass man in den Mondstrahlen, selbst wenn sie durch die stärksten Linsen concentrirt werden, nicht die geringste Spur von Warmestrahlen entdeckt, wenigstens nie in so großer Quantität, dass sie selbst für die empfindlichsten Thermometer und Thermoscope fühlbar würden. Sey es nun, daß die chemischen Strahlen ebenfalls, wie die Warme-

strahlen; vom Mondkörper absorbirt, oder aber dass sie in Proportion mit den leuchtenden Strahlen zurückgeworfen werden, so könnte man dennoch weder nach Smith's noch nach Bouguer's Angaben über die Verschiedenheit der Intensität zwischen Mond - und Sonnenlicht, die Wirkungen der magnetisirenden Kraft des violetten Strahls des Mondspectrum's anders erhalten, als wenn man den Versuch eine 90,000 mal längere Zeit hindurch fortsetzte, als die Zeit ist, innerhalb welcher die violetten Strahlen des Sonnenspectrum's ihre Wirkungen äußern. Es konnte daher freilich in dem im Marz während des Vollmondes angestellten und mehrere Abende hindurch fortgesetzten Versuche die Nadel nach nur 12 Stunden lang fortgesetzter Projection des violetten Mondstrahls auf sie; keine deutliche noch viel weniger vollkommne magnetische Eigenschaften erhalten, aber demungeachtet nahm sie die Richtung des magnetischen Meridians an, und zeigte an ihrem stumpfen Ende eine ganz geringe Repulsion des gleichnamigen Endes einer andern schwach magnetisirten Nadel, deren Spitze übrigens die Spitze der ersteren anzog. Diefs alles beweiset, dass diese wiewohl schwachen Zeichen von Magnetismus eher den chemischen Strahlen. welche in weit großerer Proportion als die violetten vom Monde zorückgeschickt werden, als diesen letzteren zugeschrieben werden müssen, weil zwischen der Differenz der Zahlen 1 und 90,000 einerseits, welche die Dichtigkeit der Sonnen - und Mondstrahlen ausdrücken, und der Zahlen 1 und 24 andrerseits, durch welche die Zeiten der Erscheinung der ersten magnetischen Spuren im violetten Sonnen - und Mondstrahl ausgedrückt wird. durchaus kein Verhältnis Statt findet. Man mag übrigens auf diese Resultate Gewicht legen, oder nicht, so bleibt dennoch das Gewicht der früher angeführten Erfahrungen zu sehr überwiegend, als dass man den chemischen Strahlen in ihrem isolirten Zustande die Eigenschaft, zu magnetisiren, absprechen könnte*).

Die im verflossenen Sommer und Winter mit vielen Nadeln angestellten Versuche, und einige Anomalien, deren bereits in meiner ersten Abhandlung Erwähnung geschah, gaben mir die Hoffnung, selbst die Polarität der magnetisirenden Strahlen bestimmen zu können, wenn anders eine solche ihnen zukäme: Um im Gange dieser Untersuchung mehr Ordnung zu beobächten, ging ich von der Hypothese aus, dass sich die Polarität entweder 1) über oder unter dem Rande — oder aber 2) in den beiden Seiten, oder endlich 3) in der verticalen Achse des violetten Farbenbildes zeigen müste: —

Dieser Hypothese nach, welche ich bloß zur planmäßigern Verfolgung der Versuche erdacht hatte, brachte ich die Nadeln in die 7 verschiedene Richtungen, wie sie in der beigefügten Tafel (Tab. I.) verzeichnet sind.

In Fig. I. sind die Nadeln in horizontaler Richtung von einer Seite des violetten Farbenbilds nach der andern hin gekehrt, vorgestellt. — Als sie in dieser Stellung mit dem Focus des violetten Strahls,

Aller of the day well in

[&]quot;) Man mus überdies bemerken, das, da der Versuch mit den Mondstrahlen mehrere Abende hindurch fortgesetzt wurde, die Mondscheibe nicht immer, wie im Vollmonde, alle ihre Strahlen ressectirte. —

die eine A in der Richtung von Süden nach Norden, die andero B in der von Norden nach Süden, bestrichen wurden, erlangten sie Polaritäten, die ganz der Richtung des Bestreichens entsprachen.

In Fig. II. ist eine Nadel vorgestellt, welche in A mit ihrer Spitze, welche in das violette Spectrum in der Richtung nach dessen verticaler Achse hin, eingetaucht ist, nach Norden, und in B mit ihrem stumpfen Ende in entgegengesetzter Richtung, nach Süden gekehrt ist. Die Projection des Focus geschah hier von den Seiten des Spectrums gegen dessen verticale Achse hin, immer bloß auf die in das Spectrum eingetauchte Portion der Nadel, und auch hier ward die Polarität der Nadel durch die Direction der Extremitäten derselben, und durch die Direction der Projection selbst, bestimmt; die Spitze nämlich wurde zum Nord- das stumpfe Ende zum Süd-Pol. —

In Fig. III. ist eine Nadel vorgestellt, welche mit ihrer Spitze zuerst, in A, gegen den nördlichen, sodann, in B, gegen den südlichen Rand des violetten Spectrum's gekehrt ist, während jedesmal die andere Halfte der Nadel vermittelst eines Lichtschirms verdeckt gehalten wurde. Die Projection des Focus des violetten Strahls auf diese Nadel geschah in der Richtung von ihrer Mitte gegen ihre Spitze hin, und sie erhielt mit ihrer Spitze die Direction gegen Norden, mit ihrem stumpfen Ende die gegen Süden. Diese Nadel erlangte vor allen übrigen in kürzester Zeit die vollkommensten magnetischen Eigenschaften. Es folgt hieraus, dafs das Umkehren der Direction der Spitze der Nadel die progressive Entwicklung ihrer magnetischen Eigen-

schaften durchaus nicht retardirte. — Da ich diese und die beiden folgenden Richtungen der Nadeln wählte, um die Hypothese über die Polaritäten in den beiden Seitenhälften des Spectrums zu prüfen, so war es nöthig, die andere Hälfte desselben während dem Versuche zu verdecken, damit nicht die concentrirende Linse in ihrem Focus die beiden entgegengesetzten Pole vereinigen oder wenigstens nähern könnte, sondern jedesmal nur einen dieser Pole durchgehen lassen mußte. Es ist überflüssig zu bemerken, daß bei diesen Versuchen der die eine Hälfte des Spectrums verdeckende Lichtschirm zwischen das Prisma und die concentrirende Linse gestellt werden muß.

In Fig. IV. ist eine Nadel vorgestellt, welche in A mit ihrer etwas abwärts geneigten Spitze gegen den südlichen, sodann in B mit ihrem ebenfalls geneigten stumpfen Ende gegen den nordlichen Rand des Spectrums gekehrt ist, während wieder die andere Hälfte des Spectrums verdeckt wurde. Auch diese Nadel wurde magnetisch, und erhielt an ihrer Spitze einen Nord- an ihrem stumpfen Ende einen Süd-Pol. —

In Fig. V. ist eine Nadel vorgestellt, welche ganz die entgegengesetzte Richtung von der in Fig. IV. hat, sowohl in Absicht auf die Direction der Nadel, als auch in Absicht auf die Direction der Projection des Spectrums, welche letztere nach den beiden Extremitäten der Nadel hin in entgegengesetzter Richtung geschah. Auch hier wurde die Nadel magnetisch, und erhielt dieselben Pole wie in Fig. IV.

In Fig. VI. ist eine Nadel vorgestellt, welche mit ihrem stumpfen Ende in die Höhe gerichtet ist, und zwar so, dass in A ihr Unterstützungspunct genau in dem obern Saume des violetten Strahls angebracht, in B aber derselbe etwas unter diesen Saum herabgerückt ist. Die Projection des Focus des violetten Strahls geschah zuerst von oben nach unten gegen die Spitze, hierauf von unten nach oben gegen das stumpfe Ende hin; die Magnetisirung ersolgte sehr langsam, und war schwach, wiewohl vollständig, die Spitze der Nadel war gegen Norden gerichtet.

In Fig. VII. ist eine Nadel vorgestellt, welche in A, mit ihrer Spitze gegen den obern Rand des violetten Strahls gekehrt ist, in B aber, mit ihrem Unterstützungspuncte auf diesem Rande selbst ruhend, ihr atumpfes Ende abwärts gerichtet hat, während die untere Hälfte des Spectrums verdeckt gehalten wurde. Die Projection geschah hier zuerst von unten nach oben gegen die Spitze, hierauf von oben nach unten gegen das stumpfe Ende der Nadel hin. Die Magnetisirung war unvollständig und schwach, jedoch zeigte die Spitze die Direction nach Norden.

Die Resultate dieser Versuche stimmen zu keiner der 3 Hypothesen, welche ich über die Polarität der magnetisirenden Strahlen aufstellte. Denn die Resultate der iten und 2ten Richtung der Nadeln lassen eine Polarität in den beiden Seiten des violetten Spectrums vermuthen, welcher Annahme aber die Resultate der 3ten, 4ten und 5ten Richtung widerstreiten; dagegen vertragen sich die Resultate der 6ten und 7ten Richtung nicht mit der Annah-

me der Polarität im obern und untern Rande des Spectrums, und endlich schließen die Resultate der 2ten, 3ten und 4ten Richtung die Annahme der Polarität in der verticalen Achse des Spectrums aus. Ich wage nicht über eine so delicate Frage meine Meinung auszusprechen, ehe neue, wiederholte und abgeänderte Versuche eine hinlängliche Menge von Erfahrungen darbieten, um daraus einen Schluß zu ziehen, welcher jeden fernern Zweifel ausschlöße. Es wäre auch möglich, daß nicht den magnetisirenden Strahlen selbst eine Polarität zukomme, sondern dass diese letztere bloss eine Eigenschaft wäre, welche das Eisen und der Stahl erst bei der Sättigung mit magnetischem Fluidum erhielte. In diesem Fall ware die Hypothese von 2 Flüssigkeiten, einem nördlichen und einem südlichen, bloss auf das Fluidum anwendbar, welches in den Körpern selbst, vorzüglich aber in dem magnetisirten Eisen angehäuft wäre. Man könnte sich etwa von der Art, wie dieses geschähe, aus dem Beispiele der Saturation einer Kaliauflösung mit hyperoxygenirter Salzsäure eine Vorstellung machen. Hier nämlich trennt sich diese Säure in gemeine Sälzsäure und in hyperoxygenirte Salzeäure, und es bilden sich in ein und derselben Flüssigkeit zweierlei Salze, nämlich salzsaures Kali und hyperoxygenirtsalzsaures Kali. Es ist dieses zwar eine gewagte Vergleichung, ich habe sie aber auch nur aufgestellt, um die Möglichkeit der Sache fasslicher darzustellen. -

Um die Unverträglichkeit einer Polarität in den magnetisirenden Strahlen mit den erwähnten Erfahrangen besser anzusehen, darf man nur die gewöhnliche Methode der Erweckung des Magnetis-

mus mit den bei der Projection des Focus des violetten Strahls befolgten Methoden vergleichen. Hierbei ergiebt sich, dass weder die Methode, den Focus des violetten Strahls auf die ganze Nadel in der Richtung gegen Norden oder gegen Süden hinzuleiten, noch die andere Methode, mit dem Focus des violetten Strahls blofs eine Hälfte der Nadel, und diese zwar nur entweder in der Richtung gegen Norden, oder in der gegen Süden zu bestreichen, mit irgend einer der gewöhnlichen Methoden des Bestreichens der Magnete übereinkomme, man mag nun nur einen oder zwei Pole im Focus des violetten Strahls annehmen. Der in Fig. II. angegebenen Methode würde sich, im Falle man in den Seitenhälften des violetten Spectrums eine Polarität annehmen wollte, die Methode von Micheli *) noch am meisten nähern. Alle übrigen bei der Projection des violetten Strahls von mir befolgten Methoden, besonders aber die in Fig. III., IV. und V. angegebenen, stimmen nicht nur mit keiner der bekannten Methoden überein, sondern sie stehen sogar im offenbaren Widerspruch mit den anerkannten Gesetzen der Mittheilung des Erdmagnetismus. Wollte man daher aus den von mir angestellten Versuchen einen Schlus auf die Polarität der magnetisirenden Strahlen ziehen, so müßte dieser dahin gehen, dass eine solche in diesen Strahlen gar nicht existire. Ich bekenne jedoch, dass meine Versuche noch nicht genug entscheidend sind, um diese Polarität ganz auszuschließen, aber immerhin beweisen sie so viel dagegen, dass diese Polarität, wenn nicht neue Untersuchungen über ihre Existenz be-

^{*)} Hauy. Elemens de Physique. Vol. II.

lehren werden, höchst unwahrscheinlich bleiben muss. Ich muss übrigens noch bemerken, dass bei meinen bisherigen zahlreichen Versuchen über die magnetisirende Kraft des violetten Strahls, vorzuglich zwei Umstände beigetragen haben, den Nadeln die nordliche Polarität zu ertheilen. Der eine Umstand ist der, dass die eine Extremität meiner Nadeln eine Spitze darstellt; es geschieht nämlich in gleicher Zeit und unter sonst gleichen Umständen die Magnetisirung der Nadeln weit leichter, und selbst weit vollkommner, wenn man den violetten Strahl auf ihre Spitze, als wenn man ihn auf ihr stumpfes Ende hinleitet. Der andere Umstand ist der, das diejenige Extremität der Nadel, welche man die längste Zeit hindurch dem violetten Strahle aussetzt, sich immer am liebsten gegen Norden kehrt, ein Umstand, der über viele von mir beobachtete, in meiner ersten Abhandlung angeführte Anomalien Aufschluss giebt, namentlich über die Anomalie, welche ich beobachtete, als ich die Nadeln von der einen Seite des Spectrums auf die andere herüberbrachte, und den violetten Strahl zuerst auf die Spitze, sodann auf das stumpfe Ende derselben hinleitete, aber so, dass die eine Extremitat länger als die andere in diesen Strahl eingetaucht erhalten wurde. -

Zuletzt glaubte ich auch noch über das Licht der brennbaren Körper unserer Erde Versuche anstellen zu müssen, welche mich über das Daseyn von magnetisirenden Strahlen in demselben, wie sie sich im directen, und im vom Monde reflectirten Sonnenlicht finden, unterrichten könnten. Aber schon beim Beginnen dieser Versuche ergab sich, das das Licht der brennbaren Korper, so lebhaft

a auch immer seyn mag, dennoch nie ein Farbenbild giebt, welches in Absicht auf Deutlichkeit und Lebhaftigkeit der colorirten Felder mit dem Farbeubilde der Sonnenstrahlen oder auch nur mit dem der Mondstrahlen zu vergleichen wäre. Dieses konnte vielleicht davon herrühren, dass ich mich nur einer einfachen argandischen Lampe mit zirkelformigen Docht bediente, ohne irgend einen reflectirenden Spiegel oder ein anderes Hülfsmittel die Strahlen zu concentriren, damit zu verbinden, Die Talg - und Wachslichter zeigten sich nicht wirksamer als die mit Olivenöl genährte Lampe. -Ueberdiess überzeugte ich mich sogleich aus dem unbedeutenden Umfang des violetten Farbenbildes, das noch zudem mehr blau als violett war, - wie wenig für das Gelingen der Versuche zu hoffen Denn obgleich ich den angeführten directen Erfahrungen zufolge geneigt bin zu glauben, dass nicht sowohl die violetten als vielmehr die chemischen Strahlen, die magnetisirenden Strahlen seyen, so lässt mich doch die Verwandtschaft beider Arten von Strahlen, und die Coincidenz ihres Brennpunctes, mit Grund vermuthen, dass sie nie getrennt vorkommen, und dass folglich die Intensität des violetten Strahls auf eine verhältnissmässige Intensität der chemischen Strahlen schließen lasse. Wie dem auch seyn mag, so ist gewiss, dass eine dem Versuche unterworfene Nadel nach 8 Stunden lang fortgesetzter Projection des besagten violetten Strahls auf sie, nicht einmal die Tendenz gegen den magnetischen Meridian erlangte. Dieser Versuch verdient übrigens mit Beihülse eines das Licht stark condensirenden Apparats wiederholt, und auf eine größere Zahl verbrennlicher, vorzüglich mit

blauer Flamme brennenden Körpern ausgedehnt zu werden; isolirt, wie ich ihn hier vorlege, kann er zu keinem Schlusse führen. Meine Geschäfte erlaubten mir bis jetzt nicht, mich weiter mit diesen Versuchen zu beschäftigen, so wie sie mich auch bis jetzt an der Fortsetzung der Untersuchungen über die electrischen Strahlen im Sonnenlichte, und die Identität oder Nicht-Identität derselben mit den magnetisirenden Strahlen, verhinderten. Es ist mir alles bekannt, was für und gegen diese Identität geschrieben worden ist; ich glaube aber, daß die in neuern Zeiten durch Volta's merkwürdige Entdeckung näher bekannt gewordene wechselseitige Beziehungen dieser zwei Agentien, jetzt zu bestimmten Resultaten führen werden.

Indessen schließe ich damit, daß die hier vorgelegten Erfahrungen die Existenz einer magnetisirenden Kraft in dem Lichte, vorzüglich im äufsersten Rande des violetten Strahls immer mehr
bestätigen, und die größte Wahrscheinlichkeit geben, daß diese Kraft nicht sowohl den violetten,
als vielmehr den chemischen oder desoxydirenden
Strahlen zukomme, —

Wird diese neue Eigenschaft des Lichts durch die Versuche anderer Physiker bestätigt, woran ich gar nicht zweisle, so muss man desswegen nicht gerade, wie einige besürchteten, von dem Erdmagnetismus abstrahiren. Die Körper unserer Erde könnten nämlich aus den Sonnenstrahlen das magnetische Fluidum einsaugen, wie sie aus denselben den Licht - und Wärmestoff einsaugen, und sodann dasselbe, gerade wie diese beiden andern Flüssigkeiten, bei dem beständigen Wechsel von Zersetzungen und Wiederverbindungen, immer wieder aus sich entwickeln. Das Eisen würde sich dem zufolge zum magnetischen Fluidum verhalten, wie sich die Pyrophoren zum Wärmestoff und die natürlichen Phosphoren zum Lichtstoff verhalten.

Nachschrift.

In der ersten Tafel sind die verschiedenen Directionen der Nadeln nach Süden und Norden vorgestellt. — Auf diese Weise habe ich mich der
Mühe überhoben, im Verlaufe der Abhandlung die
Beschreibung der Stellungen zu oft wiederholen zu
müssen, denn ein Blick auf die Tafel reicht hin,
um sich dieselbe zu vergegenwärtigen. Nur muß
ich dabei bemerken, daß obgleich auf der Tafel,
besonders in den 5 ersten Figuren, die Nadeln mit
ihren Polen genau die Richtung des magnetischen
Meridians haben, sie sich dennoch in den Versuchen selbst immer mehr oder weniger sowohl von
dem wahren als von dem magnetischen Meridian
entfernten. —

Die 2 folgenden Tafeln geben die synoptische Tabelle der Versuche. — In den 3 ersten Colonnen, welche bestimmt sind, den Zustand der Atmosphäre in Absicht auf den Stand des Thermometers, Barometers und Hygrometers anzuzeigen, wurde bei Angabe dieser Verhältnisse das Mittel gezogen aus 2 Beobachtungen, welche täglich die eine Morgens 7 Uhr, die andere Nachmittags 2 Uhr, im Observatorium im Collegio romano gemacht werden. Da nun alle Versuche mit den Sonnenstrahlen innerhalb des zwischen beiden Be-

obachtungen enthaltenen Zeitraums angestellt worden sind, und ihre Dauer, selbst wenn sie sich auf 30 Minuten beschränkte, von Veränderungen in den angeführten Zuständen der Atmosphäre begleitet seyn konnten, so glaubte ich das Mittel aus obigen 2 Beobachtungen, der Angabe der Zustände der Atmosphäre, wie sie zu Anfange, und wieder, wie sie zu Ende jedes Versuchs waren, vorziehen zu müssen. Indessen läugne ich nicht, dass das aus diesen beiden letztern Beobachtungen gezogene Mittel eine genauere Angabe geliefert hätte; denn so war z. B. die Temperatur zu Anfange der 2 Versuche am 28. und 29. December 1812. in dem Zimmer, in welchem die Versuche angestellt wurden = 00 R., und sie hatte sich zu Ende der Versuche noch nicht bis auf den Grad erhoben, welcher in der Tabelle, als das Mittel zwischen den 2 obigen Beobachtungen, angegeben ist. Hätte ich die ohne allen Zweifel genauere Methode befolgt, das Mittel aus dem Zustande der Atmosphäre zu ziehen, wie er sich zu Anfange und zu Ende der Versuche zeigte, Iso wurde mir dieses die ohnediess mit diesen Versuchen verbundnen Ungelegenheiten nur noch vermehrt haben. - Bei den mit den Mondatrahlen angestellten Versuchen wurden die Zustände der Atmosphäre nach dem einzigen Resultat der meteorologischen Beobachtung, welche Abends 9 Uhr in demselben Observatorium gemacht wurden, angegeben. --

Der Zustand der Atmosphäre, welcher am meisten auf die Versuche einfließt, ist der hygrometrische, und in so fern wäre es nöthig gewesen, nicht pur das Mittel aus 2 dem Anfange und dem Ende eines jeden Versuchs näher liegenden Beobachtungen anzugeben, sondern selbst über die schnellen Veränderungen, die man in Absicht auf die Feuchtigkeit der Atmosphäre so häufig beobachtet, besonders aber im Frühlinge, in welcher Jahreszeit ich gerade diese Versuche anstellte; genaue Rechnung abzulegen. Ich gestehe daher ein, dass in dieser Besiehung meine Tabelle unvollständig ist; obgleich ich durch die in der letzten Colonne angegebenen Beobachtungen diesem Mangel einigermassen abzuhelsen gesucht habe.

Die Zahl der Versuche über den violetten Strahl ist weit größer als die Zahl der in der iten Tabelle anigezeichneten Versuche. Alle Versuche, die der ersten Abhandlung zur Basis dienten, und noch viele andere späterhin wiederholte, sind nicht darunter begriffen, weil ich zum Theil die Nadeln, zum Theil meine schriftlichen Bemerkungen darüber verloren habe. Ich liefs mir vom Mechanicus Lusberg 48 Nadeln verfertigen; und diese alle, bis auf 3 (welche mir zu Versuchen über die Electricität der Voltaischen Säule dienten; von denen ich vielleicht in der Folge Rechenschaft ablegen werde) wurden zu diesen Versuchen, und zwar mehrentheils zu denen über den violetten Strahl, angewandt, ohne dass in Absicht auf das Hauptfactum, namlich, die magnetisirende Kraft des violetten Strahls eine einzige Ausnahme Statt gefunden hätte: -

Abhandlung

die nährende Kraft der Substanzen, welche keinen Stickstoff enthalten.

Dr. MAGENDIE in Paris *):

Herr Magendie hat sich vorgenommen, ein schweres Problem zu lösen; er will den Einfluss der vom Stickstoff befreiten Nahrungsmittel auf das thierische Leben bestimmen.

Da die Hunde, was die Nahrung betrifft; dem Menschen am nächsten kommen, so hat er diese zu seinen Versuchen gewählt.

Die zu den Versuchen bestimmten Hunde wurden nach und nach mit Zucker, mit Gummi, Oel und Butter genährt; alles rein vegetabilische Korper, welche keine Spur von Stickstoff enthalten.

Ein kleiner 5jähriger Hund bekam weiter nichts als Zucker zu essen, und destillirtes Wasser zum Getränk.

Während den ersten siehen Tagen schien ihm diese Lebensart recht gut zu bekommen, er as und trank mit Appetit wie gewöhnlich. In der 2ten Woche fing er an mager zu werden, obgleich er sehr viel, d. h. täglich ein halbes Pfund Zucker zu sich nahm.

^{*)} Aus den Annales de chimie et de physique. (Frei bearbeitet). A. Vogel.

Die Magerkeit nahm späterhin zu; das Thier verlor seine Munterkeit, es entstand auf beiden Augen ein Geschwür, welches zu fließen anfing.

Seine Kräfte waren fast gänzlich verschwunden, obgleich er täglich noch 5 bis 4 Unzen Zucker genos; die Schwache wurde so groß, daß er weder kauen noch schlucken konnte; er starb am 52sten Tage des Versuches.

Der Cadaver wurde mit der nöthigen Vorsicht geöffnet. Man bemerkte eine fast ganzliche Abwesenheit des Fettes; die Muskeln waren auf § ihres Volumens reducirt; der Magen und die Eingeweide

waren stark zusammengeschrumpft.

Die Flüssigkeiten, welche sich in der Gallenblase und Urinblase befanden, wurden von Hrn. Chevreul chemisch untersucht. Dieser hat gefunden, dass der Urin keine Phosphorsäure und keine Harnsäure enthielt, wie es doch immer bei den sleischfressenden Thieren der Fall ist, und dass in der Galle eine beträchtliche Quantität Picromel, wie in der Galle der grassressenden Thiere, vorhanden war. Auch die Excremente enthielten nur sehr wenig Stickstoff.

Dieser Versuch ist mehrere Male wiederholt worden, und hat immer die nämlichen Resultate

gegeben.

Hr. Magendie hat hierauf die Hunde mit Oel, Butter und Gummi gefüttert, wo sich analoge Wirkungen mit Ausnahme des Geschwürs auf den Augen gezeigt haben, woraus der Verfasser schließt, dass fleischfressende Thiere ohne stickstoffhaltige Nahrungsmittel für die Dauer nicht leben können.

voltagent and Variagiohalt

Vermischte Bemerkungen.

i) Ueber Ausscheidung des Silbers aus dem Hornsilber durch Zink.

Vom Professor FISCHER in Breslau

Ich habe bereits im J. 1812, ein Verfahren bekannt gemacht, durch welches das Silber aus dem Hornsilber oline alle Mühe und beinahe auch ohne alle Kosten wieder herzustellen sey: nämlich durch die galvanisch-einfache Kette (Gilbert's Annalen der Physik Bd. 42. S. 90.) So viel mir bekannt, ist jedoch dieses Verfahren von Niemanden berücksichtigt worden; ja im J. 1815. hielt ein sehr wissenschaftlich gebildeter praktischer Chemiker in unserer philomatischen Gesellschaft einen Vortrag über das Feinmachen des Sitbers, in welchem alle bisherigen Verfahrungsarten geprüft und verworfen; und die Darstellung aus dem blausauren Silber ale die vorzüglichste angepriesen worden ist, ohne daß mein Verfahren auch nur erwähnt worden wäre. und auf mein Befremden hierüber, erhielt ich die mehr ernste als scherzhafte Erklärung ,, der Galvanismus sey dem Praktiker zu vornehm." Da ich mich jedoch in diesen 8 Jahren von der Zweckmässigkeit und Vorzüglichkeit dieses Verfahrens vollkommen überzeugt habe, so glaube ich die

Chemiker von neuem darauf aufmerksam machen zu dürfen. Um jedoch jenes - Vorurtheil wider den Galvanismus aus dem Wege zu räumen, bemerke ich, dass diese Darstellung des Silbers dem Wesen nach in nichts von der verschieden ist, welche bei der unmittelbaren Berührung des Zinks (oder Eisens) mit dem Hornsilher Statt findet *); denn auch hier bei der Anwendung der galvanischen Kette gehet die Reduction vom Zinke (dem positiven Pole) und nicht von dem negativen Metalle aus. Der Vorzug dieser Anordnung, nach welcher das Zink nur mittelbar durch die Blase und dem verbundenen negativen Metall auf das Hornsilber einwirkt, bestehet einzig und allein darin, um das Silber ganz rein von Zink oder Zinkoxyd zu erhalten, welches bei der unmittelbaren Berührung nicht der Fall ist, und worauf um so sorgfaltiger gesehen werden mufs, als schon eine sehr geringe Beimischung dieses Metalls das Silber spröde macht. Ob übrigens diese Darstellung des Sil-

^{*)} Wie mächtig Zink und auch Eisen auf das Hornsilber einwirkt, so dass selbst bei der Berührung der ganz trocknen Körper in wenig Misuten salzsaures Zink und metallisches Silber sich darstellt, habe ich eben zu jener Zeit (a. a. O. S. 230.) bekannt gemacht. Diese Eigenschaft eignet sich zu einem sehr artigen Versuche, welchen ich bei meinen chemischen Vorlesungen anzustellen pflege. Wenn nämlich mit einem zugespitzten Zinkstäbchen auf Hornsilber, welches stark benetzt oder unter Wasser ist, geschrieben oder gezeichnet wird, so erscheinen die Schriftzüge von metallischem Silber auf dem Hornsilber. Doch versteht es sich von selbst, dass dieses Schreiben nicht gar zu flüchtig und schnell geschehen muss.

bers Folge galvanischer Thätigkeit oder chemischer Verwandtschaft sey, kann dem Praktiker, sollte ich meinen, ganz gleichgültig seyn.

Die Vorrichtung zu dieser Ausscheidung des Silbers bestehet in folgenden 4 Stücken: 1) in einem cylindrischen an beiden Seiten offenem Gefasse von Glas, Porcellan, Thon oder Holz, deren eine Oeffnung mit thierischer Blase, Haut u. dgl. verbunden wird, zur Aufnahme des Hornsilbers und des darüber zu gielsenden Wassers, 2) in einer starken Zinkplatte, worauf dieser Cylinder mit der Fläche der Blase gestellt wird, 3) in einem starken Draht, Stab u. dgl. von Silber oder Gold oder Platin, welcher mit dem Zink verbunden und durch die obere Oeffnung des Cylinders mit dem Hornsilber in Berührung ist, und endlich 4) in einem Gefass mit Wasser, worin diese Vorrichtung so gesetzt werden kann, dass die Zinkplatte und der untere Theil des Cylinders unter Wasser stehen.

Wie leicht diese Anordnung zu treffen ist, bedarf keiner Erwähnung. In Rücksicht der Kosten bemerke ich, dass sie in weiter nichts bestehen als in einer (höchstens) dem ausgeschiedenen Silber gleichen Menge Zink, welches sich nämlich an der Stelle des Silbers mit der Salzsäure verbindet. Dass übrigens diese Darstellung viel Zeit ersordert, habe ich in jener ersten Nachricht (a. a. O.) angegeben und auch bei den wiederholten Versuchen bestätigt gefunden, unter günstigen Bedingungen sind jedoch hochstens 4, unter ungünstigen selten mehr als 8 Tage ersorderlich. Doch bin ich auf ein Mittel gestoßen um die Zeit abzukürzen, nämlich die berührenden Flächen des Zinks und der Blase, oder

richtiger des Zinks und des auf der Blase liegenden Hornsilbers, im Verhältniss der Menge des
letztern zu vermehren, oder überhaupt den Cylinder immer von einer solchen Weite zu nehmen,
dass das Hornsilber darin nicht hoch über einander
zu liegen kömmt. Es versteht sich von selbst,
dass diesemnach zur Ausscheidung einer größern
Quantität Hornsilber nicht mehr Zeit erforderlich
ist als zu der einer weit kleinern, vorausgesetzt,
dass dieses Verhältniss der Berührungsstächen beobachtet wird.

2) Ueber die Wirkung einiger Säuren auf Blei und Zinn, und über die Ausscheidung des einen durch das andere Metall aus den Auflösungen in diesen Säuren. Von demselben.

Als ich in meinem Schriftchen, über die chemischen Reagentien *), die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit des mit Blei vermischten Zinns zu
Kochgeschirren untersuchte, habe ich mehrere Versuche angestellt, zu deren Bekanntmachung mir jener Ort nicht geeignet schien, wovon ich hier die
wesentlichen mittheilen will. Vielleicht dass sich
dadurch manches Sonderbare in dem Verhalten
dieses Metallgemisches, so wie die widersprechenden Angaben der Schriftsteller, namentlich die von
Proust und Klaproth **) über die metallische Aus-

^{*)} Auch unter dem Titel: "Versuche zur Berichtigung und Erweiterung der Chemie. 1. Heft, Breslau 1816."

^{**)} Das. §. 195.

scheidung des einen durch das andere Metall, von selbst erklären wird.

Wie sich diese Metalle jedes für sich zu den Säuren verhalten, ist freilich bekannt, doch glaube ich des Folgenden wegen an die Wirkung der drei Säuren, von welchen allein hier gehandelt werden soll, der Essig-, Salz- und Salpetersäure erinnern zu dürfen.

Während nämlich das Zinn von den ersten beiden Säuren auch im verdünnten Zustand unter Mitwirkung der Wärme aufgelöst, von der Salpetersäure aber, besonders von der verdünnten, mehr oxydirt als aufgelöst wird, bleibt das Blei in diesen ersten beiden Säuren unverändert, und wird nur von der letzten Säure auch im verdünnten Zustande und im kalten leicht aufgelöst. Nach dieser Vorausschickung stelle ich hier meine Versuche ohne alle Erörterung auf, ganz so wie ich sie in meinem Tagebuche (im März 1816.) aufgezeichnet habe.

- 1) Wenn Essigsaure auf ein Gemenge von fein gefeiltem Blei und Zinn einwirkt, so wird neben
 dem Zinn auch Blei aufgelöst, und zwar selbst
 dann, wenn das letztere Metall nur 1/16 oder 2/20
 des Gemenges beträgt. Dieses ist selbst beim destillirten Essig der Fall, wenn er mit diesem Gemenge ein paar Mal aufkocht.
- a) Dagegen bildet sich keine Spur von einer Bleiauflösung, wenn diese beiden Metalle zusammengeschmolzen, also chemisch gemischt sind, und zwar selbst dann nicht, wenn das Verhaltniss des Bleies zum Zinne = 1: 1 ist*).

^{*)} Da ich mit meinem verewigten Freund Vogel in Bayreuth einmal über diesen zuerst von Proust untersuch-

- 5) Eben so verhält sich die Salzsäure: hei den bloß gemengten Metallen löst sie neben dem Zinn auch etwas Blei auf, und zwar selbst beim Verhältniß des Blei's zum Zinn = 1:10, bei der Metallmischung hingegen bildet sie nur eine Zinnauflösung.
- 4) Die Salpetersäure hingegen bewirkt in beiden Fällen eine Auflösung beider Metalle, obgleich mehr vom Blei als vom Zinn.
- 5) Wenn ein Zinnblatt in einer starken Auflösung von essigsaurem Blei (mit Ueberschuss an Säure) gestellt wird, so überzieht es sich bald mit metallischem Blei und die Auflösung wirkt als zinnhaltig auf die Goldauflösung. Der Gehalt an Zinn nimmt zwar immer zu ohne jedoch dass die Auflösung frei vom Blei wird.
- 6) Ist hingegen das essigsaure Blei vollkommen gesättigt (Bleiextract) oder gar mit Ueberschuss der Grundlage, dann bewirkt das Zinn weder eine Ausscheidung von Blei noch zeigt die Flüssigkeit eine Spur von Zinn aufgelöst.
- 7) Ganz so verhält sich das Zinn zum salzsauren Blei, sowohl wenn es einen Ueberschufs von

ton Gegenstand eine Reihe von Versuchen anstellte; so fand ich ganz die Besultate dieses Chemikers bestätiget. Ich ging hiebei von einem electrischen Gesichtspuncte aus und brachte daher bei einigen Gegenversuchen die Metalle nur in Contact statt sie zu schmelzen; erhielt aber gleichfalls das Besultat N. I. obwohl (so viel ich mich besinne) die Methode aufserhalb der Flüssigkeit im Contacte waten. Vergl. auch Band VI. S. 225. dieser Zeitschrift und XI. 14. d. H.

Saure hat (wie in 5.), als wenn es ganz gesättigt ist (wie in 6.).

- Zinn (welches nur mit einem Ueberschus an Säure Zinn (welches nur mit einem Ueberschus an Säure darzustellen ist) gestellt wird, dann wird Zinn metallisch ausgeschieden (doch selten so deutlich wie in 5. das Blei durch Zinn), das Blei aufgelöst, und zwar immer mehr und mehr, so das nach mehrern Wochen die Flüssigkeit aus einer Bleiauslösung bestehet, welche kaum noch als zinnhaltig auf die Goldauslösung wirkt. Hiebei ist zu bemerken, dass das essigsaure Zinn der atmosphärischen Luft ausgesetzt, ebenfalls nach einiger Zeit gänzlich zersetzt ist, so dass die Flüssigkeit nur sehr wenig Zinn aufgelöst zeigt.
- 9) Blei in salzsaures (oxydulirtes) Zinn gestellt bewirkt eine vollkommene Zersetzung dieses Salzes, wobei zwar nicht das Zinn mit metallischem Glanz ausgeschieden wird, das Blei erscheint nur bräunlichschwarz angelaufen, aber die Salzsäure ist gänzlich mit Blei verbunden, und die Flüssigkeit, aus welcher sich salzsaures Blei krystallinisch niederschlägt, zeigt keine Spur von Zinn.
- 10) In oxydirt salzsaurem Zinn scheint das Blei in den ersten Tagen ohne alle Wirkung zu seyn, nach längerer Zeit hingegen findet dasselbe wie beim oxydulirten (9) Statt.
- 11) Zinn bewirkt im salpetersauren Blei eine Zersetzung, das Zinn wird stark oxydirt, zum Theil
 auch aufgelöst und die Flüssigkeit färbt sich gelb,
 welche, so lange auch die Einwirkung dauert,
 immer viel Blei und wenig Zinn aufgelöst ente
 hält.

Zur Beurtheilung dieser Versuche bemerke ich, dass die oxydulirten Zinnsalze auch dann die bestimmte Erscheinung mit der Goldauflösung hervorbringen, wenn sie in geringer Menge der Bleiauflosung beigemischt sind, doch vorausgesetzt, dass ihr Verhältnis zu dieser Mischung nicht geringer ist, als in der verdünntesten Auflösung derselben in Wasser, bei welcher sie noch diese Wirkung aussern; so wie umgekehrt die Bleisalze unbeschadet ihrer Empfindlichkeit für Schwefel - und Chromsäure bis zu eben dem Verhältniss mit Zinnauflösung vermischt seyn können als ihre Auflösung in Wasser ohne Verlust dieser Empfindlichkeit eine Verdünnung gestattet. Endlich will ich hei dieser Gelegenheit das, was ich in der angeführten Schrift (§. 184. besonders Anm. 2.) gegen die Beobachtung Davy's, dass die chromsauren Salze das Zinn aus seiner Auflösung mit grüner Farbe niederschlagen behauptet habe, dahin berichtigen: dass nur dann kein Niederschlag Statt findet, wenn das chromsaure Salz sehr verdünnt angewandt wird, wie beides bei meinen Versuchen der Fall war, dass hingegen bei einer gesättigten Auflösung allerdings ein (schmutzig) grüner Niederschlag entsteht und die Flüssigkeit eine schöne (grünlich) blaue Farhe annimmt. Im Besitz einer sehr kleinen Menge chromsauren Natrons war ich im vorigen Jahr genöthiget, alle Versuche mit einer solchen Auflösung anzustellen, welche nur Tooo dieses Salzes enthielt (N. 3. nach meiner Bestimmung) und da diese Auflösung eben so sicher auf Blei, Silber, Quecksilber und Wismuth wirkte, wie die gesättigte, so setzte ich dieses irriger Weise auch beim Zinn voraus. Dass übrigens diese Wirkung auf das Zinn, auf

die Sicherheit und Empfindlichkeit dieses Reagens für das Blei keinen nachtheiligen Einflus hat, ist leicht einzusehen, indem die Zinnauslösung, in weloher ein Bleigehalt vermuthet wird, eben nur mit einer verdünnten Auslösung eines chromsauren Salzes untersucht zu werden braucht.

3) Eine neue Art, das Arsenik und den ätzenden Quecksilber-Sublimat aus ihren verschiedenen Auflösungen zu entdecken und von einander zu unterscheiden.

Aus dem Giornale di fisica, chimica etc. Tom. IX. S. 465. abers.

Man nehme eine frische und zarte, aus Waizen bereitete Stärke, welche in Wasser bis zur gehörigen Consistenz gekocht worden. Hiezu bringe man eine solche Quantität Jodin, dass die ganze Masse blau wird. Die solchergestalt mit Jodin durchdrungene Stärke wird in reinem Wasser aufgelöset, so dass man eine schön himmelblaue Flüssigkeit erhält. Diese Flüssigkeit nun dient zum leichten Hülfsmittel, um die erwähnten giftigen Substanzen, nämlich das Arsenik und den ätzenden Quecksilber-Sublimat zu entdecken.

Wenn man nämlich in die blaue Flüssigkeit der Jodin - Stärke einige Tropfen wässriger Arsenik - Auflösung fallen lässt, so wird die blaue Flüssigkeit augenblicklich röthlich gefärbt, und bald darauf verschwindet alle Farbe gänzlich.

Die Auflösung des ätzenden Quecksilber-Sublimats in die erwähnte Flüssigkeit gegossen, bewirkt beinahe dieselhe Veränderung; sie zerstört namlich die blaue Farbe derselben mit der größten Leichtigkeit; allein, wenn man zu der durch Arsenik entfarbten Jodin-Tinctur einige Tropfen concentrirter Schwefelsäure bringt, so wird die ursprüugliche blaue Farbe mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit wieder hergestellt; ja sie wird noch lebhafter, welches aber keineswegs bei der, durch den atzenden Quecksilber-Sublimat entfarbten Flüssigkeit dieser Art, weder durch Anwendung der Schwefelsäure, noch irgend einer andern Säure, der Fall ist.

4) Neues Verfahren, um eine Verbindung von Jodin mit Quecksilber von einer scharlachrothen Farbe zu erhalten.

Von BRUGNATELLI.

(Aus derselben Zeitschrift übersetzt.)

In Folge der Beobachtung einer besonderen Einwirkung des Jodins auf die Auflösung des ätzenden
Quecksilber-Sublimats behandelte ich diesen neuen
Stoff mit dem Mercurialsalze, indem ich gleiche
Theile Pulver von Jodin und Quecksilber-Sublimat nahm, und sie in einem Porcellan-Mörser
zusammenrieb. Die Masse nahm eine violette Farbe an, und ging, mit etwas destillirtem Wasser
versetzt, in eine braune Farbe über. In diesem Zustande giebt das Mercurialsalz nicht mehr den bekannten röthlichen Niederschlag mit Kalkwasser.
Das liquide kaustische Kali löst einen Theil davon
auf, die Auflösung erhält einen Safran-Geruch und
eine blafsgelbe Farbe, und fährt man fort, die un-

aufgelöste Masse mit einem Stempel von Krystall umzurühren, so nimmt selbe eine prächtige mennigrothe Farbe an. Dieses ist das Jodin - Quecksilber, welches vielleicht für die Malerei nützlich werden konnte.

Dieses Jodin - Quecksilber ist flüchtig, und in Salzsäure auflöslich.

Da das Jodin eine solche merkwürdige Wirkung auf den ätzenden Sublimat ausübt, und seine chemische Beschaffenheit so schnell verändert, so möchte vielleicht mancher dafür halten, dass das Jodin in der Heilkunde als Gegengist bei Mercurial - Vergiftungen dienen könne. Allein einerseits ist die Wirkung des genannten neuen Stoffes auf thierische Körper noch nicht hinreichend untersucht, theils wird auch der ätzende Sublimat sehr schnell von vegetabilischen Substanzen zersetzt, von Syrup, Schleim, und besonders von thierischem Eiweißstoffe, welcher sein wirksamstes Gegengift ist, so dass es also nicht nöthig ist, wegen dieser einen Rücksicht damit Versuche anzustellen, wenigstens nicht mit Menschen. Es scheint, als oh das ätzende Quecksilber - Salz, welches Davy's Chlorin enthalt, mit dem Jodin eine dreifache Verbindung darstelle, da die, darch den ätzenden Sublimat zerstörte blaue Farhe der Jodin-Stärke nicht mehr durch Säuren hergestellt werden kann, dagegen bei Behandlung einer Mischung des benannten Salzes und des Jodins im concreten Zustande mit reinem, liquidem Kali, das Chlorin sich von dem Quecksilber trennt, um sich mit dem Kali zu verbinden, wogegen das Jodin sich mit dem Quecksilber zur Bildung des Jodin - Quecksilbers vereiniget.

Versuch e über die bittern Mandeln.

Vom

Prof. VOGEL in Monchen.

Vorgelesen in der math, physik, Klasse d. K. Akad, d. Wiss, den 12, Jul. 1817.

Eine große Anzahl von Producten aus dem organischen Naturreiche sind seit Anfang des laufenden Jahrhunderts geprüft worden. Niemand hat indeß, meines Wissens, über die bittern Mandeln Versuche in der Absicht vorgenommen, um ihre Bestandtheile auszumitteln. Zwar unterwarfen schon Bohm und Schrader*) die bittern Mandeln einer Destillation, um die Gegenwart der Blausäure darzuthun, mas auch von Vauquelin, Bucholz und von Inner **) auf das vollkommenste bestätigt ist; aber keiner von diesen Chemikern zerlegte sie.

Ich suchte daher diese Lücke auszufüllen, und war hiezu um so mehr geneigt, da es nicht uninteressant seyn kann, die Bestandtheile einer Frucht kennen zu lernen, welche auf Menschen und Thiere tödtliche Wirkungen außern, und unter gewissen Umständen einen plötzlichen Tod befördern kann.

S. Scherer's Journal d. Chemie B. 10, S. 136. und Gehe len's neues Journal B. 1.

^{**)} S. v. Ittner Beiträge zur Geschichte der Blausäure, Freiburg 1809.

Analyse

Tausend Grammen bittre Mandeln (ohngefähr 2 Pfund) wurden mit so wenig als möglich heißem Wasser übergossen und alsdann abgeschält.

Das Wasser, welches zum Einweichen der Mandeln gedient hatte, war etwas milchicht und ließ ein brannes Pulver niederfallen, welches nach dem Austrocknen 5 Grammen wog. Dieses braune Pulver, so wie die abgesonderten Schaalen *), werden, wenn sie gleich mit kochendem Wasser erschöpft sind, doch, mit einer Eisen-Auflösung gekoeht, noch ganz dunkelschwarz.

Lässt man die Schaalen mit einer Lauge von kaustischem Kali kochen, so erhält man eine dunkelrothe Auflösung, aus welcher die Säuren einen braunen Niederschlag und ein fettes Oel absondern. Die Schaalen, welche den weißen Kern der Mandeln umhüllen, sind daher ausser der membranartigen Haut aus unauflöslichem (wahrscheinlich gebundenen) Gerbestoff und aus settem Oele zusammengesetzt.

Destillation.

Tausend Grammen zerstoßene bittre Mandeln wurden in eine geräumige Glas-Retorte gebracht und mit 3000 Grammen Wasser übergossen.

An die Retorte wurde eine tubulirte mit Schnee umgebene Vorlage gebracht und 150 Grammen Wasser über destillirt.

^{*) 1000} Gr. Mendeln geben 82 Gr. getrocknete Schaalen und erleiden durch das Abschälen einen Gewichts - Verlust von 10 Procent.

Auf dem Boden des Wassers befand sich ein weißgelbes durchsichtiges Oel, welches ich weiter unten näher beschreiben werde.

Das destillirte Wasser von den bittern Mandeln besass im hohen Grade den Geruch nach Blausäure und röthete die Lakmustinctur, so wie überhaupt die Blausaure diese Eigenschaft besitzt, und folglich auch das Wasser aus bittern Mandeln, obgleich man hierüber frükerhin anderer Meinung war.

Mit Kali und mit Ammoniak gesättigt, ja auch mit diesen Alkalien übersättigt, verliert es seinen Geruch nur zum Theil und behält, des Uebermasses dieser Basen ungeachtet, den eigenthümlichen Geruch, obgleich in einem schwächern Grade. Diess kann wohl nur von dem schweren flüchtigen Oele herrühren, welches hier mit den Alkalien nicht gebunden und ebenfalls den durchdringenden Geruch der Blausäure besitzt.

Dass aber das destillirte Wasser außer dem flüchtigen Oele eine Quantität Blausäure aufgelöset enthält, davon kann man sich dadurch sehr leicht überzeugen, dass es, wenn es mit Ammoniak gesältigt ist, durch schwefelsaures Eisen und durch schwefelsaures Kupfer gefällt wird.

Im erstern Fall erfolgt ein grünblauer in Salzsaure nicht ganz auflöslicher Niederschlag, welcherdurch den Zutritt der Luft oder der oxydirten Salzsäure ganz dunkelblau und durch kochende Natronlauge rothbraun wird, die Lauge erhält hiedurch ihrer Seits die Eigenschaft mit Eisensalzen Berlinerblau zu bilden. Durch schweselsaures Kupfer wird das destillirte mit Kali gesättigte Bittermandel-Wasser weißsgelb niedergeschlagen und dieser Niederschlag ist unauslöslich in Salzsäure, wie das reine einfache blausaure Kupfer *).

Da es mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, die in der Retorte nach der Destillation zurückgebliebene Masse gehörig auszulaugen, indem sich eine Quantität fettes Oel abscheidet, welches das Spülwasser milchicht macht und das Filtriren erschwert, so nahm ich andre 1000 Grammen bittre Mandeln; welche, nachdem sie abgeschält und getrocknet, fein gerieben und warm ausgepresst wurden, 260 Gramm. eines fetten Oels gaben, welches keinen bittern Geschmack, aber dennoch etwas vom Geruch der bittern Mandeln befass.

Es geht freilich aus den Versuchen des Hrn. v. Ittner hervor; dass die fetten Oele keine auflösende Kraft auf die Blausaure aussern, ob sich nun das fette Oel eben so gegen das atherische Oel der bittern Mandeln verhalt; diess werden wir weiter unten bei Prüfung des flüchtigen Oels bemerken.

Der in der Presse zurückgebliebene Mandelkuchen wurde fein gerieben und mit dem 5fachen Gewichte Wasser aus einer Retorte destillirt, worauf ein mit Blausaure geschwängertes Wasser,

Man weifs, dass nach Pronst's neuesten Versuchen das einfache blausaure Kali die Kupfersalze weifs niederschlägt und ein einfaches blausaures Kupfer bildet; lange schon bekannt hingegen ist, dass nur das gewöhnliche eisenhaltige blausaure Kali die Kupfersalze braun niederschlägt.

und ein schweres weißes Oel in die Vorlage überging.

Der in der Retorte gebliebene Rückstand wurde mit vielem Wasser ausgekocht, und die filtrirte Flüssigkeit bis zur Honig-Consistenz abgeraucht; der kochende Weingeist löste einen großen Theil davon auf, und die geistige Flüssigkeit kalt filtrirt ließ nach dem Abrauchen 9½ Procent eines sehr süßen durchsichtigen Syrups zurück, welcher nur einen sehr geringen bittern Nachgeschmack hatte. Daß er flüssiger Zucker war, geht daraus hervor, daß er in Wasser aufgelöst, und mit Hefe versetzt, in eine sehr lebhaste geistige Gährung überging; die im Weingeist unauslösliche Materie verhielt sich wie 0,05 Gummi, welche eine geringe Menge der weiter unten anzusührenden azotischen Substanz enthält.

Rückstand der abgeschälten, ausgepressten und ausgekochten Mandeln.

Der durch kochendes Wasser erschöpfte Rückstand wurde getrocknet und zu Pulver gerieben. Durch das Reiben bekam er ein fettes Ansehen, und es war unverkennbar, dass er noch Spuren von Oel zurückhielt, welches durch das Auspressen nicht gänzlich abgeschieden war.

Nachdem dieser Rückstand mit kochendem Weingeist behandelt war, wodurch das anhängende Oel aufgelöst wurde, blieb eine weiße Materie zurück, welche sich verhielt wie folgt:

Mit wenig Wasser zu einem Teige angeknetet und einige Tage im Keller aufbewahrt, erhält sie viel Aehnlichkeit mit dem gegohrnen Kuhkäse, wird so wie dieser an den Kanten etwas durchsichtig, und bekommt den eigenthümlichen starken
Käsegeruch. Sie enthält noch eine geringe Menge
fettes Oel chemisch gebunden, wovon ich mich dadurch überzeugt habe, dass ich sie in warmer Kali-Lauge auflöste, wobei ein Theil des fetten Oels
sich auf der Oberfläche absetzte.

Das Ammoniak löset ebenfalls die weiße Materie auf und scheidet das fette Oel ab.

Sie löset sich in verdünnten Sauren auf und kann hieraus durch Ammoniak niedergeschlagen werden. Ein Ueherschus des flüchtigen Alkali's löset den Niederschlag wieder auf.

In einem rothglühenden Tiegel geworfen, brennt sie mit lebhafter Flamme und verbreitet den starken Geruch der brennenden thierischen Körper. Nach der Calcination blieb eine Asche zurück, welche kohlensaures Kali, kohlensaure Kalkerde und phosphorsaure Kalkerde enthielt.

Man sieht, dass der Käsestoff in den bittern Mandeln vorhanden ist, so wie er von Proust in den sussen Mandeln gefunden wurde *).

Wirkung des kalten Wassers auf zerriebene Mandeln,

Werden zehn Grammen bittre Mandeln mit Wasser angestossen und der Rückstand durch kaltes Wasser und Reiben erschöpft, so bleibt nur der Gr. einer weißen fasrigen Materie zurück; es

^{*)} S. Delametherie Journ. der Phys. B. 55. u. Gehlen's allgemeines Journal der Chemie. B. 5. S. 597.

lassen sich daher von 10 Gr. Mandeln $\frac{19}{20}$ in Emulsion verwandeln.

Die Emulsion der bittern Mandeln verhält sich in vielen Fällen wie die thierische Milch.

So gerinnt sie z. B. durch den Zusatz von verdünnten Sauren und von Weingeist.

Läst man sie 24 Stunden in einer flachen Schaale an der warmen Lust stehen, so bildet sich auf der Oberstäche ein Rahm wie bei der Milch. Wird dieser Rahm in einer verstopsten Flasche geschüttelt, so theilt er sich in 2 Theile; das sette Oel sondert sich ab wie die Butter, und der Kasestoff legt sich zu Boden.

Bringt man die Emulsion ins Kochen, so hat ebenfalls eine Gerinnung Statt, Die Flüssigkeit wird klar und wasserhell durch das Filtriren, und verhalt sich in verschiednen Fallen wie die Molke der Kuhmilch.

Erstlich wird sie wie jene durch die Galläpfeltinctur und durch die oxydirte Salzsaure getrübt, welches hinreichend die Gegenwart einer thierischen Substanz anzeigt.

Sie wird vom kleesauren Kali, vom Kalkwasser und von Ammoniak getrübt, und enthalt phosphorsaure Kalkerde. Statt des Milchzuckers enthalt sie wirklichen Zucker und etwas Gummi.

Eben so verhalten sich die Emulsionen von Senf, Gurkenkernen, Hanfsaamen, Melonenkernen, Mohnsaamen, Kürbiskernen, Pistatien, Hasel- und Welschnüssen.

Die Emulsion von Wallnüssen, welche gekocht und filtrirt ist, wird durch Eisensalze schwarz und durch Kalkwasser rosenroth. Dass die Schaalen dieser Nüsse Gerbestoff enthalten, ist schon von Hrn. Planche dargethan worden *).

Der aus den Wallnüssen abgeschiedene Käß wird röthlich, hingegen der aus Haselnüssen bleibt weiß.

Der geronnene Käsestoff, welcher von allen diesen ebengenannten Saamen abgeschieden ist, geht,
im Keller aufbewahrt, bald in eine Art von fauler
Gährung über, und giebt eine dem Käse analoge
Substanz, welche mehr oder weniger stark riechend
ist, je nachdem er größere oder kleinere Quantitäten fettes Oel und Stickstoff enthält. Der Käse von
Haselnüssen und weißen Mohnsaamen erreicht z. B.
viel mehr Härte und Trockenheit als der von Wallnüssen und Pistatien.

Vom ätherischen Oel der bittern Mandelns

Das durch Destillation aus den bittern Mandeln erhaltene Oel ist, wie schon bekannt, specifiisch schwerer als Wasser. Ist es so viel als möglich von dem ihm anhängenden Mandelwasser gereinigt, so nimmt es, einige Minuten der Luft ausgesetzt; eine harte Consistenz an und scheint ein krystallinisches Gestige zu erhalten **).

Bewahrt man das flüssige atherische Oel unter Wasser, so wird es in einigen Tagen ganz un-

⁹⁾ S. Bulletin de pharmacie B. 4. S. 229.

^{18.} Nobert in Rouen hat bei der Destillation der Kirschlorbeerblätter ein flüchtiges krystallisirtes Oel erhalten.

S. Annales de chimie. B. 92. S. 54. Herr Apotheker Pagenstecher in Bern will aus 12 Pf. bittern Mandeln 12 Drachma flächtiges Oel erhalten haben; s. Trommsdorff Journal der Pharmacie B. 19. S. 73. Wenn Hr. Pagenstecher wirklich in Besitz von einer so großen Menge Oel war, so wundert es mich sehr, dass er nicht die auffallenden Veränderungen, welche dasselbe an der Luft erleidet, wahrnahm.

durchsichtig und wachsartig, und in Zeit von drei Wochen verschwindet es gänzlich, es bleiben nur einige bräunliche Flocken zurück, welche im Wasser herumschwimmen. Man muß daher, um die Zersetzung des Oels zu verhüten, es sogleich nach der Destillation vom Wasser abscheiden.

Da ich vermuthete, dass durch die Zersetzung des Oels im Wasser Ammoniak gebildet würde, so übersättigte ich es mit Kali, es wurde durch das Erwärmen milchweiss, klärte sich aber durch das Kochen wieder auf, ohne jedoch Ammoniak zu entwickeln.

Kaltes destillirtes Wasser löst zwar das Oel durch Schütteln auf, und erhält dadurch den Geruch und Geschmack der bittern Mandeln, ich bezweisle aber, dass sein Verschwinden einer totalen Auslösung desselben zuzuschreiben sey.

Wird das Oel eine Zeitlang mit Kalilauge geschüttelt, so schwimmt es auf der Oberfläche und das Kali zeigt nach dieser Behandlung keine Spur von Blausäure. Wenn Hr. v. Ittner behauptet, dass 20 Gr. Oel 8 Gr. blausaures Eisen liefern, so mag hier dem Oele wohl noch eine große Menge Mandelwasser angehängt haben, und ich muß in dieser Hinsicht der Meinung von Bucholz*) und Schräder**) beistimmen, dass das ätherische Oel keine Blausäure enthält, und dass es ganz unabhängig von der Blausäure im Wasser der bittern Mandeln vorhanden ist. Ich will aber damit nicht ganz in Aberede stehn, dass sich das Oel nicht erst während der Destillation auf Kosten der Blausäure bilde;

^{*)} S. Gehlen's neues Journal der Chemie. B. 1. S. 92.

[&]quot;) 5. Trommsdorff Journal der Pharmacie. B. 11. S. 25g,

denn Bertholet verwandelte schon die Blausäure durch Hülfe der oxydirten Salzsäure in eine Art von öligter Substanz*), welche indessen das hier in Rede stehende ätherische Oel nicht seyn kann, sondern nach Gay - Lussac eine Verbindung aus oxydirter Salzsäure und dem Radikal der Blausäure ist **).

Um diess Oel in größerer Menge, und zwar von aller Blausäure gänzlich gereinigt zu erhalten, liefs ich 500 Gr. eines höchst concentrirten Bittermandel-Wassers mit 20 Gr. geschmolznen Baryt. welcher durch ein wenig Wasser gelöscht war. 24 Stunden stehen, während welcher Zeit die Flasche oft umgeschüttelt wurde, und alsdann brachte ich die Flüssigkeit nebst Bodensatz in eine Retorte und legte eine Vorlage an, welche mit Eis umgeben war. Bei einem sehr gelinden Feuer, welches die Flüssigkeit kaum ins Aufwallen brachte, destillirte ich 30 Gr. Wasser über, welches ich abnahm, eine andere Vorlage anlegte, und die Destillation fortsetzte, worauf sich ein Theil des Oels im Hals der Vorlage in weißen glänzenden Schuppen und in feinen Nadeln krystallisirte.

Die 30 Gr. Wasser wurden von dem auf den Boden gesunkenen Oel abgesondert; letzteres war weiß, farbenlos und durchsichtig wie Wasser.

Auch über rothes Quecksilberoxyd wurde eine Quantität Bittermandelwasser destillirt, wobei ich ein ähnliches Resultat erhielt ***).

^{*)} S. Annales de chimie. B. 1. S. 30.

^{**)} S. Annales de chimie. B. 95. S. 200.

^{***)} Die Destillation des Mandelwassers über rothes Quecksilheroxyd ist auch schon von Hrn. v. Ittner unternom-

Weder das abgesonderte Wasser noch das Oel enthielten Blausäure; denn letztere war mit Baryt oder Quecksilberoxyd verbunden, und es wurden nach dem Erkalten in der Retorte eine Menge seidenartiger weißer Nadeln von blausaurem Quecksilber gefunden, so wie ein wenig Kohle, welches auf eine partielle Zerlegung der Blausäure oder des ätherischen Oels hinzudeuten scheint.

Das Oel ist in Wasser, Weingeist und Aether auflöslich, und das über Quecksilheroxyd destillirte Bittermandelwasser ist mit dem Oele gesättigt und enthält keine Blausäure; auch erzeugt sich durch das Zersetzen des Oels im Wasser keine Blausäure,

Das ätherische Oel löst sich auch im fetten Oele der sußen Mandeln auf und ertheilt ihm den Geruch der bittern Mandeln, woher es allerdings wahrscheinlich wird, dass das fette aus bittern Mandeln warm ausgepresste Oel etwas vom ätherischen Oel in Auslösung enthalten möge. Der Gebrauch dieses fetten bittern Mandelöls ist also wohl nicht so gefahrlos als man bisher geglaubt hat.

Eine der merkwürdigsten und auffallensten Eigenschaften des ätherischen Oels der bittern Mandeln ist sein Verhalten an der Luft. Bringt man einige Tropfen auf eine Glasplatte, so gerinnt es in der ersten Minute zu einer krystallinischen halbdurchsichtigen Masse. Das Oel verliert durch das Festwerden seinen Geruch und scheint auch seine Flüchtigkeit zum Theil einzubüssen; denn ich ließe

men worden, da er aber bei raschem Fener die Halfte abergezogen hat, so scheint ihm die Krystallisation des Oels entgangen zu seyn.

die Krystalle auf der Glasplatte 5 Tage in einem warmen Luftzuge stehen, ohne daß sie sich merklich vermindert hatten.

Ich brachte einige Tropfen dieses Oels auf die Kugel eines Thermometers, welches 17° R. anzeigte; in einigen Minuten hatte das Oel eine feste Gestalt angenommen, und das Thermometer war nur auf 14° heruntergekommen. Da hier im Oel keine Blausäure zugegen war, so kann man nicht schliefsen, dass durch das schnelle Abrauchen das Wasser gefriert, wie es bei der Blausäure der Fall seyn soll, welcher Gefrierversuch mit reiner concentrirter Blausäure übrigens wiederholt zu werden verdient, um zu sehen, ob nach dem Verslüchtigen nichts anders als gefrornes Wasser, nebst unveränderter Blausäure zurückbleibt.

Das flüchtige flüssige Oel brennt mit lebhafter Flamme und bildet viel schwarzen Russ, das krystallisirte hingegen brennt nicht mehr so lebhaft und bildet keinen Russ.

Ueber glühende Kohlen erhitzt, schmelzt das krystallisirte Oel zu einer gelben durchsichtigen Flüssigkeit, welche auch in diesem flüssigen Zustande nicht den Geruch der bittern Mandeln besitzt. Durch das Erkalten krystallisirt der Tropfen wieder aufs Neue in seidenartige Gruppen. Das krystallisirte Oel löst sich, wie das flüssige, sehr gut in Weingeist*) und in Aether auf. Die Kali-

^{*)} Die Auslösung in Weingeist ist durch Wasser getrübt.

Das feste Oel ist weniger flüchtig als der Weingeist,
denn verbrennt man letztern, so bleibt es krystallisirt
aurück.

lange und das Ammoniak lösen es ebenfalls in grofser Menge auf, erhalten hierdurch aber nicht die Eigenschaft mit den Eisensalzen Berlinerblau zu bilden.

Einige Tropfen des Oels wurden in eine mit Luft angefüllte Flasche verschlossen, und die Flasche wurde in der Richtung geschwenkt, dass sich das Oel an den Seitenwänden festsetzte.

Nach einer Minute war das flüssige Oel in Krystalle umgewandelt. Den andern Tag, wo die Temperatur eben so war als am Tage des Versuchs, öffnete ich die Flasche unter Quecksilber, wo dieses bis zu einer beträchtlicken Höhe in der Flasche stieg.

Das Oel schien daher, um zu krystallisiren, Sauerstoff absorbirt zu haben.

Einige Tropfen Oel wurden in ein kleines flaches Porcellangefas unter eine mit Sauerstoffgas angefüllte Glocke, welche durch Quecksilber gesperrt
war, gebracht. Nach einigen Stunden hatte sich
das Oel zum Theil verflüchtigt, und die Seitenwände der Glocke waren mit weisen feinen Nadeln belegt; so wie sich in der kleinen Porcellanschaale Krystalle statt des flüssigen Oels befanden.
Ein Theil Luft war dabei absorbirt und das Quecksilber war um einige Linien in der Glocke gestiegen.

Das flüssige Oel in oxydirt salzsaures Gas gebracht, verwandelte sich augenblicklich in eine weiße krystallinische Masse.

Schon weiter oben habe ich angeführt, dass das krystallisirte Oel den bittern Mandelgeruch fast gänzlich verloren hat; diesen starken Geruch bemerkt man aber gleich wieder auf das aller deutlichste, wenn man die Krystalle in schwefelwasserstoffhaltigem Ammoniak auflöst, wo der Geruch von Schwefelwasserstoff gänzlich zerstört und der des bittern Mandelöls wieder zum Vorschein kommt.

Dass das ätherische Oel der bittern Mandeln dadurch seinen Geruch verliert, dass es Sauerstoff absorbirt und fest wird, daran zweisle ich kaum; sollte nicht der Schweselwasserstoff dem Oele diesen Sauerstoff entziehen und es dadurch wieder auf seinen ersten Zustand zurück führen, wo es Geruch hat?

Ueberhaupt scheint die Wirkung des bittern Mandelols auf den thierischen Organismus die Ideen der Physiologen dahin zu leiten, dass man bei Versuchen dieser Art von dem Gesichtspunct auszugehen hat, dass das Oel schnell Sauerstoff absorbirt und auf die Art vielleicht das Blut desoxydirt und schwarz macht. Ich lege jedoch keinen großen Werth auf diese Ansicht, und äußere sie nur gelegentlich um hierauf ausmerksam zu machen.

Es ware nun freilich noch zu sehen, ob das schon an der Lust krystallisirte Oel noch so tod-liche Wirkungen hervorbringt als das flüssige. Vielleicht wird Herr Dr. Sömmerring, der Sohn unseres verehrten Hrn. Kollegen, eine Reihe von Versuchen mit der Blausaure und dem atherischen Oele der bittern Mandeln anstellen, und dasjenige fortsetzen, was von Hrn. v. Ittner *) mit so vielem

Die interessanten Beiträge zur Geschichte der Blausäure von Hrn. v. Ittner scheinen nicht genug von den Physikern beachtet zu seyn, dieser Vorwurf trifft na-

Biolog wood Missigner old

Erfolg begonnen ist. Von ihm rührt die anatomische Untersuchung einiger durch das ätherische Oel der bittern Mandeln getödteten Thiere her, welche sich an diese Abhandlung anschließt.

Schlufs.

Es geht aus den angeführten Versuchen hervor:

- 1. dass die Schaalen der bittern Mandeln, nebst dem membranartigen Gewebe, aus Gerbestoff und fettem Oel zusammengesetzt sind.
- 2. Dass 100 Theile bittre Mandeln folgende Bestandtheile ohngefähr in folgenden Verhältnissen enthalten.

Schaalen	8	. 5
Fettes Oel	28	. 0
Kasestoff	30	. 0
Zucker	6	. 5
Gummi	3	. 0
Pflanzenfaser	5	. 0
Schweres ätherisches Oel	A STAN	1/15
Blausaure.		

- 3. Dass die Emulsion der bittern Mandeln mit der thierischen Milch eine große Analogie hat.
- 4. Dass der thierische Käsestoff in vielen Pflanzensaamen verbreitet ist, so wie im Senf, Gurkenlernen, Hanssaamen, Melonenkernen, Mohnsaamen, Kürbiskernen, Pistatien, Hasel - und Wallnüssen.

mentlich dem Versasser einer neuen Abhandlung über, die chemischen Eigenschaften der Blausäure; die gestachte Abhandlung enthält verschiedene entscheidende Versuche, welche schon srüher von Hrn. v. Ittner angestellt waren.

- 5. Dass die Emulsion dieser Saamen durch Sauren, Weingeist und Warme gerinnen.
- 6. Dass die Bitterkeit der Mandeln vorzüglich von den flüchtigen Bestandtheilen, d. h. von der Blausaure und dem ätherischen Oele herrührt.
- 7. Dass das schwere ätherische Oel, ganz unabhängig von der Blausäure, aus den bittern Mandeln erhalten werden kann, und dass es im Wasser aufgelöst, diesem den Geruch und Geschrusck, aber nicht die Eigenschaft Berlinerblau zu bilden, ertheilt.
- 8. Dass endlich das über Baryt rectificirte atherische Oel der bittern Mandeln beim Zutritt der Lust seine flüssige Gestalt in einigen Minuten verliert und in eine weise, krystallinische, geruchlose Masse übergeht, welche der Flüchtigkeit des Oels um vieles nachsteht.

Untersuchungen

mit

Blausäure und dem ätherischen Oel bitterer Mandeln getödteter Thiere.

Tom Vom

Dr. Wilhelm SOEMMERRING.

Erster Versuch.

Ein männlicher Hund, etwa 14 Tage alt, wurde durch einen Tropfen aus bittern Mandeln bereiteten ätherischen Oeles getödtet. Er fiel bald, pachdem es ihm auf die Zunge gebracht worden war, um, und bekam Zuckungen. Die Augen wur-

den trübe, das Athmen langsam, beschwerlich, das Herz fühlte man kaum noch schwach schlagen. Die krampfhaften Bewegungen hörten nach 2 Stunden auf und er schien todt, obgleich er noch nicht völlig erkaltet war. Nach 4 Stunden wurde er geöffnet.

Die Mundhöhle zumal Zunge und Gaumen schienen auffallend blafs. Ein Hautschnitt an der Kehle verrieth einen deutlichen Geruch nach bittern Mandelu, was bei Hautschnitten am Leibe, an den Extremitäten, der Fall nicht war. Die Venen unter der Zunge und an den Seiten des Halses, zumal die Drosseladern strotzten von dunklem Blut. Auch die obere und untere Hohlvene so wie der Hohlvenensack und die Lungenkammer des Herzens waren mit dunklem flüssigen Blute angefüllt. Der Lungenvenensack und die Aortenkammer dagegen, waren ziemlich leer. Das aus den Venen und dem Herzen gesammelte Blut schien etwas weniges nach bittern Mandeln zu riechen und setzte nach 24 Stunden eine starke Speckhaut ab. Der Magen war mit einem dünnen Speisebrei angefüllt; die Därme auch ziemlich voll, übrigens aber, so wie Leber, Milz, Nieren, Lungen und Hirn, wie gewöhnlich beschaffen und weder auffallend blutreich, noch entzündet, noch missfärbig oder sonst verändert.

Zweiter Versuch

Einem männlichen Hunde von vier Wochen wurde eine Unze Wasser, worin gegen zwei Grau flüchtigen Oeles von bittern Mandeln als weiles Flocken schwammen, eingeschüttet. Er fing sogleich an hestig zu würgen, und wurde taumlich. Er athmete sehr mühsam, Brust und Bauch waren in beständiger, angestrengter, krampshaster Bewegung. Obgleich ihm das Gehen schwer war, zumal wegen des häusigen Zusammenknickens der Hintersüsse, so kroch er doch aus einer Ecke in die andere. Nach einer Viertelstunde entleerte er sich mehrmals von oben und unten. Zuerst ging unter krampsigen Zusammenziehungen des Unterleibes ein grünlicher breiartiger Koth ab, hierauf urinirte er und nach einer Weile brach er mit hestiger Anstrengung eine Flüssigkeit, wie geronnene Milch in ziemlicher Menge aus, worauf er augenscheinlich sich erholte, leichter herumlief und selbst mit dem Schwanz zu wedeln ansing.

Dritter Versuch.

Nach einer Stunde wurde demselben Hunde, der sich wieder ziemlich erholt hatte, eine Unze mit Blausäure stark geschwängerten Wassers eingegeben. Er wehrte sich heftig und schrie, hatte die Portion aber kaum halb verschluckt, als er das Maul von selbst aufsperrte und augenblicklich ohne die mindeste Zuckung oder sonstige Bewegung starb. Die Augen waren sogleich matt, gebrochen, das Herz fühlte man nicht mehr schlagen, und er streckte alle Glieder von sich.

Nach 5 Minuten wurde er geöffnet, wobei kein Muskel mehr zuckte; Zunge und Rachen waren blass und weisslich. Im Magen, der durch das Brechen vorher völlig entleert war und auf den das Gist daher so augenblicklich gewirkt hatte, fand sich das mit Blausaure geschwängerte Wasser fast

ganz rein wieder. Er war weder außen noch innen geröthet; eher blutleer und blafs. Der Darmcanal war leer; zusammengezogen und noch in einer schwachen wurmförmigen Bewegung. Leber, Milz, Nieren so wie die Lungen zeigten nichts auffallendes. Die Urinblase war ganz klein, völlig zusammengezogen und leer. Das Herz zeigte sich nicht mehr reitzbar, der Hohlvenensack und die Lungenkammer enthielten ziemlich viel dunkles, coagulirtes Blut. Der Liungenvenensack und die Aortenkammer enthielten nur wenig hellroth geronnenes Blut. Die Hohlvenen und alle Veneu, des Unterleibs sowohl, als des ganzen übrigen Körpers waren mäßig, nicht ungewöhnlich angefüllt. Das Gehirn zeigte nichts besondres. Die Mundhöle schien viel blasser als gewöhnlich bei todten Thieren und roch noch stark nach Blausäure; aber weder in der geöffneten Brust - noch Bauchhöle oder am aufgefangnen Blute war diessmal die mindeste Spur davon durch den Geruch zu entdecken.

Im zweiten Fall schienen also die Wirkungen des Giftes durch die schnell bewirkten heftigen Ausleerungen, zumal durch Erbrechen nachzulassen und das Thier hatte sich ohne Zweifel wieder erholt.

Im ersten Fall, wo keine Ausleerung erfolgte, starb das Thier nach ein Paar Stunden und es zeigten sich offenbare Wirkungen des Giftes im Blute, zumal in den Venen am Halse und im Herzen.

Im dritten Fall, wo das Gift in den völlig entleerten Magen des noch bedeutend von der ersten Dosis angegriffnen Thieres kam, und nicht nur sehr concentrirt, sondern auch in großer Quantität angewendet wurde, wirkte es augenblicklich; da dieses aber sogleich geöffnet wurde, zeigten sich keine auffallenden körperlichen Veränderungen.

Diese drei Fälle zeigen also drei Gradationen in der Wirkung des Giftes. Um indessen nochmals genau zu untersuchen, ob sich die Blausäure nicht durch den Geruch im Hirne entdecken lasse, welches unter andern auch M. Robert (Annales de chimie Tom. 91. pag. 52.) behauptet hat, wurden eigens noch folgende drei Versuche angestellt, die das Resultat der obigen völlig bestätigten, dass sich nämlich so wenig im Hirn als in irgend einem andern Organe (den Magen ausgenommen) Blausäure durch den Geruch wahrnehmen lasse.

Vierter Versuch.

Einer noch sehr jungen Grasmücke wurde vermittelst eines Federkiels ein Tropfchen atherischen
Oeles von bittern Mandeln in den Schnabel gestriohen. Sie hatte es kaum verschluckt, als sie wie
nach Luft zu schnappen anfing, die Augen sich
trübten und der Kopf herabhing. Sie athmete nur
noch langsam unter krampfhaften Bewegungen des
Halses, der Brust und des Bauches, bekam starke
Zuckungen und schien eine Minute nach der Vergiftung sehon völlig todt.

Nach 3/4 Stunden, als sie schon ganz steif war, wurde sie geoffnet. Im Hirne zeigte sich keine Veränderung, anfangs schien es zwar einen schwachen Geruch nach dem Oele zu haben, der sich aber nicht mehr spüren ließ, nachdem es sorgfaltig herausgenommen war. Er rührte also wohl allein

aus dem Schnabel her. — Das Herz schlug noch lange, nachdem der Kopf schon getrennt war; das in beiden Kammern ziemlich dunkle Blut röthete sich etwas an der Luft, verrieth aber nicht den mindesten Geruch. Die Lungen, die Leber, Milz, Nieren waren von gewöhnlicher Beschaffenheit. Im Magen fand sich eine braune, zähe, breige Materie, die stark nach dem Oele roch; doch war er weder außen noch innen im mindesten entzündet oder geröthet.

Fünfter Versuch.

Obgleich dieser Hund kaum drei Wochen alt und über 12 Stunden lang ganz nüchtern geblieben war, so wirkte doch selbst eine halbe Unze Bittermandelwasser nicht augenblicklich. Das Thier schrie und athmete, obgleich beschwerlich und langsam, noch eine Weile, es urinirte, gab viel Geifer aus dem Munde von sich und starb unter Zuekungen etwa nach einer Viertelstunde.

Nach einer Stunde wurde es geoffnet. Das Hirn war etwas weich, aber gar nicht blutreich, sehr weiß und sonst normal beschaffen, auch zeigte es nach sorgfältiger Herausnahme gar keine Spur eines Geruches nach Blausäure. Im Kopfe untersucht, wäre wegen der Nähe des stark riechenden offnen Maules leicht eine Täuschung möglich gewesten. Die Zunge und der Gaumen waren blaß; der Rachen und der Schlund mit einem schaumigen stark nach Blausäure riechenden Geifer erfüllt. Der Magen enthielt einen dünnen Brei, in welchem sieh die verschluckte Blausäure ebenfalls durch den Gestuch sogleich verrieth. Doch war er weder von

außen noch innen entzündet. Die Leber schien von dunklerer Farbe als gewöhnlich, die auffallend ausgedehnte große Milz war von sehr schmutziger graulichrother Farbe. Die Lungen waren weißlich, mit einzelnen rothen Flocken bedeckt. Das Herz von coagulirtem Blute in beiden Ventrikeln erfullt; im rechten war es dunkler, im linken hellroth wie gewöhnlich; roch aber gar hicht nach Blausaure;

Sechster Versuch.

Ein junger Pudel von demselben Wurf wie der vorige; beide waren Mannchen und gegen 3 Wochen alt.

Ein Theelöffel voll Bittermandelwasser schien noch keine heftigen Wirkungen zu haben, er schrie und lief noch ziemlich kräftig. Nach einem zweiten Löffel konnte er schon nicht mehr laufen, er kroch und schleiste die Hinterbeine nach sich, bald fiel er auf die Seite und bekam starke Zuckungen im Halse, im Rücken und den Beinen, wobei er heftig schrie. Nach ½ Stunde zuckte er noch öfters, athmete aber schon sehr beschwerlich und langsam; er liefs Urin und Koth abgehen, konnte aber, trotz allen Anstrengungen, nicht zum Brechen kommen, sondern es sloß nur ein schaumiger Geifer häufig aus seinem Maule. Seine Augen waren nun schon gebrochen, und nach einer Stunde schien jede Bewegung und auch das Leben aufzuhören.

Nach 1½ Stunde wurde er geöffnet. Die Gefälse auf dem Hirn strotzten von dunklem schwärzlichem Blut, das Gehirn selbst schien desshalb vielleicht auch fester als beim vorigen Hunde, doch sonst gesund und wie jenes ohne allen Geruch, nachdem es aus dem Schädel genommen war. Beide Herzkammern waren mit geronnenem schwärzlichen Blute erfüllt, das indess keinen Geruch nach Blausäure hatte. Die Lungen waren mit dunklen Flocken bedeckt. Die Leber und Milz sehr groß und von dunklerer Farbe als gewöhnlich, zumal letztere. Auch die größern Gesäse des Netzes und Magens strotzten von dunklem Blute, doch nicht die feineren. Im Magen zeigte sich der starke Geruch der verschluckten Blausäure.

Bemerkenswerth scheint: dass diese beiden sehr jungen Hunde der Wirkung einer starken Dosis dieses Wassers ziemlich lange widerstanden. Aus allen diesen Versuchen scheint hervorzugehen, dass sich die Blausaure wenigstens durch den Geruch in keinem Organe oder in keiner Flüssigkeit entdecken und bestimmt darthun liefs, außer im Schlund und Magen, in die es unmittelbar eingebracht war. — Im Hirn kann sie ohnehin nicht wohl gefunden werden, ohne sich zugleich in dem Blute zu verrathen, durch welches sie doch allein in dasselbe geführt werden könnte. —

Dr. W. Sommerring.

the property of the sound of the little property of

the state of the s

fort, so wird er oben +, und unten — el. und diese beiden Electricitäten sind durch einen unelectrischen Knoten von einander getrennt. So wie aber
nun das Glas sich erwärmt, und seine Electricität
davon größere Tension annimmt, so wird der Knoten repulsiv, die electrische Nadel flieht vor ihm,
der Seidenfaden wird von ihm abgestoßen, und
eben so Mennig und Schwefelpulver. Der Schwefel
geht dann nach den +, die Mennig nach der — electrischen Hälfte der Stange, und zwischen beiden
bleibt eine Zone völlig von angezogenem Pulver
frei. Ist die electrische Tension beträchtlich, so
erstreckt sich diese repulsive Zone in die + und
— electrische Hälfte hinein, und bildet Dendriten.

IV.

Ist die electrische Spannung zur Sommerszeit stark, und man taücht eine Glasstange in Quecksilber von 80—100 C. und läst sie darin, bis sie die Temperatur desselben angenommen hat, so ist sie dann — el. nach oben, und stark repulsiv nach unten. Sowie sich das Quecksilber abkühlt, so wird die Stange nach unten 4, schwach repulsiv in der Mitte, und negativ nach oben. Etwas später ist sie überall schwach 4, und einige Zeit nachher verschwindet alle Electricität. Entsteht des Sommers eine plötzliche Abkühlung in der Lust, so ist die Stange unten repulsiv und oben negativ.

Diese repulsive Eigenschaft dauert so lange, als die Stange electrisch bleibt. Das Glas hat diese Eigenschaft übrigens nicht allein, sondern auch Siegellack, Bernstein und Schwefel.

Reiben oder Druck erzeugen somit eine Repulsion, welche nicht electrisch ist. Es kann sich dieselbe an zwei verschiedenen Stellen einer Stange zeigen 1) an ihrem obern Ende, oder vielmehr über dem geriebenen Theile; 2) an dem untern Ende, oder an dem Knoten, der die beiden, bisweilen vorhandenen Electricitäten trennt. Der erstere Fall ist constant, und erfordert, damit er Statt habe, nur einen gewissen Grad von Tension des Fluidums, der zweite Fall hat dagegen nur Statt, wenn die beiden entgegengesetzten E. im Gleichgewichte sind, und doch dabei starke Tension Statt findet.

v.

Nähert man öfters und zu verschiedenen Zeiten einer sehr beweglichen, mit der Erde in Verbindung stehenden electrischen Nadel eine Metallscheibe, die auf Marmor gelegen hat, so wird die Nadel in manchen Fällen dadurch abgestoßen, in andern angezogen, oder bleibt auch ganz unbeweglich. Die Verschiedenheit der Metalle, und ob sie isolirt sind oder nicht, ist dabei ohne Einfluß. Glas, Schwefel, Siegellack, Holz, Steine geben alle dasselbe Resultat, doch meistens nur auf die erste, höchstens auch noch die zweite und dritte Annäherung, worauf man den Körper wieder auf den Marmor zurückbringen muß, ehe er aufs neue wirkt.

Die anziehende Wirkung erstreckt sich von 1" bis auf 1", die zurücktreibende hat das Maximum der Wirkung schon bei 4-5", ihr Minimum eher noch unter 1", als darüber. Ist die Nadel angezogen, so nähert sie sich der Scheibe mit abnehmender Geschwindigkeit, öfters kommt sie dann bis auf 1" nahe, worauf sie dann erst abgestofsen wird, oder in andern Fällen bleibt sie, anfangs an-

gezogen, auf der Mitte des Weges stehen. Die Abstossung geschieht mit zunehmender Geschwindigkeit. Ist dann die abstossende Kraft schwach, so bleibt die Nadel stehen, nachdem sie auf 1-2" sich entfernt hat, und nähert man ihr dann die Scheibe, so wird sie angezogen. Anziehung und Abstossung sind merklicher bei Annäherung des Randes, als der Fläche der Metallscheibe.

Körper, welche repulsiv bei schönem Wetter und kalter Luft sind, werden bei zunehmender Temperatur attractiv, und wirkungslos, wenn die Luft feucht und kalt, oder wenn sie trocken und warm ist. Bei trockener und kalter Luft sind sie des Morgens repulsiv, attractiv um 8 — 10 Uhr, und ohne Wirkung von Mittag bis 6 Uhr Abends. So wie die Luft bei Untergang der Sonne sich erkältet, fängt ihre attractive Wirkung wieder an, die um 10 Uhr Abends wieder in die repulsive übergeht, von da noch einmal in die attractive umspringt, und mit gänzlicher Wirkungslosigkeit aufhört.

Setzt man bei trockener und kühler Luft des Abends am offenen Fenster Metallscheiben aus, und versucht sie von Zeit zu Zeit an der electrischen Nadel, so wird sie um so mehr angezogen, je kühler die Luft ist. Bringt man nun durch Oeffnen der Thüre einen Luftstrom hervor, so geht die attractive Thätigkeit in repulsive über, und bei Schließung derselben in die attractive zurück. Vorzüglich ist dieses bei den Metallen, und unter ihnen wieder vorzüglich beim Gold, Platin, Silber, Kupfer, Zink und Eisen der Fall.

Beseuchtet man unter denselben Umständen die polirte Obersläche einer Metallscheibe mit Aether. so wirkt der mit Aether befeuchtete Theil der Fläche so lange nicht auf die Nadel, bis der Aether verdunstet ist, während der Rand und der nicht befeuchtete Theil der Scheibe repulsiv wirken. Bald darauf ist der letztere nur attractiv, und später ohne alle Wirkung. So wie nun aber die Scheibe trocken wird, so wird dieselbe repulsiv, attractiv und wirkungslos, sobald sie die Temperatur der Umgebung angenommen hat. An warmen Tagen bringt diese künstliche Erkältung fast keine Wirkung auf das Metall hervor, bei Kälte und trockenem Wetter aber ist ihr Einflus des Morgens und Abends merklicher, als den Tag über.

Ist das Wetter trocken und kühl, und man setzt des Morgens oder des Abends der Sonne eine Metallscheibe aus, so ist ihre Wirkung anfangs repulsiv, dann attractiv, hierauf ohne Wirkung, und bleibt so, wie lange sie auch sich in der Sonne befinde. An warmen und feuchten Tagen ist die Temperaturerhöhung ohne Wirkung auf die Scheibe.

Sind die Metallscheiben attractiv oder repulsiv, so wirken sie auf die Nadel nur 2-5mal, dana kann man aber durch den Stoß ihre Eigenschaft wiederkehren machen, indem man den Rand der Scheibe auf Marmor schlägt. Taucht man bei kaltem Wetter eine Nähnadel mit ihrer Spitze in Quecksilber, so wird sie attractiv, mit mehr Stärke eingetaucht, repulsiv, und, wenn dieses noch rascher geschieht, wirkungslos, erhält aber wieder neue Kraft, wenn man sie einige Zeit ruhen läßt. Derselbe Fall ist es mit allen, in eine scharfe Spitze ausgehenden Körpern, die aber auch alle keine

Wirkung geben, wenn das Wetter, bei welchem sie in das Quecksilber getaucht werden, warm und feucht ist. So dass also im allgemeinen die Annahme gilt, dass zwei, in gegenseitigen Contact kommende Körper bald attractive, bald repulsive Wirkungen geben, welche Wärme und Kälte, je nachdem sie schwächer oder stärker angewendet werden, bald entstehen, bald wieder verschwinden machen, so wie auch mechanischer Druck sie befördert.

So würden wir also, wenn man bei diesen Versuchen, wie es Dessaignes thut, allein von dem electrischen Fluidum ausgeht, auf das sonderbare, in keine Harmonie mit demjenigen, was wir bisher von electrischem Verhalten der Körper wissen, zu bringende Resultat geführt, dass die Electricität sich auch durch Eigenschaften kundthun könne, ohne zugleich der — zu seyn. Allein die Erscheinung scheint mir einen großen Theil ihres anomalen Aussehens zu verlieren, wenn man nur nicht vergifst, dass nicht nur das, aus einem Körper strömende Fluidum, sondern zugleich auch die Receptivität und Capacität des Körpers, der es aufnehmen soll, bei jedem electrischen Verhältnisse in Anschlag gebracht werden muss.

Ein Isolator wird von freier Electricität nämlich nur dann angezogen, wenn diese in ihm Vertheilung seiner eigenen Electricität hervorzubringen vermag. Bedenkt man nun, dass in den obigen Dessaignes'schen Versuchen die repulsive Thätigkeit immer dann in attractive übergeht, wenn die Eleetricität abnimmt, dass es sogar (N.V.) von der Ferne abhängt, ob Repulsion oder Attraction Statt baben soll, was allein schon hinreicht, die Annahme cines wesentlichen, und in ihrer Natur liegenden Unterschiedes beider unwahrseheinlich zu machen, und dass alle diese Versuche nur mit einer außerst schwachen, immer an den Gränzen des Erlöschens stehenden Electricität angestellt wurden. so glauhe ich, dass man der Sache näher kommt. wenn man diese Unterschiede weniger in das Fluidum, als in das Verhalten des dasselbe aufnehmenden Körpers (des Electrometers u. s. f.) legt.

Ist nämlich die Temperatur niedriger, was die Leitungskraft aller Körper vermindert, so verhält sich der anzuziehende Körper isolirender, die ohnehin so schwache Electricität kann dann keine electrische Vertheilung in ihm hervorbringen, und sie stofst ihn, als sich expandirende Substanz, nach mechanischen Gesetzen, eben so ab, wie dieses zwei, mit gleichen Electricitäten geladene, Körper thun, bis mit Abanderung der Temperatur oder der Feuchtigkeit und electrischen Eigenschaft der Luft auch die isolirende Eigenschaft desselben aufhört, und damit Vertheilung seiner Electricität, und, als Folge dieser, Anziehung entsteht. Verschiedene Stärke der Electricität des anziehenden Körpers wird dieselbe Wirkung haben, daher auch nicht die einmal entschiedene + und - E. an den Enden des Stabes (III.), sondern nur die schwache des, sie beide indifferenzirenden, Knotens diese repulsive Wirkung besitzt *).

^{*)} Ich mus auch bemerken, dass bei Versuchen über Electricitat der Mineralien sich mir öfters abnliche von Electricität unabhängige Anziehungen oder Abstoleune

90 Dessaignes üb. gewisse d. electr. anal. etc.

Es sprechen übrigens für diese Erklärung manche analoge Erfahrungen. So weiß man, daß eine sehr stark erkältete Glasstange durch eine mäßig starke Electricität im Anfange, bis sich allmählig Vertheilung bildet, abgestoßen wird, auch eine Electrisirmaschine, welche in demselben Falle ist, nur seltene, stechende Funken giebt, und van Swinden führt im ersten Bande seiner Analogie de l'Electricité et du Magnétisme mehrere Erfahrungen von gleichnamigen magnetischen und electrischen Körpern an, welche nur in bestimmter Entfernung sich abstießen, bei größerer Annäherung sich dagegen anzogen.

gen darstellten, wie die hier von Dessaignes beschriebenen. Indess die meisten der beobachteten Erscheinungen liessen sich bei genauerer Untersuchung aus einem durch die erhöhte Temperatur der Körper, welche ich der Nadel näherte, entstandenen Lustzug erklären, und Dessaignes giebt wenigstens nicht an, wie er sich gegen diese und ähnliche mögliche Täuschungen gesichert habe. Hiemit sollen jedoch keinesweges seine Versuche für Täuschung erklärt, sondern es soll lediglich große Behutsemkeit und Umsicht bei deren Wiederholung empfohlen werden.

distribution of substance of the property of the property of the first of the first

If well without he feet on the old care wine date

SANSAN AND AND AND ADDRESS OF THE PARTY OF T

Der Herausgeber:

Ueber

R sall gulves mm ! 5

al and decades pignicalists or min

Zeichnungen, welche sich bei Auflösung des Meteoreisens bilden.

> Vom Geheimenrathe v. SOEMMERRING.

(Vorgelesen in der Königl. Akad. der Wissenschaften den 24. Febr. 1816.)

Herr von Widmannstädten bemerkte zuerst in den Agramer und anderen aus der Luft gefallenen Eisenmassen, dass wenn man eine politte Fläche derselben mit Salpetersäure ätzt, sich Figuren erzeugen, welche einen unverkennbaren, ausschließlichen Charakter der Aechtheit ihres meteorischen Ursprunges, oder des aus der Luft gefallenen Eisens abgehen.

Unser geehrtes Mitglied, Hr. Karl v. Schreibers, Director des K. K. Naturaliencabinets zu Wien, welcher auch die Sammlung unserer Akademie der Wissenschaften mit einem Stücke meteorischen Eisens beschenkte, ließ deshalb, von der großen, noch bei 140 Pf. schweren gediegenen Eisenmasse, unbezweifelbar meteorischen Ursprungs, welche seit ein paar Jahrhunderten, ohne Urkunde und unter dem abentheuerlichen Namen des verwünschten Burggrafen, am Rathhause zu Elbogen ausbewahrt, und

im Jahre 1812. in das K. K. Mineralienkabinet nach Wien geschaft wurde, einen vollkommenen Würfel schneiden und auf einmal ätzen, wodurch man nun im Stande ist, den Durchgang der Krystalle von allen Seiten her zu betrachten.

Auf mein Ersuchen überschickte er mir nicht nur einen unmittelbaren Abdruck von einer solchen polirten und geätzten Fläche jenes Würfels, sondern auch eine Probe von dieser Eisenmasse selbst, welche ich auf die vorgeschriebene Art mit concentrirter (rauchender) Salpetersäure behandelte, und nun die Ehre habe, der Königl. Akademie der Wissenschaften vorzulegen. Hr. v. Schreibers bemerkte mir dabei zugleich: ", der Anfang einer "Krystallisation ist an diesen Winkelhieroglyphen, "die einen offenbaren Durchgang der Blätter andeuten, wohl unverkennbar. Ich habe diess gewiss "interessante Criterium des Meteoreisens nicht nur "am Agramer und Mexicaner (dichtem derben) son-"dern auch am Pallas'schen (zackigen) und einem " ähnlichen des einst zwischen Leipzig und Grimma "gefallen seyn soll, und selbst an dem körnig ein-"gesprengten Eisen der eigentlichen Aërolithen be-"währt und sogar selbst goniometrisch gleich ge-"funden, dagegen am bekannten (auch als tellurisch , anerkannten) Karusdorfer, dem neueren Mailandischen (von der Collina de Brianza des Chladni, "dem Peruvianischen, und neuerlichst auch an dem , durch Barrow und Dankelmann bekannt gewordenen Cap'schen gediegenen Eisen, wovon ich kürz-"lich ein sehr schönes Stück durch van Marum aus Haerlem erhielt) vergeblich nachgesucht." Weit Hr. v. Schreibers.

Die im Allgemeinen vollkommen geradlinigten Strahlen oder Blätter halten drei Richtungen, eine senkrechte und zwei einander entgegengesetzte schräge, so dass da, wo sich drei Strahlen in einem Puncte schneiden, sie einen vollkommen regelmäßigen sechsstrahligen Stern, oder sechs Winkel, jeden genau von 60 Grad, bilden. Diese sechswinklige Krystallisation erinnert nicht nur an die sechswinklige Gestalt der ebenfalls aus der Lust fallenden Schneeslocken, sondern auch, dass, wie ich im Jahre 1807. der Königl. Akademie vorzeigte, selbst die todten thierischen Massen eine ähnliche strahlige Gestalt annehmen.

Nicht nur die im lebendigen Menschen in ihrer Kapsel abgestorbene Linse des Augapfels zerspringt in solche regelmäßige Strahlen, sondern
auch die im Weingelst aufgehobene. Ja! sogar das
in den Adern geronnene Blut, welches man im
Weingelst aufhob. So nimmt die Knochenmässe,
welche man durch die einfache Wirkung eines
Brennglases ohne allen Zusatz zu einem Glase umwandelt, ebenfalls eine strahlige concentrische Beschaffenheit an. So auch Harnblasen - und besonders noch Gallensteine, welche, so oft sie auch
geschmolzen werden, immer wieder beim Erkalten
diese strahlige Beschaffenheit sogleich annehmen,
und eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Natrolith zeigen.

Ein analoger strahliger Bau zeigt sich auch gröber in den Zähnen verschiedener Thiere; feiner in den Zähnen des Menschen.

Ja, selbst im Baue der Pflanzen bemerkt man etwas ähnliches, concentrisch strahliges oder strahlig concentrisches. 94 Sommerring üb. Zeichnungen auf dem etc.

Entstehen etwa diese strahlig concentrischen Bildungen, durch eine Wirkung derselben Kraft, welche in den Lichtenberg'schen Figuren auf der positiven Seite vorzüglich Strahlen, auf der negativen vorzüglich concentrische Kreise bildet.

Um also dasjenige, was ich vor sechs Jahren über ein für alle sogenannte Naturreiche geltendes _ Gesetz andeutete, durch fernere Belege zu unterstützen, entschloß ich mich gegenwärtige kurze Bemerkungen meinen verehrtesten Hrn. Collegen nebst den Belegen in der Natur selbst vorzulegen.

Auszug

aus den Verhandlungen in der mathematisch - physikalischen Classe der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu München.

Versammlung am 17. Jul. 1817.

- n. Herr Geheimerrath von Moll theilte als Secretär der Classe mehrere Stellen aus Briefen der Herren Parrot und Cedebur mit, welche der königliche Gesandte, Graf von Bray, eingesandt und der um unsere Akademie, welcher er früher als Hofcommissär derselben vorstand, noch immer als Freund der Wissenschaft sich lebhaft interessirende Herr Geheimerath v. Ringel mitgetheilt hatte. Diese Briefe enthielten Notizen über Herrn Parrots Abhandlung, die Haarröhrchen-Theorie von la Place betreffend, dann über Thiere, die für das akademische Museum bestimmt sind, und endlich über einen Brand im Gewächshaus zu Dorpat und den dabei beobachteten Einflus ungewöhnlich hoher Temperatur auf mehrere südliche Pflanzen.
- 2. Der Akademiker Dr. Vogel theilte eine Analyse der bittern Mandeln, welche oben S. 59. abgedruckt ist. Das schwere ätherische Oel, das ganz unabhängig von der Blausäure aus den bittern Mandeln erhalten werden kann, wirkt eben so tödtlich als Blausäure. Die anatomische Unter-

suchung der durch dieses Gift getödteten Thiere wurde von Herrn Dr. Sömmerring (dem Sohn unsers berühmten Anatomen) angestellt. Auch diese ist als Anhang zu obiger Abhandlung S. 74. mit-

getheilt worden.

5. Der Akademiker Schweigger sprach über Umkehrung der Polarität einer Voltaischen Batterie. Gleich anfänglich hatte man die Wirkung dieser Batterie mit der des Turmalins verglichen, und es ist leicht, in dieser Beziehung Aehnlichkeiten aufzufinden, während von der anderen Seite auch Unähnlichkeiten sich offenbaren. Als eine der wichtigsten Verschiedenheiten in der Natur dieser zwei Electromotoren fiel es von jeher in das Auge, dass sich die Polarität des Turmalins unter gewissen Bedingungen umkehrt, während es bisher noch niemanden gelungen ist eine Umkehrung der Polarität bei der Voltaischen Batterie zu bewirken, obwohl mehrere Naturforscher Versuche zu Erreichung dieses Zweckes gemacht haben. Es ist mir gelungen eine solche Umkehrung der Polarität auf eine sehr entscheidende Art darzustellen bei einer aus der Combination ZKZ (Zink, Kupfer, Zink metallisch verbunden) im Becherapparate construirten Batterie. Ich muss die Leser bitten, hiebei meine älteren Versuche über metallische Combinationen nachzusehen, welche ich in Gehlen's Journal (Bd. 7. S. 537.) schon vor mehreren Jahren in Briefen an Ritter bekannt machte. Wenn, wie entschieden, die ganze Contactelectricitätslehre auf zweckmässige Combination der electrischen Leiter sich gründet, so sind dergleichen Combinationsversuche, wie ich sie in jenen Briefen vorlegte. schon aus mathematischem Gesichtspuncte nicht zu

umgehen, auch wenn die Erscheinungen, welche sie darbieten, weniger auffallend waren. Ich fand damals, wo ich mit ganz kleinen Zink und Kupferplatten arbeitete, die Combination ZKZ fast ganz und in einigen Fällen wirklich darchaus unwirksam, während die analoge Combination aus KZK (Kupfer, Zink, Kupfer) sich ohne merklichen Unterschied eben so wirksam bewies, als die gewöhnliche Construction der Voltaischen Batterie. Bei Wiederholung dieser Versuche im größeren Maasstabe und unter einigen andern abgeänderten Bedingungen zeigten sich, obwohl die schwache Wirksamkeit der Combination ZKZ leichter wahrnehmbar zu machen war, doch ganz dieselben scharfen und in die Augen fallenden Gegensätze zwischen ganz analogen Combinationen, wie ich sie früher in jenen Briefen an Ritter dargelegt hatte. Ja es gelang mir sogar eine Umkehrung der Polarität zu bewirken bei der Combination ZKZ, welche mir bisher blos eine sehr schwache in mehreren Fällen ganz verschwindende Wirkung gezeigt hatte. Ich hatte das Vergnügen, den Mitgliedern unserer Akademie, welche sich für diesen Gegenstand interessirten, jene Batterie in ein und derselben halben Stunde auf entgegengesetzte Weise wirksam zu zeigen, so dass bei ganz gleicher Einsetzung der Platten, bald der vom Zinkende, bald der vom Kupferende der Batterie ausgehende Draht Hydrogen gab. Es wird durch diese Umkehrung der Polarität viel Licht über die Wirksamkeit aller der verschiedenen elektrischen Metallcombinationen verbreitet, von denen ich früher in jenen Briefen an Ritter sprach. In gegenwärtiger Vorlesung wurden die Bedingungen Journ. f. Chem. u. Phys. 20. Bd. 1. Heft.

98 Verhandl. d. Akad. d. Wissensch. zu Münch

entwickelt, unter welchen jene Umkehrung der I larität unschlbar jedesmal ersolgt; indess würde hier schwer seyn, ohne eine Zeichnung deutl zu werden, und ich verspare daher die Aussin dersetzung dieser und anderer damit in Verbindt stehender Untersuchungen bis zur Mittheilung ner größeren Abhandlung über diesen Geg stand.

BEILAGE L.

N. a. S. of the second supplied to the San St. Co. No.

then an - that was retire an over

continue at the spot filtre entity. It is

I. Programme

Société Hollandoise des Sciences à Harlem,

pour l'Année 1817.

La Société des Sciences a tenu sa soixante troisième Assemblée anniversaire, le 17. Mai. Le Président Directeur Mr. J. P. van Wickevoore Crommelin, demanda à l'ouverture de la seance, au Secretaire de la Société, de faire rapport de ce que la Société avoit reçu depuis sa dernière seance anniver-ulre du 25. Mai 1816, concernant

Les Sciences Physiques.

Il parit ce rapport:

I. Qu'on avoit reçu sur la question: — "Quels sont les avantages de la gelée et de la neige dans ce pais, pour la sculture des plantes utiles? Que peut-on faire pour augmenter leur influence bienfaisante; et quelles précautions l'expérience a t-elles appris être les meilleurs, afin de de prévenir les dangres d'une forte gelée pour les arbres et les plantes? — une réponse en Hollandoise, ayant pour devise: Venenum gelu radicibus tenellis. On a jugé unanimément cette réponse point du tout satisfaisante, et on a dé-

creté de répéter la question, pour y répondre avant le 1. Janvier 1819.

II. Qu'on avoit reçu sur la question: - " Que sait on . de l'écoulement de la sève de quelques arbres ou arbrisseaux au printems, comme p. ex. de la Vigne, du Peuplier, . de l'Orne, de l'Erable et d'autres; que peut on apprendre , à cet égard par des observations ulterieures; quelles conse-, quences peut- on en déduire concernant la cause, qui fait , monter la sève dans les arbres et dans les plantes; et quel-"les instructions utiles pourrait - on tirer du progrès de la science, à l'égard de ce sujet, pour la culture des arbres "utiles?" - une réponse en allemand, ayant pour dévise: Solis tum accessus tum recessus etc. l'Auteur a négligé de répondre à la première partie de la question par un exposé historique de ce qu'on a appris a cet egard par des experiences et des observations; et au lieu des observations nouvelles sur ce sujet en réponse à la seconde partie de la question, il y a dans ce memoire des raisonnemens fondés sur des hypothèses. Les autres parties étant aussi peu satisfaisanses on a décreté de prolonger le concours pour cette question jusqu'au s. Janvier 1820.

III. Qu'on avoit reçu sur la question: — Comme l'esu de puits ou de source de ce pays n'est souvent pas bonne à boire, parce qu'elle traverse une couche de tourbe falce, nommée darry, qui est superposée sur le sable, on demande:

"Quelles sont les parties que cette couche de darry "communique à l'eau de puits, et qui la rendent impropre à être bue, et quels sont les moyens les plus faciles de la "purifier et de construire ces puits avec le moins de frais "possible, de manière que si on penètre jusqu'au fond du "sable, cette cau de darry ne puisse pas s'y meler? "— une réponse en Hollandois, signée par la divise: Nuttig te zijn can mijne Landgenoten. Cette réponse ne contensut guere plus que l'exposé d'une expérience, qui avoit heureusement reussi, faite pour prévenir le mélange d'eau salée et impure avec l'eau de source, elle fut jugée répondre trop pen à tou-

ce l'étendue de la question, pour pouvoir remporter le prix. On resolut en conséquence de prolonger le concours pour cette question jusqu'au 1, Janvier 1819.

IV. Qu'on avoit reçu sur la question: — l'Expérience ayant trouvé, que plusieurs plantes exotiques peuvent être cultivées chez nous avec succès en plein air, tandique d'autres, quoique originaires des mêmes pays, et y étant exposées aux mêmes circonstances, ne se laissent acclimater en aucune manière dans co pays, on demande:

"Quelles sont les régles générales, d'apres lesquelles on pourra juger d'avance et sans expériences directes, de quel"les plantes exotiques et utiles la culture sera entreprise avec avantage dans ce pays? "— une réponse en Allemand, ayant pour devise: Meliora sunt ea quae natura, quam illa quae arte parata sunt. On reconnût les mérites de ce memoire, mais il fût resolu neanmoins d'encourager son habile auteur à traiter la question d'une manière plus complette et d'avoir égard aux remarques que l'on a faites sur sa réponse, en la jugeant, et qui seront communiquées à l'auteur, lorsque, sans se faire connoître, il aura indique au secrétaire de la société, l'adresse où il désireroit en reçevoir copie. — On a résolu de prolonger le terme du concours pour cette question jusqu'au a, Janvier 1819.

V. Qu'on avoit reçu sur la question: —, Qu'est ce que ,, l'expérience a appris a l'égard de ce qu'on doit observer ,, dans la multiplication et la culture de nouvelles varietés ,, d'arbres fruitiers par des graines, pour obtenir les meilleura ,, fruits? Qu'est ce qu'on doit observer spécialement dans , les provinces des Pays-bas, pour prévenir la diminution , des bonnes qualités des nouvelles variétés, qu'on a obtenués, et leur dépérissement total?" — une reponse en François, ayant pour devise: Miratur novas frondes et non sua poma. En rendant hommage au savoir, au talent, et au zèle distingués que l'auteur a employés en faisant de nombreux essais en grand, pour améliorer la culture des arbres

not whyorist one amount out and

fruitiers, l'on ne trouve point dens son memoire l'ordre requis; ce qui fit prolonger le terme du concours pour cette question jusqu'au 1. Janvier 1819.

La Société a trouvé bon de répéter les quatre questions suivantes, auxquelles il n'a point été répondu, et pour les quelles le terme du concours est fixé

Au 1. Janvier 1819.

I. "Quelle est l'origine du carbone dans les plantes? "Est-ce qu'il est produit par la végétation même, soit en"tierement soit en partie, comme les expériences de M. von "Crell paroissent prouver, et comme quelques Physiciens le "supposent? — S'il en est ainsi: de quelle manière s'opère "cette production? — Si non: de quelle manière s'opère alors "l'absorption du carbone par les plantes? Se fait-elles après "qu'il est combiné avec l'oxygène et transformé en acide "carbonique, ou de quelque autre manière?"

La Société desire, que cette question soit éclaireie par des recherches expérimentales. Une contemplation théoretique de ce sujet ne sera pas considerée comme une réponse.

II. "A quoi peut-on attribuer le fer, qu'on voit parôi"tre dans l'analyse de quelques plantes? Peut-on l'attribuer
"en tous cas au particules de fer, que les plantes ont prises
"avec leurs nourritures, ou peut-on évidemment prouver
"par des observations, qu'il est produit, au moins dans
"quelques cas, par la végétation même? Et quelle lumière
"répandent ces observations sur d'aures branches de la
"Physique?"

III. "En quoi consiste la différence de la constitution " de l'atmosphère dans les parties des Pays-bas, dont la situa" tion est la plus différente: et quelle est l'influence soit avan" tageuse soit nuisible, qu'elle peut avoir sur les différentes " maladies?"

IV. ,, Jusqu'à quel point peut on prouver par des obser-,, vations fidèles, que les maladies regnantes des Pays bas nont changé de nature depuis un certain laps de tems, et quelles sont les causes Physiques de ce changement, surnout par rapport à la manière differente de vivre et de se nourrir dans ce pays?

La Société propose actuellement les buit questions suivantes, pour lesquelles on peut concourir jusqu'

Au 1. Janvier 1819.

I. "Quels avantages la Chimie réformée et étendne depuis le tems de Lavoisier et de ses successeurs a telle apporté à la Medecine, en faisant mieux connôître l'action
achimique de médicamens usuels, pour la guérison de quelques maladies du corps humain; et quels moyens y auroit,
ail à prendre, pour acquerir une connoissance fondée et
antile à la medecine de l'action chimique jusqu'ici inconnue
ade quelques médicamens?

II. .. Quel est dans ce pays l'état des prisons en général; aquels défauts y auroit-il à y montrer par un examen phyacique et quels moyens y auroit-il à y employer, pour améaliorer le sort des prisonniers relativement à leur santé?

III. "Quels sont les moyens les plus faciles et les plus convenables à employer par les navigateurs, pour se prénerver le plus longtems possible du danger de perir, en cas de naufrage, et pour augmenter par là la possibilité d'être nauves; y - a - t'il à cet effet un moyen plus convenable, que le scaphandre, décrit par M. de la Chapelle: ou celui-ci pourroir-il être amelioré ou rendu plus facile, ou moins couteux; et quelles mesures y auroit-il à prendre, pour rendre le plus généralement reçu qu'il est possible n'usage des meilleurs moyens, pour retarder en tous cas augment que possible la submersion des navigateurs?

IV. " Quelle est la ligne de demarcation entre l'utilité net l'effet puisible, qui résulte pour l'état en général de l'u-

, est il à desirer, que le Gouvernement encourage l'emplei , de machines, ou en limite l'introduction?

V. "Jusqu'à quel point peut-on déterminer actuelle, ment, quelles substances ou autres qualités manquent à certains terroirs incultes des Pays-Bas, ou particulièrement à ceux des Provinces septentrionales, pour pouvoir les cul, tiver, ou y faire des plantations avec quelqu'avantage; —
, et que peut-on en déduire relativement aux moyens plus
, ou moins exécutables qu'on pourroit employer, pour ren, dre ces terreins incultes propres à la culture, on à la plan, tation d'après leurs nature différente, et d'en tirer quel, que profit?

VI. Attendu que depuis le tems ou l'épizoötie a sévi chez nous, il a été répandu dans divers Pays beaucoup de lumière sur cette terrible maladie, la Société demande:

"Quela sont les caractères certains de la véritable epizo"ôtie, qui avant trente ans et d'avantage a frappé plusieurs
"contrées septentrienales et aussi nôtre Patrie. Est il connu
"des raisons suffisantes pour statuer, que la dite maladie ne
"nait jamais dans ces contrées sans contagion? S'il en est
"ainsi, les moyens employés dans les états voisins, pour
"prévenir l'introduction, et le passage de cette contagion.
"sont ils suffisans pour fournir à cet égard une entière secu"rité, ou s'il reste encore quelque crainte de contagion pour
"nos contrées, quels sont dans ce cas les conseils utiles
"et necessaires pour prévenir ausant que possible tout dan"ger de contagion?

VII. "Jusqu'à quel point connoît-on par des principes « de physique et de chimie les operations usitées pour la bras-», serie des bierres différentes, et qu'y a-t-il à déduire de l'état » actuel de connoissance sur ce sujet, pour l'amelioration des « bierres , ou pour les préparer avec plus de profit?

VIII. Peut-on inventer quelque procédé, par lequel a on puisse employer avantageusement l'éclairage au moyen a du gaz pour des familles particulières et pas très nombreuness, qui ne peuvent point participer à des entreprises gé-

La Société a proposé dans les années précédentes les questions suivantes, des Sciences Physiques, pour y répondre

Avant le 1. Janvier 1818.

I. "Quelle est la cause chimique, que la chaux de pierre "fait sur le total une maçonnerie plus solide et plus durable, "que la chaux de coquilles? quels sont les moyens de corri-"ger à cet égard la chaux des coquilles?"

L'auteur de la réponse, reçue l'année précédente, avec la dévise: Jucundes est labor etc., est invité par le programme de 1816., de fixer mieux son attention sur la nature et la composition de la chaux de coquilles marins tellement impure, qu'on l'obtient dans ces pays par les fourneaux à chaux usités mais: l'auteur n'a pas bien observé ce que la Société desire, dans un supplément à cette reponse, qui est reçu depuis plusieurs mois, et dans lequel il donne un exposé des expériences posterieurs faites avec de la chaux de pierre de Braband au lieu de la chaux de coquilles marins.

II. "Jusqu'à quel point connoît on la situation de cou-"ches d'oxide de fer, qui se trouvent dans quelques Provin-"ces septentrionales des Pays-bas? Quelle est leur origine? "Quels maux font-elles aux arbres et aux plautes qu'on cul-"tive sur les terreins, qui contiennent cet oxide? De quelle "manière peut-on éviter ou corriger ces maux? Et peut-on "faire quelqu'autre emploi de cet oxide, excepté l'emploi "connu dans les fonderies de fer?"

III. "Quelle est la cause de la ternissure (en Hollan"dois het weer) que les vitres subissent, apres avoir été ex"posees quelque tems à l'air et au soleil? Quels sont les
"moyens les plus efficaces de prévenir cette alteration du
s, verre?"—

IV. "Quelles sont les causes des maladies contagieuses, "qui règnent le plus souvent dans les places assiègées? et "quels sont les meilleurs moyens que nos connoissances Phy-"siques et Chimiques indiquent pour les prévenir ou les "faire cesser?"

V. "La pratique de l'Agriculture ayant prouvé, que "pendant le premier tems de la végétation des blés et autres "plantes cultivées, jusqu'à la floraison, la terre diminue à "peine en fertilité, tandis qu'après la fructification et pen-"dant la maturation des graines la même terre est considéra-"blement épuisée et privée de la fécondite, la Societé de-"mande: quelle est la cause de ce phénomène? et à quel "point la solution de ce problème pent-elle fournir des rè-"gles à suivre dans le perfectionnement de la culture des "champs?"

VI. "On desire qu'on fasse voir par des écrits des ans , ciens Grecs et Romains, quelles connoissances ils ont eu ,, de ces sciences Physiques, qui appartiennent à la Physique , expérimentale; et s'il paroît incontestablement, qu'ils ont , eu quelque connoissance concernant l'une ou l'autre partie ,, de la Physique experimentale, qui se soit perdue depuis ,, ce tems là *)? "

La Société répète, qu'elle a décrété dans la séance anniversaire de 1798., de déliberer avant ou dans chaque séance anniversaire, si parmi les écrits, qu'on lui à communiqués depuis la dernière séance (et qui ne sont pas des réponses sur des questions proposées) il s'en trouve l'une ou l'autre, concernant quelque branche de la Physique ou de l'Histoire Naturelle, qui merite une gratification particulière, et qu'elle adjugera alors à cet écrit, ou si il y en a plusieurs, à celui qu'elle jugera le plus interessant, une medaille d'argent,

^{*)} Die übrigen hieher noch gehörigen für denselben Termin bestimmten Preisaufgaben s. Bd. 19. H. 1. S. 100. und 101.

frappée au coin ordinaire de la Société, et de plus une gratification de dix ducats.

La Société verra avec plaisir, que les Auteurs abrègent leurs memoires, autant qu'il leur sera possible, en retranchent tout ce qui n'appartient pas essentiellement à la question. Elle desire, que tout ce qu'on lui offre, soit écrit claitement et distinctement, et qu'on distingue bien ce qui est effectivement démontré de ce qui doit être regardé comme bypothétique.

Aucun memoire ne sera admis au concours, qui paroit evidemment être écrit par l'Auteur, et une medaille adjugée ne pourra même être délivrée, lorsqu'on decouvrira la main de l'Auteur dans le memoire couronné.

Tous les Membres ont la liberté de concourir, a condition que leurs memoires, comme aussi les billets, qui renferment la devise, soient marqués de la lettre L.

Les réponses peuvent être faites en Hollandois, en François en Latin et en Allemand, mais seulement en caractères Italiques; elles doivent être accompagnées d'un billet cacheté, qui contienne le nom et l'adresse de l'Auteur, et envoyées à M. van Marum, Secrétaire perpetuel de la Société.

Le prix destiné à celui qui, au jugement de la Société, aura le mieux répondu à chacune des questions mentionnées ci-dessus, est une Médaille d'Or, frappée au coin ordinaire de la Société, au bord de laquelle sera marqué le nom de l'Auteur, et l'année ou il reçut le prix, ou cent cinquante Florins d'Hollande au choix de la personne, a qui la Médaille d'Or aura été décernée. Il ne sera pas permis cependant à ceux, qui auront remporté le peix ou un Accessit, de faire imprimer leurs dissertations, soit en entier ou en partie, soit à part ou dans quelque autre ouvrage, sans en avoir obtenu expressement l'aveu de la Société.

La Société a nommé Directeurs 2

Son Excellence M. de Coninck, Ministre des affaires inter

Jr. J. P. Toding van Borkhout, Membre du Conseil, & Harlem.

et Mambrest

- J. F. Santelet, Professour on Physique, & Bruccelles.
- G. Moll, Professeur en Mathématiques et Physique, à Utrecht. Adam Simons, Professeur en Littérature Hollandoise, à Utrecht.
- J. G. van Lidht de Jeude, Professeur en Anatomie, & Harderwijk.
- F. de Riemer, Professeur en Anatomie et Chirurgie, à la Haye.
- B. Koning, Frère de l'ordre du Lion Belgique.
- D. H. F. Link, Professeur en Botanique, à Berlin.
 - F. Stromeyer, Professeur en Chimie, à Göttingue.
 - J. P. Vaucher, Professeur en Botanique, à Genève.

Auszus

des

meteorologischen Tagebuches

VOM.

Professor Heinrich

in

Regensburg.

Mai 1817.

5.	Mo- nats Tag		1	laxin		-	unde.	100	inim	T. DE	1 1	Mediu	m,
6. 8 F. 27 2, 94 6 A. 27 1, 75 27 2, 5 8 F. 27 5, 00 6 A. 26 8, 92 26 9, 8 10. 10 F. A. 26 9, 64 4. 6 A. 26 8, 92 26 9, 8 11. 10 A. 26 10, 54 4 A. 26 7, 56 26 8, 67 11. 10 A. 27 0, 77 5 F. 26 11, 06 27 0, 12 14. 10 A. 27 0, 72 14. 15 5. 17 70, 88 4 A. 26 11, 15 27 0, 18 15. 5. 10 F. A. 26 11, 79 4 A. 26 11, 15 27 0, 18 16. 6 F. 27 1, 08 4 A. 26 11, 15 27 0, 18 17. 10 A. 26 11, 79 4 A. 26 11, 15 27 0, 18 18. 4 F. 26 8, 96 6 A. 26 9, 62 6 10, 07 18 18. 4 F. 26 8, 96 6 A. 26 9, 62 6 10, 07 18 18. 4 F. 26 8, 96 6 A. 26 7, 80 26 8, 59 25. 12 Mittag 26 8, 65 6 F. 26 8, 96 6 A. 26 7, 80 26 8, 50 26 8, 50 26 8, 50 26 8, 65 6 F. 26 8, 95 6 A. 26 7, 80 26 8, 50 26 8, 50 26 8, 50 26 8, 50 26 8, 50 26 8, 50 26 8, 65 6 F. 26 8, 65 6	2. 5. 4.	10 F. 4 F. 10 A.	26 26 27	11,	7	6 4 5	A. A. F.	26 26 26	9,	32	26 26 26	10,	78
11. 10 A. 26 10, 54 4 A. 26 7, 56 26 8, 67 13. 10 A. 27 0, 77 5 F. 26 11, 06 27 0, 12 14. 10 A. 27 0, 88 4 A. 26 11, 16 27 0, 12 15. 5½ F. 27 0, 88 4 A. 26 11, 76 27 0, 18 16. 6 F. 27 1, 08 6 A. 26 11, 15 27 0, 18 17. 10 A. 26 11, 79 4 F. 26 11, 15 27 0, 18 18. 4 F. 26 11, 42 19. 4 F. 26 8, 90 62 6 10, 07 10 F. 26 8, 95 6½ A. 26 9, 06 26 10, 07 20. 10 F. 26 8, 95 6½ A. 26 7, 80 26 8, 50 12 Mittag 26 8, 65 4 F. 26 8, 60 26 9, 04 25. 25. 26 7, 27 6 A. 26 6, 45 26 6, 95 26. 25. 26 7, 21 6 A. 26 7, 99 26 6, 76 28. 38 F. 26 10, 03 6 A. 26 6, 45 26 6, 95 26 8, 60 26 9, 04 26 8, 50 26 8,	6. 7. 8. 9.	8 F. 8 F. 4½ F. 6 F.	27 27 27 26	2, 5, 2, 10,	94	6 6 6	A. A. A. A.	27 27 26 26	1, 2, 11, 8,	73 51 21 92	27 27 27 26	2, 2, 0, 9,	54 81 63
17. 10 A. 26 11, 79 4 — 8 F. 26 11, 01 26 11, 26 19, 4 F. 26 8, 90 6 26 8, 59 26 8, 59 26 8, 50 22. 21. 2 Mittag 26 9, 36 6 F. 26 8, 14 F. 26 8, 65 6 F. 26 8, 14 26 8, 49 25. 25 8 F. 26 7, 59 6 A. 26 6, 45 26 6, 95 26 7, 21 0 A. 26 7, 76 6 F. 26 8, 45 26 6, 96 26 9, 36 6 F. 26 8, 14 26 8, 49 26 8, 65 6 F. 26 8, 14 26 8, 49 26 6, 76 26 9, 38 F. 26 7, 76 6 F. 26 6, 45 26 6, 96 26 9, 38 8 F. 26 7, 76 6 F. 26 6, 45 26 6, 96 26 9, 38 8 F. 26 7, 76 6 F. 26 5, 89 26 7, 12 28. 3 F. 26 10, 08 6 A. 26 9, 37 26 8, 95 36 6 F. 26 10, 08 6 A. 26 9, 37 26 8, 95 36 6 F. 26 10, 08 6 A. 26 9, 37 26 9, 78 36 6 A. 26 9, 37 26 9, 78 36 6 A. 26 9, 37 26 9, 78 36 6 A. 26 9, 64 26 9, 95 36 36 A. 26 9, 64 26 9, 95 36 36 A. 26 9, 64 26 9, 95 36 36 A. 26 9, 64 26 9, 95 36 36 A. 26 9, 64 26 9, 95 36 36 A. 26 9, 64 26 9, 95 36 36 A. 26 9, 64 26 9, 95 36 A. 26 9, 64 26 9, 95 36 A.	12. 13. 14.	10 A. 8 F. 10 A. 10 A.	26 26 27 27	10, 10, 0, 0,	34 95 77	4 4 5 4 5	A. A. F. F.	26 26 26 26	7; 10, 11, 11,	56 04 06 76	26 26 27 27	8, 10, 0,	67 62 12 11 18
22. 12 Mittag 26 9, 36 6 F. 26 8, 60 26 9, 04 23. 12 Mittag 26 8, 65 4 F. 26 8, 14 26 8, 49 24. 25. 3 F. 26 7, 59 6 A. 26 6, 45 26 6, 95 25. 3 F. 26 7, 21 5 F. 26 5, 99 26 6, 76 26. 11 F. 26 7, 76 6 F. 26 5, 89 26 7, 12 28. 10 A. 26 9, 83 4 F. 26 7, 97 26 8, 93 29. 6 F. 26 10, 08 6 A. 26 9, 34 26 9, 78 30. 6 F. 26 10, 03 2 A. 26 9, 29 26 9, 71 31. 9½ A. 26 10, 32 6 A. 26 9, 29 26 9, 71 32. 3 Gen 27 5, 00 den 27 ten F. 26 5, 89 26 10, 21 33. 3 Gen 27 5, 00 den 27 5, 89 26 10, 21	17. 18.	10 A. 4 F. 4 F.	26 26 26	11, 11, 8,	79 42	6 6.	8 F. A. A.	26 26 26	11,	06 80	26 26 26	11,	15 26 07 59 50
27. 10 A. 26 7, 76 6 F. 26 5, 89 26 7, 12 28. 10 A. 26 9, 83 4 F. 26 7, 97 26 8, 93 29. 6 F. 26 10, 08 6 A. 26 9, 54 26 9, 78 26 10, 32 6 A. 26 9, 64 26 9, 95 26 10, 21 27 5, 00 den 27 ten F. 26 5, 89 26 10, 21	22. 25. 24.	12 Mittag 12 Mittag 5 F.	26 26 26	9, 8, 7,	56 65 59	646	F. F.	26 26 26	8, 8, 6,	60 14 45	26 26 26	9, 8, 6,	49
anz. 7ten F. 27ten F.	27. 28. 29.	10 A. 10 A. 8 F 6 F.	26 26 26 26	7, 9, 10,	76 83 08 03	6 4 6 2	F. F. A.	26 26 26 26	5, 7, 9, 9,	89 5 97 5 54 5 29 2	26 26 26 26	7, 8, 9, 9,	95 78 71
lon.	Im	den	27	5,	00		n F.	26	2 1 1 1 1	89 2	6	10,	

hermometer. Hygrometer.					Winde.		
	Mi- nim.	Me- dium	Ma- xim.	Mi- nim.	Me- dium.	Tag.	Nacht.
05	0,5 4,2 5,2	9,03	848 848 844	694 690 741	798,8 782,5 797,6	SO. NW. 1 NW. SO. 1 NW. 1	NW. 1. 2 NW. SW.
2000	4,2	7,26 7,98	854	662	762,3 775,6	WSW. 1 NNW. 1	WNW. 1 NW. 1
7 0 8	1,6 4,0 4,5	9,21 10,95 12,12	854 845 884	698	780,2 786,5 813,7	O. 1 NO. 1. 2 O. 1. 2	O. N. 1 NNO. 1 O. NW. 1
5	5,4	12,73 12,19	885 850		821,9	NW. SW. 2 NW. SW. 2	NW. L
0 0	6,2 5,5 6,0	10,13 9,79 10,58	864	575 704 670	725,7 799,0 785,6	O. W. 2 SW. 1 WNW. 1	NW. SW. 1 SW. O. 1 WNW. 1
4 2	5,5 8,5	13,49	870 885	705	807,0	NW. 1. 2 NW. 80. 1. 2	NW. 1
74 2	6,5 9,8 7,4	15,48 12,45 15,62	786	624	786,5 715,9 724,8	0. 1 NW. 1 NW. 0. 1	NNW: 2 W. 1 O. 1
70	9,5	16,14 12,51	868	627	768,1	O. 1 SW. 1	WNW.
6 7 0	6,3 5,0 4,5	7,25 8,51	828 754 763	660	762,5 698.6 706,6	NW. 5 NW. 2 NW. SW. 1	NW. 1 NW. 1 N. 1
5 7	5,0 6,3	10,92	798	598 678	767.4	NW. NO. 1 NW. SO. 1	NW. 1 W. 3
8 8 7	5,8 5,8	7,22 7,20	806 716 737	654	740,3 685,5 686,9	NW. NO. 1 SW. 3 WSW. 2	N. 1 SW. 3 W. 1
0 2 20	4,0 3,4 7,8	9,68 10,42 9,88		639	747,6 749.7 716,1	WSW. 1 WSW. 2 WNW. 1. 2	SW. NO. 1 WSW. 1 W. 1
,7	0,5	10,51	-	10000	760,55	and an artist	A PROPERTY AND ADDRESS OF THE PARTY AND ADDRES
		1		man a	To Late	bully by a solution	Established
The party of the party and party and party and many and and many are							

Mon	يوقاد -	194-II II	219/42
Monatstag.	or sia,	itter	u n
2	Vormittags.	Nachmittag	3.
1. 2. 3. 4. 5.	Vermischt. Vermischt. Vermischt. Trab.	Vermischt Vermischt Schön, Win Trüb. Vermischt	d. S
6. 7. 8. 9.	Heiter. Wind. Heiter. Wind. Verm. Wind.	Heiter. Schön. Schön. Verm. Win	d. / 7

Summarische Uebersici | der Witterung

1 1	THE PERSON NAMED IN COLUMN TWO IS NOT THE PERSON NAMED IN COLUMN TWO IS NAM	MANAGEMENT OF THE PARTY OF THE	A STATE OF THE STA	THE PERSON NAMED IN COLUMN TWO IS NOT THE PERSON OF THE PE
	Vormittags.	Nachmittags.	Nachts.	Heitere Tage
1. 2. 3. 4. 5.	Vermischt. Vermischt. Vermischt. Tröb.	Vermischt. Vermischt, Schön, Wind. Trüb. Vermischt.	Trüb. Verm. Schön. Trüb. Trüb. Regen. Trüb. Heiter.	Schöne Tage Vermischte Tage Trübe Tage Tage mit Regen Tage mit Nebel
6. 7. 8. 9.	Heiter. Wind. Heiter. Wind. Verm. Wind. Trüb. Gewitter.	Heiter. Schön, Schön. Verm. Wind. Wind, Reg. Verm.	Heiter, Heiter, Heiter. Träb. Regen, Schön. Trüb.	Tage mit Wind Tage mit Sturm Tage mit Gewitter Heitere Nachte
12. 13. 14. 15.	Tr. Nebel, Wind. Vermischt. Trüb. Wind. Schön. Schön.	Verm. Wind. Ge- witter. Regen. Vermischt. Trüb. Schön. Verm. Wind.	Trüb. Vermischt. Schön. Heiter. Trüb. Heiter.	Schöne Nachte Vermischte Nachte Trübe Nachte Nachte mit Regen Nachte mit Nebel
16. 17. 18. 19.	Schön, Trüb, Nebel. Verm. Vermischt. Trüb. Regen.	Vermischt. Trüb. Trüb. Regen. Schön. Trüb. Verm.	Regen, Wind. Tr. Trüb. Schön. Tr. Gewitter.Reg. Vorm. Tr. Regen.	Nächte mit Sturm Nächte mit Gewitt Herrschende Win
21. 22. 23. 24. 25.	Tr.Reg.Stūrmisch Trūb. Regen. Tr.Nebel. Gewitt, Schön. Trūb."	Verm. Wind. Tr. Verm. Wind. Tröb. Verm. Schön. Schön.	Heiter, Vermischt, Schön, Heiter, Reg. Sturm. Gew.	SW., NW. Betrag des Rege 9"',6. Zahl der Beobac
26. 27. 28. 29. 30.		Trüb. Verm. Tr. Regen. Sturm. Tr. Regen. Wind. Schön. Verm. Wind. Reg. Trüb. Regen.	Trüb. Regen. Tr. Regen. Sturm. Vermischt. Heiter. Trüb. Regen. Vermischt.	tungen 3:6. Betrag der Ausda stung vom 13ten 1 gefangen 51",6.

Vom 12. angefangen stets hohe Donau, am 31. Ueberschwemmunden Schaden. Vom 10. bis 13., und vom 16. bis 18. Abends schien midde Sonne ohne Flecken. Im Mai war der mittlere Barometerstand un 1 1/2 Lin. zu niedrig: die mittlere Lufttemperatur um 2 1/2 Gr. unter de eigentlichen Mittel — also kühler Mai — die mittlere Lufttrockne etw größer als sonst. Die vielen Gewitter durch ganz Deutschland: und date Ende des Monats erfolgten Ueberschwemmungen verdienen bemet zu werden.

Auszug

aus

M. Le Gallois zweiter Abhandlung über die thierische Wärme*).

(Uebersetzt aus den Annales de chimie et de physique T. IV. 8.5-25. und S. 113-120.)

Von -

Dr. Wilh. SOEMMERRING.

In einer früheren Abhandlung (die sich indessen laut der Anmerkung unter seinen Papieren nicht vorfand) hatte Herr Le Gallois das Erkalten enthaupteter Thiere, denen er Luft in die Lungen einbliefs, mit dem gleishzeitigen Erkalten nach dem Tode, bei Thieren derselben Art und desselben Gewichtes, verglichen. — Man hatte nämlich in England behauptet, dass der Wärmeverlust in beiden Fällen ungefähr gleich sey; obgleich in den Lungen des enthaupteten Thieres, dem man Luft einbliefs, Oxygen absorbirt und Kohlensäure gebildet werde. Man hatte selbst versichert, dass das enthauptete Thier kälter werde als das todte und diess aus dem Entziehen des Wärmestoffes durch die eingeblasene Luft erklärt. Man hatte hieraus

Der Leser wird bei dieser Abhandlung en die früheren ähnlichen Inhalts Bd. 1. S. 173. und 182. und Bd. 16. S. 47. erinnert.

geschloßen, die thierische Wärme habe keineswegs ihren Heerd in den Lungen, im Gegentheil verlören die Thiere die Wärme durch das Athmen, statt sie dadurch zu erhalten.

Die Resultate der ersten von Le Gallois angestellten Untersuchungen waren folgende:

- 1. dass die nach der Enthauptung künstlich respirirenden Thiere wirklich bedeutend erkalten; demungeachtet aber meistens eine Temperatur behalten, die um 1° bis 2° des hunderttheiligen Thermometers die der völlig todten Thiere übersteigt: zumal bei einigen Thierarten z. B. Katzen.
- 2. Dass diese Thiere, wenn sie auch denselben Grad von Kälte erreichen, in einer gegebnen Zeit bedeutend mehr Wärmestoff verlieren, als die todten, und dass man also selbst unter der Voraussetzung, dass die Temperatur beider in gleichem Maasse abnehme, nicht daraus folgen könne, bei ersteren entwickle sich keine Wärme.
- 5. Dass das Lusteinblasen in die Lungen selbst bei unverletzten gesunden Thieren hinreiche, um ihre Wärme zu vermindern, und dass man sogar ihren Tod durch Kälte bewirken kann, wenn man diese Operation eine Zeitlang fortsetzt.
- 4. Das jede Störung der Respiration eine ähnliche Wirkung hat, dass es z. B. hinreiche, ein Thier ausgestreckt in der Rückenlage zu erhalten damit es erkalte, ja dass es selbst sterbe, wenn man es lauge in dieser Lage erhalte.

Die Resultate zeigten, dass man bei dem Erkalten eines Thieres immer auch eine Störung der Respiration bemerke; allein es kam hauptsächlich larauf an, sich zu überzeugen, ob diese Störung uch immer von einer Verminderung der Absorpion des Oxygens und einer Erzeugung von Kohensäure begleitet sey, und ob diese Verminderung nit dem Grade des Erkaltens in Verhältnis stehe. Diess ist der Gegenstand gegenwärtiger Abhandlung.

Herr Le Gallois stellte die Versuche gemeinchaftlich mit Hrn. Thillaye dem Sohne in den Zimnern der medicinischen Facultät in Paris an.

Die mit einem später construirten Apparate genachten Versuche, über Veränderungen der Luft,
welche enthaupteten Thieren zur künstlichen Repiration gedient hatte, sind, der Anmerkung zulolge, nicht bekannt gemacht worden; damals mußen sie sich aus Mangel jener Vorrichtung mit Vernehen über das Erkalten durch Störung der Repiration begnügen.

Die ersten Versuche stellten sie mit 30 bis 40 Tage alten Kaninchen unter der Glocke in einer preumatisch-chemischen Wasserwanne (cuve pneumato-chimique à l'eau) an. Unter der Glocke war Lalkwasser. Jedes Thier wurde zwei Versuchen mterworfen. Bei dem einen befand es sich in völliger Freiheit unter der Glocke; bei dem andern lag es ausgestreckt auf dem Rücken mit den vier Füßen auf ein Brett befestigt.

Gewöhnlich wurde ein Versuch einen oder zwei Tage nach dem audern angestellt, und absichtlich bild dieser bald jener zuerst.

Durch ein mit geschliffnem Deckel versehenes Glasgefaß wurden unter eine mit Wasser gefüllte Glocke in der pneumatischen Wanne, 14890 Cubik-Centimeter Luft gebracht. Die gleiche Menge Luft

wurde gleichfalls bei allen übrigen Versuchen angewendet. Das Thier wurde frei oder gebunden durch das Wasser auf ein unter der Glocke befindliches Tischchen gebracht, und nach drei Stunden wieder durch das Wasser herausgenommen; dann wurde die Glocke untergetaucht, die darin enthaltne Luft in das mit Kalkwasser gefüllte Glasgefäß gebracht und stark geschüttelt. Wenn das Gefass fast voll von der Lust aus der Glocke war, wurde es, während das darin enthaltne Wasser mit dem der Wanne ins Niveau gebracht war, mit dem geschliffnen Deckel genau abgeschlossen und das sich nach dem Abschließen darin befindende Wasser in einem Gefas besonders aufgehoben. Dasselbe Verfahren wurde mehrmals wiederholt, bis alle Luft aus der Glocke aufgefangen war, und dann das gesammelte Wasser genau gewogen. Aus dem Gewichte des Wassers wurde sein Volumen bestimmt und diesem entsprach das Volumen der während der Versuche verschwundenen Luft.

Die ersten Resultate waren folgende: Volumen der angewendeten Luft 14890 Cub. Centim. Dauer der Versuche . 5 Stunden. Gewicht der Kaninchen. Verzehrte Luft in Cent. Cub.

1stes Kaninchen 436 Gram.	(1656,8 frei
The second second second second	(878,8 gebunden
ates 420 -	(1471,8 frei
21cs	(892,3 gebunden
3tes 563 -	(1552,8 gebunden
5tes 563 -	(1683,0 frei
manufacture of the party of the	(541,5 gebunden
4tes 519 -	(1505,8 frei
TopSet with the const	(461,8 gebunden
5tes 500 -	(1197,2 frei

int inti

Man kann nicht daran zweiseln, dass während dieser Versuche Oxygen verschwunden sey. Bei allen ausser bei dem dritten Versuch findet man, dass das Thier frei athmend bedeutend mehr Oxygen verzehrte als gebunden. Das auffallende Resultat des dritten Versuchs bewog sie indessen nach 14 Tagen die Versuche zu wiederholen. Es waren folgende:

Volumen der angewendeten Luft 14890 Cub. Centim.

Dauer der Versuche 5 Stunden.

Gewicht der Kaninchen. Verzehrte Luft in Cent. Cub.

ites Kaninchen 218 Gram.	(845,0 frei (1091,8 gehunden
2108 567 -	(1517,4 frei (1647,8 gebunden
3tes - 416,5 -	(1549,8 frei (1768,8 gebunden
4les 271 -	(15b9,2 frei (1554,8 gebunden
5tes — — 401 —	(1565,4 frei (1489,0 gebunden.

Die Resultate der ersten Versuche waren im Widerspruch mit den früher gefundenen. Schon der Unterschied in der Luftconsumtion durch das freie und das festgebundene Thier war bei weitem nicht so groß, und doch schienen ihnen diese Resultate um so zuverlässiger, da sie um jeden Irrthum zu vermeiden die endiometrische Analyse durch Wasserstoffgas als Prüfungsmittel angewendet hatten. Sie leiteten daher diese Anomalie hauptsächlich von der Temperaturveränderung ab, da die Atmosphäre bei den letzten Versuchen fast noch einmal so warm war als bei den ersten.

Einige zum Vergleich angestellte Versuche mit jungen Katzen fielen, trotz der höheren Lufttemperatur gerade so aus, wie die ersten mit Kaninchen bei einer niedrigeren Temperatur.

Um zu sehen, ob das Erkalten fest gebundener Thiere constant sey, stellten sie ebenfalls eine Reihe von Versuchen an, die sie davon überzeugten, dass die gebundenen Thiere beständig kälter werden und zwar um so schneller, je geringer die Lusttemperatur ist, oder je fester das Thier gebunden wird, oder je länger der Versuch währt.

Um den Grad des Erkaltens mit der Absorption des Oxygens zu vergleichen, musste die Temperatur des Thieres vor und nach dem Versuch gemessen werden. Bei dem pneumatisch - chemischen Apparate war sie aber kaum genau zu bestimmen, indem man die Thiere jedesmal unter die Glocke und aus derselben durch Wasser bringen musste. Weit tauglicher schien dazu Berthollet's verbesserter Manometer.

Mit diesem also wiederholten sie dieselben Versuche, indem sie dabei die Temperatur des Thieres kurz vor und nach denselben, in einer kleinen, in die Haut der Brust gemachten Wunde, bestimmten, zugleich den Stand des Thermometers und Barometers bemerkten und den Rest der geathmeten Luft untersuchten.

Sie fanden abermals, dass die Kaninchen meist etwas mehr, oder doch eben so viel Oxygen verzehrten, wenn sie angebunden, als wenn sie frei waren, und dass demnach ihre Temperatur ungefähr um 20,5 des hunderttheiligen Thermometers fiel, und dagegen um 2 und mehr stieg, wenn

sie frei alhmeten. Dieselben Resultate gaben fünf Versuche mit jungen Katzen. Dass diese angebunden eben so viel ja mehr Oxygen, als frei verzehrten, ist wohl aus der durch schnellere Abnahme des Oxygens im Manometer mehr, als unter der Glocke gehinderten Respiration zu erklären.

Auch wenn die Thiere nicht sehr fest gebunden waren, verzehrten sie etwas mehr Oxygen, indem sie stirker athmeten und also mehr Luft in die Lungen einzogen, als im Zustand der Ruhe.

Drei mit Hunden angestellte Versuche bestätigten diese Meinung durch ähnliche Resultate. — Die noch übrigbleibende Schwierigkeit, dass nämlich ein angebundenes Thier kälter wird, selbst wenn es mehr Oxygen, als in völliger Freiheit verzehrt, löst sich, wenn man bedenkt, dass es durch die anhaltende Anstrengung beim Athmen mehr Wärmestoff verliert, als wenn es ruhig athmet. Kurz wenn durch irgend eine Ursache die Respiration gestört oder gehindert wird, so dass das Thier sich dabei in einer beständigen Anstrengung befindet, so wird es kälter, gleichviel welche Menge von Oxygen es verzehrt.

Doch fragte es sich nun, ob es nicht um so kälter werde, je weniger Oxygen es verzehrt. Diess suchten sie durch verhältnismässige Verminderung des Oxygengehaltes der angewandten Lust auszumitteln. Zuerst verdünnten sie die Lust des Manometers worin sich das Thier befand bis auf einen bestimmten Grad; dann setzten sie das sehlende Volumen an Stickgas wieder zu, damit man die Erkaltung nicht von der durch Verdünnung der Lust vermehrten Ausdünstung ableiten könne; und sanden

stets dieselben Resultate auch als sie kohlensaures Gas statt des Stickgases anwandten. Nur war in diesem letzten Falle das Erkalten weit bedeutender und die Absorption von Oxygen viel geringer.

Diese Versuche machten sie an Katzen, Hunden, Kaninchen und Meerschweinchen. Jedes Thier wurde vier Versuchen unterworfen, namlich:

- 1. in freier, atmosphärischer Luft; 🍙
- 2. in verdünnter atmosphärischer Luft;
- 5. in einer Mischung von atmosphärischer Luft und Stickgas unter einem Druck von 76° Centim.
- 4. in einer Mischung von atmosphärischer Luft mit Kohlensäure beim Druck von 76° Centim. Meist wurden die Versuche mit demselben Thier nach einigen Tagen Zwischenraum angestellt.

Le Gallois brachte die Resultate aller dieser Versuche in Tabellen. Die verschiednen Luftarten wurden unter dem Druck om,76 bei einer Temperatur von 20° und nach Hunderttheilen des Manometers bestimmt.

Das allgemeine Resultat dieser Tabellen ist, dass die größte Erkältung der geringsten Absorption von Oxygen entspricht. Nur einige Mal, wo der Unterschied des Erkaltens geringe war, fand das Gegentheil Statt, vermuthlich wegen der im einen Falle mehr im andern weniger gehinderten Respiration.

Das Kaltwerden muß mit der Absorption von Oxygen und nicht mit der Bildung von Kohlensäure verglichen werden; denn man findet bei allen Versuchen, einen einzigen ausgenommen, daß die Menge der gebildeten Kohlensaure kleiner ist als die des verschwundenen Oxygens und sehr bemerkenswerth scheint es, dass bei den meisten Versuchen, bei denen eine genau gemessene Quantität Kohlensäure in das Manometer gebracht worden war, diese sich am Ende des Versuchs nicht mehr ganz vorsand, sondern dass sie einen Verlust erglitten hatte der z. B. hei einem Kaninchen 5½, bei einer Kar 14 Hundertheile betrug, die durch das Thier van hie des Versuchs gebildete Kohlensäure nicht gerechnet. Dies scheint auf eine Absorption von Kohlensäure durch die Lungen des eingeschlossenen Thieres zu beruhen, wie auch schon Allen und Pepys so wie ebenfalls Nysten hemerkt haben.

Sie und Menzies fanden, dass diese Absorption nur dann Statt finde, wenn das Thier oft dieselbe Luft athmet, denn wenn es sie nur einmal athmet ersetzt die Menge Kohlensäure ziemlich genau die des verschwundenen Oxygens. Viele ältere Versuche dienen zur Bestätigung dieses Resultats. In der That haben schon viele Naturforscher bei Versuchen der Art bemerkt, dass öfters die Menge der erzeugten Kohlensäure geringer war, als die des verbrauchten Oxygens; jedoch nur alsdann (wird man finden), wenn die Thiere unter geschlossenen Gefäsen waren. Nach ähnlichen Versuchen folgerte bekanntlich Lavoisier in seinem zweiten Memoire sur la respiration von 1785., dass nicht alles absorbirte Oxygen zur Bildung von Kohlensäure verwendet werde, sondern ein Theil sich mit dem Hydrogen des Blutes vereinige und Wasser bilde.

Die Nervenkraft scheint nur in so fern einen Einflus auf die Bildung der thierischen Wärme zu haben, als sie zu den Bewegungen und Verrichtungen überhaupt, wodurch die Luft mit dem Blute in Berührung kömmt, nothwendig ist; die Verbindung des atmosphärischen Oxygens mit dem Kohlenstoff des Blutes ist unabhängig davon.

Indem das arterielle Blut beim Durchgange durch das Capillargefässystem sich in venöses umändert setzt es seinen Wärmestoff ab und nimmt wieder dieselbe Capacität dafür an, die es habe ehe es durch die Lungen gieng. Auf diese Van derung des arteriellen in venöses Blut, hat die Nervenkraft einen unmittelbaren Einflus, und daher vermindert alles, was dieselbe schwächt auch die Wärme des Thieres. Man bemerkt dies bei vielen Krankheiten. Also hindert bei den enthaupteten Thieren auch der leidende Zustand des Nervensystems die Entwicklung der Wärme im Capillargefässystem, da man findet, dass sich ihr arterielles Blut sat gar nicht in venöses verwandelt und in der Vena cava z. B. so hochroth, als in der Aorta ist.

Die hauptsächlichsten Resultate dieser Abhandlung sind also folgende: Wenn man ein Thier auf dem Rücken liegend befestigt, so fangt es an zu erkalten, aber in verschiedenen Graden nach der verschiedenen Temperatur der Luft und Stärke der Befestigung.

Auch unter verschlossenen Gefäsen erkaltet ein so besestigtes Thier, obschon die Temperatur der Lust unter dem Gesäs während des Versuchs höher ist als die der Atmosphäre.

Wenn man die Menge von Oxygen die es eingeschlossen verzehrt mit der vergleicht die es in freier Luft gebraucht hätte, so findet man sie bald größer, bald kleiner.

Diese Verschiedenheiten hängen ab: von der Temperatur der Atmosphäre, der Stärke der Befestigung und der durch das Thier selbst bewirkten Verminderung von Oxygen unter dem Gefäls.

Findet keiner dieser drei Umstände in einem bedeutenden Grade Statt, so kann das Thier durch das aus Angst verstärkte Athmen selbst mehr Oxygen verzehren, als im ruhigen Zustand.

Jedes andere Hinderniss der Respiration, nicht bloss das Festbinden verursacht Erkalten, zumal Verminderung des Oxygengehaltes der einzuahmenden Lust, sey es durch blosse Verdünnung derselben, oder durch Zusetzen entweder von Stickgas, oder von Kohlensaure.

Die Störung der Respiration wird nach dem Rest von Oxygen in der Luft, welche zum Athmen diente, bestimmt. War sie bei zwei Versuchen mit demselben Individuum gleich, so entspricht der größte Kältegrad der geringsten Consumption von Oxygen und umgekehrt.

Da auch eine Verdünnung der Luft, bei der das Barometer um 30 Centim. fällt, schon hinreicht, um das sie einathmende Thier erkalten zu machen, so folgt daraus, dass die Kälte, die man auf hohen Bergen empfindet nicht allein von der der Atmosphäre herrührt, sondern zugleich die Wirkung einer inneren Ursache auf die Respiration ist.

Auch bei jeder Asphyxie findet ein Erkalten Statt, und zumal bei lange anhaltenden ist es sehr beträchtlich. Alle Hülfe ware dann umsonst? ohne Anwendung künstlicher Wärme, und oft reicht sie allein hin, um das Thier ins Leben zurückzurufen,

Das Volumen des kohlensauren Gases, das sich in der Luft, die während eines Versuches zum Athmen gedient hat, findet, steht weder mit dem meist größeren Volumen des verschwundenen Oxygens, noch mit dem Kältegrad des Thieres in Verhältniße. Es scheint namlich ein Theil der Kohlensäure absorbirt zu werden. Die selbst bei einer kleinen Menge der Luft beigemischter Kohlensäure schon bedeutende Aengstlichkeit des Thieres scheint vorzüglich auf den schädlichen Virkungen, welche das absorbirte Gas auf das arterielle Blut äußert, zu beruhen.

Zur Ergänzung aller dieser Versuche wollte Le Gallois noch das Verhältniss der Vermehrung und Verminderung der Temperatur bei verschiedenen Thierarten untersuchen; indem er bei an Gewicht u. s. w. sich ziemlich gleichen Kaninchen, Hunden und Katzen fast dieselbe Temperatur fand und doch eine oft um die Hälfte verschiedene Menge von Oxygen absorbirt worden war.

Da man nun mehrere Mittel kennt um die Temperatur der Thiere zu verringern, so wäre es für die Anwendung in der Heilkunst wichtig, bei mehreren Arten warmblütiger Thiere zu untersuchen: 1. bei welchem Grad des Erkaltens das Thier stirbt, ohne dass Hülfe möglich ist. — 2. Bei welchem Grad kann es durch künstliche Hülfe wieder ins Leben zurückgerufen werden, und worin muß diese bestehen. — 3. Bei welchem kann es sich von selbst wieder erholen. — 4. In wel-

chem Zustande sind seine verschiedenen Functionen bei jeder dieser Temperaturen.

Sechs bis acht Wochen alte Kaninchen konnten sich von selbst nicht mehr erholen, wenn sie 8° Warme bei einer Temperatur von etwa 16° verloren hatten; allein selbst bei einem um mehrere Grade größeren Warmeverlust war noch durch künstliche Warme eine Wiederherstellung zu bewirken. Kaninchen in ein Manometer eingeschlossen, dessen Luft Stickgas oder mit Kohlensäure vermischt ist, um die Verder Menge absorbirten Sauersoffgases zu vergleichen.

Der Raum des Manometers = 41720 Centim, Cub.

Bezeichnung der Versuche.	Alter der Thiere.	Dauer der Versuche:
1. Ein Kaninchen 997 Gr. schwer in	7 M	5 Stunden
atmosphärischer Luft	1	o Stunden
Dasselbe den folgenden Tag in atmosphärischer Luft . Dasselbe drei Tage nach dem letz-	3 M. 1 Tag	3 Stunden
ten Versuch in verdünnter Luft .	3 M. 4 Tage	.3 Stunden
4. Anderes Kaninchen 947 Gr. schwer	1	The same of
in atmosphärischer Luft	70 Tage	3 Stunden
5. Dasselbe nach zwei Tagen in ver-		
dannter Luft	72 Tage	3 St, 6 Min.
6. Dasselbe fünf Tage nach dem letz-		Jan 18 2
ten Versuch in atmosphärischer Luft mit	1 W. T.	2 7 7
Kohlensäure gemischt	77 Tage	5 Stunden
7. Anderes Kaninchen 1 K. 840 in at-	212 m	7 Charitan
mosphärischer Luft	iio Tage	5 Stunden
dännter Luft	116 Tage	3 St. 3 Min.
g. Dasselbe den folgenden Tag in at-	and a go	
mosphärischer Luft mit Stickgas gemischt	117 Tage	5 St. 3 Min.
10. Dasselbe den folgenden Tag in at	1	200
mosphärischer Luft mit Kohlensäure ge-	200 10.00	
mischt	118 Tage	3 Stunden
11. Anderes Kaninchen 1 K. 173 in at-		
mosphärischer Luft	5 Monate	St. 10 Min.
12. Dasselbe den folgenden Tag in at-		A Comment
mosphärischer Luft und Kohlensäure	3 M. 2 Tagel	5 St. 7 Min.

erschiedenen Graden von Druck sich befindet, oder mit gen ihrer Temperatur in diesen verschiedenen Fällen mit

ere waren durch kein Band gehindert.

d d Contig	er Kol	auf die l nach I	s des Sauerstoffga- re auf den Druck e Temperatur von Hunderttheilen des	Temperatur der Thiere.			
O	Oxygen.			Intere.			
en-	Rest.	Ver- zehrt.	Kohlensäure.	Im An- fang.	Am En- de.	Unter- schied.	
The same	13,58	7,50	7,03	39.	59,5	+ 0,5	
-	13,88	7,05	6,16	39.	39,2	+ 0,2	
1	5.72	6,43	5,02	39,	37,	- 2	
	14,07	6,53	6,56	39,7	40,	¥ 0,5	
	5,58	5.97	4,56	39,2	57.	- 2,2	
6	8,52	2,44	47,78 eingebracht	59,5	32,7	- 6,8	
8	9.	12,08	8,55	40,	58,7	- 1,3	
5	6,67	9,96	7,60	39.5	38,2	- 1,5	
(2 *)	4 96	8,62	6,54	40,3	53,3	- 5.	
0	9,96	6,44	21,90 eingebracht 21,76 am Ende	40,	35,5	- 4,5	
93	15,72	7,21	6,81	38,7	39,5	+ 0,8	
47	6,14	8.55	7,06	39.5	37.7	- 1,8	

") Ein Procent im Stickgas dazu gerechnet.

Katzen in ein Manometer eingeschlossen, dessen Stickgas oder mit Kohlensäure vermischt ist, um die der Menge absorbirten Sauerstoffgases zu vergleichen.

Der Raum des Manometers = 41720 Centim.

Bezeichnung der Versuchel	Alter der Thiere.	Daud der Versu
1. Eine Katze 634 Grammen schwer;	- New York	35
gemeine Luft und atmosphärischer Luft- druck 2. Dieselbe am folgenden Tag in ver-	74 Tage	3 Stun
dannter atmosphärischer Iuft	75 Tage	3 St. 15
3. Dieselbe zwei Tage nach dem letz- tan Versuch in einer Mischung aus at-	ALTER S	
mosphärischer Luft mit Kohlensäure	77 Tage	3 St. 22
4. Dieselbe elf Tage nach dem letzten Versuch; atmosphärische Luft mit Stick-	1 - 5	1
gas gemischt	88 Tage	3 St. 8
5. Eine andere Katze 737 Grammen schwer; in gemeiner Luft bei atmo-	PHILIP	
sphärischem Luftdrucke	3 Monate	3 Stun
6. Dieselbe am folgenden Tag in mit atmosphärischer Luft gemischtem Stick-		118
gase	92 Tage	3 Stun
7. Dieselbe am folgenden Tag in ver- dannter atmosphärischer Luft	93 Tage	3 St. 5 I
8. Dieselbe am folgenden Tag; atmo-	141 330	30
mischt	94 Tage	3 Stund
sphärische Luft mit Kohlensäure ge- mischt	O COLD DE	3 Stund

verschiedenen Graden von Druck sich befindet, oder mit ngen ihrer Temperatur in diesen verschiedenen Fällen mit

iere waren durch kein Band gehindert.

nion des Volumens des Sauerstoffga-nd der Kohlensäure auf den Druck 6 Centim. auf die Temperatur von entigr. und nach Hunderttheilen des meters bestimmt.

Temperatur unilore der

Oxygen.				Thiere.		
ven-	~-	Ver-	Kohlensäure.	Im An- fang.	Am En-	Unter- schied.
15	174	SPACE.	de la constitución de la constit	a.	d.	d.
6	11,26	PARTY.	7,40	39.5	39,	- 0,5
4	6,711)	6,93	and the land	39.5	3 5.3	- 4,5
3	9,71	4,02	34.58 eingebracht 30,79 am Ende	40,3	30,3	10,
4 (2)	6,75	6,59	6,00	39,6	34.	- 5,6
15	12,73	8,52	6,20	38.7	38.4	- 0,3
5 (3	7,16	6,79	5.10	40,3	33,5	- 6,8
3	6,17	7,66	6,12	40.	33,	- 7.
8	12,05	3,13	27,73 eingebracht	40,2,	27,5	—12,7

Da die Proben der erhaltenen Kohlensäure verloren gingen, so urde diese nach dem Verhältnisse berechnet 21: 13.64 = 10.33: x:
Mit eingerechnet 3 Procente im Stickgas.
Mit eingerechnet 3 Procente im Stickgas.

f. Chem. u. Phys. 20. B.l. 2. Heft.

Katzen in ein Manometer eingeschlossen, dessen Stickgas oder mit Kohlensäure vermischt ist, um die der Menge absorbirten Sauerstoffgases zu vergleichen.

Der Raum des Manometers = 41720 Centim.

THE RESERVE THE PERSON NAMED IN COLUMN TWO IS NOT THE PERSON NAMED IN COLUMN TWO IS NAMED IN COLUM		-
Bezeichnung der Versuche	Alter der Thiere.	Dauc dor Versu
1. Eine Katze 634 Grammen schwer;	Transili.	F. 11
gemeine Luft und atmosphärischer Luft- druck	74 Tage	3 Stun
2. Dieselbe am folgenden Tag in ver- dannter atmosphärischer Luft	75 Tage	3 St. 15
3. Dieselbe zwei Tage nach dem letz- ten Versuch in einer Mischung aus at- mosphärischer Luft mit Kohlensäure	77 Tage	3 St. 22 I
4. Dieselbe elf Tage nach dem letzten Versuch; atmosphärische Luft mit Stick- gas gemischt	88 Tage	5 St. 8 !
5. Eine andere Katze 757 Grammen schwer; in gemeiner Luft bei atmo- sphärischem Luftdrucke 6. Dieselbe am folgenden Tag in mit	3 Monate	3 Stune
atmosphärischer Luft gemischtem Stick- gase	92 Tage	3 Stune
7. Dieselbe am folgenden Tag in ver- dannter atmosphärischer Luft . 8. Dieselbe am folgenden Tag; atmo-	93 Tage	3 St. 5
sphärische Luft mit Kohlensäure ge- mischt	94 Tage	3 Stune

verschiedenen Graden von Druck sich befindet, oder mit ungen ihrer Temperatur in diesen verschiedenen Fällen mit

hiere waren durch kein Band gehindert.

etion des Volumens des Sauerstoffga-ind der Kohlensäure auf den Druck 76 Centim. auf die Temperatur von Centigr, und nach Hunderttheilen des Ometers bestimmt.

Temperatur Il Dio der

Oxygen.			Thiere.			
ven-		Ver-	Kohlensäure.	Im An-	Am En-	Unter- schied.
	11,26	****	7,40	d. 39,5	d. 39,	d. - 0,5
1 3	6,71 1)	6,93	in tradition	39.5	35,3	- 4,5
	9,71	4,02	34,58 eingebracht 30,79 am Ende	40,3	30,3	10.
(2)	6,75	6,59	6,00	39,6	34,	- 5,6
5	12,73	8,52	6,20	38.7	38.4	- 0,3
5 (3	7,16	6,79	5,10	40,3	33,5	- 6,8
.5	6,17	7,66	6,12	40,	33.	-73
8	12,05	3,13	27,73 eingebracht	40,2	27,5	-12,7

Da die Proben der erhaltenen Kohlensäure verloren gingen, so urde diese nach dem Verhältnisse berechnet 21:13,64 = 10,35: x; Mit eingerechnet 3 Procente im Stickgas. Mit eingerechnet 3 Procente im Stickgas. f. Chem. v. Phys. 20. Bt. 2: Heft.

Hunde in ein Manometer eingeschlossen, dessen I Stickgas oder mit Kohlensäure vermischt ist, um die I der Menge absorbirten Sauersoffgases zu vergleichen.

Der Raum des Manometers = 41720 Centim. C

La - Japhanna	0.00	市中国
Bezeichnung	Alter	Dauer
der der	der	der
Versuche.	Thiere.	Versuch
denstaries while Mr. Es 1990	n.N. Yer	100
1. Ein Hund 2,713 Kil. schwer; ver-		
dünnte atmosphärische Luft .	26 Tage	2 St. 12 M
2. Derselbe am folgenden Tag; atmo		1 13
sphärische Luft und Kohlensäure ge-		1/2 : 1
mischt	28 Tage	2 St. 15 N
3. Derselbe eilf Tage nach dem letzten		Will Com
Versuch; atmosphärische Luft und Stick-		11 - 44
gas gemischt	39 Tage	2 St. 5 N
4. Derselbe sechs Tage nach dem letz-	Send T	LANCE !
ten Versuch; Luft und Druck atmo- sphärisch	45 Tage	2 St. 12 N
5. Derselbe am folgenden Tag in ver-	40 1480	2 St. 12 N
dönnter Luft	46 Tage	2 St. 18M
6. Ein anderer Hund, 917 Gr. schwer;	40 - 6	2 DE. ION
Luft und Druck atmosphärisch .	1 Monat	3 Srund
7. Derselbe am folgenden Tag; ver-		
dünnte Luft	31 Tage	3 Stund
8. Derselbe am folgenden Tag; atmo-	1 999	30 E CB
sphärische Luft und Azot gemischt	32 Tage	3 St. 12 N
9. Ein anderer Hund, 749 Gr. schwer;	1/2 000	1000
atmosphärische Luft mit Kohlensäure	The state of	300
gemischt	6 Woohen	3 Stund

(1) Tods herausgezogen.

erschiedenen Graden von Druck sich befindet; oder mit ngen ihrer Temperatur in diesen verschiedenen Fällen mit

iere waren durch kein Band gehindert.

d der Kohlensäure auf den Druck Centim. suf die Temperatur von ntigr. und nach Hunderttheilen des neters bestimmt.				1	Temperatur		
02	ygen		The same	993	- 17 A		
en-	Rest.	Ver- zehrt.	Kohlensäure.	Im An- fange.	Am En-	Unter- schied.	
	4,55	12,08	9,45	d. 38,6	d. 35,2	- 3,4	
	6,13	10,61	20,29 eingebracht 25,79 am Ende	38,4	34,6	- 5,8	
(0)	4.53	11,60	9,50	38,9	34.9	- 4,	
	7,96	13,28	9,12	39.	37,3	- 1,7	
	4,77	10,91	9,11	59.	34,8	- 4,2	
	8,01	13,19	7,65	38,	34,	- 40	
1	5,13	10,39	6,63	39,2	33.	- 6,3	
0(2)	5,95	9.75	7,41	38,6	33,	- 5,6	
	-	100	17.55 eingebracht		and the	and an	

Mit eingerechnet 2 Procente im Stickgas.
Mit eingerechnet 1,16 Procent im Stickgas.

4.55 21,55 am Ende

Meerschweinchen in ein Manometer eingeschlossen, dessen Stickgas oder mit Kohlensaure vermischt ist, um die der Menge absorbirten Sauerstoffgases zu vergleichen.

Der Raum des Manometers = 41720 Centim. (Wir haben bei der Größe des Manometers

Bezeichnung der Versuche.	Alter der Thiere,	Dau de Verst
Zwei Meerschweinchen eines 474, das andere 552 Grammen schwer; Luft und Druck atmosphärisch Dieselben am folgenden Tag; ver-	Erwachsen	3 St. 2
dannte atmosphärische luft 3. Dieselben zwei Tage nach dem letzten Versuch; atmosphärische Luft	ldem	3 St. 2
und Kohlensäure gemischt (1). 4. Zwei andere Meerschweinchen eines 629 das andere 585 Gr. schwer; at-	ldem	3 St. 15
mosphärische Luft mit Azot gemischt 5. Dieselben nach vier Tagen; Luft	14.	3 Stun
nnd Druck atmosphärisch . 6. Zwei andere Meerschweine eines von 699 Gr. das andere von 596; atmo-	ld.	3 Stun
sphärische Luft verdünnt	1d.	3 Stun
und Druck atmosphärisch . 8. Dieselben am folgenden Tag; at-	ld.	5 Stun
mosphär. Luft mit Azot gemischt g. Dieselben zwei Tage nach dem letz- en Versuch (atmosphär, Luft mit Koh-	ld.	3 Stun
ensaure gemischt) (2)	1d. 1	3 Stun

⁽¹⁾ Beide starben vor Beendigung des Versuches.

⁽²⁾ Das eine starb nach 30 Min., das andere nach 1 St. 451 sie wurden aber erst nach 3 St. aus dem Manometer genom

rschiedenen Graden von Druck sich befindet, oder mit gen ihrer Temperatur in diesen verschiedenen Fällen mit

ere waren durch kein Band gehindert. erschweinschen zugleich eingebracht.)

Cer	der Kohlensäure auf den Druck Centim. auf die Temperatur von nigr. und nach Hunderttheilen des eters bestimmt.			Temperatur der Thiere 1).		
en-	Rest.	Ver- zehrt.	Kohlensäure.	Im An-	Am En-	Unter- schied.
	4		water or training	d.	d.	d.
	12,55	8,49	6,27	(a) 39.5 (b) 39.4	38.9 38.7	- 0,16 - 0,7
	4,17	7,57	9100	(a) 40, (b) 39,5	57,2 57,	- 2,8 - 2,5
	9,61	1,66	46,32 eingebracht 42,64 am Ende		31,5	- 8. - 8.6
	3,76	8,06	6,84	(-) 59, (b) 58,8	35,2 34,9	- 5,8 - 3,9
	10,42	10,89	9.30	(a) 59.5 (b) 39.3	37,6 37,5	- 1.9 - 1.8
8:	3,30	9.58		(a) 39.5 (b) 39.9	35 2 34,6	- 4.5 - 5.5
8	9.97	11,41		(a) 40, (b) 40,6 (a) 40,6	39,2 38,7 36,1	- 0.8 - 1.9 - 4.5
5	3,83	10,12	The state of the state of	(b) 40,2	56.5	5.9
16	12,94	1,22	32,58 eingebracht	Section of the	Burney and	-11,4

Die des schwereren steht immer voran.

Untersuchungen über ie Flamme.

Ven Sir H. DAVY.

Gelesen in der Königl. Gesellschaft den 16. Jan. 1817.

Uebersetzt aus den Annales de chimie et de physique, Mars et Avril 1817. von Marechaux, Professor in München.

In drei Denkschriften, welche die Königl. Gesellschaft in ihre Transactions aufzunehmen geruhte, beschrieb ich eine Menge Versuche über die Verbrennung, welche darthun, dass man durch verschiedene Erkältungsmittel die Verknallung der gasartigen Mischungen verhindern oder zurückhalten kann. Diese Versuche führten mich zur Entdeckung eines für Luft und Licht durchdringlichen, der Flamme aber allen Durchgang verwehrenden Gewebes. Auf diese Entdeckung gründete ich die Erfindung der aus einem metallenem Gewebe gebildeten Sicherheitslampe, die heutiges Tages allgemein in den Steinkohlengruben gebraucht wird. und die Bergleute vor den traurigen Wirkungen der brennbaren Luft sichert. In einem kurzen. in N. 3. des Journal of sciences and the arts, publicirt von der Royal Institution, aufgenommenen Aufsatze, theilte ich einige neue Resultate über die Flamme mit, aus welchen sich ergiebt, dass die

Intensität des von brennenden Körpern entstehens den Lichtes hauptsächlich von der Erzeugung und der Verbrennung eines festen Stoffes abhängt, und das in diesem Falle, die Wärme und das Licht größtentheils unabhängige Erscheinungen bilden. Seit dem Abdrucke dieses Aufsatzes stellte ich eine Menge Untersuchungen über die Flamme an. Da diese Untersuchungen mir ein neues Licht über diesen wichtigen Gegenstand zu verbreiten, und zu vortheilhaften Anwendungen in den Künsten zu fuhren scheinen, so will ich sie der Königl. Gestellschaft vorlegen.

Damit die einzelnen Thatsachen lichtvoller hervortreten, theile ich meine Arbeit in vier Abtheilungen ein. In der ersten untersuche ich die Wirkungen der Verdünnung der Luft auf die Flamme und die Verknallungen; in der zweiten betrachte ich den Einflus der Warme; in der dritten prüfe ich die Wirkung der Mischung gasartiger, dem Verbrennungsproces ungünstiger Substanzen auf die Flamme und die Verbrennung; in der vierten werde ich einige allgemeine Betrachtungen über die Flamme und gewisse Anwendungen der Resultate, zowohl für das Practische als für die Theorie, mittheilen.

1. Abtheilung.

been from Hubble and Lordenson

Wirkungen der Verdünnung der Luft auf die Flamme und die Verknallung.

Die ersten Physiker, die in der Guerikeschen Leere Versuche anstellten, bemerkten, dass die Flamme in einer sehr verdünnten Luft aufhörte; man war aber nicht über den, zur Erzeugung dieses Phänomens nöthigen Grad der Luftverdünnung einig. Unter den Neueren, welche die Erfahrung um Rath fragen, widmete Hr. v. Grotthuss diesem Gegenstande eine vorzügliche Ausmerksamkeit. Er versichert, dass eine Mischung Oxygen und Hydrogen sechzehnmal verdünnt, und eine Mischung von Chlorin und Hydrogen sechsmal verdünnt, durch den electrischen Funken nicht mehr versknallt, und er nimmt im Allgemeinen an, dass die Wirkung der Verdünnung dieselbe bleibt, sie möge durch Wärme, oder durch Entziehung des Druckes der Atmosphäre erzeugt seyn.

Ich werde die Versuche dieses sinnreichen Gelehrten nicht zergliedern. Ich erhielt andere Resultate als er; ich zog daraus ganz andere Folgerungen, und man wird hoffentlich in dieser Schrift die Ursache davon finden. Ich gehe also zu den Beobachtungen über, die mich bei meinen Untersuchungen leiteten.

Wasserstoffgas, welches sich langsam aus einer schicklichen Mischung entwickelte, wurde an der schmalen Oeffnung einer Glasröhre angezündet, so wie dieses in dem unter dem Namen der philosophischen Lampe bekannten Versuche geschieht, und bildete eine ½ Zoll lange Flamme. Dieser Apparat wurde unter die Glocke einer Luftpumpe, die 200 bis 500 Cubiczoll Luft enthielt, gebracht. Hier sah man die Flamme breiter werden, wie sich die Glocke leerte. Sie erreichte ihr Maximum als die Probe einen Druck anzeigte, der vier oder fünf mal geringer als der Druck der Atmosphäre war: von nun an verminderte sie sich, aber sie brannte doch noch, bis der Druck siehen oder achtmal geringer wurde; alsdann verlosch sie.

Um zu entdecken ob die Wirkung von einem Mangel an Sauerstoff herrührte, brachte ich in denselben Apparat eine größere Flamme. Zu meinem Erstaunen brannte sie länger, und sogar bis zur zehnfachen Verdünnung der atmosphärischen Luft. Wiederholte Versuche zeigten dieselben Re-Bei dieser größeren Flamme wurde die Mündung der Glasröhre weißglühend, sie war noch roth als die Flamme verlosch. Ich gerieth hier sogleich auf den Gedanken, dass die größere Hitze. welche die Glasröhre dem Gase mitgetheilt hatte, wohl die Ursache der längeren Dauer der Flamme seyn konnte, und die folgenden Versuche bestätigten diese Vermuthung. In die Oeffnung der Glasröhre wurde ein spiralförmig gewundener Platindraht so angebracht, dass er nicht nur mitten in der Flamme war, sondern auch über diese hervorragte. Das Gas wurde angezündet, die Flamme war Zoll lang. Während dem Auspumpen erhitzte sich der Draht sehr bald, bis zur Weissglühhitze, und man sah ein Stück von der Spitze wegschmelzen. Er blieb weiß bis zur sechsfachen Verdünnung der Luft. Er blieb noch roth bis zur zehnfachen Verdunnung, und so lange er sich noch dunkel roth zeigte, brannte das Gas, zwar unten nicht mehr, aber doch noch an der Stelle, in welcher es den erwähnten Draht berührte. Die Flamme hörte nur bei einer dreizehnfachen Verdünnung vollends auf.

Es ergiebt sich aus diesem Resultate, dass die Flamme des Hydrogens in verdünnten Atmosphären nur verlöscht, wenn die Wärme, die sie erzeugt, nicht mehr hinreicht den Verbrennungsprocess zu unterhalten; und es scheint, dass dieses der Fall ist, wenn sie nicht mehr dem Metall eine sichtbare Gluth mittheilen kann. Da nun, beim gewöhnlichen Luftdruck, diese Temperatur zur Entzündung des Hydrogens erforderlich ist, so scheint, dass die Verdünnung der Luft, die von einem geringeren Drucke entsteht, die Brennbarkeit derselben weder vermindert noch vermehrt.

Aus dieser Ansicht der Sache wäre man zum Schlusse berechtigt, dass die Körper überhaupt, die am wenigsten Wärme zu ihrer Verbrennung erfordern, in einer minder dichteren Luft brennen, als diejenigen, die mehr Wärme nöthig haben, und dass diejenigen, die während des Verbrennungsprocesses viele Wärme hervorbringen, wenn alle übrigen Umstände sich gleich bleiben, ebenfalls in einer dünneren Luft brennen müssen, als diejenigen, die weniger Wärme erzeugen, auch haben wirklich alle Versuche die ich hierüber anstellte, diese Folgerungen bestätigt. So hörte das ölerzeugende Gas bei einer zehn bis eilffachen Verdünnung der Luft zu brennen auf. Dieses Gas kommt dem Hydrogen durch die Hitze, die sich während seiner Verbrennung entwickelt sehr nahe, und es bedarf zu seiner Entzündung eine nicht viel höhere Temperatur. Zu diesem Versuche war das Gas in einer, mit einer Glasröhre versehenen, Blase enthalten, und der Platindraht eben so, wie beim Versuch mit dem Wasserstoffgase, angebracht. So verloschen ohne Platindraht, als der Druck der Luft fünf oder sechsmal geringer war, und mit dem Platindraht, mitten in der Flamme, bei einer sieben oder achtfachen Verdünnung, der Alkohol und das Wachs, die mehr Wärme erfordern, um ihre entzündlichen Theile zu verfluchtigen und zu zersetzen. Das gemeine gekohlte Wasserstoffgas, welches, wie man

es in der Folge sehen wird, während seiner Verbrennung weniger Wärme als irgend ein andres gemeines brennbares Gas erzeugt, das Kohlenoxydgas ausgenommen, und welches zu seiner Entzündang eine höhere Temperatur erfordert als irgend ein andres, verlosch jedesmal, selbst mit dem Platindraht, noch vor der vierfachen Verdünnung.

Das Kohlenoxyd, ungeachtet der geringen Hitze die während dessen Verbrennung entsteht, ist eben so entzündlich als das Hydrogen. Auch erhielt sich die Flamme dieses Gases mit Hülfe des Platindrahtes in einer sechsmal verdünnten Luft.

Die Flamme des geschwefelten Wasserstoffgases, dessen Hitze einigermaaßen durch den Schwefel, der bei der Zersetzung desselben entsteht, fortgerissen wird, erlosch nach einer siebenfachen Verdüunung, wenn man dieses Gas in demselben Apparate verbrannte, der zu den Versuchen mit dem ölerzeugenden Gase, und mit den andren Gasen diente.

Der Schwefel, der mit Ausnahme des Phosphors bei einer niedrigeren Temperatur als jeder andrer bekannter brennbarer Stoff sich entzündet, gab in einer fünfzehnmal verdünnten Luft eine blaue sehr schwache Flamme. Diese Flamme erhitzte ein Platindraht bis zum Dunkelrothgülhen, und verlosch nicht eher als bis der Luftdruck zwanzigmal geringer wurde*).

Die Temperatur der Atmosphäre nimmt in einem gewissen Verhältnis mit der Höhe dieser letzten ab; man mus darauf bei allen Schlüssen, die auf die Verbrennung in den höheren Regionen der Atmosphäre

Der Phosphor breunt, wie Herr van Marum es dargethan hat, in einer sechzigmal verdünnten Luft. Ich fand, das gephosphortes Wasserstoffgas einen glänzenden Blitz, selbst in der vollkommensten Leere, die mit einer vortrefflichen Nairneschen Luftpumpe erzeugt werden kann, hervorbrachte.

Eine Mischung von Chlorin und Hydrogen entzündet sich bei einer weit niedrigeren Temperatur als es mit einer Mischung von Hydrogen und Oxygen der Fall ist, und sie erzeugt, bei ihrer Verbrennung, einen beträchtlichen Grad von Wärme. Es war daher wahrscheinlich, dass diese Mischung bei einer weit großeren Verdünnung der Luft, nicht das Vermögen verlieren würde zu verknallen, und die Erfahrung hat mir dieses, gegen die Behauptung des Herrn v. Grotthufs, bestätigt. Oxygen und Hydrogen, in denen zur Wasserbildung nöthigen Verhältnissen, detonniren nicht mehr durch den electrischen Funken, bei einer achtzehnfachen Verdünnung, obgleich Chlorin und Hydrogen, in denen zur Bildung der Salzsäure nöthigen Verhältnissen, unter denselben Umständen ein blitzendes Licht geben, und der electrische Funken zündet sie noch sichtbar an, nachdem sie vier und zwanzig mal verdünnt worden waren.

Bezug haben, wohl Acht geben. Die Erhöhung der Temperatur muß nicht ganz in arithmetischer Progression stehen, indem der Druck in geometrischer Progression abnimmt. Man könnte also mit Recht schließen, daß das Wachs in einer Hohe von 9 bis 10 (engl.) Meilen; das Wasserstoffgas in einer Hohe von 12 bis 13 (engl.) Meilen, und der Schwefel in einer Hohe von 15 bis 16 Meilen nicht mehr brennen werden.

Der Versuch mit der Flamme des Hydrogens, durch Hülfe des Platindrahtes, ein Versuch der auch mit der Flamme der übrigen Gase gelingt, zeigt, dass wenn man in der verdünnten Luft die Wärme erhält, oder wenn man die Mischung erwärmt, die Flamme länger fortbrennt. Ich habe dieses gesehen, als ich die Wärme auf eine andere Art mittheilte. Ich brannte nämlich Campher in einer Glasröhre, so dass die Oeffnung rothglühend wurde; er brannte noch bei einer neunsachen Verdünnung, da er in einer Röhre mit dicken Metallwänden, die sich während des Verbrennens wenig erhitzt hatten, bei einer sechssachen Verdünnung schon verloschen war.

Etwas Naphtha, mit einem glühenden Eisen in Berührung gebracht, gab noch bei einer dreissigsachen Verdünnung eine leichte Flamme, da ohne Beitritt dieser fremden Wärme die Flamme der Naphtha bei der sechssachen Verdünnung schon verlosch.

Ich verdünnte ungefähr achtzehnmal, vermittelst der Luftpumpe, eine Mischung Oxygen und Hydrogen, welche der electrische Funken nicht entzünden konnte, und erwärmte hierauf den oberen Theil der Glasröhre, bis das Glas weich wurde; jetzt liefs ich den electrischen Funken durchschlagen, und bemerkte ein schwaches Leuchten, welehes nicht tief in die Röhre hinein drang, so dass nur der Theil des Gases zu brennen schien, den man erhitzt hatte. Dieser letzte Versuch erfordert viele Sorgfalt. Er gelingt nicht, wenn die Luft zu sehr verdünnt ist, oder bei zu niedriger Temperatur *).

^{*)} Die Ursache ist leicht einzusehen, nach dem was weiter unten gesagt werden soll:

Wird das Glas bis zum Leuchten erwärmt, so sieht man das entstandene Licht nicht, weil es sehr schwach ist. Es ist sehr schwer sich eine schickliche Verdünnung und eine angemessene Temperatur zu verschaffen. Der Versuch ist mir doch dreimal gelungen, und einmal in Gegenwart des Herrn Brande.

Um noch mehr Licht über diese Sache zu verbreiten, habe ich eine Reihe von Versuchen über die, durch einige brennbare entzündete Gase erzeugte, Wärme angestellt. Verglich man die Wärme, die durch Flammen von derselben Länge dem Platindrahte mitgetheilt wurde, so sahe man deutlich. dass Wasserstoff - und ölerzeugendes Gas. wenn sie im Sauerstoffgase brennen, und Hydrogen, wenn es im Chlorin brennt eine Hitze hervorbringen, welche die Hitze der übrigen schon genannten Gase, die im Oxygen brennen, übertrifft; es war aber nicht möglich aus diesen Beobachtungen ein regelmässiges Gesetz zu bilden. Ich versuchte der Sache näher zu kommen, indem ich unter denselben Umständen gleiche Mengen der verschiedenen Gase anzündete, und indem ich die erzeugte Wärme an einen Apparat brachte, der sie messen konnte; zu dem Ende brachte man an ein Gasometer mit Quecksilber ein System von Hähnen an, und am äußersten Ende desselben eine starke Platinröhre, mit kleiner Oeffnung; über deren Spitze war ein kupfernes mit Baumöl angefülltes Gefäs befestiget, und in demselben ein Thermometer. Das Oel war bis 100 Grad (100theil. Scala) erwärmt, damit die Verdichtung des Wassers keine Unterschiede in der Mittheilung der Wärme hervorbringen möchte. Der Druck war für die

verschiedenen Gase derselbe, und so viel als möglich wurden sie in derselben Zeit verbrannt. Auch traf die Flamme denselben Punct des kupfernen Gefäses, dessen Boden man nach jedem Versuche sorgfältig abwischte. Es ergaben sich folgende Resultate:

Die Flamme des ölerzeugenden Gases brachte

das Thermometer auf	1520,2
Die Flamme des Hydrogens auf	1140,4
Die Fl. des geschwefelten Wasserstoffgases auf	1110,1
Die Flamme der Steinkohle auf	113°,5
Die Flamme des Kohlenoxyds auf	1030,5

Nimmt man zur Einheit die Menge des Oxygens an, die vom Hydrogen absorbirt wird und denkt sich die Verbrennung vollständig, so würden die Mengen des verbrauchten Oxygens folgende seyn: für das ölerzeugende Gas 6, für das geschwefelte Wasserstoffgas 5, für das Kohlenoxyd 1.

Das Gas aus der Steinkohle enthielt nur eine sehr geringe Menge ölerzeugendes Gas. Als sehr reiner gekohlter Wasserstoff betrachtet, hätte es 4 Sauerstoff verschluckt. Sieht man die Erhöhungen der Temperatur und die Menge Oxygen als gegeben an, so sind die, durch das Verbrennen der verschiedenen Gase hervorgebrachten, Wärmeverhältnisse folgende: für das Hydrogen 14,44, für das ölerzeugende Gas 5,57, für das Schwefelwasserstoffgas 3,7, und für das Kohlenoxyd 3,33*).

The liberty of the land of the liberty of the land of

^{&#}x27;) Man kann diese Resultate mit denen des Hrn. Dalton in seinem New System of chemical philosophy vergleichen. Sie stimmen darin überein, dass sie zeigen.

Es ware unnutz, aus diesen Verhaltnissen weitere Folgerungen zu ziehen, da sie nicht genau sind: denn das ölerzeugende Gas und das Gas aus der Steinkohle ließen Kohlenstoff, und das Schwefelwasserstoff vielen Schwefel während dem Versuche zurück, und man hat Ursache zu glauben, dass die Warmecapacitäten der Gase mit ihrer Temperatur zunehmen, dieses bestätigt die allgemeinen Folgerungen, und beweiset, dass das Hydrogen die erste Stelle und das Kohlenoxydgas die letzte ein-Man könnte etwa beim ersten Anblick denken, dass, dieser Ordnung nach, die Flamme des Kohlenoxyds und die des gekohlten Wasserstoffgases beim nämlichen Grade der Luftverdünnung verlöschen müssen, man muß sich aber errinnern, wie ich es anderswo gesagt habe, dass das Kohlenoxyd ein weit entzündlicheres Gas ist. Das Kohlenoxyd entzündet sich schon in der Luft durch die blosse Berührung eines dunkelroth glühenden Eisens, indessen dieser Grad der Wärme das gekohlte Wasserstoffgas nicht entzündet; dazu ist ein weißglühendes, funkensprühendes Eisen nöthig.

2. Abtheilung.

Von den Wirkungen der Verdünnung durch die Wärme auf Verbrennung und Explosion.

Die obigen Resultate sind der Meinung des Herrn Grotthuss, dass die Verdünnung durch die Wärme die Entzündlichkeit der Gasmischungen zerstört, indirect entgegen. Ehe ich directe Versuche

dass Wasserstoffgas mehr Wärme erzeugt als irgend eine seiner Zusammensetzungen;

aber diesen Gegenstand vornahm, versuchte ich den Grad der Ausdehnung zu bestimmen, den die großte Hitze, welche gläserne Gefässe ertragen können, den elastischen Flüssigkeiten mittheilen. Zu dem Ende brachte ich ein leicht schmelzbares Metall in eine gläserne gehogene und mit einer Scale versehene Röhre. Ich erwärmte einige Zeit hindurch in siedendem Wasser dieses Metall und den Theil der Röhre, der die Luft enthielt. Hierauf brachte ich den Apparat auf ein Kohlenfeuer, und erhöhte nach und nach die Temperatur, bis dass das schmelzbare Metall im Dunkeln leuchtete. In diesem Augenblick nahm die verdünnte Luft 2,25 Theile der Röhre ein, wenn man zur Einheit das Volumen dieser Luft bei der Temperatur des siedenden Wassers annimmt. Ich machte mit einer dickeren Glasröhre einen anderen Versuch, und erhohete die Temperatur, bis die Rohre weich zu werden ansieng; allein obgleich auch die Hitze kirschroth zu seyn schien, so gieng die Ausdehnung nicht über 2,5, und sie war sogar nur zum Theil scheinbar, weil die Röhre im Schmelzen ihre Form verändert hatte. Man hätte glauben können, dass wegen der Oxydation des Metalls die Ausdehnung geringer schien, als sie wirklich war. aber in dem ersten Versuche wurde die Luft nach und nach zu ihrer vorigen Temperatur zurückgeführt, nämlich za der des siedenden Wassers, und dem ungeachtet war die Absorption kaum merklich. Nimmt man zur Basis des Calculs Hrn. Gay- Lüssacs Regel an, und setzet man voraus, dass die Luft sich durch gleiche Grade der Wärme gleichformig ausdehnt, so scheint zu folgen, dass eine Temperatur der Luft von 5570 (hunderith. Scale) Journ. f. Chem. u. Phys. 20. Bd. a. Heft.

die Warme um das vierfache zugenommen h nicht mehr entzündet. Es ist offenbar, daß sie diesem Versuche eine Menge Quecksilberdampfe deten, die, wie jedes andere nicht detonirendes d dum, welches einen gewissen Theil der Misc ausmacht, die Entzündung hinderten; indessen geachtet er bemerkt zu haben glaubte, daß Gase nicht trocken waren, schließt er doch aus sem unvollständigen Versuche, daß die durch Warme hervorgebrachte Ausdehnung das de rende Vermögen der Gase vernichtet.

Ich brachte über gut ausgekochtes Quec ber in eine mit einer Scale versehenen Ro eine Mischung von zwei Theilen Hydrogen einem Theile Oxygen, und erwärmte vermieiner Weingeistlampe die Röhre, bis das V men sich von 1 zu 2,5 vermehrte. Hierauf ich durch Hülfe eines Blaserohrs und einer and Weingeistlampe den obersten Theil der Ro rothglühend werden; — in dem Augenblick erite die Explosion.

Dieses Verfahren, hohe Temperaturen, wie die d Flusa übergehenden Glases, durch die Ausdehnung Luft zu schätzen, scheint mehr als jedes andere, Ein dungen ausgesetzt zu seyn. Es giebt aber doch fü Wärme, die sichtbar zu werden anfängt, ungefähr nämlichen Grad, den Newton aus der Zeit der Erkäl eines erhitzten Metalls in der Luft hergeleitet hat

Ich brachte in eine Blase eine Mischung Sauerstoff und Wasserstoff. Diese Blase wurde mit einer starken Glasröhre in Verbindung gesetzt. Sie hielt Zoll im Durchmesser, war 3 Foss lang und so gekrümmt, dass man sie nach und nach in einem Ofen mit Köhlen erhitzen konnte. Man brachte zwei Weingeistlampen unter die Röhre, da wosie in den Ofen hineingieng, und liefs langsam die Loft hinein. Die Explosion erfolgte ehe die Röhre roth wurde.

Dieser Versuch beweiset, dass die durch Warme bewirkte Ausdehnung, anstatt die Entzündlichkeit der Gase zu vermindern, ihnen im Gegentheil das Vermögen beibringt bei einer geringeren Temperatur zu verknallen; was auch sehr natürlich scheint, weil ein Theil der Warme, die sich von einem entzündeten Körper entwickelt, auf die Erhöhung der Temperatur seiner Umgebungen verwendet wird. Ich stellte mehrere andere Versuche an. die auf die nämlichen Schlüsse führten. So z. B. brachte ich in eine kleine kupferne Röhre, dessen Stöpsel nicht genau schlofs, eine Mischung gemeiner Luft und Hydrogen. Die kupferne Röhre wurde auf einem Kohlenfeuer erwärmt, und sie war noch nicht roth, als die Explosion erfolgte und der Stopsel weit fortgetrieben wurde.

Ich habe verschiedene Versuche über die Verknallungen angestellt, indem ich durch erwärmte Rohren Mischungen von Oxygen und Hydrogen streichen ließ. Beim Anfange eines dieser Versuche, als die Hitze bei weitem noch nicht rothglühend war, schienen sich Dämpfe ohne alle Verbrennung zu bilden. Dieser Umstand bewog mich

Mischungen von Sauerstoffgas und Wasserstoffgas in Röhren über leichtflüssigem Metall zu erwärmen, und ich fand, dass wenn man eine Wärme, die zwischen dem Siedepunct des Quecksilbers, der noch nicht zur Bewirkung der Verbindung hinreicht, und jenem Grade der Hitze liegt, bei welchem das Glas ohne noch im Dunkeln zu leuchten, auf dem Puncte steht leuchtend zu werden anbringt, die Verbindung langsam und ohne Lichterscheinung vor sich geht. Von 1000 an (100theil. Scala) scheint das Volumen des gebildeten Dampfes dem Volumen der angewendeten Gase gleich zu seyn. Hieraus folgt, dass die erste Wirkung, bei Versuchen dieser Art, eine Ausdehnung, dann eine Zusammenziehung und endlich die Wiederherstellung des ursprünglichen Volumens ist.

Erhöht man, indem diese Veränderung vor sich geht, die Wärme schnell bis zur Rothglühhitze, so ist eine Explosion unvermeidlich, aber mit geringen Gasmengen ist schon, ehe eine Minute vorüber ist, die Veränderung erfolgt.

Es ist wahrseheinlich, dass die langsame Verbindung ohne Entzündung, die schon seit langer Zeit in Bezug auf Hydrogen und Chlorin, auf Oxygen und Metall beobachtet worden ist, für die meisten Stoffe, die sich durch Wärme verbinden, bei gewissen Temperaturen erfolgen wird. Versuche mit Kohlen zeigten mir, dass diese, in einer Temperatur, die etwas über den Siedepunct des Quecksilbers liegt, sich sehr schnell in Kohlensaure ohne alle Lichterscheinung verwandelten, und dass, bei der dunkeln Rothglühhitze die Elemente des ölerzeugenden Gases sich auf die nämliche Art,

Ingsam und ohne Explosion, mit dem Sauerstoffe

Die Wirkung der langsamen Verbindung des Sauerstoffes und des Wasserstoffes steht mit ihrer Ausdehnung durch die Warme in keiner Verbindung; denn dieselbe Wirkung hatte in einer Röhre über leichtflüssigem Metall Statt, dessen Oberfläche fest geblieben war, und sie erfolgte eben so schnell ohne das mindeste Leuchten.

Hr. v. Grotthuss hat gesagt, dass eine glühende Kohle, mit einer Mischung Oxygen und Hydrogen in Berührung gesetzt, nicht die Explosion, sondern bloß die Ausdehnung derselben bewirkt, aber dieses hangt von dem Grade der Hitze ab, welche die Kohle mittheilt. Ist diese beim Tageslicht roth, und frei von aller Asche, so erfolgt die Explosion. Ist sie kaum im Schatten roth, so findet die Explosion nicht Statt, aber die Gase verbinden sich langsam. Kurz, das Phanomen ist von dem Grade der Ausdehnung ganz unabhängig, wie es aus folgendem Umstande klar hervorgeht: wenn die Hitze sehr grofs ist, und man mit der Kohle, ehe die unsiehtbare Verbindung vollendet ist, einen weißglühenden Draht in Berührung bringt, so erfolgt die Explosion augenblicklich.

Das leichte gekohlte Wasserstoffgas, oder das Wasserstoffgas der Bergwerke, erfordert, wie es gezeigt worden ist, eine sehr große Wärme zu seiner Entzündung; dieser Stoff schickte sich also ganz vortrefflich zu einem Versuche über die Wirkung hoher, durch die Wärme während der Verbrennung hervorgebrachter Verdünnungsgrade. Ich vermischte mit acht Theilen atm. Luft einen Theil die-

ses Gases, und brachte diese Mischung in eine mit einem Haarröhrchen versehenen Blase; ich erwärmte diese Röhre, bis sie zu schmelzen anfieng; und ließ nun das Gas langsam durch das Röhrchen und durch die Flamme einer Weingeistlampe streichen. Es entzündete sich hier, brannte mit dem eigenthümlichen Lichte, das bei dessen Explosion Statt findet, und es fuhr mit Lebhaftigkeit zu brennen fort als ich die Lampe wegnahm, obgleich das äufserste Ende des Rohres weißglühete, und die Ausdehnung des Gases sehr groß seyn mußte.

Aus allen dem was hier gesagt ist, und besonders aus folgenden Thatsachen scheint offenbar zu fo'gen, dass man nicht der Compression, die in einem Theile einer knallenden Mischung, durch die plötzliche Expansion eines anderen Theils derselben, vermittelst der Wärme oder des electrischen Funkens, hervorgebracht ist, wie Dr. Higgins, Herr Berthollet und andere es voraussetzten, die Ursache der Verbindung zuschreiben muß. Man sperrte über Quecksilber, und erwärmte nach und nach im Sandbade eine Mischung Oxygen und Hydrophosphorgas (doppelt gephosphortes Hydrogen), das bei einer Temperatur explodirt, welche die des siedenden Wassers um etwas übersteigt; in diesem Falle explodirte die Mischung sobald die Temperatur des Quecksilbers 1160,7 (100theil, Sc.) erreicht hatte. Man brachte eine ahnliche Mischung in einen Recipienten, der mit einer Compressionsmaschine in Verbindung war, und man verdichtete sie über Quecksilber bis zum fünsten Theile ihres ursprünglichen Volumens. Es erfolgte keine Verknallung, auch keine chemische Veränderung, denn als man die Mischung zu ihren vorigen Volumen

zurückführte, und eine Weingeistlampe nahe genug brachte, geschahe augenblicklich die Explosion.

Es scheint also, dass der Warmestoff der durch die Zusammendrückung der Gase frei wird, die wahre Ursache der Entzündung ist, die auf diese Zusammendrückung erfolgt, und dass bei gewissen Temperaturen, in verdünnten oder verdichteten Atmosphären, Explosion oder Verbrennung Statt findet; das heißt, dass die Stoffe sich mit Entwickelung von Wärme und Licht verbinden.

3. Abtheilung.

Ueber die Wirkung der Mischung der verschiedenen Gase, beim Phänomen der Explosion und der Verbrennung.

In meiner ersten Denkschrift über das entzündliche Gas der Steinkohlenbergwerke sagte ich, daß das kohlensaure Gas, mehr noch als das Stickgas, die Eigenschaft besitzt, die Explosion einer Mischung von jenem Gase mit atmosph. Luft zu verbindern; ich wagte es, diesen Vorzug seiner größeren Dichtigkeit und seiner größeren Wärmecapaeität zuzuschreiben; weil beide Umstände eine Erkältung der Mischung herverbringen, und die zur Entzündung nöthige Erhöhung der Temperatur verhindern können. Seit der Zeit habe ich eine Reihe Versuche angestellt, in der Absicht, die Richtigkeit dieser Ansicht zu prüfen, und die allgemeinen Erscheinungen der Wirkung der Gasmischungen auf die Explosion und die Verbrennung näher zu würdigen.

Zu jedem Versuch nahm ich eine bestimmte Menge von einer Mischung, dem Volumen nach, aus zwei Theilen Hydrogen und einem Theile Oxygen, mischte sie mit anderen elastischen Flüssigkeiten, nach verschiedenen Verhältnissen, und bestimmte, bei welchem Verhältniss die Mischung das Vermögen verloren hatte, sich durch einen starken, aus einer Leidener Flasche gezogenen Funken, entzünden zu lassen. Ich fand, dass 1 Theil jener Mischung mit folgenden Substanzen, in den angegebenen Verhältnissen, die Entzündung hinderte: nämlich mit

8 Theilen Wasserstoffgas, ungefähr,

9 - Sauerstoffgas,

11 - oxydirtes Stickgas,

1 - gekohltes Wasserstoffgas,

geschwefeltes Wasserstoffgas,

1 - ölerzeugendes Gas,

2 - salzsaures Gas,

- kieselhaltiges flussaures Gas.

Die Entzündung erfolgte noch bei

6 Theilen Wasserstoffgas,

7 - Sauerstoffgas,

10 - oxydirten Stickgas,

3 - gekohlten Wasserstoffgas,

- ölerzeugenden Gas,

11 - geschweselten Wasserstoffgas,

1½ - salzsauren Gas, 3 - flufssauren Gas.

Ich hoffe, dass ich in kurzem diese Versuche mit mehr Genauigkeit werde wiederholen können. Die Resultate sind nicht genau genug um dem Calcul, über das erkältende Vermögen gleicher Volumina der verschiedenen Gase, zur Grundlage zu

dienen, aber sie zeigen offenbar, wenn die Schlüsse der Herrn La Roche und Berard richtig sind, dass es außer der Dichtigkeit und der Warmecapacitat noch andere Ursachen giebt, die auf die Phanomene Einfluss haben; denn das oxydirte Stickgas. welches um ein Drittel dichter ist als das Oxygen. und nach den Herren de la Roche und Bérard eine großere Warmecapacität, in dem Verhältniss von 1,5503 zu 0,9765, dem Volumen nach, besitzt, hat ein geringeres Vermögen die Explosion zu verhindern als dieses. Das Hydrogen, welches 15mal leichter ist als das Oxygen, und bei gleichem Rauminhalte eine geringere Wärmecapacität besitzt, hat zuverlässig ein größeres Vermögen die Explosion zu verhindern. Was das ölerzeugende Gas anbetrifft, so übertrifft es alle übrigen Gase in einem weit groseren Verhältnisse, als man es von seiner Dichtigkeit und Warmecapacität zu erwarten herechtigt war. Das zu diesen Versuchen angewendete ölerzeugende Gas war so eben verfertigt worden, und konnte Aetherdampf enthalten; das oxydirte Stickgas war mit Stickgas vermischt, aber diese geringen Ursachen konnten auf die Resultate keinen bedeutenden Einfluss äußern.

Herr Leslie, in seinen gelehrten und sinnreichen Untersuchungen über die Wärme, bemerkte, dass Hydrogen weit mehr als Oxygen und gemeine Lust das Vermögen besitzt, den sesten Körpern den Wärmestoff zu entziehen. Ich habe einige Versuche angestellt, um in dieser Hinsicht Wasserstoffgas mit gekohltem Wasserstoffgase, Stickgase, Sauerstoff-, ölerzeugendem Gase, oxydirtem Stickgase, Chlorin und kohlensaurem Gase zu vergleichen. Ein Thermometer, das beim Anfange des

Versuches jedesmal 76°,7 (100th. Sc.) zeigte, wurde in gleiche Rauminhalte (21 Cubikzoll) ölerzeugenden Gases, entzündlichen Gases aus Steinkohlen, kohlensauren Gases, Chlorins, oxydirten Stickgases, Wasserstoff-, Sauerstoff-, Stickgases und atm. Luft gesenkt. Diese Gase hatten alle dieselbe Temperatur, 4 11°,1 (100th. Sc.). Folgende Zeit war nothig um das Thermometer auf 4 1°,1 zu bringen.

2/ fü	r die atmosph. Luft.	
0',45"	das Wasserstoffgas.	
1',15"	das ölerzeugende Gas.	
0',55"	das Gas aus Steinkohle	en.
1',50"	das Stickgas.	20
1,47"	das Sauerstoffgas.	911
21,3011-21,5311	das oxydirte Stickgas *).
2',45"	das kohlensaure Gas.	4
3,6"	das Chlorin.	4/11

Es scheint nach diesen Versuchen, dass die Fähigkeit der elastischen Flüssigkeiten, der Oberstäche
der sesten Körper den Wärmestoff zu entziehen,
zunimmt, wenn ihre Dichtigkeit abnimmt, und dass
in der Constitution der leichten Gasarten etwas
ist, das sie sähig macht diesen Wärmestoff auf eine
andere Art zu entziehen, als sie in Verbindung mit
andern Gasen thun würden; was ohne Zweisel von
der Beweglichkeit ihrer Theile abhängt **).

Diese beiden Resultate verdankt man dem Hrn. Faraday, vom Königl. Institut. Er bemerkte sie als ich nicht im Laboratorio zugegen war. Hr. Faraday hat mich anf eine für mich sehr nützliche Art in meinen Untersuchungen unterstützt.

Da die leichtesten Theile leichter ihre Stelle andern, so massen sie schneller die Oberfläche der Korper erkal-

Der Graf Rumford hat dargethan, dass die Gase sich durch die Berührung der flüssigen oder festen Körper erwärmten, bloss wegen der Beweglichkeit ihrer Theile, die ihre Stellen verändern. und es ist aus den vorigen Resultaten einleuchtend. dass diese Theilchen nicht in demselben Grade die Fähigkeit besitzen, die Wärme zu entziehen, so wie es auch mit den festen und flüssigen Körpern der Fall ist. So oft ein elastisches Fluidum auf der Oberfläche eines festen Körpers eine Erkältung bewirkt, so muß der Effect hauptsächlich von der Geschwindigkeit abhängen, mit welcher die Theilchen desselben sich bewegeu. Wenn aber erkältende Stoffe mit anderen gasartigen Substanzen in einer Mischung vertheilt sind, so muss ihre Wirkung vorzüglich von der größeren oder geringeren Schnelligkeit abhängen, mit welcher sie den Theilchen, die sie umgeben, den Wärmestoff entziehen. und dieses hängt wahrscheinlich von zwei Eigenschaften derselben ab, nämlich von ihrer Fähigkeit den Wärmestoff, der sie mehr oder weniger schnell erwärmt abzuleiten, und von ihrer Capacität, die um so größer ist, je weniger diese Wärmeableitung ihre Temperatur erhöht.

Welche auch die Ursache des erkältenden Vermögens dieser elastischen Flüssigkeiten sey, durch welche die Entzündung zurückgehalten wird, so zeigen doch sehr einfache Versuche, das jenes bei den verschiedenen Arten der Verbrennung, auf die nämliche Art wirkt, und das die detonirenden Mi-

ten, aber, wo es auf die Erkältung der gasartigen Mischungen ankommt, muß die Beweglichkeit der Theile von geringem Einflusse seyn.

schungen, oder die entzündlichen Körper, die am wenigsten Wärmestoff zu ihrer Entzündung erfordern, größere Mengen von verschiedenen Gasen brauchen, wenn die Verbrennung derselben verhindert werden soll, und vice versa. So z. B. entzünden sich noch ein Theil Chlorin und ein Theil Hydrogen, vermischt mit 18mal so viel Oxygen, dem Volumen nach, während eine Mischung gekohlten Wasserstoff- und Sauerstoffgases, in denen zur Verbindung erforderlichen Verhältnissen, nämlich von 1 zu 2 nicht mehr entzündlich ist, wenn man ihr dreifaches Volumen Oxygen hinzusezt.

Eine Wachskerze erlosch plotzlich in einer atm. Luft, die mit To kieselhaltigem flußsauren Gase, oder mit To salzsaurem Gase vermischt war, aber die Flamme des Wasserstoffgases brannte sehr gut in solchen Mischungen, und in den Mischungen, in welchen das Hydrogen zu brennen aufhörte, brannte noch der Schwefel.

Hier ein Versuch, der diesen allgemeinen Satz sehr elegant beweiset: man senke eine angezüudete Kerze in eine lange Flasche mit engem Halse; man lasse sie darin brennen, bis sie verlöscht; man verstopfe dann sorgfältig die Flasche, und bringe nun darin eine andere brennende Kerze; sie wird ausgelöscht seyn, ehe sie das Ende des Halses erreicht hat. Jetzt stecke man eine kleine Röhre, worin Zink und verdünnte Schwefelsäure enthalten sind, hincin, nachdem man das aus ihrer Oeffnung entweichende Hydrogengas entzündete; dieses Gas wird brennen, an welcher Stelle in der Flasche man es auch halte. Brennt das Wasserstoffgas nicht mehr, so senke man darin angezündeten Schwefel,

er wird einige Augenblicke hindurch brennen. Hört dessen Flamme auf, so wird der Phosphor in dieser Flasche noch eben so leuchten als in der atm. Luft, und wenn man ihn darin erhitzt, so verbrennt er mit einer blafsgelben Flamme von beträchtlicher Intensität.

In allen Fällen, wo wenig Hitze zur chemischen Verbindung nöthig ist, wie zu einer Mischung von Hydrogen und Chlorin, wird eine Mischning, welche die Entzündung verhindert, die Verbindung nicht verhindern; das heisst, die Gase werden sich ohne alles Leuchten verbinden. Dieses bemerkte ich, als ich zwei Volumina gekohlten Wasserstoffgases mit einem Volumen Chlorin und Wasserstoffgas vermischte. Es bildete sich Salzsäure, und Warme wurde frei. Dieses zeigte sich sehr deutlich durch die Ausdehnung, die den electrischen Funken begleitete, und die schnelle Zusammenziehung, die hierauf erfolgte; aber der Warmestoff wurde so schleunig von dem gekohlten Wasserstoffgase verschluckt, dass kein merkliches Leuchten erfolgte.

Was den Phosphor anbetrisst, der bei der niedrigsten Temperatur der Atmosphäre entzündlich ist, so kennt man keine Mischung elastischer Flüssigkeiten, die im Stande sey sein Leuchten zu verhindern; dieser Umstand scheint davon abzuhängen, dass das Leuchten desselben auf die sesten Theilchen der Phosphorsäure, die sich bildet, beschränkt ist, während eine ganze Masse eines elastischen Fluidums leuchtend seyn muß, um eine Flamme zu erzeugen. Man hat alle Ursache zu glauben, dass wenn das gephosphorte Hydrogen in

einer sehr verdünnten Luft verpufft, der Phosphor ganz allein verbranut wird. Wahrscheinlich würde eine je le andere Substanz, aus deren Verbrennung ein fester Stoff entsteht, in einer eben so verdünnten Luft, oder in eben so verdünnten Mischungen. so wie der Phosphor, leuchtend seyn, wenn nur die Temperatur zu ihrer Verbrennung hinlänglich erhöht wäre. Ich fand, dass dieses mit dem Zink wirklich der Fall ist. Ich warf gefeiltes Zink in einen rothglühenden eisernen Schmelziegel, der unter einer Glocke, auf dem Teller der Luftpumpe, stand. Man pumpte alle Luft aus, so dass nur noch der sechzigste Theil des ursprünglichen Luftvolums übrig blieb. Da ich muthmasste, dass der Schmelztiegel, der rothglühend war, voll Zinkdampfe seyn wurde, liefs ich ungefähr I Luft hinein; augenblicklich wurde der Tiegel sowohl von Innen als von Außen glänzend leuchtend, ungefähr so. wie es der Fall ist, wenn man in dem luftleeren Raume, worin Phosphordunste enthalten sind, etwas Luft hineinbringt.

Das Erkaltungsvermögen der aus elastischen Flüssigkeiten bestehenden Mischungen, durch welches das Verbrennen verhindert wird, muß mit ihrer Verdichtung zunehmen, und mit ihrer Verdünnung abnehmen; in demselben Verhältniß vermehrt oder vermindert sich, in einem gegebenen Raume, die Menge des Stoffes, der sich entzündet. Die Versuche mit der Flamme, in verdünnter atmosphärischer Luft, zeigen, daß die Menge des Wärmestoffs, die während dem Verbrennen frei wird, nur langsam durch die Verdünnung abnimmt, vermuthlich, weil das erkaltende Vermögen des Stickgases schneller, als das erwärmende Vermö-

gen der brennenden Körper, vermindert wird. Ich versuchte den Effect der Contensation auf die Flamme in der atmosphärischen Luft zu bestimmen, und ob das erkaltende Vermögen des Stickgases, wie man es erwarten konnte, in einem geringeren Verhältnisse als die Wärme zunehmen würde, die man aus einer wächsenden Menge des brennenden Stoffes entwickelt hätte. Ich fand aber, dass diese Versuche nicht leicht mit Genauigkeit gemacht werden können. Ich habe mich indessen überzengt, dass das Licht und die Wärme einer Wachskerze, des Schwesels und des Hydrogens, in einer viermal verdünnten Luft größer wurden, aber doch nicht größer, als wenn man bloß \(\frac{1}{3} \) Sauerstoff hinzugethan hätte.

Ich verdichtete die Luft ungefähr fünfmal, und vermittelst des Voltaischen Apparats brachte ich darin einen eisernen Draht bis zum Weißglühen; allein das Verbrennen zeigte nicht viel mehr Glanz, als wenn es in der Atmosphäre geschehen wäre; und hätte nicht darin, wie im Oxygen, fortgesetzt werden können. Die Kohle schien in dieser zusammengedeückten Luft nicht mit mehr Lebhaftigkeit zu brennen als in der gemeinen. Meine Absicht ist, diese Versuche, wo möglich, zu wiederholen, und zwar mit größeren Verdichtungsgraden. Sie zeigen hinreichend, dass, wenigstens innerhalb gewisser Gränzen, die Verdichtung der atmosphärischen Luft die Wärme der Flamme nicht beträchtlich erhöht, so wie die Verdünnung derselben sie nicht beträchtlich vermindert; ein sehr wichtiger Umstand in der Beschaffenheit unserer Atmosphäre, die auf allen Höhen, in allen Tiefen, wo

Menschen leben können, ihr Verhältniss zur Verbrennung nicht ändert.

Aus diesem allgemeinen Gesetze kann man schließen, das die Gase, die das Verbreunen nicht befördern, die Fähigkeit es zu verhindern nicht in einem so hohen Grade bei hohen Temperaturen, als bei der gewöhnlichen Temperatur der Atmosphäre besitzen werden, und dass dasselhe mit dem Wasserdampf und den anderen Dämpfen, die zu ihrer Bildung einen beträchtlichen Grad von Wärme erfordern, Statt finden wird. Vorzüglich wird dieses von den Körpern wahr seyn, die in niedrigen Temperaturen brennen.

Einige Versuche, die ich über die Wirkung des Dampfes anstellte, entsprechen sehr diesen Ansichten. Ich fand, dass eine große Menge Dampf nöthig war, um das Brennen des Schwefels zu hindern, Oxygen und Hydrogen verknallten noch durch den electrischen Funken, als man sie mit fünfmal ihrem Volumen Dampf vermischte; es war sogar zu einer Mischung atm. Luft und gekohlten Wasserstolfgases, die unter allen Mischungen am schwersten knallt, I Dampf nöthig, um diese Verknallung zu nverhidern; da doch T Stickstoff die nämliche Wirkung hervorbrachte. Diese Versuche wurden über Quecksilber vorgenommen, man erwärmte das Wasser über diesem Metall, und man brachte 37,5 Proc. in Rechnung für die Correction, welche die Expansion der Gase nothig macht.

Es ist wahrscheinlich, dass in gewissen Gasmischungen, deren Temperatur erhöhet worden ist, und worin sich viele nicht entzündliche, oder zum Verbrennen nicht taugliche elastische Flüssigkeiten helinden, eine Verbindung mit dem Oxygen ohne Lichterscheinung, und zwar aus Mangel an hinlanglicher Wärme, Statt haben wird, wie im Versuch mit dem Wasserstoff und dem Chlorin page Mit Ausnahme des Verbrennens von Phosphor und Metallverbindungen giebt es keine in welchen feste Stoffe das Resultat von Verbindungen mit dem Oxygen sind. Ich habe in der Denkschrift, wovon gleich im Anfange dieses Aufsatzes die Rede ist, gezeigt, dass Licht der gewöhnlichen Flamme fast gänzlich von der Entzundung und dem Verbrennen einer festen Kohle abhängt: die sich niederschlägt. Es ist aber eine andere Temperatur nothig, wenn die Gase diese Kohle absetzen sollen. Der Phosphor; der sich bei gewohnlicher Temperatur verflüchtiget, und dessen Dampf, wie ich es gesägt habe, sich alsdann mit dem Oxygen verbindet; ist immer leuchtend; denn man hat Ursache anzunehmen; dass jedes einzeln gebildete Säuretheilchen weißglühen muß; aber es giebt in einem gegebenen Raume so wenige solcher Theilchen, dass sie kaum die Temperatur eines festen Körpers erhöhen, da hingegen, wenn der Phosphor mit schneller Flamme verbrennt, es deren unendliche in einem kleinen Raume giebt: und die Hitze sehr groß werden muß.

In jedem Falle wird die, durch das Verbrennen entwickelte Warmemenge mit der Menge des brennenden, und des den zu warmenden Körper umgebenden Stoffes im Verhaltnisse seyn, und auf diese Art wirken das Blaserohr und die Luftströme. In der Atmosphäre ist das Stockgas dieser Wirkung hinderlich, obgleich sie noch sehr groß bleibt. Im reinen Oxygen bewirkt die Compression Journ. f. Chem. n. Phys. co. Bd. 2. Heft. einen ungeheuern Effect; und wenn man Ströme von Oxygen und Hydrogen anwendet, so hat man alle Ursache zu glauben, dass die festen Materien am Ende die Temperatur der Flamme selbst annehmen. Diese Temperatur bestimmt jedoch die Gränze bei Versuchen dieser Art; denn die der Flamme ausgesetzten Körper können nicht wärmer werden als die Flamme selbst. Im Gegentheil, im Voltaischen Apparat scheint die Gränze der Wirkung der Wärme die Verflüchtigung der leitenden Körper zu seyn.

Es ist wahrscheinlich, das die Temperatur der Flammen sehr verschieden ist. Erfolgt in den chemischen Verbindungen keine Veränderung des Volumens, wie es bei der Wechselwirkung des Chlorins und des Oxygens, des Cyanogens und des Oxygens der Fall ist, so kann man durch Approximation ihre Temperatur, aus der Ausdehnung während der Explosion, finden.

Ich habe einige Versuche dieser Art angestellt, indem ich die Gase in einer gebogenen Röhre, die Quecksilber oder Wasser enthielt, durch den electrischen Funken verknallen ließ; und ich beurtheilte ihre Ausdehnung durch die Menge der aus der Röhre getriebenen Flüssigkeit. Der Widerstand des Quecksilbers, und sein grosses erkältendes Vermögen gaben unbefriedigende Resultate, überall wo man es anwenden mußte; sie waren aber befriedigender, wenn man den Versuch mit Cyanogen und Oxygen über Wasser machte. Ließ man in einer ²/₃ Zoll im Durchmesser haltenden Röhre das Cyanogen und das Oxygen in dem Verhältniß von 1 zu 2 verknallen, so verdrängten sie

eine Menge Wasser, aus welcher sich auf eine funfzehnfache Ausdehnung ihres ursprünglichen Volums schließen ließ. Dieses Resultat würde auf eine Wärme von mehr als 27600 (100theil. Scale) hindeuten, und es ist wahrscheinlich, daß die wirkliche Temperatur viel höher ist; denn sowohl die Röhre als das Wasser müssen Wärme verschlucken. Die Hitze der in diesem Gase brennenden gasförmigen Kohle scheint stärker als die des Hydrogens; denn ich fand, daß ein Platindraht durch die Flamme des Cyanogens in der Luft geschmolzen worden war, da diese Schmelzung nicht durch eine ähnliche Flamme von Hydrogen bewerkstellet werden konnte.

i. Abtheilung.

Allgemeine Betrachtungen und practische Folgerungen.

Da ich mich überzeugt hatte, dass durch das erkältende Vermögen beigemischter elastischer Flüssigkeiten die Entzündung der brennbaren Lust der Bergwerke zurückgehalten werden kann, so wurde ich dadurch auf practische Untersuchungen geführt, die zum Resultat die Entdeckung der Sicherheitslampe hatten. Die Bestimmung der Verhältnisse und die Ausdehnung dieses Vermögens setzt in ihr ganzes Licht die Wirkungsart der metallischen Flore und andrer Gewebe, oder Systeme von Oeffnungen, welche zwar Licht und Lust aber nicht die Flamme durchlassen, und sie bestätiget über dieses die Ansichten, die ich gleich Ansangs über diese Erscheinung den Lesern mittheilte.

Die Flamme ist ein gasformiger Stoff, der bis zum Leuchten erwärmt wird, und die Temperatur

der weißglühenden festen Körper übertrift; man beweiset dieses, indem man darthut, dass die Luft, ohne leuchtend zu seyn, diesen Grad von Warme mittheilen kann *). Versucht man die Flamme durch einen sehr dichten metallischen Flor durchzuführen, und zwar bei der gewöhnlichen Temperatur, so erkaltet dieses Gewebe das durchgehende Gas, bis unter den zum Leuchten erforderlichen Grad. Diese Verminderung in der Temperatur muss sowohl mit der Kleinheit der Oesfnungen; als mit der Masse des Metalls im Verhältnisse stehen. Das Vermögen eines metallenen oder eines anderen Gewebes, die Entzündung zu verhindern, wird von der Hitze, die zur Entzündung erforderlich ist, verglichen mit derjenigen, die das Gewebe verschluckt, abhängen. So wird die Flamme der brennbarsten Stoffe, und die Flamme der Stoffe, welche im Verbrennungsprocesse die meiste Wärme entwickeln, durch ein metallenes Gewebe durchgehen, während dasselbe Gewebe der Flamme der minder brennbaren Substanzen, oder der Körper, die wenig Warme in der Verbrennung entbinden, den Durchgang verwehren wird, oder wenn das Gewebe das nämliche bleibt, und bei gewöhnlicher Temperatur keine Flamme durchläfst, so wird die Flamme der hrennbaren Substanzen, und der Körper, welche am meisten Wärme entbinden, schnel-

⁵⁾ Das folgt aus diesem sehr einfachen Versuch. Man nehme einen feinen Platindraht, und halte ihn ungefähr um ¹/₂₀ St. Zoll von der Flamme einer Weingeistlampe entfernt, indem man einen indurchsichtigen Körper dazwischen hält; der Faden wird weißglübend werden, obgleich kein sichtbares Licht vorhanden war.

ler durchgehen, wenn man das Gewebe erwärmt, und jede Flamme wird bei einem verschiedenen Grad der Temperatur durchgehen. Kurz, alle Umstände die man an erkaltenden Mischungen wahrnimmt, werden sich auf die erkältenden Oberslächen, an welchen man Oessnungen angebracht hat, anwenden lassen. So wird die Flamme des gephosphorten Wasserstoffgases, bei gewöhnlicher Temperatur, durch ein Gewebe gehen, dessen Oessnungen groß genug sind, um nicht durch die sich bildende Phosphorsaure und durch den Phosphor, der sich niederschlägt, verstopst zu werden *).

Rin Gewebe, mit 100 Oeffnengen auf den Quadratzoll, aus Drahtfaden von I Zoll im Durchmesser gewirkt, läßt bei der gewohnlichen Temperatur die Flamme einer Weingeistlampe nicht durch, wohl aber die des Wasserstoffgases; dagegen halt das nämliche stark erwärmte Gewebe die Flamme der Weingeistlampe nicht mehr auf. Ein Gewebe, das bis zum Rothglühen erwärmt, die Flamme des Hydrogens durchlassen würde, würde die Flamme des ölerzeugenden Gases zurückhalten, und endlich dasselbe erwärmte Gewebe, durch welches die Detonation einer Mischung aus ölerzeugendem Gase und Luft nicht abgehalten werden

^{*)} Halt man ein Gewebe das so durchlöchert ist, dass auf einen Quadratzoll ungefahr 700 Oeffnungen gehen, über die Flamme des Phosphors oder des gephosphorten Wasserstoffgases, so wird diese nur dann durchgehen, wenn man das Gewebe hinlanglich erwärmt, dass der Phosphor in Dampfestalt durch kann. Das gephosphorte Wasserstoffgas wird in der Flamme zersetzt, und wirkt wie der Phosphor.

könnte, würde die Explosion einer Mischung a atmosph. Luft und brennbaren Gase der Bergwe ke, oder gekohlten Wasserstoffgase verhindern.

Die relative Entzündlichkeit der verschieden gasartigen Substanzen steht, bis auf einen gewiss Punct, im Verhältniss mit der Masse, die der wärmte Körper haben muss, damit die Entzündu Statt finden könne *). So entzündet ein * Z dicker eiserner Draht, bis zum Kirschroth wärmt, das ölerzeugende Gas nicht, da er de das Hydrogengas anzundet, aber hei einer Di von * Z zoll entzündet er auch jenes. Ein Draht von * Z zoll im Durchmesser muss weissglühseyn, wenn er das Hydrogen anzunden soll, dessen er, kaum rothglühend, das doppelt gepl phorte Hydrogengas entzündet. Ein Draht von Zoll, selbst bis zum Weissglühen gebracht, wie brennbare Lust der Bergwerke nicht entzünd

Man ersieht aus diesen Umständen, wa man ein sehr feines und dichtes Gewebe no hat, wenn die Entzündung einer Mischung O gens und Hydrogens sich nicht fortpflanzen wogegen ein weites und grobes Gewebe hinrei wenn man die Fortpflanzung der Entzündung brennbaren Luft der Bergwerke, glücklicher V

Es schien mir in diesen Versuchen, dass die Ewelche die Wärme schlechter leiten, und strahl werden, bei gleichen Massen eine höhere Temp erfordern, um auf die Gase die nämliche Wir hervorzubringen; so hat offenbar die rothglu-Kohle ein geringeres entzündendes Vermögen alrothglühende Eisen.

se die am mindesten entzündliche unter allen bekannten Gasarten, zurückhalten will.

Die allgemeine Theorie der Wirkung der metallischen Gewebe läßt sich am besten aus ihren Wirkungen auf die Flamme des Schwefels erklären. Hält man über der Flamme ein solches Gewebe mit 600 bis 700 Oeffnungen auf den Quadratzoll, so sieht man Aufangs verdichtelen Schwefeldampf durchgehen, die Flamme wird aber zurückgehalten; der Rauch dauert einige Augenblicke noch, vermindert sich aber wie die Wärme zunimmt, und sobald er verschwindet, velches lange noch ehe das Gewebe roth wird, geschieht, so geht die Flamme durch. Die Temperatur, die zur Entzündung des Schwefels nöthig ist, ist gerade diejenige, bei welcher er gasartig wird.

Einen andern sehr einfachen Beweiss der Richtigkeit dieser Ansicht findet man in der erkältenden Wirkung metallischer Oberflächen auf sehr kleine Flammen. Man bilde die möglichst kleinste Flamme mit Hülfe eines in Oel getauchten einfachen haumwollenen Fadens, und lasse ihn an der Oberfläche des Oels brennen; dieser Faden enthält ungefähr z Zoll im Durchmesser. Man nehme einen feinen Eisendraht, To Zoll dick, man biege ihn zu einem Ringe von I im Durchmesser, und halte ihn über die Flamme; obgleich er sie nicht berührt, so wird er sie doch, wenn er kalt ist, im Augenblick auslöschen; wenn man aber damit anfängt, dass man diesen Ring fiber der Flamme leicht erwärmt, so wird man sie nachher durch denselben streichen lassen können, und sie wird nicht verlöschen. Man beweiset, dass die Wirkung lediglich von dem Vermögen des Metalls abhäng der Flamme den Warmestoff zu entziehen, wenn man denselben Versuch mit einem haarfeinen Glasringchen von derselben Größe und demselben Durchmesser wiederhohlt. Dieser Körper, der ein weit schlechlerer Wärmeleiter ist, wird die Flamme nicht auslöchen, wenn er auch kalt ist. Wenn man indessen die Dicke des Ringes vermehrt, und seinen Umfang vermindert, so wird er so wie der metallische Faden wirken, und man wird ihn erwärmen müssen, wenn er die Flamme nicht auslöschen soll*).

Setzen wir nun, dass eine Flamme durch ein metallenes Gewebe in kleinere Flammen vertheilt wird, so mus jede dieser Flammen bei ihrem Durchgange verlöschen, bis die Seitenwände die Temperatur erlangen, die nöthig ist, um das fortdauernde Entzünden der knallenden Mischung zu bewirken.

Mit dem Schwefel lasst sich eine kleinere Flamme als mit dem Hydrogen, mit dem Hydro-

^{*)} Man bilde ein Glaskögelchen von T Zoll Durchmesser, indem man das Ende eines Glasfedens zum schmelzen bringt, und nähere es einer T Zoll im Durchmesser haltenden Flämme, so wird es sie unfehlbar, wenn es kalt ist, in einer seinem Durchmesser gleich großen Entfernung auslöschen. Man erwärme es, und die Entfernung, innerhalb welcher es die Flamme auslöscht, wird geringer werden und mit der Weißglühhitze erlöscht es sie nicht mehr, selbst nicht wenn man das Kögelchen damit in Berührung bringt, obgleich es mit der Rothglühhitze jene erstere Wirkung nicht thut.

gen eine kleinere Flamme als mit einem durcht. Oel genahrten Dochte, und mit diesem letzten eine noch kleinere als mit dem gekohlten Wasserstoffgase bilden. Aber ein Ring von kaltem Drahte, der augenblicklich die Flamme des gekohlten Wasserstoffgases auslöscht, vermindert nur weuig eine eben so große, vermittelst Schwefel gebildete Flamme.

So oft schnelle Ströme einer explodirenden Mischung auf ein metallenes Gewebe wuken, so erwarmen sie es sehr schnell; deshalb wird dasselbe Gewebe die Flamme detonirender Mischungen, wenn sie in Ruhe sind, aufhalten, und sie durchgehen lassen, wenn sie in schneller Bewegung sind. Vergrößert man aber die erkältende Oberfläche, indem man die Oeffnung vermindert oder die Tiefe derselben vermehrt, so kann man jede Flamme zurückhalten, so schnell sie sich immer bewege. Dieselben Gesetze lassen sich ganz genau auf die Verknallungen anwenden, die in geschlossenen Gefasen vorgenommen werden; kleine in geringer Anzahl vorhandene Oeffnungen werden die Flamme durchgehen lassen; viel größere aber, wenn sie die ganze Oberfläche einnehmen, werden sie aufhalten. Man bohrte ein kleines Loch am Boden einer Sicherheitslampe, in dem cylindrischen Ringe auf welchem das ganze Gewebe ruht. Diese Oeffnung, deren Durchmesser nicht T Zoll betrug, liess doch die Flamme durch, und die Entzündung theilte sich der äußeren atmosphärischen Luft mit. Diese Wirkung erfolgte wahrscheinlich, weil die ganze Kraft der Explosion der dünnen in dem Ringe enthaltenen Luftschicht die Flamme durch die Oeffnung trieb; dagegen, wenn der ganze Ring mit

lauter ähnlichen, durch Fäden von einander getrennten Löchern, durchbohrt worden wäre, so würde der Apparat vollkommen sicher gewesen seyn.

Diese Thatsachen und Beobachtungen beweisen auf die entscheidendste Art, dass wenn die Flamme durch ein festes, Licht und Luft durchlassendes Gewebe aufgehalten wird, dieser Umstand von keiner verborgenen oder geheimen Ursache, sondern lediglich von ihrem erkältenden Vermögen abhängt,

Man bringe in die ruhige Atmosphäre eines entzündlichen Gases der Bergwerke eine aus einem festen metallenem Gewebe verfertigte Laterne, mit einem brennenden Lichte, so werden die Fäden derselben bald zum Maximum ihrer Wärme gelangen. Ihr wärmestrahlendes Vermögen, verbunden mit der erkältenden Wirkung der Atmosphäre, welche durch die Mischung der gemeinen Luft mit der brennbaren noch thätiger wird, erlauben jenen nicht die Temperatur des dunkeln Rothglühen zu erreichen. Was die schnellen Ströme der detonirenden Mischungen der brennbaren Luft der Bergwerke betrifft, durch welche gewöhnlich metallene Gewebe zu einer höheren Temperatur gelangen, so kann man auch durch sehr enge geflochtene Gewebe, deren strahlende Oberfläche größer, und durch welche die Circulation der Luft geringer ist, es dahin bringen, dass man nie über die Temperatur des Dunkelrothen hinausgehe, und der Arbeiter hat es also vollkommen in seiner Gewalt, die Sicherheitslamne so zu verfertigen, wie die Umstände es erfordern; denn er kann die Hitze nach Willkühr massigen, dadurch, dass er dem Gewebe kleinere

Oeffnungen, den Drähten mehr Masse, oder der strahlenden Oberstäche mehr Ausdehnung giebt.

Letzthin hatte ich Lampen aus einem dicken und geslochtenen Gewebe, dessen Drähte im Durchmesser ¹/₄₀ Zoll betrugen. Die Kette bestand aus 16 Faden, und der Einschuss aus 30. Da dieses Gewebe vermittelst Schrauben besestigt ist, so konnen die Fäden desselben sich nicht verrücken; es ist zu biegsam um zu brechen, und so stark, daßein sehr hestiger Schlag nothig seyn würde, um es zu zerstören.

Die Biegsamkeit der Stoffe ist, selbst an gemeinen Lampen, sehr wichtig, und ich könnte das Beispiel eines großen Unglücks anführen, das zuverlässig erfolgt wäre, wenn die Lampe nicht aus einem metallenen Gewebe verfertigt gewesen wäre. Der Nutzen und die leichte Anwendung der Sicherheitslampe haben sich innerhalb zehn Monaten vollkommen bewährt gefunden. Sie ist nämlich diese ganze Zeit hindurch in den Händen mehrerer hundert gemeiner Bergwerksleute in den gefährlichsten Bergwerken Englands gewesen, und überall, wo man sich ihrer bediente ist kein einziges Unglück vorgefallen, dagegen aber wurden mehrere Menschen, in minder gefährlichen Werken, verbrannt, in welchen man den Gebrauch derselben nicht einführte.

Die in dem 2. Abschnitt angeführten Thatsachen erklären, warum die Hitze, die ein brennbarer Stoff entwickelt, um so größer wird, je schneller er verbrennt. Dieselben Thatsachen zeigen, daß man in allen Fällen die Temperatur der brennenden Körper so hoch halten muß als möglich, nicht nur, weil dadurch die Wärme um so schneller heranwächst, sondern auch, weil man solchergestalt jenen Verbindungen vorbeugt, die bei niedrigeren Temperaturen ohne eine betrachtliche Wärmeentwickelung erfolgt. So hängt in der Argandschen, in der Liverpoolschen Lampe, und in den besten Herden, die größere Wirkung nicht allein von dem schnelleren Luststrom ab, sondern es hangt auch von der Wärme ab, die der Kamin vermittelst seiner Einrichtung zurückhält und den brenhenden Stoffen mittheilt.

Auch erklären diese Thatsachen die Mittel, durch welche man die Hitze vermehren kann, indem sie zu gleicher Zeit die Gränzen gewisser Processe zeigen. Nie können Ströme von Flamme die Hitze der darin gehaltenen Körper höher bringen, als ihre eigene Temperatur ist; es ist jedoch keinem Zweisel unterworfen, dass man nicht durch den Druck die Wärme der brennbaren Stoffe und derer die das Brennen unterstützen, sehr beträchtlich vermehren kann; und es ist wahrscheinlich, daß dieser Wachsthum der Wärme im Verhältniß zu jenem Drucke steht. Bedient man sich einer Mischung Sauerstoff und Wasserstoff, so ist das Maximum ihrer Temperatur an der Mündung des Blaserohrs, nämlich da, wo ihre Dichtigkeit die Größte ist. Es ist sehr wahrscheinlich, dass man einen weit höheren Grad von Hitze, als den wir bis jetzt kennen, dadurch erzeugen wird, dass man zu der Wirkung des Feuerstroms großer Voltaischer Batterien die Wirkung der Flamme comprimirter Knallluft hinzufügt, um solchergestalt die beiden kräftigsten Wärmeerhohungsmittel; die wir bis jetzt kennen, zu verbinden.

Die, in diesen Untersuchungen angeführten Umstände, verbunden mit jenen, die in dem Aufsatze über die Flamme, in dem Journal of Science and the Arts angelührt sind, reichen hin, um die Natur des Lichtes der Flamme, so wie ihre Gestalt, zu erklären. Wenn reine Gase mit Flamme brennen, so ist das Licht äußerst schwach; die Dichtigkeit einer gewöhnlichen Flamme steht mit der Menge der festen Kohle, die sich Anfangs absetzt und hernach verbrennt, in Verhältnifs. Die Flamme nimmt eine conische Gestalt an, weil die größte Hitze sich im Mittelpuncte der detonnirenden Mischung befindet. Betrachtet man die Flamme mit Aufmerksamkeit, so scheint die Stelle, in welcher sich der brennbare Stoff verflüchtigt, in Vergleich mit derjenigen, in welcher er zu brennen anfangt, dunkel. Hier vermischt sich dieser Dunst dergestalt mit der Luft, dass er dadurch detonirend wird. Gegen die Spitze der Flamme nimmt die Warme ab, weil die Menge des Oxygens hier am geringsten ist. Wenn der Docht durch Anhäufung der Kohle eine beträchtliche Sch uppe erlangt, so erkältet er die Flamme durch seine strahlende Eigenschaft, und verhindert die Luft, sich in nöthiger Menge im Mittelpunct zu vermischen; so wird bloss die Kohle, die sich an der Spitze der Flamme entwickelt, rothglühend, und sie entweicht größtentheils ohne verzehrt zu werden.

Die Stärke des Lichtes der verschiedenen Flammen wird in der Atmosphäre durch Verdichtung vermehrt, durch Verdünnung vermindert, und wahrscheinlich in einem größeren Verhältnisse als ihre Wärme; indem die Atmosphären dichter werden, so enthalten sie mehr lichtgebende Theilchen, und überdieses verschlucken die meisten dieser Theilchen Warme um leuchtend zu werden, was nicht Statt finden würde, wenn das Mittel bloß dazu diente die Verbrennung zu unterstützen.

Die in dem ersten Abschnitte angeführten Thatsachen zeigen, daß das Licht der Sternschnuppen, so wie das Lieht der Meteore nicht von der Entzündung elastischer Flüssigkeiten herrühren kann; sondern dass diese Erscheinungen von dem Glühen fester Körper entstehen müsse. Der Doctor Halles hat die Hohe eines dieser Meteore auf 90 englische Meilen geschätzt. Das Meteor, welches in Amerika mit einem Steinregen begleitet war, konnte 17 englische Meilen hoch seyn. In jedem Falle müssen sich alle diese Korper mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit bewegen; und dadurch, selbst in der dunnesten Luft, eine Verdichtung bewirken, die im Stande ist Wärme genug zu entwickeln, um sie zu entzünden. Man wird also alle diese Phanomene erklären konnen, wenn man voraussetzt, dass die Sternschnuppen kleine feste Körper sind, die sich um die Erde in sehr excentrischen Bahnen bewegen, und die sich dann nur entzünden, wenn sie mit einer ungeheuren Geschwindigkeit durch die höheren Regionen der Atmosphäre wandern, und wenn man ferner annimmt, dass jene Meteore, die mit Explosion Steine herabschleudern, ähnliche Körper sind, die einen brennbaren oder elastischen Stoff enthalten.

Neue Versuche

Beobachtungen. über das Verbrennen der Gasmischungen.

> Von Sir H. DAVY.

Gelesen in der Londoner Royal Society den 23. Jan. 1817.

In einer, in der letzten Sitzung der königlichen Gesellschaft gelesenen Denkschrift, habe ich die Phanomene des langsamen Verbrennens (ohne Flamme) des Wasserstoffgases und des ölerzeugenden Gases beschrieben. Ich zeigte, dass die Temperatur der Flamme weit höher als die Glühehitze fester Körper ist. Es schien mir folglich wahrscheinlich, dass wenn, bei gewissen Gasverbindungen, z. B. in solchen, die ich eben angeführt habe, die entwickelte Warme nicht hinreicht, um die Gase selbst zum Leuchten zu bringen, so würde sie dennoch die festen Körper zum Rothglühen erheben können. Ich hatte mehrere Versuche ausgedacht, ich wollte in Mengungen von Oxygen und ölerzeugendem Gas, so wie von Oxygen und Hydrogen, während ihrer langsamen Verbindung, und unter verschiedenen Umständen, feine Drahtfaden bringen, als der Zufall mich mit der Sache selbst, und mit einer eben so neuen als unerwarteten Reihe von Erscheinungen bekannt machte.

Ich war mit Versuchen beschäftigt, um die Granzen der Brennbarkeit der Mischungen aus atm. Luft und gekohltem Wasserstofigas, bei Vermehrung der Temperatur, zu bestimmen, und hatte einen feinen Platinfaden über die Flamme in einer kleinen Sicherheitslampe angebracht, und den ganzen Apparat in eine brennbare Mischung gestellt, die größtentheils aus Steinkohlengas bestand. dem die Entzündung im Innern der Laterne vor sich gegangen war, liefs ich eine neue Menge brennbaren Gases hinzu, und hoffte, dass die beim Durchzuge durch das metallene Gewebe erhaltene Wärme das überschüssige Gas hindern würde die Flamme auszulöschen. Sie dauerte auch wirklich noch 2 oder 5 Secunden lang, und nach ihrem Verschwinden bli b der Theil des Platindrahtes, der am meisten erhitzt worden war, einige Minuten hindurch roth. Man überzeugte sich auch, indem man die Laterne an einen finstern Ort brachte; dals keine Flamme in derselben brannte.

Sogleich merkte ich, dass dieses Resultat gerade dasjenige war, das ich durch andere Mittel erzielen wollte, und dass das Oxygen und das brennbare Gas, in Berührung mit einem erhitzten Drahte, sich ohne Flamme verbanden, und dabei doch Wärme genug entwickelten, um den Draht glühend zu erhalten, und ihr eigenes Verbrennen sortzusetzen. Ich bewieß die Wahrheit dieses Schlusses dadurch, dass ich eine ähnliche Mischung veranstaltete, und einen erwärmten Platindraht hineinbrachte. In demselben Augenblick erschien dieser Draht sast weißglühend, als wenn er selbst entzündet wäre: Lange Zeit blieb er roth, und so-

über das Verbrennen der Gasmischungen. 1

bald er zu leuchten aufhörte, liefs sich die Mischung nicht mehr entzünden.

Um diese seltene Erscheinung hervorzubringen reichte eine Temperatur hin, die weit unter der Glühehitze war. Mehrere mal zog man den Draht heraus und ließ ihn in der Luft, bis daß er nicht mehr roth schien, erkalten; so oft man ihn aber in die Mischung brachte, glühete er von neuem.

Dieselben Erscheinungen erhielt man in einer Mischung von ölerzeugendem Gas und atm. Luft, in Mischungen dieser Luft mit Kohlenoxyd, mit blausaurem Gas und Hydrogen. In diesem letzten Falle bemerkte man eine sehr schnelle Wassererzeugung. Den Grad der Hitze fand ich dadurch, dass ich Drähte von verschiedener Dicke anwandte. Drähte von demselben Durchmesser erreichten im Hydrogen eine weit höhere Gluth als in Mischungen mit ölerzeugendem Gas und in diesen eine höhere als in Mischungen mit gasförmigen Kohlenoxyd.

War der Draht sehr fein, z. B. To im Durchmesser, so vermehrte sich seine Hitze in sehr entzündlichen Mischungen so sehr, das eine Detonation erfolgte. In minder entzundlichen Mischungen war derselbe Draht nach der Beschassenheit der Mischungen entweder glänzend roth oder dunkelroth.

Die Mischungen, welche die Flamme innerhalb gewisser Granzen nicht zur Explosion bringt, veranlalsten diese unerwartete Erscheinungen; man mochte die atmosph. Luft oder das brennende Gas in Ueberflufs anwenden.

Einige brennbare Dampfe zeigten dieselben Erscheinungen. Ich versuchte den Dampf des Ac-Journ. f. Chem. u. Phys. 20. Bd. 2. Heft. thers, des Alkohols, des Terpentingeistes und der Naphtha. Mit dem Dampfe des Aethers oder des Alkohols ist der Versuch sehr leicht und belehrend. Man bringe in ein kaltes Glas einen Tropfen Aether, oder einen Tropfen Alkohol in ein erwärmtes; man erwärme über einem Stück Eisen oder an der Flamme einer Wachskerze einen spiralförmigen Platindraht von $\frac{1}{60}$ oder $\frac{1}{70}$ Zoll im Durchmesser; er wird darin glühen, und sogar in einigen Theilen des Glases wird er fast weißglühend werden, und in diesem Zustande verbleiben, so lange hinlänglich Dampf und Luft im Glase seyn wird.

Macht man diesen Versuch mit Aether im Dunkeln, so bemerkt man über dem Drahte ein schwaches Leuchten, eine Phosphorescenz, die besonders deutlich wird, sobald der Draht nicht mehr glüht. Mit diesem Phänomene zeigt sich ein besonderes, flüchtiges, stechendes Wesen, an welchem man Eigenschaften einer Säure wahrnimmt.

Die chemischen Veränderungen, die das Resultat des langsamen Verbrennens sind, verdienen näher betrachtet zu werden. Ein Platindraht, in einer Mischung von Cyanogen und Oxygen mit Ueberschufs, erhitzt sich unter den gewöhnlichen Umständen bis zum Weifsglühen, und man bemerkt in der Mischung einen gelben Dampf von salpetriger Säure. In einer Mischung von ölerzeugendem Gas, die durch einen Ueberschufs von brennbarem Gas nicht detonirend ist, bildet sich viel Kohleuoxyd.

Ich versuchte ob andere Metalle dieselben Erscheinungen darbieten würden, aber sie gelangen mir nur mit Platin und Palladium. Mit Kupfer, Silber, Eisen, Gold und Zink findet dieselbe Wirkung nicht Statt. Das Platin und das Palladium sind schlechte Wärmeleiter; mit anderen Metallen verglichen haben sie zum Wärmestoff eine geringe Capacität, und hierin scheint mir die Ursache zu liegen, durch welche sie fähig werden, dieses langsame Verbrennen zu nuterhalten, hervorzubringen und merklich zu machen.

Ich versuchte einige erdigte Stoffe, die auch die Wärme schlecht leiten, aber ihre Wärmecapacität und ihr strählendes Vermögen haben hier einen zu großen Einfluß. Eine leichte Schichte irgend eines gekohlten Stoffes verhindert gänzlich das Glühen des Platins, und beim Palladium wird dieselbe Erscheinung durch eine leichte Schwefelung hervorgebracht. Das kommt vorzüglich daher; weil diese Schichten das strählende Vermögen der Metalle vermehren.

Leichte Blattchen eben dieser Metalle, wenn die Luft sich nur frei dazwischen bewegen kann; dienen zu diesen Versuchen eben so gut als dünne Drahtfaden, und man kann eine große Oberstäche Platin im Aetherdampf, oder in einer Mischung brennbarer Luft und Hydrogengas aus Steinkohlen bis zum Rothglühen bringen.

Es ist nicht nöthig, dass ich zeige, in welcher Verbindung diese Thatsachen, in ihrer Beziehung auf die langsame Verbrennung; mit jenen stehen; die ich in der Geschichte der Flamme beschrieben habe. Diese Verbindung bietet der Theorie neue Aussichten, und verantasst neue Versuche, die hotfentlich den Stoff zu einer neuen Denkschrift ge-

ben werden. Jetzt will ich blofs noch auf eine nützliche Anwendung derselben aufmerksam machen. Wenn der Bergmann über dem Dochte der Sicherheitslampe einige Windungen von Patindraht, oder einige dunne Blatichen dieses Metalls, oder des Palladiums hängt, so wird er sehn wahrscheinlich noch Licht erblicken, selbst in jenen Mischungen von brennbarer Luft, die nicht detonirend sind: und wenn selbst die zu große Menge des brennbaren Gases das Licht ersticken sollte, so wurde das Leuchten des Metalls ihm dennoch zum Wegweiser dienen. Stellt er Lampen an verschiedenen Stellen der Strecke, so wird er von dem Glanze des Drahtes auf den Zustand der Atmosphäre schliefsen. So lange das Glühen des Drathes fortdauert ist keine Gefahr für das freie Athmen vorhanden, denn diese Erscheinung findet nicht mehr Statt, wenn die mephitische Luft ungefähr 3 des Volumens der Atmosphäre ausmacht.

In das Innere einer Sicherheitslampe mit metallenem Gewebe brachte ich einen kleinen Käfig aus Platindrähten. Der Durchmesser dieser Drähte war To Zoll. Ein stärkerer Platindräht hielt dieses Geflechte ungefähr zwei Zoll über dem brennenden Docht. Ich brachte diesen Apparat unter ein großes Gefäß, dessen Luft nach Willkühr mittelst eines Gasometers durch brennbare Luft aus Steinkohlen verdorben werden konnte. Kaum war ein geringer Theil hineingelassen, so fing das Platin an zu glüben; dieses Glühen wuchs stärker heran, bis der Docht verlosch und der ganze Cylinder mit Flamme angefüllt war. Alsdann nehm die Gluth ab. Sobald bei Vermehrung des Gas diese Flamme verschwand, wurde der kleine Käfig von Platin weiß-

glühend und strahlte ein sehr glänzendes Licht. Nach einem größeren Zusatze des Cas schien die Gloth des Platins minder lebhalt. Als das Leuchten kaum merklich geworden war, brachte man unter das Geläß etwas atm. Lust; schnell vermehrte sich die Hitze des Platins, und nachdem man die Lust und das brennbare Gas aus Steinkohlen in schicklicher Menge zugeführt hatte, wurde das Metall wiederum weißglühend, und bald nachher erschien auch die Flamme in der Sicherheitslampe, und diese Flamme, durch eine neue Menge atmosphärischer Lust unterhalten, zundete, wie gewohnlich, von selbst den Docht wieder an.

Dieser Versuch wurde oft und immer mit demselhen Erfolg wiederholt. War der an dem kleinen Käfig befestigte Draht sehr stark, er mochte übrigens von Platin, von Silber oder Kupfer
avn, so blieb er warm genug um die feinen Platindrähte in einer schicklichen Mischung zum Rothglühen zu bringen, selbst eine halbe Minute nachdem er in einer aus reinem Cas aus Steinkohlen
bestehenden Atmosphäre all sein Licht verloren
hatte. War jener Draht dicker; so konnte der
Zeitraum länger seyn.

In einer Mischung aus zwei Theilen atm. Luft und einem Theile brennbaren Steinkohlengas ist dieses Glühen des Platins schwach; es wird aber glauzend, wenn die Mischung aus drei Theilen atm. Luft und einem Theile von jenem Gas besteht. Je mehr Wärme entwickelt wird, um so größer darf die Menge des Steinkohlengas seyn. Bringt man in eine Flasche eine Mischung aus drei Theilen atm. Luft und einem Theile brennbaren Gas aus den

Gruben und entzündet sie, da wo sie mit der Luft in Berührung ist, so wird keine Explosion erfolgen; sie wird wie ein reines entzündliches Gas brennen. Fuhrt man langsam durch die Flamme einen feinen, an seinem außersten Ende gewundenen Draht, so fahrt er fort mitten in der Mischung zu glühen, und das namliche Gas wird entzündlich seyn, und zugleich den Verbrennungsprocess unterhalten.

Man hat alle Ursache zu vermuthen, dass der Platinkäfig sich in der brennbaren Luft der Bergwerke eben so verhalten wird als in Mischungen aus dem brennbaren Gas der Steinkohle. Bei den Versuchen, die man damit in den Gruben anstellen wird, muß man genau Acht geben, dass keine Drahtfäden, kein Platindraht außerhalb der Lampe reichen; die äußere brennbare Luft würde dadurch in Brand gerathen. Der feinste Draht, der das brennbare Gas in der Sicherheitslampe entzundet, wirkt hier, wie eine große Metallmasse. Die ganze Explosion wirst sich nach allen Theilen des metallenen Gewebes, und die Flamme wird ausgehalten.

Bringt man in einer sehr kleinen Sicherheitslampe einen hinlänglich großen Platinkäfig an, so kann man darin, ohne Flamme, selbst Mischungen aus der brennharen Grubenluft verbreunen. Stellt man den Platinkäfig auf den Boden der Lampe um den Docht, so schützt man ihn vor Rauch. Ich habe solche Lampen mit ihrem inneren kleinen Platinkäfig in die Bergwerke von Newcastle und Whitehaven um daselbst versucht zu werden, geschickt, und ich erwarte mit großer Ungeduld Nachrichten von ihrer Wirkung mitten in Atmosphären, über das Verbrennen der Gasmischungen. 183

die so beschaffen sind, dass in denselben kein Licht fortdauernd erhalten werden kann.

Einige Versuche.

Beobachtungen über eine neue saure Substanz.

Toma Vone long to the land

H. FARADAY,

Gehalfen im Fache der Chemie bei der Royal Institution.

(Uebers. aus dem Journal edited at the Royal Institution
London 1817. N. V. S. 77.)

Davy entdeckte bei seinen Versuchen über die Flamme Verbindungen von Körpern, welche unter einer niedrigern Temperatur entstehen, als die zur Entflammung derselben nöthig ist. Bei Verfolgung seiner Untersuchungen über diese neuen und eigenthümlichen Erscheinungen beobachtete er die Bildung eines besondern sauren Körpers aus dem Aether. Er erwähnte diesen Körper in einer der Koniglichen Gesellschaft vorgelesenen Abhandlung und forderte mich auf, darüber einige Versuche anzustellen, deren Resultate ich nun nach seinem Verlangen im Einzelnen anführen will.

Wenn feiner Platindraht erhitzt und über die Oberstäche des Aethers in ein offenes Glas gebracht wird, so spielt eine bleiche leckende Flamme um ihn herum und eigenthümliche stechende Dampfe steigen auf. Gewöhnlich wird hiebei die Hitze des Drahtes vermehrt; er wird rothglühend und selbst weifsglühend, und häufig entstammet sich der Ae-

ther. Wird ein erhitztes gläsernes oder irdenes Stäbchen über die Oberfläche des Aethers gehalten. so ist auch die bleiche Flamme zu sehen und die Dämpfe steigen auf, aber die Wirkung hört bald auf durch die Abkühlung des erhitzten Stoffes. Die Erzeugung dieser Dampfe findet Statt bei allen Temperaturen von einer Hitze ein wenig über dem Kochpuncte des Quecksilbers bis zur Entslammung des Aethers.

Die Dämpfe sind sehr scharf und stechend und sehr ähnlich dem Chlorin am Geruch; sie wirken auf die Augen auf äholiche Art wie Chlorinazot und röthen befeuchtetes Lakmuspapier. Wenn ein mit Ammoniak benetzter Stab in dieselben gehalten wird, so verbinden sie sich mit dem Alkali und erzeugen weiße Dampfe.

Schwefeläther giebt diese Dampfe am reichlichsten; sie können aber auch von andern Aetherarten erhalten werden. Wird Salpeteräther angewandt: so ist es, da derselbe bei viel niederer Temperatur entslammt, weit schwerer, so den Draht zu regieren, dals er jene sauren Dämpfe erzeugt: ist aber der Aether zuvor mit einer Auflösung von Kali oder einem andern Laugensalze gemischt, dann gelingt es so gut wie bei dem Schwefeläther und die entstandenen Dämpfe zeigen sich unvermischt mit salpetersauren Dünsten und unzweidentig in ihren Merkmalen.

Auch Salzäther vermischt mit Kali giebt den eigenthümlichen Dunst, aber nicht so reichlich als Schwefel - oder Salpeteräther. Der Draht behält übrigens leicht seine Temperatur und entzündet nicht so oft die Flüssigkeit. Essigäther muß zuvor erwärmt werden, ehe es gelingen will, den Draht in Rothglühhitze zu erhalten, und ich habe hiebei niemals Bildung saurer Dampfe wahrgenommen.

Ich versuchte eine Quantität Säure im reinen Zustande zu gewinnen; zu diesem Zwecke wurde etwas Aether in eine Blase gebracht, welche übrigens mit gemeiner Luft erfüllt war und die Mischung von Luft und Dunst wurde durch eine erhitzte Glassöhre getrieben, worin sich Drähte und dünne Blattchen von Platin befanden; das Ende der Röhre ging in eine mit einer erkältenden Mischung umgebene Flasche herab und nachdem der Inhalt mehrerer Blasen langsam durch die Röhre getrieben war, wurden die erhaltenen Erzeugnisse geprüft. Etwas Kohle blieb auf dem Platinstreifen; vir Kohlensäure wurde gebildet und zerstreut, und in der Flasche fand sich eine Auflösung einer eigenthumlichen Säure.

Die auf diesem Weg erhaltene Menge Säure war, selbst wenn der Process einige Stunden lang fortgesetzt wurde, sehr gering. Die Auslösung war klar und farblos, von schwachsaurem Geschmack und stark reizendem Geruche. Sie röthete das Lakmuspapier, wie auch ihre Dämpse thaten. Die erhitzte Saure zerstreute sich schnell und ließ, zur Trockenheit verdunstet, eine schwache kohlige Spur auf der Schale zurück.

Ich destillirte etwas von der Anslösung über geschmolzenem salzsauren Kalk ab, in der Hoffnung, mir die Säure in ihrer reinen Gestalt zu verschaffen, erhielt aber keine entscheidenden Resultate. Weder ein bleibendes Gas stieg auf, noch

destillirte eine andere Flüssigkeit über, bis die Saure durch die Hitze zersetzt wurde. Uebrigens war die Menge zu gering, um entscheidende Resultate zu geben.

Die Auflösung der Säure zu Ammoniak gebracht, verband sich damit zu einem Neutralsalze, welches bei sorgfältiger Verdünstung in fester Form erhalten wurde. Dasselbe war sehr flüchtig, sublimirte selbst bei Temperaturen unter der des kochenden Wasser und hatte einen eigenthümlichen stinkenden Geruch, wenig vergleichbar dem der Säure, aber eben so unangenehm.

Salzsaurer Kalk zersetzt das kohlensaure Ammoniak, ein dreifaches salzsaures Salz bildend und die Kohlensäure abscheidend; und da jene neue Säure in einigen Fällen minder starke Verwandtschaften zeigt, als die Kohlensäure: so hoffte ich sie durch eine ähnliche Zersetzung im reinen Zustande zu erhalten, aber der Versuch gelang nicht. Als das Salz mit geschmolzenem salzsauren Kalk destillirt wurde, so kam nichts herüber, als eine geringe Menge Flüssigkeit, die keine sauren Eigenschaften besafs, und sich als Wasser verhielt. Indes fand Zersetzung Statt, denn da ich die Hitze vermehrte, so ging Ammoniak über; aber auch hier war die geringe Menge, die ich anwenden konnte dem Experimente ungünstig.

Die saure Auflösung zu Kali und Natron gesetzt sättigte und neutralisirte dieselben. Die mit Kali bereitete Auflösung vertrug eine Zeit lang die Auwendung der Hitze bis zu einem bestimmten Grade der Concentration, wo Zersetzung anfing und dann bald die Flüssigkeit stark alkalisch wurde, während die Saure entslog. Wird die Auslöung in diesem Zustande abgekühlt, so bilden sich Krystalle, welche der Luft ausgesetzt bald zerslieisen. Bei der Verdunstung zur Trockenheit und Erhitzung wird das basische Salz zersetzt und die Saure zerstreut.

Die neutralen alkalischen Auflösungen schlugen die Salze vom Silber und Quecksilber, aber nicht von andern Metallen nieder; die Niederschlage waren auflöslich in großen Antheilen Wassers.

Die saure Auflösung wirkt zersetzend auf kohlensaures und kohlensauerliches Kali, Natron und
Ammoniak, wobei die Kohlensaure entweicht; sie
zersetzt auch die kohlensaure Magnesia vom zweiten Grad (bi-carbonate of magnesia). Sie hat aber
keine Wirkung auf kohlensauren Kalk, selbst wenn
er frisch gefallt wurde, und in mehrern andern
Fällen zeigten sich ihre Verwandtschaften schwächer, als die der Kohlensäure.

Die Salze, welche sie mit den Alkalien bildet, werden zersetzt durch die gemeinen Säuren, wobei jener eigenthümliche Dunst aufsteigt; indefs wird dabei gemeiniglich so viel durch die Säure oder Hitze (so ferne verdunstet wird) zersetzt, dass der Rückstand missfarbig erscheint.

Bei den geringen Quantitäten, welche ich von dieser Säure zu erhalten im Stande war, blieb mir keine Hoffnung das Verhältnis ihrer Bestandtheile zu bestimmen; aber nach einigen kleinen angestellten Versuchen kann ich schließen, das sie aus Sauerstoff, Wasserstoff und Kohle bestehe. Eine neutrale Auslösung ihrer Verbindung mit Kali wurde zur Trockenheit verdunstet und destillirt.

2,17 Cubikzoll Gas wurden über Quecksilber aufgefangen und viel Kohle blieb mit dem Alkali in der Retorte zurück. Das Gas machte das Kalkwasser trüb und verminderte sich, mit Kaliauslösung geschüttelt, auf 1,6 Cubikzoll. Dieser Rückstand war entzündlich und brannte mit heller Flamme; vier Raumtheile davon, mit sechs von Oxygen gemischt, verpufften durch den electrischen Funken und verminderten sich auf zwei, welche mit vier Antheilen Salpetergas vereint, zwei Raumtheile Rückstand gaben; so dass also das Gas eine Mischung war aus Kohlensäure und gekohltem Wasserstoffgas. Oxygen, Hydrogen und Kohle können daher als die Elemente dieser Säure betrachtet werden, und letztere muss, entsprechend der in der Retorte zurückbleibenden Menge, in sehr großem Antheile darin enthalten seyn.

Der eigenthümliche Charakter dieser Saure ist ihre reitzende Wirkung, welche sie auf Augen und Nase hat. Hierin hat sie einige Achnlichkeit mit der Kleesaure, doch ist sie stechender. Dieses Merkmal gehört zum Theil auch ihren Salzen an; wenigstens besitzt ihre Verbindung mit Ammoniak bei der Verflüchtigung dieselbe Eigenschaft, wenn gleich nicht so stark.

Unter andern fruchtlosen Versuchen sie zu erhalten wandte ich auch eine Atmosphäre von Oxygen und Kohlensäure, statt der gemeinen Luft, an, wobei ich das Gas über Quecksilber aufling, in der Hoffnung die Kohlensäure durch Kalk oder ein anderes Reagens abscheiden zu können, wobei dann die neue Saure zurück bliebe. Ich destillirte auch die neutrale Auflösung ihrer Verbin-

dung mit Kali, bis sie elkalisch wurde; aber die geringe Quantität, worin sie gebildet wird, und die Leichtigkeit, womit sie ihre Verbindungen verläss, hinderten mich an der Erhaltung eines entscheidenden Resultats; und bis andere Processe entdeckt werden zur Darstellung derselben, ist wenig Hoffnung sie im reinen Zustande zu erhalten.

The state of the s

and the second s

.

Versuche

der with the control of the later which

The Manual of The Te make I story

über

das Morphium und die Mekonsäure.

Von

Prof. VOGEL in Monchen.

(Vorgelesen in der Konigl. Akademie der Wissenschaften in München den 13. Sept. 1817.)

Die vor weniger Zeit in Gilbert's Annalen der Physik erschienene Abhandlung des Hrn. Sertürner über das Opium, ist so reich an wichtigen Thatsachen, dass ich es für meine Pflicht hielt, die Versuche zu wiederholen und die Resultate davon der Königlichen Akademie der Wissenschaften mitzutheilen.

Es handelt sich in der eben angeführten Abhandlung von nichts weniger, als von einer neuen vegetabilischen Substanz, welche durch sich selbst und ganz ohne alle fremde Ursachen alkalische Eigenschaften besitzt (ein noch nicht vorgekommenes Beispiel unter der zahlreichen Menge von organischen Substanzen), und dieser Körper ist nach Hrn. Sertürner, der narko'ische Stoff, welcher so lange gesucht und beinahe schon für ein Hirngespinnst gehalten wurde, rein und isolirt dargestellt aus dem Opium.

Es ist freilich wahr, dass diese Materie schon früher in Verbindung mit Sauren hin und wieder

von einigen Chemikern wahrgenommen wurde. Baumé *) beschrieb sie unter dem Namen von Sal essentiale opii, und Derosne *4) stellte schon eine Reihe von Versuchen über diesen krystallisirten poreinen Stoff an; aber keiner von ihnen hat die Prüfung so weit ausgedehnt, keiner von ihnen stellte sie rein dar und kam auf den Gedanken; sie von dem ausserordentlichen Gesichtspuncte aus zu betrachten und sie als einen neuen alkalischen Stoff aufzuführen.

Hen. Serturner einem deutschen Chemiker war diese Entdeckung vorbehalten; sie wird von wichtigen Folgen seyn und eine merkwürdige Epoche in der Geschichte der Chemie ausmachen.

Herr Sertürner hat 2 Verfahrungsarten angegeben, um das Morphium auszuscheiden.

Die erste besteht darin, das Opium in warmen Wasser aufzulösen und die Auflösung mit einem Ueberschuss von Ammoniak zu versetzen. Der erhaltene Niederschlag ist das rohe noch unreine Morphium. In eller malingalism ale share youth

Bei der zweiten Verfahrungsart wird das Opium mit verdünnter Essigsaure gerieben und alsdann die Flüssigkeit wie vorhin mit Ammoniak niedergeschlagen und durch Weingeist gereinigt.

Ich habe diese Versuche oft wiederholt und das Morphium in beiden Fällen erhalten. Dieser letzten Scheidungsweise muss ich indessen den Vorzug geben, weil die Essigsäure fähig ist, die ganze

^{*)} S. Baume Elemens de pharmacie. 7te Auflage S. 254.

S. Annalen de chimie B. 45. S. 257:

Quantität Morphium aufzulösen, was mit dem warmen Wasser nicht der Fall ist, wie man weiter unten selien wird. (** snamed ban bug slaffm

Um mich mit der ganzen Sache so viel als möglich vertraut zu machen, stellte ich folgende Versuche an.

Hundert Grammen fein zerschnittenes Opium wurden mit dem 10fachen Gewichte kochenden Wasser übergossen und alsdann, nachdem es eine halbe Stunde im heißen Sandbade digerirt hatte, ohne jedoch ins Kochen zu kommen, durch ein feines Leinen gedrückt.

Der auf dem Tuch gebliebene Rückstand wurde noch amal mit der nämlichen Quantität Wasser behandelt, und diese 5 Flüssigkeiten vereinigt.

Auf den mit heißem Wasser ausgezogenen Rückstand werde ich später zurückkommen.

In die noch warme und klare Flüssigkeit wurde ein Ueberschuss von Ammoniak gebracht, wodurch sich ein weißgelber Niederschlag bildete. welcher abgesondert, mit kaltem Wasser gewaschen und getrocknet sich in diesem Zustande wie rohes Morphium verhielt und 9,50 Gram wog. Bedient man sich statt des Ammoniaks Kalkwasser oder Barytwasser, so hat der erhaltene Niederschlag nach dem Austrocknen kein krystallisches Gefüge; auch ist er viel mehr gefärbt, und es scheint, daß die Erden selbst mit niederfallen, nebst einer grossern Menge des braunen Pigments.

Das gepulverte kohlensaure Ammoniak habe ich mit Vortheil angewandt; es entsteht dabei ein Aufbrausen, welches freilich zum Theil der warüber das Morphium und die Mekonsäure.

men Flüssigkeit zuzuschreiben ist; es hat aber auch ein schwaches Aufbrausen Statt, wenn man kohlensaures Ammoniak in das kalt gewordene Infusum opii bringt.

Auch Robiquer's Versuch *) die concentrirte Opiumauflosung mit kohlensaurer Magnesia kochen zu lassen, habe ich wiederholl.

Der Niederschlag mit schwachem Weingeist digerirt und alsdann mit absolutem Alkohol gekocht. giebt freilich, nach dem Erkalten, ein braunliches krystallisirtes Morphium, welches aber nicht reiner als das durch Ammoniak erhaltene ist, und ich wüßte nicht, worin der Vorzug bestehen sollte. Magnesia anzuwenden; es sey denn, dass man das Ammoniak vermeiden wolle, damit man nicht glaube, die Alkalinität des Morphiums rühre von einer kleinen Quantität Ammoniak her, welche Alkalinität bekanntlich der kohlensauren Magnesia nicht angehört.

100 Grammen Opiumpulver wurden mit 40 Gram, concentrister Essigsaure, welche mit dem doppelten Gewichte Wasser verdünnt war, zu einem zarten Brei gerieben.

Nach Verlauf von 2 Stunden wurde die Masse mit 100 Gram. Wasser verdunnt und die Flüssigkeit filtrirt. Sie war nur sehr wenig gefärbt. Das Ammoniak bewirkte einen weißgelben Niederschlag von beträchtlicher Menge, welcher durch Reinigen mit Aether oder Weingeist das reinste Morphium

> and the long of the same before the the sale of a mingality which had no

^{*)} S. Annal. de Chimie B. 5. S. 275. Journ. f. Chem. u. Phys. 20. Bd. 2. Heft.

Der Rückstand des Opii, welcher mit Essigsäure ausgezogen war, enthielt fast gar kein Morphium mehr, woher hier dann auch die Ausbeute am ergiebigsten ist.

Der vorhin verlassene Rückstand des Opiums, welcher mit warmen Wasser erschöpft war, wog nach dem Austrocknen 26 Gram., es waren also beinahe \(\frac{3}{4}\) Procent durch das warme Wasser aufgelöst. Er wurde nun so lang mit Wasser gekocht, bis es sich nicht mehr färbte, und alsdann grtrocknet. Er wurde zuerst mit schwachem Weingeist digerirt, welcher einen großen Theil des Harzes auflöste. Der aufs Neue getrocknete Rückstand wurde mit absolutem Alkohol gekocht und die Flüssigkeit noch heiß filtrirt.

Nach dem Erkalten setzte sich ein fettes Oel, welches wahrscheinlich von dem sich in Opium befindlichen Mohnsaamenkörnern herrührt, als erste Schicht ab, darauf erfolgten weiße prismatische Krystalle *).

Ich hielt die aus dem Rückstande erhaltenen Krystalle anfangs für reines Morphium, muß aber gestehen, daß hierüber noch ein geringer Zweisel bei mir obwaltet, ob dies Morphium nicht schon zum Theil durch eine Säure gesättiget ist.

BUFF AND DE AND

^{*)} Wird der Rückstand alsdann mit Aether gekocht, so löst sich etwas Federharz und noch etwas fettes Oel auf. 100 Gr. Opium durch heißes und kochendes Wasser, durch Weingeist und Aether erschöpft, lassen 18 Gr. Rückstand.

Eigenschaften des Morphiums.

Das Morphium durch irgend einen der angeführten Processe erhalten, ist sich in der Hauptsache immer gleich.

Seine alkalischen Eigenschaften sind in den mehrsten Fällen unverkennbar.

Eine noch warme Auflösung desselben in absolutem Weingeist oder in Aether, giebt dem gerötheten Lakmuspapier seine blaue Farbe wieder, ertheilt dem Rhabarberpapier eine braune Farbe, so wie dem Curcumapapier, letzteres jedoch in einem schwächern Grade, und wenn sich etwas gegen die Alkalität des Morphiums sagen ließe. so wäre es diese geringe Wirkung auf das Curcumapigment. Vollkommen gerechtfertigt werden aber seine Eigenschaften als salzfahige Grundlage, indem es alle Säuren sättiget und mit ihnen ganz eigenthümliche Salze bildet, welche die auffallendsten Merkmale besitzen.

Es lost sich in Essigsäure auf, sättiget letztere und gieht ein sehr bitteres in Wasser und Weingeist auflösliches Salz.

Zur Weinsteinsaure verhält es sich eben so. Das weinsteinsaure Morphium ist sehr bitter, leicht auflöslich in Weingeist und Wasser. Es krystallisirt in abgestumpsten Prismen, welche sich zum Theil in Gestalt von Zweigen vereinigen.

100 Theile Morphium erfordern 60 Theile Weinsteinsaure um gegenseitig neutralisirt zu werden.

Das salzsaure Morphium krystallisirt in Strah= len und wird von der Schwefelsaure mit Aufbrausen von salzsaurem Gas zersetzt. Man sieht leicht aus den angeführten Versuchen, dass das Morphium eine ganz eigenthümliche Substanz ist, welche mit keiner andern verwechselt werden kann.

Das Studium dieses Körpers bietet den Physiologen und Chemikern ein weites Feld zum Nachdenken und Forschen dar.

Sollte es sich bestätigen, dass die schlasmachende Kraft allein von dieser Substanz herrührt, so ist der Name Morphium wohl der schicklichste, welchen man ihr geben konnte.

Versuche über die Mekonsäute.

Nachdem das Morphium aus dem Opiumaufgusse gesällt war, wurde die siltrirte Flüssigkeit mit einer noch warmen Auslösung von salpetersauren Baryt versetzt, worauf ein häusiger Niederschlag erfolgte, welcher hinreichend mit kaltem Wasser gewaschen und getrocknet wurde.

Um ihn zu reinigen, wurde er mit schwachen Weingeist gekocht, welcher eine braune harzigte Materie auflöste. Von diesem gereinigten und getrockneten Niederschlage wurden 60 Gram. mit 100 Gram. Wasser, welches zuvor mit 24 Gram. concentrirter Schwefelsäure gemengt war, gekocht.

Die noch kochende filtrirte Flüssigkeit war braun, enthielt wenig freie Schwefelsaure; es setzte sich nach dem Erkalten eine Menge gelber Krystalle von einem metallischen Glanze ab. Diese Krystallen sind sauer, lösen sich in Wasser und Weingeist auf und geben der salzsauren Eisenauflösung eine dunkelrothe Farbe. Sie enthalten weder Baryt noch Schwefelsäure; letztere weder im freien noch im gebundenen Zustande. Ihre Auflösung wird von Barytwasser nicht getrübt, so lange die Säure hervorsticht; wird aber diese dem Sättigungspunct näher gebracht, so bildet sich ein gelblicher Niederschlag, welcher ganz dem gleich ist, welcher erhalten wird, wenn man salzsauren Baryt in das mit Ammoniak versetzte Opiuminfusum bringt.

Bringt man diese Krystalle in eine gläserne Retorte, welche langsam im Sandbad erwärmt wird, so sublimiren sich weiße durchsichtige Nadeln. Der größte Theil dieser Krystalle wird aber zersetzt und in Kohle verwandelt.

Da man nun durch die Sublimation die Mekonsaure in großer Menge verliert, so muß man wohl auf diese Reinigungsmethode Verzicht leisten.

Ich habe daher zur Krystallisation meine Zuflucht genommen und das Reinigen der Mekonsäure ist mir durch Erkalten der heißen Auflösung sehr gut gelungen.

Die Krystalle wurden noch einmal mit so wenig als möglich Wasser gekocht und die Auflösung noch heiß filtrirt.

Nun hatten die Krystalle, welche sich in 24 Stunden gebildet hatten, ein glimmerähnliches Ansehen. Das Filtrirpapier, worauf sie getrocknet wurden, wird blutroth wegen einer Sour von Eisen, welches sich im Papier befindet.

Ueberhaupt ist die Empfindlichkeit dieser Säure für die Eisensalze ohne Gleichen, und kein Reagens kann ihr zur Seite gestellt werden um Spuren von Eisen im Wasser zu entdecken.

198 Vogel üb, d, Morphium u, d, Mekonsäure,

In ein Maais destillirtes Vasser brachte ich einige Tropfen salzsaures Eisenoxyd, das blausaura Kali zeigte die Gegenwart des Eisens nicht an, aber die Auflösung der Mekonsaure machte die ganze Flüssigkeit röthtich. Ich glaube daher, daß die Mekonsaure als Reagens für die oxydirten Eisensalze mit dem blausauren Kali den ersten Rang behaupten darf.

Schwarze Dinte wird durch die Mekonsaure roth, woher denn auch eine mit gewöhnlicher Dinte gemachte Schrift, welche in eine Auflösung von Mekonsaure getaucht wird, eine rothe Farhe annumt.

Die blutrothe Farbe, welche die verdünnte Eisenauslösung durch Mekonsäure erhalten hat, verschwindet gänzlich durch die Alkelien, die alkaligschen Erden, die oxydirte Salzsäure, die concentrirten mineralischen Sänren, das Schwefelwasseratoffgas und durch die Sonnenstrahlen. Die Mekonsäure, sehr auslöslich im Wasser, Weingeist und Aether, ist daher ebenfalls ein neuer interessanter Stoff, welcher verdient, dass die Chemiker ihn einer fernern Prüfung würdigen mögen.

Ueber

der Hagana, without helt own

harring development tempt generality to

das Entglühen erwärmter Metalle im Aetherdunst u. s. w.

word over dem kinde des Von

Dr. SCHÜBLER in Hofwyl.

(Aus einem Briefa des H. Verf. v. 29. Apr.)

server dendle Nachlindler he in cinem lin Ich wiederholte vor Kurzem den Versuch Davy's über das Glühen der Platina auf einer verdünsten-Nach einigen misslungenen den Naphthafläche. Versuchen gelang es mir bei folgender etwas abgeanderten Vorrichtung außer Platina auch einige andere Metalle in glühenden Zustand zu bringen. Die nähere Beobachtung der Umstände, unter deneh der Versuch gelingt und misslingt, führte mich zugleich der Erklärung dieser zum Theil noch räthselhaften Erscheinung näher: die Art meines Verfahrens ist folgende: Ich befestigte einen 2 Linien breiten, etwa Linie dicken und einen Zoll langen Platinastreifen auf eine dichte feine Glasröhre von einer Linie Durchmesser und einigen Zöllen Länge, so dass das untere Ende der Platina gegen 2 Linien über das untere Ende der Glasröhre, ohngefahr unter einem Winkel von 45°, hervorragte; bei einer schiefen Haltung der Glasröhre bot auf diese Art die Platina der verdünstenden Fläche parallel mit ihr eine Oberfläche von 5 bis 4 Quadratlinien dar. Durch diese Verbindung der Platina

mit einer Glasröhre vermied ich das zu schnelle Erkalten der Platina, welches bei einem dumen Streifen derselben so leicht geschieht, ehe der kleine Verbrennungsprocess und das Glühen in den Naphthadämpfen eingeleitet ist, wodurch der Versuch leicht misslingt. Ich besestigte die Platina auf das Glas durch eine Windung eines feinen Kupferdrants von etwa Toll Durchmesser 1 bis 2 Linien über dem Ende der Glasröhre, welcher sich oben in eine 2 Linien lange gewundene Spitze ins Freie endigte. In der Zeichnung Fig. 6. 1st I die Glasröhre, p q die Platina, c der Kupferdraht, m n die verdünstende Naphthafläche in einem Porcellangefass von 1 Zoll Durchmesser mit 2 Linien hohem Mit diesem Apparat beobachtete ich fol-Stande. gendes:

Wenn ich die Glasröhre mit der Platina über einer Lichtslamme bis zur Rothglühehitze erwärmte und nun der unrectificirten Naphtha bis auf 2 bis 5 Linien näherte, wobei die Platina bei der Annäherung zur Naphtha schon ihre Rothglühhitze wieder verloren hatte, so fing sie nach einigen Serunden auf ihrer Fläche q aufs Neue an zu glühen, und setzte dieses mit verschiedener Intensität langere Zeit fort, so lange hinreichend verdampfende Naphtha vorhanden war, ohne dass eine Entzündung der Naphtha, oder für das Auge am Tage bemerkbare Verbrennung erfolgte; zugleich verbreitet sich ein stechend - scharfer Geruch, welcher ein unwillkührliches Thranen erregt. Die Rothglühhitze ist so deutlich, dass sich der Versuch mitten im Tag anstellen lässt; sie verbreitete sich gleichsam wellenformig über die Fläche der Platina, je nachdem sie von mehr oder weniger

Naphthadampten berührt zu werden schien; zuweilea schien die Platina verlöscht zu seyn; eine kleine Bewegung war aber oft hinreichend sie aufs Neue wieder in glühenden Zustand zu setzen. Gewohnlich glühete die freie Platinafläche allein; gegen Erwarten erfolgte aber zuweilen ein Verlöschen der Platina; die Glühhitze schien sich gleichsam heraufzuziehen, und in dem folgenden Augenblick glühete nun der Kupferdraht c in seinem ganzen Umfang his in seine 2 Linien von der Glasröhre nach ohen sich ins Freie endigende Spitze. Gewöhnlich gelang es mir nun nicht mehr die Platina aufs Neue zum Glühen zu bringen, nach einigen Secunden verlöschte gewöhnlich das Ganze, zuweilen gelang es aber auch die Glühhitze wieder abwarts zu ziehen in die Platina, durch eine kleine abwechselnde Erhöhung und Erniedrigung gegen die Naphtha; die Glühhitze wechselte auf diese Art zuweilen mehrere mal zwischen Platina und Kupfer, beide zugleich ließen sich gewöhnlich nicht oder nur sehr kurze Zeit im glühenden Zustand erhalten. Mit einer rectificirten Naphtha von 0,736 spec. Gewicht erfolgte das Glühen des Kupfers weit häufiger als mit einer nichtrectificirten von 0,852 spec. Gewicht (Aether non ablutus et non rectificatus), über welchem gewöhnlich bloß die Platina glühte. Ich befestigte nun den Platinastreifen mit einem Platinadraht von ohngefähr Too Zoll Durchmesser auf dieselbe Art an die Glasröhre; es zeigte sich dasselbe abwechselude Glühen und ich bemerkte nun deutlich, dass die verschiedene Entfernung von der Naphthafläche die Ursache dieses abwechselnden Glühens ist, die Naphthadampfe scheinen verschiedene Schichten zu bilden und das Glühen vorzüglich nur an den Stellen zu erfolgen, wo hinreichend atmosphärische Luft mit den Dämpfen in Berührung tritt und dadurch eine kleine Verbrennung an dem erwärmten Metall möglich wird. Bei der reinern Naphtha, welche schneller verdünstete erfolgte das Glühen gewöhnlich 4 bis 5 Linien über der Fläche der Naphtha, bei einer Annäherung der Flätina auf 1 bis 2 Linien verlöschte sie, sie schien zu dicht bloß mit Dämpfen umgeben zu seyn.

Bei der nicht reetificirten Naphtha erfolgte dagegen das Glühen immer der Oberstäche näher bei etwa 2 Linien Entsernung, der einige Linien höher besestigte Draht kam aus dem gleichen Grunde leichter über der reinern Naphtha zum Glühen, während die in einer tiesern Schichte sich besindende Platina verlöschte.

Ich umgab nun eine feine Glasröhre bloß mit einer einfachen Windung feinen Kupferdrahts ohne alle Platina auf die oben schon angeführte Art, das Glühen des Kupfers erfolgte nun eben so deutlich bei der gehörigen Annaherung zur Naphtha, auch dieser Versuch läßt sich mitten im Tag anstellen; ich bediente mich verschiedener feiner ausgeglühter Kupferdrahte von ohngefähr Tag, Tound Zoll Durchmesser, wie sie zum Umspinnen der Violin und Guitarrsaiten gebraucht werden.

Wird das untere Ende einer Glasröhre mit etwas ächtem Blattgold umgeben, so zeigt auch dieses bei Nacht ein deutlich länger fortgesetztes Glühen, als es bei einer blossen unbelegten Glasröhre der Falll ist. Dünne Blättehen von Flittergold (einer aus Kupfer und Zink bestehenden Composition) r T Linie Dicke zeigten mir dagegen
n Versuchen diese Erscheinung des
'as Metall hatte schon hei der ereinen Metallglauz verloren, und
Oxydation gelitten zu haben. Ein
schen, welches durch wiederholte Glüund Sauren den Metallglanz seiner Oberfläetwas verloren hatte, zeigte mir das Glühen
ebenfalls weniger leicht als andere völlig metallisch
glänzende Platinablättchen von derselben Dicke.

Mit Liquor anod. mineral. Hofm, von 0,840 spec. Gewicht gelangen mir diese Versuche ebenfalls, bei einer Temperatur des Zimmers von 12-150 R., mit Alkohol vini von 0,85, jedoch nur, wenn seine Verdünstung durch Erwarmung bis auf 250 bis 300 vermehrt wurde. In den Dampfen von siedendem Wasser lätst sich kein Glühen bemerken.

Ich wiederholte mehrere mal diese Versuche bei Nacht, wober ich zuweilen in der Nähe des leuchtenden Metalls und der erhitzten Glassöhre schwach brennend leuchtende Dämpfe mit einer bläulichen violetten Farbe bemerkte, häufiger und gewöhnlich konnte ich aber bloß das rothglühende Metall erkennen. Auch bei der rectificiten Naphtha bemerkte ich den stechendscharfen eigenthümlichen Geruch.

Es wird durch diese Versuche höchst wahrscheinlich, oder ist vielmehr gewiß, daß eine kleine Verbrennung der Dämpfe an der Fläche des erwärmten Metalls, welche sich durch die anhaltend während dem Verbrennen frejwerdende Wärme erhält und fortsetzt, die Ursache dieses Glühens ist; so auffallend dieses auch ist, wenn man

804 Schübler üb. d. Entglühen erwärmter etc.

die hohe Temperatur berücksichtigt, welche die Metalle beim Glühen besitzen (das Glühen des Kupfers tritt nach Muschenbrock bei einer Temperatur von 1512 Grad Fahrenheit ein), die geringe Masse des Metalla und seine Anziehung zur Wärme scheint dieses möglich zu machen. Wahrscheinlich zeigt sich diese Erscheinung noch bei mehreren Metallen, obgleich die Platina bei wiederholten Versuchen sich wegen ihrer schweren Schmelsbarkeit, schweren Oxydirbarkeit und geringen Leitungsfühigkeit für Wärme immer vorzüglich dazu eignen wird, Eigenschaften, welche keines der übrigen Metalle in gleichem Grad in sich vereinigt.

Bemerkungen hinsichtlich auf Contactelectricität.

Vom

Professor OERSTED in Kopenhagen.

(Aus einem Briefe an den Herausgeber vom 16. Apr. 1817.)

Meine Abhandlung über das Gesetz der electrischen Zurückstossungen liegt zwar seit 2 Jahren fertig, so wie ich dieselbe der Gesellschaft der Wissenschaften vorgelesen, mein Wunsch war aber dieselben Versuche noch mit einem andern Apparat zu wiederholen; dieser Apparat aber ist von Seiten des Künstlers nicht ganz nach meinem Wunsch ausgefallen. Dieser Umstand hat einen Aufschub veranlaßt. In diesem Sommer hoffe ich aber doch gewiß die Abhandlung durch diesen Zusatz der Aufmerksamkeit der Physiker würdiger zu machen.

In dem letzten Jahre habe ich mich sehr viel mit galvanischen Apparaten und ihrer Einrichtung beschäftigt, und habe darüber, in Gesellschaft mit dem hiesigen Kammerrath Esmurch, viele Versuche angestellt. Schon unsere ersten Versuche fielen ziemlich befriedigend aus. Wir suchten nämlich einen galvanischen Apparat, der die Vortheile eines Trogapparats hätte, und wozu man doch weder hölzerne Tröge brauchen sollte, welche so

gewalzten Zink nicht haben konnten. Bei P und O sieht man zwei von den dreien kleinen hölzernen Füßen, worauf der Zinkeylinder ruhen muß. Wir haben diesen Apparat nicht auf mehr als 6 Elemente gebracht, aber diese bringen schon sehr mächtige Wirkungen hervor. Wenn man diesen Apparat gebrauchen will, füllt man ihn erst mit heißem Wasser, und die Schornsteine mit glübenden Kohlen; doch kann man auch das Wasser kalt hineinbringen, nur dauert es lange ehe das Wasser recht heifs wird. Wenn noch nichts weiter als siedendes Wasser darin ist, so erhält man zwar daraus schone Funken, aber ein dünner Eisendraht wird kaum glühend. Setzt man dahingegen dem Wasser etwas Rochsalz hinzu, so wird die Wirkung bis auf den Grad erhöht, dass dadurch ein Eisendraht von N. 2. geschmolzen werden kann. Setzt man dem Wasser Saure zu, in dem oben angegebenen Verhaltniss, so wird die Wirkung noch bedeutender, und man kann leicht einen Eisendraht von N. 1., welcher T Zoll Durchmesser hat, schmelzen. Man thut nicht wohl alle Saure dem siedenden Wasser sogleich hinzuzusetzen. Man erhalt zwar dadurch eine sehr große, aber auch sehr schnell vorübergehende Wirkung; wenn man aber die Säure nach und nach hinzusetzt, erhält man eine schöne Wirkung auf ziemlich lange Zeit (ohngefähr 2 Stunden).

Da wir uns bisher nur auf die Verbesserung der Apparate gelegt haben, so haben wir noch nicht alle die Versuche über das Glühen der Metalle, und überhaupt über Warmehervorbringung durch Galvanismus angestellt, wozu diese Apparate einladen. Einen Versuch muß ich Ihnen aber doch erzählen, der, wenn er auch nichts eigentlich neues lehret, doch ein bekanntes Gesetz auf eine ungewöhnliche Weise darstellt, Wir haben nämlich im Quecksilber electrische Funken hervorgebracht. Um dieses zu bewerkstelligen brauchen wir eine gläserne Röhre, welche Fig. 5. darstellt. Der Raum von A bis B ist mit Quecksilber gefüllt, bei C ist die Röhre in ein Haarröhrchen ausgezogen. Wenn nun die große galvanische Kette vermittelst des Quecksilbers geschloßen wurde, so entstanden zahlreiche Funken in dem engen Theile der Röhre. Wenn der Funke gebildet war, bemerkte man in dem Harröhrchen eine Trennung der Quecksilbersaule, welche aber sogleich wieder verschwand. Dieses geschah auch in gekochtem Quecksilber. Wahrscheinlich hatte sich etwas Quecksilber in Dampf verwandelt, und verdichtete sich wieder, sobald die Hitze authörte. Das Quecksilber war in dem verengten Theile außerordentlich heiß geworden. Der Funke muß natürlicher Weise als ein Glüben des Quecksilbers an dem Orte des kleinsten Widerstandes betrachtet werden; wie überhaupt ein electrischer Funke, meinem Bedunken nach, immer als ein Glühen irgend einer Materie (der Luft, des Wassers, des Oels) zu betrachten ist. In Wasser, Salzauflösung u. s. w. haben wir es bisher vergeblich versucht dieselbe Wirkung darzustellen. Wahrscheinlich ist die Intensität der Electricität unsers Apparats zu gering gewesen, verhältnissmassig gegen den Widerstand dieser Flüssigkeiten gegen die Leitung. Ich halte die Form dieses Versuchs für dazu geeignet auf eine neue Weise chemische Zerlegungen hervorzubringen. Vielleicht glückt es einmal auf diese Weise die Metalle zu zerlegen. Doch werden gewiss dazu riesenhafte Apparate erfordert werden.

Ich sehe, dass Childern der Beschreibung seiner schönen galvanischen Versuche einige theoretische Bemerkungen beigefügt, welche mit der von mir früher aufgestellten Wärmetheorie gänzlich übereinkommen. Er ziehet nämlich aus seinen Versuchen den Schlufs, dass die Leiter von den Durchdringen electrischer Kräfte in dem Grade heiß werden, wie sie Widerstand leisten. Ich habe dieses Naturgesetz schon lange gekannt, und in meinen Ansichten der chemischen Naturgesetze, wie auch in Ihrem Journal aufgestellt, und zwar nicht ohne Gründe, die überzeugen können. Ich habe hierauf eine allgemeine Theorie der Wärme aufgestellt, in welcher ich die Thatsachen auf eine ungezwungene Weise aus dem Grundsatz ableite. Woher kommt es denn, dass in den neuern Schriften so gar keine Rücksicht darauf genommen wird? Ich sehe überhaupt mit Verwunderung, dass man mehrere rein theoretische Speculationen englischer und französischer Physiker in deutschen Schriften weitläufig auseinandersetzet, während man von den analogen Untersuchungen, welche ich in meinen Ansichten der chemischen Naturgeselze aufgestellt, ein gänzliches Stillschweigen beobachtet, selbst wenn sich daraus noch Berichtigungen holen ließen für die von jenen Fremden später aufgestellten Satze. Ich habe ziemlich viel Materialien, womit ich das Gegründete dieser Bemerkung beweisen kann.

Versuche aber ie Gährung.

Vom Bergrathe Dr. DÖBEREINER.

(Aus einem Briefe an den Herausgeber.)

Ich habe eine Reihe von Versuchen über die Gährung begonnen. Ich finde, dass Zucker in Wasser aufgelöst und mit gutem Ferment in Berührung gesetzt, immer, es mag in der kleinsten oder größten Menge dadurch in Gährung gesetzt werden, 48.60 Procent Kohlensäure (und 51,40 Procent reinen Alkohol) ausgiebt. Unternimmt man den Versuch mit 5 Gran Zucker unter einer mit Quecksilber gefüllten, graduirten Glasröhre von ohngefähr 6 Cubikzollen Inhalt und bringt man nach beendigter Gährung, die unter diesen Umständen sehr rasch von Statten geht, die Flüssigkeit mit Steinsalz in Berührung, um aus dieser alles Kohlensäuregas zu treiben, so erhält man 4,7 Cubikzolle Kohlensäuregas. Da diese 2,43 Gran wiegen, so müssen 5 - 2,43 = 2,57 Gran Alkohol, da sonst kein anderes Product entsteht, gebildet worden seyn. Dieser Versuch, so im Kleinen und unter Quecksilber angestellt, ist recht geeignet, in kurzer Zeit zu erfahren, wie viel Alkohol in verschiedenen Arten gegebener Mengen von Bierwürze, Traubensafte etc. gebildet wird, da sich die Menge desselben

sehr leicht aus der Menge der auftretenden Kohlensäure berechnen läst. Eben so läst sich, nach jenem Resultate, die Menge des Zuckers bestimmen, welche erforderlich ist, um künstliche geistige Getränke von bestimmten oder gewünschten Alkoholgehalte darzustellen. Auch Gummi, Stärkezucker und Honig habe ich seit gestern in Gährung gesetzt, um zu erfahren, ob sie in Hinsicht der Menge der Producte dieses Processes dem Zucker entsprechen oder andere Verhältnisse geben als dieser, den ich mir als eine Zusammensetzung aus

- 3 Verhältnissen (3 ⋈ 7,7) Kohlendeuterohydroid und
- 5 — (3 ⋈ 20.7) Kohlensäure vorstelle und der durch die Gährung nur zerfällt in 2 Verh. (2 ⋈ 20,7) Kohlensäure

und

- 1 Verh. Alkohol oder eine Zusammensetzung
 - Verh. (5 ⋈ 7,7) Kohlendeuterohydroid
 1 (20,7) Kohlensäure.

Jene mitgetheilte Erfahrung läst sich benutzen, um nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Menge der in einer einfachen oder gemischten Flüssigkeit z. B. Pflanzensaft, vorhandenen Zuckers zu erforschen. So fand ich in dem in der Realschen Auflösungs-Presse dargestellten Auszug von 1 Unze Calmuswurzel 26 Gran Zucker. Der gegohrne Calmusauszug riecht köstlich und schmeckt aufangs wie Bier, hintennach aber breunend calmusartig.

Bemerkungen

211

den Band 19. Seite 26. mitgetheilten Versuchen CONFIGLIACHTS

das Jodin *).

1. Wenn Configliachi die Farbe des Jodindunstes erst bei der Temperatur von 750 bemerken konnte, kommt diess nicht daher, weil er eine gar zu kleine Masse Dunstes vor Augen hatte? Man weifs, dass die gefärbten durchsichtigen Körper, feste und flüssige, und noch weit mehr, also die elastischen, ungefärbt erscheinen, wenn man sie in zu geringer Dicke betrachtet. Die violette Farbe des Jodindunstes zeigt sich leicht bei einer Temperatur von 200 in einem Gefässe, das ein Litre Inhalt hat und bei einer noch geringeren Temperatur in einem noch größeren Gefässe. Der Geruch des Jodins ist für das unempfindlichste Organ selbst mehrere Grade unter dem Gefrierpuncte unverkennbar und seine Verflüchtigung, die schon durch diese letzte Eigenschaft dargethan wird, zeigt sich noch deutlicher durch seine gänzliche Zerstreuung

^{*)} Aus den Annales de Chimie et de Physique Novemb. 1816. S. 264.

in der Lust. Welche Beweise bedarf es noch weiter, um darzuthun, dass das Jodin allmählig seinen Zustand ändert und in Dämpse übergeht bei allen Temperaturen?

- 2. Wenn Configliachi keine Elasticität am Jodindampf bemerken kounte, selbst bei 95°, so kommt diess ohne Zweifel daher, weil dieselbe bei dieser Temperatur noch sehr unbeträchtlich ist und nicht mit ausreichender Genauigkeit gemessen wurde. Angenommen, das Jodin koche bei 1800, so konnte es bei 95° bloss eine Spannkraft von 12,4 Millimetre haben, weil es auf diesem Puncte noch um 859 von seinem Kochpunct entfernt ist; und das Wasser bei demselben Abstand der Temperatur von seiner Kochhitze zeigt gerade denselben Grad der Elasticität seiner Dämpfe. Bei einer Temperatur von 600 ist die Spannkraft blos ein Millimétre groß; und wenn Configliachi wegen der Unvollkommenheit seines Apparats dieselbe nicht messen konnte, ist diess ein Grund anzunehmen, dass der Jodindunst nicht elastisch sey?
- 5. Und wenn die Farbe des Jodindunstes bei seinem Versuche stärker erschien in der Luft, als in einer unvollkommenen Luftleere, folgt daraus, das sie herrühre von einer Mischung der Lust mit den sehr verdünnten nicht selbst luftförmig ausgedehnten Jodintheilchen. In einer Barometerröhre wurde diese Substanz in Dunst verwandelt und die Stärke der Farbe, wahrgenommen durch eine Röhre von einigen Millimétern im Durchmesser, mußte nothwendig schwächer erscheinen, als in der Luft, wo die Masse des farbigen Stoffes beträchtlich größer war. Angenommen der Jodin-

dunst sey keine elastische Flüssigkeit, wie Configliachi will, sondern vielmehr sehr fein vertheiltes
Jodin, wie soll man es verstehen, daß ein heinahe 4000mal dichterer Körper, als die Luft, in
ihr sich erheben, darin schweben bleiben und
durch eine Vermengung damit den schönen Dunst
hervorbringen kann, welcher das Jodin characterisirt?

Neuere Versuche

dem Knallgasgebläse.

(Aus dem Englischen *) übersetzt von J. A. Buchner.)

Tilloch theilt aus einem Briefe von Van Mons in Brüssel folgendes mit:

"Der Marquis Ridolphi zu Florenz hat auf die von Clarke angegebene Weise Erden sehr leicht reducirt."

"Auch Brugnatelli hat bereits Anwendung gemacht von dieser Erfindung. Er schreibt mir, dass
er zu diesem Zwecke einen kleinen sehr einfachen
Apparat angewendet habe, welcher aus zwei Blasen bestand, wovon die eine mit Sauerstoffgas
(phlogogene) und die andere mit Wasserstoffgas
(therm-oxygen) gefüllet war. Die Zuleitungsröhre
für das letztere Gas hat den doppelten Durchmesser von der für das erstere, die Blasen werden mit
einer eisernen Barre zusammengedrückt; die Wirkung ist ganz ausserordentlich."

"Hr. Ridolphi hat nicht bloß Metalle erhalten von den Erden, sondern er hat sie auch mit Platin und Gold zusammengeschmolzen. Diese Verbindungen besitzen durchaus eine weiße Farbe,

^{*)} Tilloch's Philosoph. Magac. and Journ. April 1817. pag. 308.

Metallglanz, und sind dehnbar. In oxydirtsalzsaures Gas, oder in Sauerstoffgas gebracht verbrennen sie augenblicklich, und verwandeln sich im erstern Falle in salzsaure Verbindungen, und im zweiten Falle wieder in Erden, auch die Metalle, welche damit in Verbindung sind, werden oxydirt. Merkwürdig ist es, dass während der Oxydation sich jederzeit auch Wasser bildet, welches sich an den Wänden des Recipienten zu Tropsen condensiret; dies ereignete sich beständig, trotz der Sorgfalt, mit welcher sowohl der Apparat als auch das Gasgemisch vollkommen trocken gemacht wurde."

"Die Erdenmetalle lösen sich in Salpetersäure und in oxydirter Salzsäure sehr schnell auf mit zischendem Geräusch, wie wenn glühendes Eisen in Wasser getaucht wird."

"Die Oxyde von Kobalt, Platin und Gold werden in der Gasslamme augenblicklich zu Metall reducirt; allein die hergestellten Metalle entzünden sich, und werden von Neuem in Oxyde verwandelt."

"Die Erdenmetalle sich oxydirend zersetzen Kohlensaure und Wasser, jedoch weit langsamer als die Alkalimetalle."

"Unter allen Erdenmetallen verbindet sich das Zirkonmetall im größten Mengenverhältnisse mit Platin und Gold."

"Thonerde, Kieselerde, Kalk, so wie auch kohlensaurer Kalk und kohlensaurer Baryt wurden geschmolzen, allein niemals konnten sie in Metall verwandelt werden."

"Strontian und Magnesia, mit Kohle und Oel zu einer Masse angemacht, und diese in Kügelchen ge-

formt und in der Hitze erhärtet, wurden leicht zu Metall. Ohne diese Vorhereitung fließen sie nicht gleichförmig, schmelzen jedoch und verglasen."

"Zirkon allein desoxydirt sich ohne dieses Reductionsmittel, und erscheint in weniger als funfzehn Minuten in Metallgestalt."

"Die Desoxydationserscheinungen erfolgen am besten, wenn anstatt des blossen Wasserstoffgases das gekohlte Wasserstoffgas zum Gasgemisch genommen wird. Die Hitze ist dann weit intensiver, und das Kohlengas, welches nicht verzehrt wird, befördert die Reduction."

"Dr. Clarke sagt, daß er in der Flamme seines Gebläses ein Stück von dem Meteorsteine, welcher zu L'Aigle in der Normandie gefallen ist, in memetallisches Eisen verwandelt habe ohne Gewichtsverlust. Ein Stück von dem Meteorsteine, welcher zu Stannern in Mähren niedergefallen ist, wurde im Laboratorium der Universität zu Pavia dem nämlichen Versuche unterworfen, allein der Erfolg war nicht derselbe. Der Blitz, welcher diese Steine geformt hat, muß wenigstens eine eben so intensive Hitze gehabt haben, wie unsere neue Flamme.

Auszug

des

neteorologischen Tagebuches

Tom.

Professor Heinrich

in

Regensburg.

.. Juni 1817.

	Mo-			В	a	rom	e t	er.			17/1	
ı	Tag.	Stunde.	M	laxim	um.	Stunde.	M	inimu	ım.	7	Iediu	m,
V	1.	9 F. A.	26		1,64	5 A.	26				100	
K	2. 5.	10 A.	26	11,	78	2. 4 A. 4 F.	26	10,		26	10,	16
B	4.	9½ A.	27	1,	28		27	0,		27	0,	91
ı	5.	11 F. 9 A.		2,	50		27	1,		27	2,	07
B	6.	8 F.	27	2,	37	4. 6 A.	27	1,	31	27	1,	58
ı	7.	8 F.	27	1,	64	6. 10 A	- 27	0,	70	27	1,	19
ı		10 A. 8. 10 F.	27	0,	53	4 A. 6 A.	26	11,		27	11,	97
ı	9.	3 F.	27	1,	72	6 A.	27	1,		27	1,	50 32
	-		-					Contract of	-	-	* ***	
ı	11.	10 A. 8 F.	27	1,	52 02	4 F. 4. 6 A.	26	0,	88	27	1,	94
3	15.	6 F.	26	11,	96	8 A.	26	9,		26	0,	04
ı	14.	10 A.	27	0,	73	4 F.	26	10,	42		11,	10
9	15.	10 A.	27	5,	15	4 F.	27	1,	17	27	2,	09
ı	16.	10 F.	27	3,	69	4 F.	27	5,	0	27	5,	44
ı	17.	4 F.	27	3,	11	6 A.	27	0,	61	27	1,	85
	18.	4 F. 8 F.	26	11,	88	4 A. 5 A.	26	10,		26	11,	5 ₂ 56
L	20.	8 F.	27 26	11,	74	6 A.	26	10,		26	11,	04
ı	01	10 F.	26	11,	25	4 F.	26	10,	65	26	11,	02
ı	21.	10 F.	26	11,	90	4. 6 A.	26	11,	35		11,	66
ı	23.	8 F.	26	11,	84	8 A.	26	11,	10	26	11,	73 51
H	24.	10 F.	26	11,	87	4. 6 A.	26	11,	22		11,	51
Į	25.	8 F.	27	0,	03	6 A.	26	10,	87	200	11,	45
I	26.	6 F.	26	11,	13	6 A.	26	9,	86		10,	48
1	27.	4. 8 F. 8 A.	26	9,	73	8 A. 4 F.	26	8,	21 64		9,	05
	29.	10 F.	27	1,	01	6 A.	27	0,	11		0,	50
i	30.	6 F.	27	0,	17	8 A.	26	10,	45		11,	30
ľ	Im	den	27	5,	69	den	26	8,	21	27	0,	02
	ganz. Mon.	16ten F.	1	15	1	27ten A.	10	6.5	1	1.3	199	2
	Wion.				60	128	1 5					-
	141	1							-		-	1
-	-	-	NAME OF TAXABLE PARTY.	-95	STATE OF THE PERSON.	Wido designate	-		-			

re	rmom	eter.	Hy	groi	neter.	Winde.		
-	Mi- nim.	Me- dium.	Ma- xim.	Mi- nim.	Me- dium.	Tag.	Nacht.	
0	4,2 6,0	9,23	826 868	659	770,6 811,2	SW. 1 NW. NO. 1	SW. NW. 1	
7	8,8 6,5	11,74	850 815 863	762 671 648	798,2 759,2 789,9	NW. 2 WSW. 1 W. NW. 2	WNW. 1 WSW. 1 NW. 1	
6	7,8	12,74	878	750	835,1	NW. SW. 1	SW. 1	
0	8,0 10,6	14,62 16,04 14,75	860	590 590	795,2 770,5 219,5	WNW. 1 SO. NW. 1 NW. 1	WNW. 1 NW. SW. 1 NW. 1	
75	10,5	15,62	851	652	270,3	NW. SW. 2 NW. 2. 3	WSW. 1	
7	7,4 9,2	14,27	856 875	690	804,8 805,5	OSO. 1 SO. 1. 2	OSO. 1 80. 1	
5	10,7	16,56	875 796	693 648	810,5	SO. NW. 2 W. 2	WNW. 2	
5	8,8	12,51	848	758	776,0	NO. 5 NO. 2	NNO. 2 NO. 1	
7 2	9,5 7,0	16,11 17,21 17,65	868 885 875	680	814,8 818,3 813,7	O. 5 O. 2 OSO. 2	0. 1 NW. 1 NO. NW. 1	
28	12,0	19,04 16,25	875	686 599	815,2 725,5	SO. SW. 2 SW. 1	SW. NW.	
6	15,0	16,50	756	621	720,7 695,0	SO. 2 OSO. 1	WNW. 1 SO. 1	
5	12,0	16,53	819	502 580	701,4	SO. SW. 1 NW. SO. 1	WNW. 1 W. SO. 1	
215	11,0 11,5 11,0	15,95 15,24 15,47	818 276 825	555 620 685	715,6 724,9 786,7	SO. NO. 1 NW. 2 NW. SW. 1	WNW. 1 WNW. 1 NO. NW. 1	
2	9,2	15.62	856	674	784,4	OSO. 2	WNW. 3	
2	4,2	14,85	885	502	772,32	Smirmlemons's	wolune and	
1	-	-	Will St.	ET DI	A PUBLICATION	o the later was an	This is not the	

Wandson,

Vormittags.	Nachmittags.
Morri .	itteru
4 3 -1	10 17 10

Summai Ueberi der Witter

		MANAGEMENT OF THE PARTY OF THE		" WWW WWW
	Vormittags.	Nachmittags.	Nachts.	Heitere Tage
1. 2. 3.	Trab. Schon. Trab.	Vermischt. Schon, Verm. Gewitter.	Schön. Schön. Vermischt.	Schöne Tage Vermischte Trube T ge
4.	Vermischt. Vermischt.	Sturm. Regen. Trab. Regen. Trab. Wind.	Schön. Trab.	Tage mit W
6. 7. 8. 9.	Vermischt. Trab. Heiter. Trab. Vermischt.	Trüb. Vermischt. Verm. Gew. Reg. Trüb. Verm. Regen.	Trüb. Schön. Verm. Gew. Reg. Vermischt. Verm. Wind,	Heitere Nach
12.	Verm. Wind. Schön. Heiter. Schon. Trüb.	Verm. Wind. Schon. Heiter. Gow. Wind Reg. Trub. Wind.	Schön. Schön. Heiter. Trub. Trub.	Schöne Näch Vermischte N Trabe Nächt Nächte mit V Nächte mit S
16. 17. 18. 19. 20,	Heiter. Wind.	Trüb, Stormisch, Heiter, Wind, Schön Stormisch, Schon, Heiter, Wind,	Heiter. Wind. Heiter. Heiter. Heiter. Heiter.	Nächte mit I Nächte mit R Nächte mit I Nächte mit G
21. 22. 23. 24. 25.	Heiter, Trub, Trub, Trub, Regen, Nebel, Trub.	Schön. Vermischt. Verm. Wind. Gewitter. Reg Schön.	Wd. Gew. Regen. Hagel. Gew. Reg. Schön. Schön. Trüb. Nebel, Vermischt.	Herrschende W., NW. d SO. Betrag des 24",2 L
26. 27. 28. 29. 30.	Vermischt.	Vermischt. Verm Regen. Tr. Wind. Regen. Vermischt. Vermischt.	Verm. Nebel. Schon. Vermischt. Schon. Tr. Wd. Gewitt.	Betrag der . stung 122 1/ Zahl der E tungen :

Der mittlere Barometerstand dieses Monats beträgt um 4 Lin. als das wahre Mittel für den Juni; dennoch im ganzen ein warmet Monat, wie er seit 1814 nicht mehr zutraf; auch d trockne um 19 Gr. über dem Mittel; die Folge bievon reichliche schmolz in den Gebirgen, und wiederholte Ueberschwemmunge reiche, weit ausgebreitete Gewitter: hofnungsvoller Stand det Fels

zur Geschichte

Caredon ale der angeb begraten

Anthrazothionsäur die von Porrett entdeckt und von ihm Schwefelchyazicsaure (Sulphurettedchyazic acid) genannt worden ist.

Theodor v. GROTTHUS

Wahl der Benennung. Der Name den Porrett dieser Säure gegeben hat ist aus den Anfangsbuchstaben ihrer Elemente Carbonium, Hydrogenium, Azotum entlehnt. Da er abgesehen von jeder Theorie ihrer Zusammensetzung, nur die Bestandtheile dieser Saure, über welche kein Zweifel obwaltet, ins Gedachtnifs zuickruft, so würde er zweckmäßig seyn, wenn er wenigstens für die Ohren fremder Nationen halb Englands, so misklingend ware, dass n schon defshalb durch einen wohlklingenersetzen suchen muss, der zugleich bedie Elemente jener Substanz angiebt. Im lents den hat man dafür den Namen Schwefelblau-Bure gewählt, der aber nur dann gelten konnte. Journ. f. Chem. w. Phys. 20. Bd. 3. Heft.

wenn wirklich diese Säure, wie Porrett behauptet, aus Schwelel und Blausäure bestände. Aus meiner hier mitzutheilenden Untersuchung wird man aber ersehen, das sie zwar die Elemente der Blausäure, aber in einem anderen Verhältnis, folglich weder Blausäure noch Blaustoff als solche in sich schließt. Der letztere Name kann also noch viel weniger mit Gründen als der erstere bestehen.

Statt der angeführten Benennungen schlage ich daher den aus dem griechischen entlehnten, die Bestandtheile der Saure genau bezeichnenden Namen. Anthrazothionsäure, vor, der wie ich hoffe. bei den Chemikern Eingang finden wird. Er ist nämlich aus den verkürzten griechischen Worten avdea? Kohle, a con Stickstoff (entlebend, Leben raubend) und deiov Schwefel, zusammengesetzt. Da diese Säure keinen Sauerstoff, wohl aber Wasserstoff enthält (welches aus den von Porrett mitgetheilten Versuchen über die Entstehung derselben hinreichend bewiesen wird), da sie ferner, meiner eigenen Erfahrung zufolge (S. g.) und Porreus Bchauptung ganz entgegen, in den Kreis der Voltaischen Säule gebracht, ihren Schwefel in gelben Flocken dem positiven Pol, ihren Wasserstoff aber nebst übrigen Bestandtheilen unter einer besonderen Form gasformig dem negativen Pol abtritt, so ist sie als eine Wasserstoffsäure zu betrachten. Den Wasserstoff aber mit in die Benennung hineinzubringen, ist desshalb überflüssig, weil 1) in der Chemie gelehrt wird, dass in den Wasserstoffsauren, folglich auch in der Anthrazothionsäure, der Wasserstoff eine dem Sauerstoff gleiche (acidificirende) Rolle übernimmt und in ihnen enthalten ist, 2) weil man zur Zeit noch keine andere Säure

Chart was Toye, ve. But. S. Harry

cennt, die aus Anthrazothion (Kohlenstickstoffschwefel) - einem Körper den ich zwar nicht mit hinreichender Ueberzeugung isolirt dargestellt habe, ihn aber nach der Analogie mit dem Cyanogen und aus anderen weiter unten anzuführenden Gründen als wenigstens in Verbindungen existirend annehme . und Sauerstoff bestände, folglich hier keine Verwechslung Statt finden kann. Unter Anthrazothion verstehe ich (diess sey gleich anfänglich zur leichtern Verständlichkeit des Folgenden gesagt) die ihres Wasserstoffs beraubte Anthrazothionsaure, welche, wenn sie sich mit leicht reducirbaren Metalloxyden verbindet ihren Wasserstoff dem Oxygen des Oxyds abtritt, so dass das Anthrazothion mit dem Metall eine Verbindung eingeht, zu welcher sich das entstandene Wasser als solches mit anschliefst. Italian allan ann tgias ban inemaft

Beiläufig will ich noch anmerken, das man überhaupt diejenigen Säuren deren Radical sowohl mittelst Sauerstoff als auch mittelst Wasserstoff muerbar ist, zur Unterscheidung und der Kürze wegen, nach dem eiectrochemischen Verhalten ihrer Radicale benennen könnte. So würde man z. B. das Acidum sulfuricum Schwefelplussäure, hingegen das Acidum hydrothionicum Schwefelminusgen das Acidum hydrothionicum Schwefelminusgen des Acidum hydrothionicum hydrothi

S. 2.

Darstellung und Eigenschaften des anthrazothionsauren Kali.

Porrett hat dies Salz auf mehrere Arten hertorzubringen gelehrt, worüber man dessen Abhandlung nachlesen kann in d. J. B. XVII. p. 258. Ich glaube indessen, dass es nicht überslüssig seyn wird diejenige Methode zu beschreiben, mittelst welcher ich dies Salz rein erhalten habe.

Ein Theil eisenblausaures Kali, im trocknen krystallisirten Zustande, werde mit einem Dritttheil Schwefel zusammen fein gerieben und in einem neuen Schmelztiegel, auf dessen Boden man zuvor etwas Schwefel geschüttet, festgestampft. Diesen Tiegel setze man bedeckt zwischen glühenden Kohlen, lasse ihn allmählig glühend werden und in der Glühehitze eine halbe Stunde, oder länger, ausdauern. Gleich anfangs entwickelt sich ein digestformiger, einen eigenen Geruch (der nicht der der Blausaure ist) verbreitender Körper. Bei Annäherung eines brennenden Spans wird er entflammt, und zeigt eine helle weise mit Blau gemengte Flamme, die durch Schliessung des Tiegeldeckels wieder ausgelöscht werden kann. Dieses Gas ist entweder das von Gay-Lüssac entdeckte Cyanogen; oder Blausäure; denn ein mit Liquor ammonii bestrichenes Papier, das darüber eine Weile gehalten worden ist, giebt mit sauren Eisenoxydlösungen treffliches Berlinerblau. Ich habe es übrigens nicht näher untersucht. Die Masse im Tiegel backt zusammen, schmilzt, nimmt ein dem Graphyt sehr ähnliches Ansehen an und zeigt durchaus, vorzüglich an der Oberfläche, eine Menge einzelner kleiner Theilchen von metallischem, wie Silber glänzendem Eisen. Wenn man in dieser Periode das Feuer, fast bis zum Weissglühen, durchs Gebläse, verstärkt, so entwickelt sich endlich ein besonderes Gas, das, sobald eine Blase davon durch die Oberfläche der geschmolzenen graphytartigen

Masse hindurchbricht, sich von freien Stücken an der Luft entzündet. Eine weiße Flamme und schwache Explosion begleiten diese Entstammung. Ein blanker Stahlstab, um diese Zeit über den Tiegel gehalten, wird von einem weißlichgrauen subtilen Anfluge bedeckt, der auf feuchtes Curcumapapier alkalisch reagirt. Da das Gas noch immer den oben erwähnten eigenthümlichen Geruch verbreitet und immer noch, mit Liquor ammonii und darauf mit saurer Eisenoxydlösung behandelt, Berlinerblau erzeugt, so muß es ein kaliumhaltiges Blaustoffgas (oder kaliumhaltige Blausäure) seyn *).

[&]quot;) Wenn man den Versuch in schicklichen Metallröhren (die den Zutritt des atmospärischen Sauerstoffs besser abhalten) wiederholte, so worde man ohne Zweifel bei einer geringeren Hitze und schneller das Kaliummetall erhalten, als durch die bisher üblichen Methoden. - Sollte sich nicht auch diels Gas bilden, wenn man Kalium in Cyanogen erhitzt; and sollte nicht das Wasserstoffgas, welches zurückbleibt, wenn man das im Ueberschufs vorhanden gewesene Gyanogen mittelst Kali absorbirt der Wasserzersetzung zugeschriehen werden massen, welche das im Cyanogen befindliche Kaliam in der Feuchtigkeit des Kali hervorbringt? Gay-Lüssac fand, dass, wenn 48 bis 50 Theile Cyanogen sich mit Kalium verbanden, das rückständige Cyanogen, nachdem es durch Kali (welches immer Feuchtigkeit enthalt) absorbirt worden war, ofe bis 12 Theile Wasserstoffgas zurückliefs. Diese sind aber ein Acquivalent von 24 Theilen Hydrocyansaure (Blausaure); folglich hatte das angewandte Cyanogen T seines Raus mes Hydrocyansaure enthalten müssen. Bei der Genauigkeit Gay - Lüssac's und den trefflichen Apparaten und Reagentien die ihm zu Gebote stehen, ist eine so grofse Verunreinigung des von ihm angewandten

Mases Inodurelibriobs, goligeon freien Errore un de

Die im Tiegel befindliche schwarze, graphytähnliche Masse lasse man nun erkalten, schutte sie aus, zerstosse sie zu Pulver, setze sie mit Alkohol in Digestion, filtrire diesen nach einiger Zeit und wiederhole das so oft, bis der durchfiltrirte Alkohol mit Eisenoxydlösungen keine Farbenänderung zeigt. Die gesammelte geistige Flüssigkeit ist vollkommen klar, mehrentheils aber hat sie eine blutrothe Farbe, die von einem Antheil anthrazothionsauren Eisenoxyds herrührt, von dem man sie durch vorsichtiges Zutröpfeln von Kalialkohol leicht befreien kann. Das Eisenoxyd fällt nieder, die rothe Farbe verschwindet endlich ganz und die nochmals filtrirte Flüssigkeit läuft nun wasserhell durch. Sie enthält das reine anthrazothionsaure Kali, das man durch gelindes Abdampfen in schänen, langen, gereihten (cannellirten) Prismen mit vierseitigen pyramidalischen Endflächen, oft auch nur in sehr langen weißen glänzenden Spießen, krystallisirt erhalt. Dies Salz ist im siedenden Alkohol bei weitem auflöslicher als im kalten. Es ereignet sich daher zuweilen, dass, wenn man die damit gesättigte siedendheiße Lösung in einem Gläschen bis zur Halfte desselben hineingiesst und es verstopft, das Salz, während dem Erkalten der Flüssigkeit, von dem Boden des Glases in glänzenden Krystallspießen dergestalt hinaufschießt, daß die Endspitzen derselben, vermöge der Adhäsion der Flissigkeit und ihrer beträchtlichen allmälig eintretenden Hydrodyantiones successfere address

Cyanogens, seiner eigenen Meinung entgegen, ho hat unwahrscheinlich. Man s. d. J. Bd. XVI. pag. 3g.

Th. Grotth.

Contraction, einige Linien hoch über die Oberfläche dieser Flüssigkeit, mitten aus ihr hinausragen.

Tale and bear in Sora 4 James of Mila Latter

Das Kalianthrazothionat hat einen anfangs beissenden, dem Rettigsaft ähnlichen, dann salzigkühlenden Geschmack. Im Sommer bei trockener Luft behält es seine Krystallform unverändert bei. bald aber die Luft nur im mindesten feucht zu werden beginnt, z. B. um die Zeit und noch ehe der Thau sich einzustellen pflegt, schon um sechs Uhr Abends, wird es flüssig und beharrt in diesem Zustande bis um zehn Uhr des darauf folgenden Morgens. Wenn es um diese Zeit, spätestens um eilf Uhr, noch nicht fest geworden, so ist die Atmosphäre feucht und man kann mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, dass sie sich denselben, oder den darauf folgenden Tag, ihrer Feuchtigkeit durch Regen entladen werde. Es muss aber das Salz nicht der Sonnenhitze ausgesetzt seyn, sondern an freier Luft (etwa in einem Uhrglase) an einem mässig beschatteten Orte stehen. Die vorzügliche Empfanglichkeit, die es gegen die hygroscopische Zustandsänderung der Atmosphäre äußert, die Leichtigkeit, mit der es sich des schon einmal eingesogenen Wassers wieder bei eintretender Trockenheit entledigt, macht es, glaube ich, zur hygroscopischen Anwendung vorzüglich geschickt und auf einer genau graduirten, gegen Staub gesicherten Wage, musste es ein brauchbares Hygrometer abgeben. - In einer Glasrohre der Hitze ausgesetzt schmilzt das Salz ruhig und wasserhell zu einer glasähnlichen Masse, die nach dem Erkalten krystallinisch erstarrt. Es verträgt eine weit höhere Temperatur ohne eine

Zersetzung zu erleiden als das eisenblausaure Kali. Wenn es aber in gewissen metallenen Gefäsen. z. B. in silbernen, bis zum Glühen erhitzt wird. so bildet sich Schwefelsilher, welches das Metall stark schwarzt und zugleich eutbindet sich Amservices, dam legitierally timbled and make

-und trouble warm State day of the -due - due Verdünnte Schwefelsäure treibt die Authrazothionsaure unzersetzt aus, welches ein Mittel ist, sie in schicklichen Vorlagen im freien Zustande zu erhalten. Die weitläuftige und zusammengesetzte Methode, die Porrett zur Darstellung derselben (d. J. B. XVII. p. 282.) angegeben, ist daher in der That ganz überflüssig. Concentrirte Schwefelsäure treibt aur einen Theil der Säure unzersetzt aus dem Kalianthrazothionat aus. Der Rest erleidet eine Zersetzung; es entsteht Aufbrausen, der Schwefel wird in Flocken ausgeschieden, während kohlensaures und schwefeligsaures Gas entweicht. Das Merkwürdigste aber (welches Porrett ganz übersehen zu haben scheint) ist, dass sich während dieser Zersetzung. die in der Wärme schnell von statten geht, keine Spur von Stickgas entwickelt, sondern aller Stickstoff in Ammoniak umgewandelt wird, welches sich mit der Schwefelsäure verbindet. Von Letzterem überzeugt man sich, wenn man, nach beendigter chemischen Einwirkung concentrirte kaustische Kalilauge bis zum Ueberschuss hinzugiesst. Sogleich entwickeln sich, besonders in der Warme, onerträglich riechende Ammoniakdämpfe. Diese Beobachtung hat mir, wie man weiter unten schen wird. einen wichtigen Aufschluss über die Natur der Anthrazothionsaure gegeben,

of same Sheaman & San Cas famil dainements the

Die gemeine concentrirte Salzsäure treibt gleichfalls, aber ohne Zersetzung, die Säure aus dem Kalianthrazothionat aus; sie ist aber dann nicht rein, sondern mit salzsaurem Gas gemengt. Concentrirte flussige Chlorin, durch Losung des chlorinsauren Kali in concentrirter Salzsäure hereitet, zersetzt die Saure des Salzes fast auf dieselbe Weise, wie die concentrirte Schwefelsaure; der Schwefel wird in gelben Flocken in Menge ausgeschieden. Wenn hingegen das Salz mit chlorinsaurem Kali gemengt und dann erst Salzsäure zugegossen wird, so scheidet sich gar kein Schwefel aus, sondern er wird ganz und gar in Schwefelsäure umgewandelt, indem die Anthrazothionsäure vollständig zersetzt wird. Zugleich bildet sich salzsaures Ammoniak und Kohlensaure entweicht.

Rauchende Salpetersäure giebt mit dem Salz ein starkes Aufbrausen, nitröses und kohlensaures Gas entweichen, während der Schwefel in Substanz sich ausscheidet.

Einige vegetabilische Säuren, z. B. die Weinstrinsäure, sind vermögend, die Anthrazothionsäure, besonders mit Beihülfe der Wärme, aus dem Salze auszutreiben.

ordinar monada godinarem oligaridarinem A

In keiner einzigen dieser durch verschiedene Mineralsauren bewirkten Zersetzungen, die von mir oft wiederholt worden sind, habe ich auch nicht ein einziges Mal, eine Spur, weder von Blaustoff, noch von Blausäure, frei werden sehen; denn weder die in Vorlagen aufgefangenen, noch die in der Flüssigkeit zuruckgebliebenen Substanzen brachten.

mit Ammoniak und saurer Eisenoxydlösung behandelt, Berlinerblau hervor. Mit der größten Ueberzeugung schließe ich daher, dass weder Blaustoff noch Blausaure, als solche, Elemente der Anthrazothionsaure sind und dieser Schluss wird nicht nur durch die galvanische Zersetzung der Säure, sondern auch durch die in der Hitze erfolgenden Zersetzungen der Anthrazothionverbindungen aufs kräftigste bestätigt. Wenn daher Porrett das Gegentheil behauptet, so ist es unzweifelhaft, dass er mit einem Salze operirt hat dem noch ein blausaures beigemengt war. welches um so mehr gewiss wird, da er keinen Alkohol und überhaupt kein Scheidungsmittel angewandt hat, um das anthrazothionsaure Kali von blausauren Salzen zu befreien (d. J. B. XVII. p. 285.). - dad bone tours who yes device loss middle to any

S. 8.

THOUSAND OUR A M

Weit triftigere Gründe findet man aus dem Gesagten schon jetzt anzunehmen, dass Ammoniak eins der nähern Bestandtheile der Anthrazothionsaure ist, so paradox diese Annahme, dass ein Kali Element einer Säure sey, auch übrigens scheint; denn in allen Fällen, in welchen jene Säure mittelst Schwefelsäure oder Chlorin zersetzt wurde, habe ich stets aus letzteren, mittelst kaustischer Lauge. Ammoniakdämpfe austreiben können, welche mit einer in Essigsäure getauchten Feder starke Nebelwolken bildeten und schon durch den Geruch hinlänglich kenntlich waren. Man könnte vielleicht glauben, dass, wenn die Anthrazothionsäure zersetzt wird, das Wasser der angewandten sie zersetzenden Säure (Chlorin oder Schwefelsäure) den Wasserstoff zur Bildung des Ammoniaks mit dem Stickstoff der Anthrazothionsäure hergebe, indem der Sauerstoff

lein in demselben Augenblick, da die Schwefelszure mit dem Gemeng aus ¼ Gran des Hydrats und
1¼ Gr. chlorinsaurem Kali in Berührung kam, entstand ein lauter Knall und die Röhre wurde mir
in der Hand zu Staub zerschmettert, auch bekam
ich durch die umhergeschleuderten Glassplitter einige, jedoch nur oberstachliche, Wunden. Ein anderes Mal entstammte sich dasselbe Gemenge, als
ich es nur leicht in einem achatenen Mörser rieb.

Metallanthrazothionhydrate.

Diejenigen im Wasser unlöslichen voluminösen Prazipitate, welche entstehen, wenn man die Lösung des anthrazothionsauren Kali zu einer Lösung eines leicht reducirbaren Metalls in Säure giefst, halte ich sämmtlich für Verbindungen, in denen sich das Metall uls solches mit der ihres Wasserstoffs beraubten Anthrazothionsäure, d. h. mit Anthrazothion, and dem durch diesen Wasserstoff and dem Sauerstoff des Oxyds gebildeten Wasser, zu einem Metallanthrazothionhydrat verbindet. Folgende Beobachtungen enthalten die Gründe für diese Annahme. 1) Wenn man diese Pracipitate, selbst nachdem sie tagelang in einer Warme von 400 bis 600 R. getrocknet worden sind, in einer Glasröhre erhitzt, so lassen sie insgesammt eine beträchtliche Menge Wasser fahren, das sich in tropfbarer Gestalt unverkennbar an dem kühlern Theil der Röhre absetzt. 2) Dieser Wassergehalt entspricht, wie ich wenigstens im Kupferanthrazothionhydrat gefunden habe, der Summe des Sauerstoffgehalts im Oxyd und des Wasserstoffgehalts in der Säure. 3) Während dem Wasserverlust, der schon weit vor der Glühehitze

eintritt, verändern sie ihre Farbe auffallend und nehmen eine dunkele an; zugleich entweicht ein besonderer gasförmiger Körper von eigenem Geruch den ich, sowohl der Analogie seiner Entstehung nach mit dem Cyanogen, als auch desswegen, weil er vom Ammoniak absorbirt und diess nachher mit saurer Eisenoxydlösung blutroth wird, für Anthrazothion halte *). Der größte Theil des Schwefels verbindet sich mit dem Metail zu Schwefelmetall, es entweicht Stickgas oder vielmehr gekohltes Stickgas, ein Theil Kohle wird lange zurückgehalten und bewirkt bei verstärkter Hitze und freiem Zutritt der Luft, noch kurz vor dem Glühen, eine pyrophorische Entzündung in der Masse. Nach dieser pyrophorischen Verglimmune (aber nicht eher) konnte ich aus dem angewandten Kupferanthrazothionhydrat mit Wasser schwefelsaures Kupfer auslaugen. 4) Das Schwefelmetall, welches nach dem Glühen bei Ausschlufs der atmosphärischen Luft zurückbleibt, enthält das Metall als solches. Salpetersäure löst das Metall in der Wärme unter starker nitröser Gasentbindung und lässt den

John William Control

[&]quot;) Ich bedauere es zehr, dass ich das Anthrazothion nicht genauer habe prüsen können, weil ich bis jetzt zur Darstellung desselben mir keine hinreichende Menge von Metallanthrazothionverbindungen habe verschaffen können. Auch Porrett mußte in seinen Versuchen sehr sparsam mit denselben umgehen und hat sie stets mit wenigen Granen angestellt. Es ist übrigens weit leichter sich das Cyanogen in genugsamer Menge zu verschaffen, als das Anthrazothion; weil einige der Cyanverbindungen sabrikmässig bereitet werden Berlinerblau, Cyankali...), und also in Menge zu haben sind, hingegen die Anthrazothionverbindungen zur Zeit nicht einmal in den Apotheken officinell sind. Th. Gr.

Schwefel zurück. 5) Das Kupferanthrazothionhydrat wird von der concentrirtesten Salzsäure nicht einmal in der Siedhitze merklich angegriffen, wenn man nur dafür sorgt, dass kein Sauerstoff hinzutreten kann. Fügt man aber nur wenig von einem oxydirenden Körper z. B. chlorinsaures Kali hinzu, so wird das Kupfer als Oxyd gelöst und das Anthrazothion wird zersetzt. Raucht man diese salzsaure Lösung zur Trockenheit ab und übergiesst sie mit kaustischer Kalilauge, so entwickeln sich unverkennbar Ammoniakdämpfe. Wäre nun das Metall im Zustande des Oxyds in dieser Verbindung enthalten, so müste die concentrirte Salzsaure, die sogar aus allen anthrazothionsauren Alkalien die Säure mit Gewalt austreibt, noch weit leichter und gewaltsamer die Säure aus dem Kupferoxydul verjagen, welches aber nicht erfolgt. Nicht eher als bis ein oxydirender Körper mit ins Spiel kömmt, der seinen Sauerstoff dem Metall abtritt, vermag die Salzsäure es zu lösen. 6) Während der Verbindung der Anthrazothionsaure mit leicht reducirbaren Metalloxyden muss erstere letztere wirklich reduciren, weil drei ihrer Elemente, nämlich Wasserstoff, Schwefel, Kohle, jedes für sich schon im Stande ist diese und noch viele andere Oxyde zu reduciren, das vierte Element aber, der Stickstoff, sich neutral verhalt, aher doch eher desoxydations - als oxydationsfähig ist. Sollte nun nicht das unter allen Elementen allerwirksamste desoxydirende Element, der Wasserstoff, jene Metalloxyde reduciren müssen, indem das dadurch entstehende Wasser sich mit dem Metallanthrazothion (oder, wem es besser klingt, mit dem Anthrazothionid) zu einem Hydrat verbinden kann? - 7) Um endlich zu zeigen, dass

die Ansieht die ich über diese Verbindungen habe wenigstens nicht hypothetischer ist als die Porrettsche, führe ich an: dass durchaus Niemand im Stande ist, mit apodictischer Gewissheit, über die Anordnung der Elemente in einer Verbindung zn entscheiden. Niemand kann z. B. in diesem Fall beweisen, dass der Wasserstoff der Säure nicht an den Sauerstoff des Metalls trete (welches aber durch die vorhergesagten Grunde hochst wahrscheinlich wird), sondern dass ersterer in der Säure und letzterer in dem Metall verbleibe, selbst nachdem sich beide mit einander zu einem ueuen Körper vereinigt haben. In dieser Rücksicht haben also beide Meinungen gleiche Ansprüche auf Gültigkeit, während die erstere durch obige Gründe und dem Verhalten der Metallanthrazothionhydrate unverhaltuismässig an Gültigkeit gewinnt.

Salizani der Terra

Eigenschaften einiger Metallanthrazothionhydrate.

a) Das des Silbers ist weiß, käseartig, sehr voluminös, ähnelt dem salzsauren Silber und wird,
selbst nachdem es mit Liquor ammonii behandelt und
ausgewaschen worden ist, vom Licht geschwärzt,
jedoch weniger als das salzsaure Silber von dem
es sich übrigens leicht unterscheiden läßt, denn es
ist nicht wie dieses im Ammoniak löslich. Hierin
ähnelt es dem Silberiod, mit dem es aber seiner
übrigen Eigenschaften wegen nicht verwechselt werden kann. Flüssige Chlorin bildet damit Silbermuriat, scheidet Schwefel aus, erzeugt Ammoniak und
entwickelt Kohlensäure. Dieß gilt von der Chlorin
auch für alle andere Metallanthrazothionhydrate.

b) Das Goldanthrazothionhydrat kann verschiedens Farben haben, je nachdem es bereitet wird. Mit freier Salzsäure und Wasser behandelt wird es nach und nach dunkelpurpurfarben. In eine concentrirte Lösung des anthrazothionsauren Kali (des Fällungsmittels) gebracht wird der dunkele Rracipitat sogleich hell fleischfarben, indem er sich ohne Zweisel mit ein wenig anthrazothionsaurem Kali verbindet. - Sollte nicht das Analoge bei Entstehung des weißen Cyaneisen Statt finden? -Der fleischfarbene Körper wird in Salzsäure wieder dunkelpurpurfarben. Kalien entziehen ihm einen Theil des Anthrazothion und machen ihn gelb. Der Präcipitat ist bei seinem Entstehen und selbst nach dem Trocknen sehr voluminös. Das Goldanthrazothion ist im gelösten anthrazothionsauren Kali löslich und bildet damit eine dunkelrothe Flüssigkeit. Ich hatte zu der neutralen salzsauren Goldlösung einen Ueberschuss von Kalianthrazothionat zugesetzt, und als ich die Flüssigkeit filtrirte, lief sie dunkelroth durchs Filter. Einige Tropfen Ammoniak schieden aus dieser dunkelrothen Flüssigkeit ein schwarzes Pulver und die Farbe der Flüssigkeit verschwand.

c) Das Quecksilberanthrazothionhydrat ist weiß, voluminos und bildet sich durch doppelte Wahlverwandtschaft nur dann, wenn das Metall als Oxydul in einer Säure gelöst ist. Sublimatlösung wird durch das anthrazothionsaure Kali nicht getrübt. Fügt man aber ein desoxydirendes Zinnblättchen hinein, so fällt Quecksilberanthrazothionhydrat mit metallischem Quecksilber vermengt nieder. Es scheint, daß wenn das Metall eines Anthrazothionhydrats mehr Sauerstoff enthält als dem Wasserstoff des Säureverhältnisses entspricht, und es sich in diesem Zustande in einer Säure gelöst befindet,

dasselbe mit der Anthrazothionsäure durch doppelte Wahlverwandtschaft wirklich ein lösliches anthrazothionsaures Oxyd, nicht aber ein Metallanthrazothionhydrat zu bilden fähig ist.

d) Das Platinanthrazothionhydrat ist gelblichweifs, voluminos, leicht in Säuren und sogar in salzsauren Neutralsalzlösungen löslich. Alkohol schlägt aus letzteren das Hydrat als ein gelblichweißes, flockiges Pulver nieder*).

Die Alkalien, so wie auch die nichtoxydirenden Säuren äußern, wenn kein Sauerstoff hinzutreten kann, keine bedeutende Wirkung auf die Metallanthrazothionhydrate.

S. 15.

Anthrazothionsaures Eisenoxyd. Diese Verbindung hat eine blutrothe Farbe im durchfallenden Licht. Im gebrochenen Licht erscheint sie ganz schwarz, zeigt aber auf der Obersläche zuweilen einen dunkelgrünen metallischen Glanz. Sie deliquescirt an der Luft und lässt sich durchaus nicht im krystallisirten Zustande erhalten. Säuren entziehen ihr das Eisenoxyd und Kalien die Säure. In beiden Fällen verschwindet die Farbe. Sie ist überaus löslich im absoluten Alkohol, wodurch man sie sehr rein erhalten kann. Sie hat einen stiptischen, unangenehmen, metallischen Geschmack. Eigenschaft der Anthrazothionsäure mit dem Eisenoxyd eine gesättigte rothe Farbe hervorzubringen machen das Kalianthrazothionat als ein Reagens

^{*)} Die Eigenschaften des Kupferanthrazothionhydrats sind von Porrett schon beschrieben d. J. B. XVII. p. 288.

auf Eisen sehr anwendbar. Es ist unvergleichlich sicherer als das eisenblausaure Kali, aber nicht so empfindlich als die Gallapfelsolution. einem Wasser, wie z. B. im Geilenauer Mineralwasser ein kohlensaures Alkali noch außer dem kohlensauren Eisenoxyd zugegen ist, so zeigt weder das Kalianthrazothionat, noch das eisenblausaure Kali die Gegenwart des Letzteren an; man muß daher das Carbonat erst durch eine stärkere Saure neutralisiren. Alsdann wird das Wasser mit dem Kalianthrazothionat rosenroth. Die rothe Farbe des anthrazothionsauren Eisenoxyds auf organische Körper, die Haut, Papier, Leinen, Wolle, Seide gebracht, ist sehr vergänglich, indem die Säure nach und nach entweicht. Vielleicht würde man sie aber durch ein Beitzmittel fixiren können.

S. 14.

Bestandtheilverhältniss des Kupferanthrazothionhydrats.

Diese Verbindung entsteht, wenn man anthrazothionsaures Kali zu einer Kupferoxydlösung gießt
und einen desoxydirenden Körper, z. B. schwefelsaures Eisenoxydul, hinzufügt. Aus dem Entstehen dieses weißen, voluminösen, von Porreit beschriebenen Präcipitats ist schon zu schließen, daß der
Wasserstoff in dem Säureverhältnisse nicht hinreicht um den Sauerstoff des Oxyds zu Wasser
umzuwandeln §. 12. L. c.; deßhalb ist der Zusatz
eines desoxydirenden Zwischenmittels erforderlich. Porreit hält es für ein anthrazothionsaures Kupferoxydul und berechnet den Gehalt desselben auf 36,855
Säure und 63,145 Metall. Es enthält aber, obgleich
Porreit das Gegentheil behauptet, selbst wenn es
lange in einer Wärme getrocknet worden, die nur

nicht so stark ist, das seine weisee Farbe verändert wird (welches auf eine Entmischung deutet) eine beträchtliche Menge Wasser; denn wenn man es, nachdem es getrocknet worden, in einer Glasrohre erhitzt, so wird der obere kühlere Theil der Röhre stark mit Wassertropfen bedeckt. Man muß es daher als ein Hydrat betrachten und Porretts angegebenes Bestandtheilverhältniß bedarf einer Umanderung.

Aus drei Gran dieses Hydrats erhielt ich beim Erhitzen bis zur dunkelen Farbe desselben 3 Gran Wasser; folglich enthält es 1 seines Gewichts von

dieser Flüssigkeit.

Es muss ferner das Metall im metallischen Zustande darin befindlich seyn, weil der Wasserstoff der Säure das Oxyd reducirt, welches man sogar während der Entstehung dieses Hydrats deutlich beobachten kann; denn wenn man die Lösung des anthrazothionsauren Kali in Alkohol zu einer Lösung des essigsauren Kupferoxyds in Wasser gielst, so entsteht augenblicklich auf der Oberfläche der Flüssigkeit eine braune Kupferfarbe, die erst, nachdem sich die Verbindung vollkommen zu einem Hydrat ausgebildet hat, verschwindet. In diesem Fall muß der Alkohol oder die Essigsäure die Rolle des desoxydirenden Zwischenmittels übernehmen. Die Nothwendigkeit der Gegenwart dieses Zwischenmittels zeigt auch, dass sich das Hydrat nur durch die Summe der Verwandtschaften, des Sauerstoffs zum Wasserstoff und des Anthrazothions zum Metall, ausbilden kann.

S. 15.

Da man als desoxydirende Zwischenmittel Substanzen anwenden kann, die die desoxydirende Eigenschaft in einem weit geringeren Grade besitzen als nothig ist um das Kupferoxyd augenblicklich in ein Oxydul umzuwandeln, so ist daraus zu schlieisen, dass jene Zwischenmittel dem Oxyd weit weniger Sauerstoff entziehen als nöthig ist um es in ein Oxydul zu verwandeln; das übrige that und vollendet der Wasserstoff der Authrazothionsäure. Wir wollen daher annehmen, das desoxydirende Zwischenmittel raube dem Oxyd nur I seines Sauerstoffs, während die übrigen 4 Sauerstoff sich mit dem Wasserstoff der Säure in demselben Augenblicke zu Wasser verbinden, da das Metall sich mit dem Anthrazothion und dem gebildeten Wasser zu einem Kupferanthrazothionhydrat constituirt. Die Richtigkeit dieser Annahme wird sich weiter unten dadurch bewähren, dass wir, auf einem ganz anderen Wege, genau so viel Wasserstoff in dem Saureverhältnisse des Hydrats finden werden, als zur Sattigung der 4 des Sauerstoffs, welches das in Verbindung tretende Metall als Oxyd aufzunehmen fabig ist, erforderlich seyn wird. Als eine zweite Bestätigung dieser Annahme sehe ich es an, dass in dem Hydrat genau so viel Wasser enthalten ist, als sich durch Vereinigung der 4 des Sauerstoffs des Oxyds mit dem Wasserstoff des Säureverhältnisses auszubilden vermag; nämlich ! des Gewichts der ganzen Verbindung wie wir eben §. 14. direct gefunden haben,

§. 16.

Porreu fand, dass 4.58 Gran Kupferanthrazothionhydrat 2,56 Gran Metall enthalten, welche um Kupferoxyd zu bilden = 0,64 Gran Sauerstoff verschlucken. Unserer Annahme zufolge verbindet sich

1 dieses Sauerstoffs = 0,128 Gran mit dem desoxydirenden Zwischenmittel. Es bleiben also noch 4 ⋈ 0,64 = 0,512 Gran Sauerstoff übrig, welche sich mit dem Wasserstoff der Anthrazothionsäure zu Wasser ausgleichen. Wenn also 2,56 Gran Metall + 0,512 Gran Sauerstoff = 3,07 *) Gran von der ganzen angewandten Hydratmenge abgezogen werden, so findet man die in 4.58 Gr. Hydrat enthaltene Säuremenge, nämlich 4,58 - 5,07 = 1,51 Gr. Saure. Diese 1,51 Gr. Anthrazothionsaure mussen nun 0,067.. Gr. Wasserstoff in sich enthalten, weil so viel gerade ausreicht um 0,512 Gr. Sauerstoff zu 0,578 Gr. Wasser umzuschaffen. Folglich werden zu 4,580 Gran Kupferanthrazothionhydrat erfordert 2,560 Gr. Kupfer, 1,510 Gr. Anthrazothionsaure, und 0,512 Gran Sauerstoff, oder nach der richtigeren Ansicht, dass nicht die Säure, sondern die ihres Wasserstoffs beraubte Säure, d. h. das Anthrazothion sich mit dem Metall und Wasser verbinde

```
ans Kupfermetall = 2,560
```

- Anthrazothion=1,442(=1,510 Saure -0,067Wasserst.)
- Wasser =0,578(=0,511(2)Sauerst. +0,067Wasserst.)

=4,580 Gr. Kupferanthrazothionhydrat.

oder in Handerttheilen
Kupfermetall = 55,89
Authrazothion = 31,48
Wasser = 12,63

^{&#}x27;) So unbedeutende Größen als zwei Tausendtheilchen eines Grans sind, die ich zuweilen, wo es die Einfachheit der Rechnung verlangt, vernachlässige, verdienen keine Berücksichtigung.

S. 17.

Durch diese stöchiometrische Analyse finden wir nun schon den S. 14. auf empirischem Wege gefundenen Wassergehalt des Kupferanthrazothionhydrais aufs beste bestätigt; denn der achte Theil von Hundert ist = 12,5 und wir finden durch Rechnung 12,65, welches so nahe damit übereinstimmt als man es nur von der Rechnung sowohl als auch vom Versuch verlangen kann. Auch erweist es sich schon jetzt, dass die im vorigen S. von der Wahrscheinlichkeit entlehnte Annahme wirklich mit der Natur der Sache übereinkommt; denn der Wasserstoif des Säureverhältnisses zu den 4 des Sauerstoffs des Kupferoxyds addirt, giebt gerade I des ganzen Gewichts des Kupferanthrazothionhydrats Wasser. Weiter unten werden wir sehen wie genau auch der hier aus jener Annahme abgeleitete Wasserstoffgehalt der Anthrazothionsäure (nämlich 0,067 ... Wasserstoff in 1,510 Saure) mit demjenigen stimmt, der auf einem ganz anderen Wege abgeleitet werden wird. - Jede Hypothese hört auf bloss Hypothese zu seyn, wenn die ihr entsprechenden Phanomene, dem mathematischen Calcul unterworfen, nicht nur untereinander, sondern auch mit der Hypothese selbst aufs schärfste übereinstimmen. Dann ist sie allerdings als der gemeinschaftliche Ausdruck einer Reihe von Thatsachen zu betrachten und erlangt dann wirklich den Rang, die hohe wissenschaftliche Würde einer Theorie.

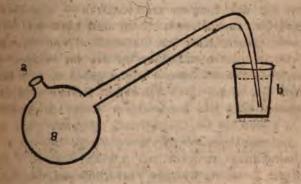
S. 18.

Versuche um das Bestandtheilverhältniss der Anthrazothionsäure auszumitteln.

In einer Glashütte habe ich gelegentlich kleine mit gebogenen Röhren versehene Retorten von der Gestalt der Fig. 8 aus einem Stück aus Glas blasen lassen, die sich mit Vortheil bei chemischen im Kleinen angestellten Versuchen benutzen lassen. Durch die Mündung a brachte ich in & eine Portion anthrazothionsaures Kali im krystallisirten Zustande und übergoß es mit concentrirtem flüssigen Chlorin. Unmittelbar darauf wurde die Mündung a verstopft und das Ende der gebogenen Röhre in ein mit Kalkwasser gefülltes Gefals b gebracht. Die chemische Wirkung trat bald ein und wurde, mittelst unter & angebrachter Hitze, beschleunigt. Aufbrausen und starker Schwefelniederschlag in 8, mit gleichzeitiger Entwickelung von Lustblasen und beträchtlicher Trübung des Kalkwassers in b waren die sichtbaren Phänomene*). Als die Flüssigkeit einige Zeit bis zum Sieden erhitzt und die chemische Wirkung vorüber war, sammelte ich den in 8 gebildeten Schwefelpräcipitat aufs sorgfaltigste auf einem Filter, dessen Gewicht ich kannte. Nach mehrmaligem Aussüßen desselben mit Wasser und nachdem er mehrere Tage in der Sommertemperatur, zuletzt aber auf einem erwärmten Teller (auf dem ich das den Präcipitat enthaltene Filter ausgebreitet legte) getrocknet worden war, fand sich das Gewicht des Filters genau um 2 Gran vermehrt. Es war reiner gelber Schwefel, an seinen bekannten Eigenschaften leicht erkennbar. Die go-

Das Gefäß, welches das Kalkwasser enthält, muß möglich hoch und mit Kalkwasser gefüllt seyn, die krumm gebogene Glassöhre aber am Ende ziemlich enge auslaufen, um die entweichende Kohlensäure mit dem Kalkwasser, so sehr als möglich, in Berührung zu bringen.

sammelte durchfiltrirte Flüssigkeit enthielt aber noch während dem chemischen Process gebildete Schwefelsäure; denn salzsaure Barytlösung gab damit einen Pracipitat von sehwefelsaurem Baryt, der gesammelt, ausgesüßt, getrocknet und in einem Uhrglase über den Guyton'schen Lampenapparat bis zum Glühen gebracht 4,1 Gran wog. Hiezu rechne ich noch 1 Gran des Pracipitats, der auf dem Filter zurückgeblieben war; denn das Gewicht desselben war noch ein wenig mehr als um I Gr. vermehrt worden, wovon aber noch die Feuchtigkeit abzurechnen ist, so dass das Gewicht des erhaltenenen wasserfreien schwefelsauren Baryts = 4,2 Gr. anzunehmen ist. Diese sind aber ein Aequivalent von 0,57 Gran Schwefel; folglich ist die aus der zersetzten Anthrazothionsäure ausgeschiedene bis jetzt gefundene Menge Schwefel = 2 Gran + 0,57 Gran = 2,57 Gran.



S. 19.

Der in b im Kalkwasser erzeugte Niederschlag auf dieselbe Weise gesammelt, ausgesüst, scharf getrocknet und gewogen, wog = 2,85 Gran. Verdünnte Essigsäure löste ihn unter Aufbrausen indem sich Kohlensäure gasförmig entband. Es blieb aber noch eine höchst geringe Menge eines weißen Pulvers zurück, das sich nach dem Aussüßen und Trocknen nicht mehr wiegen liefs. Ein Tropfen Schwefelsäure entwickelte daraus deutlich den Geruch nach schwefeliger Saure. Es hatte sich also zugleich mit dem Carbonat ein wenig Kalksülfit gebildet, indem schwefelige Säure mit übergegangen war. Die Essigsäure und die Aussüßswasser mussten einen Theil dieses Sülfits weggespült haben. Ich irre daher wohl nicht, besonders da es mit der weiter unten folgenden stöchiometrischen Berechnung besser stimmt, wenn ich für das Gewicht des gebildeten Kalksülfits = 0,11 Gr. rechne, welche von dem Gewicht des Kalkcarbonats abgezogen für das Letztere = 2,85 Gran - 0,11 Gran = 2,74 Gr. zurücklassen. Nun sind aber 0,11 Gr. schwefeligsaurer Kalk ein Aequivalent von beinahe 0,05 Gr. Schwefel und diese zu der im vorigen f. gefundenen Schwefelmenge addirt geben = 2,57 Gr. 4 0,03 Gr. = 2,6 Gran Schwefel. Ferner sind die erhaltenen 2,74 Gr. kohlensaurer Kalk ein Aequivalent von 0,328 Gr. Kohlenstoff. Folglich muss in der Anthrazothionsäure die Schwefelmenge sich zu der Kohlenstoffmenge verhalten wie 2,6 des Ersteren : zu 0.328 des Letzteren, welches Verhältnis aufzufinden. Zweck des unternommenen Versuchs war.

S. 20.

In einer an ihrem unteren Ende hermetisch geschlossenen Glasrohre schüttete ich ein wenig krystallisirtes trockenes Kalianthrazothionat und füllte sie nun sorgfaltig bis auf einen kleinen Rest mit Onecksilber dergestalt, dass das Salz vom Boden der ziemlich engen Röhre vermöge der Friction am Hinaufsteigen verhindert wurde. Durch Schütteln und stellweise angebrachte Wärme brachte ich es endlich dahin, dass in der Röhre keine Sour einer Luftblase zurückblieb. Nun füllte ich den rückständigen Raum der Röhre genau mit concentrirter Vitriolsäure, schloss die Mündung mit einem Finger, tauchte sie umgekehrt in ein mit Ouecksilber angefülltes Gefäss und zog den Finger sogleich wieder weg. Das Vitriolöl musste natürlich, durch das flüssige, specifisch schwerere Metall verdrängt, in den oberen Theil der Röhre hinaufsteigen und daselbst mit dem Salz in chemische Wirkung treten. Mittelst äußerlich angebrachter Warme wurde die Röhre endlich fast ganz mit entwickeltem Gas, das größtentheils aus unzersetzter Anthrazothionsaure bestand, angefüllt, so dass nur noch ein Tropfen Quecksilber und darüber das flüssige Magma aus Saure und Salz darin zurückblieb. Jetzt wurde die Rohrenmündung wieder unter Quecksilber geschlossen, die Röhre hinausgezogen und, nachdem sie von außen mit Wasser abgespult und gereinigt worden war, in ein mit destillirtem Wasser A zum Theil gefülltes Glas gebracht, um den kleinen Quecksilberrest, wie auch das flüssige saure Magma, hinaus, dagegen aber das Wasser hineintreten zu lassen. Nachdem dieses geschehen, wurde die Röhre mit geschlossener

Mündung endlich in Kalkwasser gebracht und darin offen gelassen. Das Kalkwasser stieg nun nach und nach sichtbarlich in die Röhre hinauf, indem es allmählig getrübt wurde, und durch Schütteln brachte ich es endlich dahin, dass es sie in Zeit von 15 Minuten vollkommen ausfüllte, so das auch nicht eine Spur einer Gasblase (die hier Stickgas hatte seyn können) zurückblieb. Der im Kalkwasser erzengte Niederschlag bestand aus kohlensaurem und schwefeligsaurem Kalk; es hatte aber auch unzersetzte Anthrazothionsäure absorbirt und gab mit Eisenoxydlösung eine gelbrothe Farbe. Das Wasser A enthielt nicht nur freie Schwefelsäure und eine Menge ausgeschiedenen Schwefel, sondern auch schweselsaures Ammoniak; denn erwärmte, bis zum Ueberschuss zugefügte, concentrirte, kaustische Lauge trieb daraus einen starken Ammoniakdampf aus. Dieser Versuch, mehrmals wiederholt, gab stets aufs genaueste dasselbe Resultat. Er beweist offenbar, dass die Anthrazothionsäure eutweder Ammowiak als solches enthält, oder dass wenigstens der Wasserstoff und Stickstoff genau in der zur gegenseitigen Ausgleichung, d. h. zur Ammoniakbildung, erforderlichen Proportion darin enthalten sind (Man v. (. 8.).

- S. 21.

Umsonst habe ich mich bemühet auf einem ahnlichen Zersetzungswege den Stickstoff in Gasform vollständig aus der Anthrazothionsäure auszuscheiden. Wenn ich das Kupferanthrazothionhydrat mit chlorinsaurem Kali vermengt in die Röhre brachte und dann Salzsäure hinaufsteigen liefs, so erhielt ich zwar aus i Gran des Hydrats, nachdem die übrigen Gasarten absorbirt worden

waren, bei der gewöhnlichen Temperatur und einer Barometerhöhe von 28 Zoll, so viel Stickgas als 18.5 Gr. Wasser Raum einnehmen. Es fand sich aber in der flüssigen rückständigen Saure noch salzsaures Ammoniak und durch Rechnung fand ich, verglichen mit der gleich folgenden stöchiometrischen Construction, dass nur I des in der Saure vorhandenen Stickstoffs entwickelt worden war. Im Voltaischen Eudiometer würde sich freilich am leichtesten und sichersten das Bestandtheilverhältnis der Saure bestimmen lassen. Dazu aber ist nicht nur ein bequemer Quecksilberapparat, sondern auch ein zum Quecksilberbade eingerichtetes Eudiometer erforderlich und da ich keins von beiden besitze, so musste ich einen anderen weit mühsameren, aber doch nicht minder genauen, Berechnungsweg einschlagen.

S. 22.

Wir haben nun zwei Thatsachen gefunden, die zur Berechnung des Bestandtheilverhaltnisses der Anthrazothionsäure von Wichtigkeit sind, nämlich das Verhältniss des Schwefels zum Kohlenstoff §. 19. und das Verhältniss des Stickstoffs zum Wasserstoff §. 20. Um nun das Verhältniss eines der beiden erstgenannten Körper zu einem der beiden letztgenannten zu erforschen, womit zugleich das Verhältniss aller vier Bestandtheile unter einander, folglich die Analyse selbst gegeben wäre, ist nur noch nöthig die absolute Menge eines der vier Bestandtheile in einer gegebenen Menge Anthrazothionsäure aufzusinden. Hiezu wählte ich den Schwefel, dessen Gewichtsmenge, wenn er in Schwefelsaure umgewandelt worden ist, sich am sichersten be-

stimmen läst. Porrett hat zwar schon die Schwefelmenge in der Anthrazothionsäure angegeben, da aber meine aus Porretts Angaben und meinen eigenen Beobachtungen abgeleitete Analyse des Kupferanthrazothionhydrats (welches er zur Berechnung des Schwefelgehalts der Säure anwandte d. J. Bd. XVII. p. 284.) nicht mit der Porrett'schen stimmt, so hielt ich es für nothwendig Porretts Versuch abgeändert zu wiederholen.

S. 23.

Fünf Gran des, aus essigsaurem Kupferoxyd und einer Lösung des anthrazothionsauren Kali in Alkohol bereiteten, weisen Kupferanthrazothionhydrats, nachdem es in einer Wärme mehrere Tage getrocknet worden, die nicht stark genug war um seine Farbe zu verändern, wurden mit 25 Gr. chlorinsaurem Kali vorsichtig zusammengerieben und in einem Kelchglase mit concentrirter Salzsaure, die salzsauren Baryt bis zur Sättigung gelöst enthielt, übergossen. Das Glas wurde mit einer Glasplatte bedeckt, um die Verspritzung zu verhindern und so lange gewartet bis die chemische mit starker Warmeentbindung hegleitele Wirkung vorüber war. Jetzt fügte ich noch salzsauren Baryt bis zum Ueberschufs und noch etwas chlorinsaures Kali hinzu, und ließ die Flüssigkeit eine Weile sieden, um, wenn ja etwas Schwefel der Oxydation entgangen wäre, diesen in Schwefelsäure und schwefelsauren Baryt umzuwandeln. Während dem ganzen Process entwickelte sich durchaus kein Geruch nach schwefeliger Säure, wohl aber ein sehr starker nach Chlorin, das im Uebermaass sich bildete. Der wohl ausgesüsste, sorgfaltig gesammelte.

und über dem Guyton'schen Lampenapparat in einem Uhrglase durchgeglühete Niederschlag von schwefelsaurem Baryt wog 7,9 Gran. Da aber auf dem Filter noch ein kleiner Rückstand geblieben war der $\frac{\pi}{3}$ Gr. wog, so ist das Gewicht des aus 5 Gr. Kupferanthrazothionhydrat erhaltenen schwefelsauren Baryts = 8,1 Gran, welches dem Porrettschen Resultat (a. a. O. p. 284.) ziemlich nahe kommt.

Da nun, wie wir oben §. 16. gefunden haben, 1,510 Gr. Anthrazothionsäure zur Hei vorbringung von 4,58 Gr. Kupferanthrazothionhydrat erforderlich sind, so müssen verhältnifsmäfsig 5 Gran desselben Hydrats zu ihrer Bildung 1,65 Gr. der Säure fordern. Nun sind 8,1 Gran schwefelsaurer Baryt ein Aequivalent von = 1,11 Schwefel. Folglich sind in 100 Theilen der Säure dem Gewicht nach 67,5 Theile Schwefel enthalten, welches mit der Porrett'schen Bestimmung (nach welcher die Anthrazothionsäure $\frac{2}{3}$ ihres Gewichts Schwefel enthalt) nahe übereinkömmt.

\$. 24.

Hiemit ware nun also auch das dritte Factum gefunden, welches, um die Synthese der Säure stöchiometrisch zu construiren, erforderlich war §. 22. Aus diesen drei Datis — nämlich 1) daß sich in der Säure die Schwefelmenge zur Kohlenstoffmenge verhalt wie 2,6 des Ersteren zu 0,328 des Letzteren §. 18. und 19.; 2) daß Stickstoff und Wasserstoff sich genau in der zur Ammoniakbildung erforderlichen Proportion darin hefinden §. 20.; und 5) daß die Säure 67,5 Procent Schwefel enthält; — ist es nun leicht die Synthese, mithin die Analyse, die-

ser Substanz stöchiometrisch zu berechnen. In 100 Gewichtstheilen Anthrazothionsäure sind 67,5 Gewichtstheile Schwefel enthalten. Der Rest = 100 -67,3 = 52,7 enthalt die drei übrigen Bestandtheile der Säure und zwar muß die Menge Kohlenstoff so viel betragen, dass diese Menge sich zu 67,5 Schwefel verhält wie 0,328 zu 2,6. Nun ist 2,6 : 0,528 = 67,3 : 8,49 wofür ich kürzer 8,5 setze. Also ist die gefundene Gewichtsmenge Kohlenstoff = 8,5. Endlich muss der neue Rest, nämlich 32,2 - 8,5 = 2,42 aus Stickstoff und Wasserstoff genau in dem zu Ammoniakbildung erforderlichen Verhaltnife bestehen. Da nun nach Wollastons Aequivalententafel 21,52 Ammoniak 17,54 Stickstoff enthalten, so mussen 24,2 Ammoniak = 19,7 Stickstoff und 4.5 Wasserstoff in sich schließen.

Demnach besteht die Anthrazothionsaure:

in Hunderttheilen aus 67,3 Schwefel

8,5 Kohlenstoff

19.7 Sticker off

4.5 W

od. nach atomist. Vorstell. 3 Atome Schwefel = 60.00

100,0

Kohle

= 7,54 Stickstoff = 17,54

Wasserst. = 5,98

89,06

25

Man kann diese Saure entweder als aus Schwefelkohle (= 3 Atome Schwefel + 1 Atom Kahle) und Ammoniak (= 3 At. Wasserstoff + 1 At. Stickstoff), oder auch als aus Schwefelwasserstoff (= 3 At.

Schwefel 4 5 At. Wasserstoff) und Kohlenstickstoff (1 At. Kohlenstoff + 1 At. Stickstoff) zusammengesetzt betrachten. Nur muss man nicht unter diesem Kohlenstickstoff das Cyanogen verstehen; denn dieses enthalt doppelt so viel Kohle als jenes und man könnte das Cyanogen; zum Unterschiede und wegen des größern (doppelten) Kohlenstoffgehalts; gekohlten Kohlenstickstoff nennen. Der von Fourcroy beobachtete Kohlenstickstoff möchte wohl aus 1 Att Kohlenstoff und 1 Atom oder 2 Atomen Stickstoff bestanden haben, Annales de Chimie XI. 45. Aus dieser Berechnung des Bestandtheilverhältnis der Anthrazothionsaure lässt sich auch schließen, dass in allen Versuchen Porretts, in welchen er Blaustoff oder Blausaure mit Schwefelwasserstoff und Kali in Reaction setzte, die Halfte des im Blaustoff enthaltenen Kohlenstoffs; während er sich mit dem Schwefelwasserstoffgas zu Anthrazothionsaure verband (entweder als kohlensaures Gas oder als Kohlenwasserstoffgas, oder sonst auf irgend eine Art) ausgeschieden, oder in eine andere Verbindung eingegangen seyn musste. Dieser Gegenstand verdient kunftig genauer untersucht zu werden. Es ist übrigens leicht einzusehen, dass sich, wenn die Anthrazothionsaure durch oxydirende Mittel zersetzt wird nicht leicht weder Blausaure noch Blaustoff bilden kann, weil die Oxydation zuerst den Kohlenstoff (als oxydabler) als den Stickstoff treffen, folglich das Verhalinifs des Ersteren zu Letzterem noch mehr verringert werden muls:

I the sale training where \$. 26 as a contained as to feel

- Wir wollen nun die Wahrheit der in §. 15. zwar aus richtigen Thatsachen mit Wahrscheinlich-Journ. f. Chom. u. Phys. 20. Bd. 3, Hefr. 17

keit abgeleiteten, aber doch noch immer willkührlichen Annahme (dass nämlich der Wasserstoff der Anthrazothionsäure, wenn sie mit dem gelösten Kupferoxyd das Anthrazothionhydrat dieses Metalls bildet, dem Kupferoxyd nur 4 seines Sauerstoffs raube, wahrend der Rest = & desselhen sich mit dem nothwendig zuzufügenden desoxydirenden Zwischenmittel verbinde), dadurch prufen, dass wir das Bestandtheilverhaltnis der Anthrazothionsaure. mit Zugrundelegung dieser Annahme, stochiometrisch berechnen und das Resultat der Rechnung mit dem ohigen 6.24. vergleichen. Als wir das Bestandtheilverhältnis des Kupferanthrazothionhydrats berechneten, fanden wir S. 16. und 17., dass 1,51 Anthrazothionsaure, der erwähnten Annahme zufolge, = 0,067 ... Wasserstoff in sich schließen. Ich hahe dort die Zahlen der vierten Bruchstelle ganz und die der dritten, wo es die leichtere Uebersicht der Rechnung forderte, um eine bis zwei Einheiten vernachlässigt. Eigentlich aber müssen 1,51 Anthrazothionsaure 0,0678 Wasserstoff enthalten, denn 10 Sauerstoff nehmen 1,325 Wasserstoff auf; folglich mussen 0,512 Sauerstoff (namlich 4 > 0,64 = 0.512) vom Wasserstoff 0,0678 aufnehmen. Demnach enthalten 1,51 Anthrazothionsaure eigentlich = 0,0678 Wasserstoff; folglich 100 Gewichtsthoile der Saure = 4,49 Gewichtstheile Wasserstoff, welches von dem auf einem ganz anderen Wege erhaltenen Resultat f. 24. nur um ein Hunderttheilchen abweicht. Diese große Uebereinstimmung last in der That an der Wahrheit der so eben erwähnten Annahme gar nicht mehr zweifeln. Führt man nun die Rechnung nach den in \$ 24. enthaltenen Datis weiter durch, so findet man für die

übrigen Bestandtheile, für die dieselben Data gelten, auch ganz oder doch fast ganz dieselben Zahlen. Uebrigens wird auch die Existenz des Anthrazothion, wenigstens in Verbindung mit leicht reducirbaren Metallen, durch die Uebereinstimmung beider Rechnungen außer allen Zweifel gesetzt.

S. 27.

Bestandtheilverhältnis der Anthrazothionsäure nach der Volumtheorie stöchiometrisch berechnet.

Um das Elementarverhaltnis unseier Säure in die Volumtheorie überzutragen, welche vorzüglich geeignet scheint über die Zusammensetzung der Körper eine deutliche, von hypothetischen Annahmen möglichst freie Vorstellung zu gewähren, wird es nicht überflüssig seyn folgende Betrachtungen als Einleitung vorangehen zu lassen.

Der Volumtheorie liegt die Idee zum Grunde, dass sich die Körper in Dampfgestalt und zwar in einfachen Verhältnissen untereinder verbinden. Wird nun das Gewicht eines bestimmten Volumen atmosphärischer Luft bei oo R. und einer Barometerhöhe von 28 Zoll = 1,000 gesetzt und werden die absoluten Gewichte eines gleichen Volumen aller übrigen Körper im Dampfzustande unter denselben Bedingungen erforscht, so zeigen diese absoluten Gewichte zugleich das specifische Gewicht jedes einzeluen Körpers, rücksichtlich auf das zur Einheit angenommene Gewicht der atmosphärischen Luft. Das specifische Gewicht permanent elastischer Gasarten kann man auf die bekannte Weise, durch unmittelbares Wiegen eines bestimmten Raumes derselben, mit Berücksichtigung der Temperatur

und Barometerhöhe, erfahren. Um aber das specifische Gewicht = x einer Substanz im dampfformigen Zustande kennen zu lernen, die für sich allein diesen Zustand nicht anzunehmen fähig ist. muß man vor allen Dingen das specifische Gewicht = A einer gasförmigen Verbindung dieser Substanz mit einem anderen gasförmigen Körper zu erfahren suchen, von welchem letzteren das specifische Gewicht = B schon bekannt ist. Ferner muss man die Zahl der Raumtheile des einen und des anderen Körpers wissen, welche erforderlich sind um 1 Raumtheil des zusammengesetzten Körpers, dessen specifisches Gewicht = A ist, zu bilden. Es sey a = der Zahl der Raumtheile desjenigen Körpers, dessen specifisches Gewicht (= x) man sucht, und b = der Zahl der Raumtheile desjenigen Körpers dessen specifisches Gewicht = A man schon weiss; es ist alsdann leicht einzusehen, dass ax = A - bB; folglich x A A B B b to sail our william on sawa bau dans month of lagrand and me

Ein paar Beispiele können zur Erläuterung dienen. Aus Davy's und Gay-Lussac's Versuchen ist
es bekannt, dass Wasserstoffgas und Sauerstoffgas
thr Volumen nicht verändern, wenn sie sich mit
Schwefel zu Schwefelwasserstoff oder zu schwefeligsaurem Gas verbinden. Man kann daher mit
Wahrscheinlichkeit und den einfachen Mischungsgesetzen zufolge annehmen, dass von dem Schwefel im Dampfzustande ein Raumtheil sich mit einem
Raumtheil Wasserstoffgas oder Sauerstoffgas verbinde, und dass diese zwei Raumtheile sich in beiden Fällen zu einem einzigen Raumtheil verdichten.
Unserer Formel gemäs muß also in diesem Fäll

wo a = 1 und b = 1 das specifische Gewicht eines Raumtheils Schwefeldampf = x = A - 1 B = A - B seyn. Nach Thomson ist das spec. Gewicht A des Schwefelwasserstoffgases = 1,777, und das spec. Gewicht B des Wasserstoffgases = 0,075. Die Differenz A - B muss also das spec. Gewicht eines Raumtheils Schwefeldampf ausdrücken = 1,177 - 0,075 = 1,104.

Wir wollen nun das Gewicht des Schwefeldamps aus dem schweseligsauren Gas ableiten und es mit dem so eben erhaltenen vergleichen. Das spec. Gewicht des schweseligsauren Gases ist nach Thomson (d. J. B. XI. p. 57.) = 2,193; das des Sauerstoffgases = 1,103; folglich wiegt nach dieser Bestimmung ein Raumtheil Schweseldamps = 2,193 - 1,103 = 1,090, welches von dem ersteren Resultat nur um ungesahr $\frac{1}{100}$ differirt. Als mittlere runde Zahl setze ich daher für das Gewicht eines Raumtheils Schweseldamps = 1,100,

§ 29.

Das spec. Gewicht des kohlensauren Gases ist = 1,519; hievon dasjenige des Sauerstoffgases = 1,103 abgezogen, giebt das spec. Gewicht eines Raumtheils Kohlenstoffdampf = 1,519, — 1,105 = 0,416. Ich setze als bekannt voraus, das das Sauerstoffgas bei seiner Umwandlung zu kohlensaurem Gas (wenn nämlich Kohle darin verbreunt) sein Volumen auch nicht verändert.

Man erhält fast dieselbe Zahl, wenn man die Rechnung aus dem spec. Gewicht und den Bestandtheilen des ölbildenden Gas (gekoltem Kohlenwasserttoffgas) ableitet. Dieses Gas verlangt zu seinen vollkommenen Verbrennung das Dreifache seines eigenen Raumes Sauerstoffgas und giebt damit zwei Raumtheile kohlensaures Gas. Folglich muß 1 Raumtheil des ölbildenden Gases aus 2 Raumtheilen Kohlenstoffdampf und 2 Raumtheilen Wasserstoffgas, alle 4 Raumtheile zu einem einzigen Raumtheil verdichtet, bestehen. In diesem Fall ist a = 2 und b = 2; also $x = \frac{A-2.B}{2}$. Nun ist das specifische Gewicht des ölbildenden Gases nach Thomson = 0,974 = A und das spec. Gewicht des Wasserstoffgases wie oben = 0,075 = B. Folglich wiegt 1 Raumtheil Kohlenstoffdampf = x= $\frac{0.974 - 2 \times 0.074}{2} = \frac{0.028}{2} = 0.414$; welches von der ersteren Bestimmung nur um Ton abweicht. Th. v. Saussure hat indefs das spec. Gewicht des ölbildenden Gases größer gefunden als es von Thomson angegeben worden; daher behalte ich die Zahl 0,416 als das spec. Gewicht eines Raumtheils Kohlenstoffdampf in der folgenden stöchiometrischen Construction bei.

S. 50.

Um nun endlich letztere nach Raumtheilen anzufertigen ist nur nöthig, dass das Gewicht der anzunehmenden Zahl von Raumtheilen eines jeden Elements den oben §. 22. und 25. erwähnten drei Datis entspreche; nämlich 1) dem Verhaltniss des Schwefels zur Kohle = 2,6:0,528; 2) dem Verhaltniss des Stickstoffs zum Wasserstoff = 1:5 dem Raume nach; 3) dem Verhältniss des Schwefels in der Anthrazothionsäure = 67,3:100. Diesen Bedingungen wird vollkommen Genüge geleistet, wenn wir die Elemente der Anthrazothionsäure auf folgende Weise nach Raumtheilen zusammen ordnen. Sie besteht nämlich aus:

```
5 Raumtheilen Wasserstoff
= 5 × 0.075 = 0.219
1 Raumth. Stickstoff
= 1× 0.969 = 0.969

1.188
1 Rahl. Kohlenstoffdampf
= 1 × 0.416 = 0.416

3 5 Raumth. Ammoniak = 2× 0.594 = 1.188

1 Rahl. Kohlenstoffdampf
= 1 × 0.416 = 0.416

3 5 Rah. Schwefeldampf
= 2 × 1.100 = 5.300

5.716 *).

4,904
```

- *) Vauquelin fand, dass die flüssige von Lampadius entdeckte Schweselkohle aus 14 Kohle und 86 Schwesel
 zusammengesetzt sey. Man kann sie daher, nach stöchiometrischer Ansicht, als aus 1 Raumtheil Kohlenstoffdampf und drei Raumtheilen Schweseldampf bestehend betrachten. Dies giebt nach Gewichtstheilen
 berechnet = 11,2 Kohlenstoff und 88,8 Schwesel, welches von dem Vauquelin'schen Resultat nicht sehr abweicht.

 Th. C.
-) Man konnte auch annehmen, dass sich statt i Raumtheil, 2 Raumtheile Schwefelkohle mit zwei Raumtheilen Ammoniak zu Anthrazothionsaure chemisch verbinden, welches nicht eher ausgemacht werden kann, als bis man genau das spec. Gewicht des imaginären Schwefelkohlendampfs, bei derselben Temperatur = 00 R. und derselben Barometerhöhe = 28" wie die übrigen Gase, erforscht. Gay- Lussac hat zwar durch bei der Siedhitze des Wassers angestellte Versuche das spec. Gewicht des Schwefelkohlendampfs = 2,670 gefunden. Es fragt sich aber, ob das auch das epec. Gewicht des imaginären Schwefelkohlendampfs bei og R. ist? - Für den Alkoholdampf findet Gay - Lussac das spec. Gewicht = 1,500. Wenn man aber das Bestandtheilverhaltnis des Alkohols wie es Saussure angegeben auf Raumtheile reducirt, so mus derselbe aus 4 Raumtheilen Kohlenstoffdampf = 1,664; 1 Raumtheil Sauer-

Es ware zu wünschen, das diejenigen Chemiker, die so glücklich sind gute Apparate zu ihrer Disposition zu haben, das specifische Gewicht der wasserfreien gasformigen Anthrazothionsäure genau erforschten. Dadurch würde man erst im Stande seyn, die Verdichtung der nächsten Bestandtheile (Schwefelkohle und Ammoniak) dieser Saure zu bestimmen. Falls sich nur ein Raumtheil Schwefelkohle mit zwei Raumtheilen Ammoniak zu drei

stoffgas = 1,103; und 6 Raumtheilen Wasserstoffgas = 0,438; bestehen. Die Summe des Gewichts dieser eilf Raumtheile ist = 3,205. Wollte man nun das spec. Gewicht des Alkoholdampfs nach Gay - Lustas = 1,500 auch für den imaginären Alkoholdampf beim Frostpunct gelten lassen und darnach die Verdichtung der 11 Raumtheile bestimmen, so konnte sie nicht nach ganzon Zahlen Statt finden; sie konnte z. B. nicht das fünffache des ganzen Volumen seyn, sondern sie masste das 5,14... fache betragen und folglich mufsten die 21 Raumtheile sich zu xx = 2,136 Raumtheile verdiehten; denn 2,136 Raumtheile würden 3,205 wiegen, folglich i Raumtheil = 1,500. Die Annahme einer 5,14 fachen Verdichtung stimmt aber nicht mit den bisher beobachteten einfachen Verdichtungen. Folglich können die Gay - Lussac'schen Gewichtsbestimmungen der Dampfe des Alkohole, der Schwefelhohle etc., nicht als spec. Gewicht der imaginaren Dample dieser Flüssigkeiten beim Frostpunct gelten. - Vielleicht wurde man indessen die letzteren genau erhalten. wenn man irgend ein Gas, dessen spec. Gewicht bekannt ist, mit den zu prüfenden Dampfen beim Frostpuncte bis zur Sättigung anschwängerte und von dem Gewicht dieses Gemisches das bekannte Gewicht des Gases subtrahirte. M. v. Hany Traité d. Phys. T. I. p. 18: u. f. seconde edit. Th. Gr.

Raumtheilen Anthrazothionsäure verhänden, das heißt, falls die nächsten Grundlagen der Säure gar teine Verdichtung bei ihrer gegenseitigen chemischen Verbindung erlitten, so würden drei Raumtheile der Säure = 4,904, folglich i Raumtheil = 1,654 wiegen.

Berechnet man aus dem Gewicht der hier zur Bildung der Anthrazothionsäure (obigen Datis zufolge §. 22. und 23.) angenommenen Raumtheile der Elemente das Gewichtsverhältnis derselben in 100 Gewichtstheilen der Säure, so findet man, bis auf unbedeutende Abweichungen, in den Decimalen dieselben Zahlen wie wir sie oben §. 24. schon gefunden haben. Diese letztere Gewichtsbestimmung halte ich für die allergenaueste. Einhundert Gewichtstheile der Anthrazothionsäure bestehen nämlich aus:

Schwefel	-	67,29	Gewichtstheilen
Kohlenstoff		8,48	
Stickstoff	-	19,76	
Wasserstoff		4,47	7 7 7
		A COLUMN	THE RESERVE THE PERSON NAMED IN

Antrazothionsaure = 100,00 Gewichtstheile.

S. 31.

Dies ist nun das erste, bis jetzt bekannte, sehr merkwürdige Beispiel einer Säure, die ein Alkali, oder doch wenigstens die Elemente desselben in der zu dessen Bildung genau erforderlichen Proportion §. 20., in sich, und wie es scheint, als nächste Grundlage, in sich schliesst.

Künstigen Untersuchangen steht es bevor zu lehren, ob nicht auch einige andere Säuren, die Urinsaure, Fettsäure, amniotische Säure etc., die noch nicht stöchiometrisch analysirt sind, den for-

schenden Chemiker zu einer gleichen Folgerung zwingen. Die Urinsäure wenigstens giebt mit Chloringas behandelt allemal salzsaures Ammoniak und in ihr scheint folglich diess Alkali, mittelst Kohlenstoff, auf dieselbe Weise in eine Säure umgewandelt worden zu seyn wie in der Anthrazothionsäure mittelst Schwefelkohle.

Berzelius nennt jeden Körper Säure der im Kreise der Voltaischen Säule zum positiven Pol, und eben so nennt er jeden Körper Base der zum negativen Pol der Säule übergeht. Es ist aber leicht einzusehen, dass es keine Säure geben kann, die nicht gegen eine andere noch särkere Säure electropositiv, und eben so keine Base die nicht gegen eine andere kräftiger wirkende electronegativ werden müßte. Wenn also dergleichen Verbindungen der Batterie ausgesetzt werden würden, so müßte die schwächere Saure einer Doppelsaure zum negativen Pol, gleich einer Base, und die schwächere Base einer Doppelbase zum positiven Pol, gleich einer Saure, übergehen. Stickstoff, Jodin, Schwefel, verhalten sich bald wie Säuren, bald wie Basen. Nach jener Ansicht gabe es also gar keine bestimmte Saure, außer Sauerstoff dem allerelectronegativsten, und gar keine bestimmte Base, aufser Wasserstoff dem allerelectropositivsten Körper. Nun ist aber weder der Sauerstoff an sich squer, noch der Wasserstoff an sich basisch oder alkalisch. Jene Erklärung zwingt uns folglich nur einen Körper als absolute Saure zu betrachten. der durchaus nicht sauer ist, den Sauerstoff, und mur einen Körper als absolute Base, absolutes Alkali. gu betrachten, der durchaus nicht alkalisch ist. Auf der auderen Seite zwingt sie uns Substanzen, die die gusgezeichnetesten Eigenschaften der Sauren und

Alkalien haben, den sauren und alkalischen Geschmack, das Röthen und Grünen der blauen Pflanzensäfte etc., als keine Sauren, keine Alkalien anzusehen. - Den Begriff von Saure mit dem von electronegativ, ferner den Begriff von Alkali mit dem von electropositiv synonym stellen, das heisst in der That der Sprache Abbruch thun und Vorstellungen, die man, um sie deutlicher zu fassen, von einander sondern muss, mit einander verwirren. - Diesen Anomalieen glaube ich in meiner Erklärung des Begriffs von Säure und Alkali, die ich sehon vor vier Jahren (d. J. B. IX. p. 531.) gegeben, ausgewichen zu seyn. Nach meiner Ansicht ist Säure ein Körper, der, in Wasser gelöst, mit demselben eine solche electrochemische Spannung eingeht, wie der positive Pol der Batterie; Alkali ist dagegen ein Körper, der, in Wasser gelöst, mit diesem eine electrochemische Spannung hat, wie der negative Pol der Batterie mit derselben Flüssigkeit. Zufolge dieser Erklärung ist man nicht gezwungen den Stickstoff, den Schwefel, das Jodin, weder relativ für eine Saure noch relativ für ein Alkali zu erklären; denn sie mögen immerhin in gewissen Verbindungen bald mit dem positiven, bald mit dem negativen Pol der Batterie electrochemische Spannungen eingehen, gerade wie diese Pole mit dem Wasser, so gehen dennoch die erwähnten Substanzen (Stickstoff, Schwefel, Jodin) keine solche Spannung mit dem Wasser selbst ein, sondern scheinen sich vielmehr indifferent damit zu verhalten. Das Wasser zeigt bekanntlich am + Pol alle Eigenschaften einer Säure; es röthet blaue Pflanzensätte, oxydirt Metalle, hindert (neutralisirt) die Wirkungen der Alkalien. Am - Pol zeigt es dagegen alle Eigenschaften eines Alkali; es pracipi-

tirt die in Säuren gelösten Basen, grünt blaue Pflanzensäfte, hindert (neutralisirt) die Wirkungen der Sauren. Es versteht sich übrigens, dass diese Wirkungen im reinen Wasser nur so lange dauern können, als es der electrochemischen Einwirkung (der Batterie) ausgesetzt ist (M. v. Davy's Beob. d. J. B. IV. p. 514.). - Demnach kann man auch einigermaassen begreifen, wie ein Alkali (Ammoniak) oder dessen Elemente, durch den Beitritt eines anderen Körpers (Schwefelkohle), seinen electrochemischen Standpunct so sehr verändert (in Beziehung auf Wasser), dass es sogar alle Eigenschaften einer Saure annimmt; denn ein Metall, z. B. das Quecksilber, kann durch den Beitritt, selbst einer sehr geringen Menge, eines anderen Metalls, seinen electrischen Standpunct ungeheuer verändern (Ritters System) *).

^{*)} Beiläufig muss ich anführen, dass Mehrere der von mir ersonnenen electrochemischen Ansichten von berühmten Mannern benutzt und sogar zur Grundlage ganzer Systeme gedient haben, ohne dass sie mir das Verdienst des ersten Auffassens dieser Ansichten zuerkennen. So z. B. hat gewiss niemand vor mir das Licht, das sich während der Verbrennung entwickelt, aus der Verbindung von & E und - E der in chemischer Wirkung tretenden Körper abgeleitet, wie ich es schon 1807. An. d. Chim. T. 63. p. 34. bestimmt gethan habe. Dort habe ich auch p. 24. gezeigt, warum die bei chemischer Wirkung frei werdende Electricität nicht am Electrometer sichtbar darzustellen ist. Die galvanische Wasserzersetzung - ein verzweifeltes Problem das Monge, Berthollet, Davy, Berzelius umsonst zu erklaren bemüht gewesen sind (m. s. Hauy Traité du Physique T. II. p. 51., ferner Essai de Stat. chim. T. I.

Book many motor S. 52. Johnston mending of

Die Zahl, mit welcher die Anthrazothionsäure in der Wollaston'schen stöchiometrischen Scale zu

p. 216. u. a. die Wasserzersetzung betreffende Acten) habe ich im Jahr 1805. (zu Ende desselben) dergestalt erklart und darüber eine Theorie geliefert, die eine sehr ausgebreitete Anwendung auf alle analoge galvanische Phanomene findet, dals seit dieser Zeit die Sache allgemein als abgethan betrachtet wird. Meine Theorie des Phanomens befindet sich in den Ann. d. Chim. T. 58. p. 54. Es muis mich daher wundern, wenn Berzelius in seinem trefflichen Werk betit. "Elemente der Chemie" bei der Erklärung der galvanischen Wasserzersetzung ganz genau meine Theorie anwendet, ohne den Verfasser derselben zu neunen, welches er doch sonst bei jeder anderen Gelegenheit that. In meinem ersten Aufsatz a. a. O. T. 58. habe ich angenommen, das Wasser bestehe aus einem Atome Wasserstoff und einem Atome Sauerstoff, und folgende Figur zur Erläuterung gegeben p. - + - + - + n. In meinem zweiten Aufsatz T. 63. meinte ich, man konne das Wasser auch als aus zwei Atomen Sauerstoff and einem Atom Wasserstoff zusammengesetzt betrachten und gab folgende Figur n h ; h ; h ; h p. Die Figur, die Berzelius angiebt ist von diesen beiden nur wenig verschieden, nämlich n 00000 p. Es ist aber leicht einzusehen, dass diese letztere unrichtig ist; denn wenn die Richtung des Stroms von n nach p oder umgekehrt geht und das Wasser nur aus 2 Atomen besteht, so kann sich die Polarität der Elementartheile des Wassers, welche den gegenseitigen Austausch vermittelt, nicht in einer dieser Richtung perpendicular entgegengesetzten Richtung einstellen, also nicht so, n + + + + p, sondern auf diese Art wie

bezeichnen ist, findet man, wenn man die Sauremenge berechnet, welche so viel Wasserstoff ent-

destant congress of the manufactual the manufactual

in meiner ersten Figur p - + - + u. Uebrigene ist die Grundidee dieselbe, nämlich der gegenseitige und gleichzeitig mit der Zersetzung eintretende Wechsel der Elementartheile des Wassers. - Biot in seinem Traité de Physique T. II. p. 508. nennt bei Gelegenheit der Erklärung der galvanischen Wasserzersetrung, weder mich, noch irgend einen anderen, lehrt aber ganz genau die von mir gegebene Theorie und sagt: "Il ne s'est élevé à cet égard qu'une opinion, qui ait soutenu les regards de l'expérience. " So vortheilhaft diels Urtheil nun auch für meine Theorie ist, so konnte doch mancher, der mit der chemischen Literatur nicht genau bekannt ist wähnen, die Opinion (wie sie Biot nennt) sey auf einmal bei Biot und allen übrigen Chemikern gleichzeitig entstanden und es sey Niemand bekannt, der sie zuerst gehabt hat. Ich sehe mich daher genöthigt durch diese Note an das Publicum zu appelliren! - Es ist wohl nur einem Mangel an Kenntnifs der chemischen Literatur zuzuschreiben. wenn man sich so unbestimmt ausdrückt, wie es Biot in der erwähnten Stelle thut (m. vergleiche übrigens Thenard Traité de Chimie T.I. p. 104, und Klaproth's u. Wolf's chem. Worterbuch i Supplementbd. p. 692.)

Merkwurdig ist's, dass ich der Dalton'schen Entdeckung, das Gewicht der Atome betreffend. damale
als ich über die galvanische Wasserzersetzung arbeitete,
sehr nahe gewesen bin. Die 37. und 38. Figur in
Dalton's System 2. Bd. Tab.I. sind ganz dieselben, die
ich weit früher gegeben habe Ann. d. Chim. a. a. O.
Ich gestehe aber, dass mir der herrliche und verwegene Gedanke, das Gewicht der Atome aus den Zusammensetzungen der Körper relativ zu bestimmen,
nicht eingefallen ist.

Th. Gr.

halt als auf Sättigung von 10 Sauerstoff erforderlich ist. Nun nehmen 10,00 Sauerstoff 1,527 Wasserstoff auf und in 49,04 Anthrazothionsäure sind 2,19 Wasserstoff enthalten; folglich müssen 1,327 Wasserstoff in 29,71 der Säure befindlich seyn. Die Zahl 29,71 ist also die Acquivalentenzahl für die Anthrazothionsäure, und zieht man von dieser Zahl die des Wasserstoffs 1,32 ab, so bleibt als Acquivalentenzahl für das Anthrazothion = 28,59. — Künftigen Untersuchungen bleibt es vorbehalten zu zeigen, ob zieht Anthrazothionsäure gebildet wird, wenn man Lampadius'sche Schwefelköhle mit wasserfretzin Anthrazothionsäure über rothglüheh-

Methode

das / it

Eisen vom Mangan zu scheiden.

Von

Theodor v. GROTTHUSS.

Vlan löse das Metall oder Oxydgemenge in Salzsäure und falls die Metalle in dieser Lösung noch nicht im Oxydzustande sich darin befänden, so füge man einige Tropfen Salpetersäure hinzu und dampfe die Flüssigkeit in einer sauberen Porcellanschale so weit ab, dass das salzige Magma teigartig und nur noch feucht erscheint. Hierauf füge man zu dem Salzgemenge eine Lösung des anthrazothionsauren Kali (oder ein anderes in Alkohol lösliches Anthrazothionat) in Alkohol und rühre die Flüssigkeit um. Sogleich entsteht in der ganzen Flüssigkeit eine Blutfarbe, indem sich anthrazothionsaures Eisenoxyd bildet, welches im Alkohol gelöst bleibt. Das anthrazothionsaure Manganoxyd fallt als ein weißes Pulver nieder und ist im absoluten Alkohol fast nicht löslich. Man füge noch eine kleine Menge Alkohol hinzu, filtrire die herrliche rothe Flüssigkeit und wasche das weiße im Alkohol unlösliche anthrazothionsaure Manganoxyd mehrmals mit ein wenig Alkohol aus. Man erkennt, dass es endlich ganz frei vom Eisensalz ist, wenn der Alkohol ganz farbenlos durchfliefst. Das Eisenoxyd

kann man aus dem erhaltenen rothen Salz mittels Kalilauge vollkommen abscheiden und aus dem Gewicht des Oxyds den Metall - oder Oxydulgehalt berechnen. Das anthrazothionsaure Manganoxyd löse man in Wasser und falle es gleichfalls mittelst Kali. Aus dem erhaltenen Oxyd kann man den Metall oder Oxydulgehalt etc. nach Berzelius Angaben berechnen. Diese Scheidungsmethode ist jedoch nicht scharf genug; denn das Mangananthrasothionat ist im Alkohol ein wenig löslich.

Oxydirte Eisenblausäure,

beoachtet

von

Theodor v. GROTTHUSS.

Wenn man eine Lösung des gewöhnlichen eisenblausauren Kali in Wasser der Wirkung der Batterie aussetzt, so fallt nach und nach am + Pol Berlinerblau nieder; die Flüssigkeit wird an diesem Pole gelb und hat einen eigenen Geruch (nach Cyanogen). Am - Pol wird sie vollkommen wasserhell. Diese letztere giebt mit Eisenoxydulsalzen den weisen und mit Eisenoxydsalzen den blauen Pracipitat. Die gelbe Flüssigkeit giebt dagegen mit Eisenoxydulsalzen Berlinerblau und mit Eisenoxydsalzen den von Berthollet beobachteten grunen Niederschlag. der am Licht in der Flüssigkeit allmählig blau wird. Diess beweist offenbar, dass es eine oxydirte Blausäure wie Berthollet behauptet giebt, oder doch wenigstens eine oxydirte Eisenblausäure. Das in der gelben Flüssigkeit befindliche Salz zeigt auch eine andere Krystallisation als das gewöhnliche eisenblausaure Kali.

Merkwürdige Verbindung

kohlensauren Kalks mit Kalkhydrat,

beobachtet

von

Theodor von GROTTHUSS.

Wenn man einen starken Strom kohlensaures Gas schnell durch Kalkwasser hindurchgehen läst, so bildet sich nicht gleich ein reines Kalkearbonat, sondern eine Verbindung desselben mit Kalkhydrat, die zu unterscheidende Merkmale hat, als dass man sie mit jenem verwechseln könnte. Sie ist sehr voluminös, fällt in Flocken langsam zu Boden, hat aber nur eine ephemerische Existenz; denn so wie diese Flocken sich allmählig zusammen nähern, verlieren sie auf einmal ihre voluminose Beschaffenheit, nehmen sie auch nicht wieder durch Schütteln an, haben nunmehr eine körnige, pulverförmige Consistenz und ein weit größeres specifisches Gewicht, daher ie auch jetzt schnell und nicht mehr in Flocken zu Boden sinken. Dieis Letztere ist das reine Kalkcarbonat. Giesst man concentrirte Essigsäure zu dem anfänglich entstehenden voluminösen Pracipitat, so entwickeln sich kaum Spuren von Gasblasen; weil die Kohlensäure, indem sie frei wird, durch den grosen Umfang und den Wassergehalt des Hydrats. u viel Berührungspuncte mit letzterem vorfindet.

als dass sie gasförmig entweichen könnte. Giesst man eine concentrirte Lösung eines ammoniakalischen Salzes, z. B. Salmiaklösung, zu dem voluminösen Hydrat, der das Wasser so trüb wie Milch macht. so wird die Flüssigkeit plötzlich beinahe vollkommen wasserhell, indem das Carbonathydrat sogleich in den Zustand des reinen Carbonats übergeht, welches letztere ein nur sehr geringes Volumen vergleichend mit dem ersteren hat. Wäre der volgminose Pracipitat bloss ein Carbonathydrat, so konnte man glauben, das Salz entziehe ihm den Wassergehalt; allein eine concentrirte Kochsalzlösung bringt die Erscheinung bei weitem nicht so auffallend hervor. Es muss daher der voluminose Pracipitat eine Verbiudung des Kalkcarbonats mit Kalkhydrat seyn. welches letztere die Säure des ammoniakalischen Salzes an sich zieht, das Ammoniak frei macht und das reine Carbonat zurücklässt. Das Wasser selbst und die Cohasionskraft des kohlensauren Kalks scheint die Verbindung allmählig zu zerstören; denn sie hat, wie schon erwähnt wurde, nur eine ephemerische Existenz. Man kann sie auf die leichteste Art dadurch bilden, dass man das aus den Lungen ausgehauchte kohlensaure Gas, mittelst einer Glasröhre, durch Kalkwasser schnell hindurchstreichen läst. Aehnliche Verbindungen wie diese scheint die kohlensaure Bittererde zu bilden. die nach Bucholz in drei verschiedenen Verbindungsverhältuissen existiren kann.

Analyse

des

yreuther Specksteins (Spanische Kreide) (Lapis steatites).

Santal and the world of the Company of the Land

BUCHOLZ und Apotheker Rudolph BRANDES,

in bredham sammenment all chart investigation

make with tim trolly

Gran des zum feinsten Pulver, in einem Chalonmörser, zerriebenen Specksteins wurden in ein saubern hessischen Schmelztiegel einer 3 stünm Rothglühhitze ausgesetzt, nach dem Erkalten
au gesammelt und gewogen, wodurch sich ein
lust von 5 Gran ergab, der nach Klaproth
ssen Beiträge II. Band S. 117.) in verflüchtigten
isser bestehen soll. Das Pulver selbst besafs eihellröthlichbraune Farbe nach dem Glühen und
etwas rauher geworden.

the time of the Beat and Hat should no

cksteins wurden im Silbertiegel mit 2 Unzen der Aetzkalilauge, welche 3 Theile Aetzkali entt, in der Hitze bis zum Erhärten des Gemenges andelt; hierauf der wohlbedeckte Tiegel von hlen umgeben, bei einer stärkern Hitze die Masin glühenden Fluss versetzt, in demselben eine

ühren mit als dass sie gasförmig entweich n, nach dem man eine concentrirte Lösung hinlänglichem Salzes, z. B. Salmiaklösung uf das vollkom-Hydrat, der das Wasser haale gespült, im so wird die Flüssigkeit aure übersetzt, women wasserhell, indem Hitze die ausgeschiein den Zustand des er auflöste und sodann die ches letztere ein zur staubigen Trockne auf gleichend mit d minose Pracip aufs vollkommenste von der Abgehalt; al das noch dem Abrauchgeschirre, die Erse danspatel und allen mit der Salzmasse vor. Warung gekommenen, mit einer hinreichen-Menge destillirtem Wasser abgewaschen und in besägten Glase vereinigt, um die Wiederaufdes vielleicht unvollkommen zersetzten salz-Bittererde und Alaunerde zu bewirken, die Flüssigkeit mit einer Unze reinster Salzsäure versetzt, und einige Stunden in der Stubenofenwärme digerirt. Die so gebildete Auflösung wurde nun mit destillirtem Wasser bis beinahe zur gänzlichen Anfüllung des Gefässes versetzt und geschüttelt, das Ganze zum ruhigen Absetzen der dabei befindlichen, unaufgelösten erdigen Theile ruhig hei Seite gestellt, und als die Absetzung erfolgt war, die über dem Niederschlage befindliche Flüssigkeit auf ein, im trocknen Zustande genau 16 Gran schweres, Filter gegeben, der Rückstand nochmals mit destillirtem Wasser in gleicher Menge ausgewaschen, nach der Ablagerung des Erdigten die Flüssigkeit abermals aufs Filter gegeben, und nachdem das Auswaschen mit gleichviel Wasser nochmals, auf gleiche Weise, veranstaltet worden war, sämmtliches Erdigte auf das sorgfältigste im Filter gesammelt, nach diesem letzteres durch zweimaliges halbstündiges Untertauchen unter das, im verschlossenen Trichter befindliche, Wasser von aller Salzigkeit befreit, das Filter nebst Inhalt getrocknet, das Erdige getrennt, eine halbe Stunde lang rothgeglüht, wodurch die Menge destelben nach den Wägen 119[‡] Gran schwer befunden wurde. Des Filters Zuwachs betrug auf die geglühte Masse, die sich ganz wie Kieselerde verhielt, berechnet 1 Gran, wodurch die Menge der erhaltenen Kieselerde auf 120½ Gran steigt.

and the un and the C.

- C. L. S. L. Die in B von der Kieselerde getrennten Flüssigkeiten wurden nun mit Aetzammoniakslüssigkeit in so weit neutralisirt, dass die freie Saure der Flüssigkeit kaum noch das Lakmuspapier röthete. Während dieses geschah, sonderten sich immer kleine Antheile eines braunen Stoffs, der jedoch nach anhaltendem Umschütteln sich jedesmal wieder auflöste, ab, worauf zuletzt die Flüssigkeit eine ziemlich gesättigte saphyrblaue Farbe angenommen hatte, wo die Erscheinung offenbar auf einen Gehalt an Kupfer oder Nickel hindeutete. Um nun das in der Flüssigkeit befindliche Eisenoxyd auszuscheiden, wurde so lange eine Auflösung von benzoesaurem Kali hinzugefügt, bis in einer kleinen Portion der abfiltrirten Flüssigkeit durch wenige Tropfen dieses Reagens nicht die entfernteste Trübung mehr verursacht wurde. Der auf diese Art entstandene hellbräunliche Niederschlag des benzoesauren Eisenoxyds wurde jetzt auf ein 9 Gran

schweres Filter gegeben, sodann durch zweimaliges halbstündiges Untertauchen im verstöpselten und mit destillirtem Wasser gefüllten Trichter vollkommen ausgelaugt, sodann das Filter nebst Inhalt aufs schärfste ausgetrocknet, und dadurch die Menge des gebildet gewordenen benzoesauren Eisenoxydes zu 93 Gran schwer befunden, außer 1 Gran, welcher nicht vom Filter zu trennen war. Diese 92 Gran benzoesauren Eisens wurden jetzt im saubern hessischen Schmelztiegel, durch einstündiges mäfsiges Rothglühen, von aller Benzoesäure befreit, worauf ein Rückstand von 6 Gran braunrothen Eisenoxydes erhalten wurde. Da nun 1 Gran des benzoesauren Eisens am Filter hängen geblieben war, so ergiebt sich dessen Eisenoxydgehalt noch zu 24 Gran, wodurch die sämmtliche Menge des ausgeschiedenen Eisens auf 624 Gran steigt. Da indess nach der ganzlichen Abwesenheit der gelben oder rothen Farbe des Specksteins zu urtheilen, sich das Eisen im Zustande des Oxyduls darin befunden haben muss, so folgt daraus durch Rechnung, dass dieses nun 6 57 Gran betragen könne, weil, wenn in 100 Gran rothem Eisenoxyde nach Bucholz 702 Gran regulinisches Eisen enthalten sind, in den gefundenen 624 Gran rothem Eisenoxyde 45178 Gran regulinisches Eisen sich befinden müssen, und da 77 Gran regulinisches Eisen 100 Gran Eisenoxydul liefern, so müssen die durch Berechnung gefundenen 45178 Gran Eisen 6 57 Gran Eisenoxydul gleich kommen.

D.

Die sämmtlichen in C vom benzoesauren Eisen getrenuten, saphirblauen Flüssigkeiten wurden nun,

nachdem man sich von deren Uebersättigung mit einem kleinen Antheil freier Saure durch das Rothen des Lakmuspapiers überzeugt hatte, einige Augenblicke mit einem blanken Eisenstabe in Berühung gesetzt, um zu erforschen ob der die Flüssigkeit blau färbende Stoff, Kupfer oder Nickel sey? Als sich, durch den entstandenen Ueberzug des Eisens mit einer dunnen Kupferrinde, die Gegenwart des ersten Metalls dargethan hatte, wurde aus einer Entbindungsflasche, durch eine angekittete schickliche Glasröhre, so lauge, vermittelst des Schwefelkalks und verdünnter Salzsäure entwickeltes, Schwefelwasserstoffgas in die Flüssigkeit geleitet, bis deren blaue Farbe ganzlich verschwunden war. Der entstandene schwarzbraune Niederschlag wurde nun durch ein 101 Gran schweres Filter von der Flüssigkeit getrennt; diese Trennung durch zweimaliges Auswaschen mit destillirtem Wasser und zweimaligen Auslaugen des Filters mittelst Untentauchen in dem mit destillistem Wasser gefüllten Trichter vollendet; das Filter nebst Inhalt aufs scharfste ausgetrocknet und in diesem Zustande Gran schwer befunden. Da nun durch einen Gegenversuch gefunden wurde, dass 100 Theile Kupfer sich mit dem Schwefelwasserstoffgase zu 150 Theilen wohl ausgetrockneten, pulverförmigen. schwefelwasserstoffhaltigen Kupfer verbinden: so folgt daraus, dass die oben erhaltene Menge dieser Verbindung 1 Gr. regulinisches Kapfer enthalten haben müsse, welches sich als der Gehalt von-diesem Metalle in der angewendeten Menge Speckstein ergieht: nur dass das Kupfer im Speckstein überhaupt im oxydirten Zustande, und wegen der nur wenig gefärbten Beschaffenheit desselben als Kupferoxydul

angenommen, und da 86 Gran Kupfer 100 Gran Kupferoxydul bilden zu 17/3 (1/4) Gran Kupferoxydul in Berechnung gebracht werden muß.

Anmerkung. Den Gegenversuch um die Zusammensetzung des schwefelwasserstoffhaltigen Kupfers kennen zu lernen stellten wir, wie folgt an, 50 Gran sehr fein zerschnittenen Kupfers wurden mit 300 Gran reiner rauchender Salzsäure in einem 4 Unzen Glase übergossen, dieses nebst Inhalt im Sandbade bis zum Sieden erhitzt; hierauf zuerst 50 Gran reine rectificirte Salpetersäure, von der Stärke des doppelten Scheidewassers, hinzugefügt, wodurch unter lebhaften Gasentwickeln der größte Theil des Kupfers aufgelöst wurde. Zur Auflösung des Restes wurden noch 25 Gran der angeführten Salpetersäure hinzugefügt, wedurch auch bald unter denselben Erscheinungen die Auflösung vollendet wurde. Um den größten Theil der freien Saure der erhaltenen Kupferauflösung abzustumpfen, wurde so lange eine Auflösung des basischen kohlensteffsauren Kali hinzugefügt, bis die Flüssigkeit nur noch sehr schwach sauer reagirte, hierauf das Ganze so weit mit destillirtem Wasser verdünnt, bis es einen Raum von 8 Unzen einnahm. In diese Flüssigkeit wurde nun aus einer Entbindungsflasche, mittelst schicklicher Leitungsröhre, das aus 2 Unzen Schwefelkalk und 3 Unzen Salzsaure, die vorher mit gleich viel Wasser verdunnt worden war, entwickelte Schwefelwasserstoffgas geleitet, wodurch in kurzer Zeit nicht nur sammtliches Kupfer ausgeschieden, sondern auch die aber dem braunen Niederschlage befindliche Flüssigkeit so weit mit Gas angeschwängert wurde, dass sie weisslich erschien. Der vermittelst eines scharf getrockneten, 10 Gran schweren, Filters durch die gewöhnlichen Handgriffe von den anhängenden sauren Flüssigkeiten getrennte Niederschlag betrug, nach dem genauesten Austrocknen, 75 Gran. Uebrigens hatte diese Kupferverbindung eine schöne indigblaue Farbe, die unter einem gewissen Winkel ins Grünliche schillerte.

berry and the del de martin E. Die in D vom Schwefelwasserstoffkupfer getrennten Flüssigkeiten wurden nun in einer Porcellanschale, theils zur bessern Reagirung der noch hinzuzufügenden Stoffe, theils zur Verjagung des noch darin aufgelösten Schwefelwasserstoffgases bis auf einige Unzen im Sandbade verdunstet, hierauf zu dem Rückstande so lange Aetzkaliflussigkeit hinzugetröpfelt, bis keine Trübung mehr verursacht wurde und alles Ammoniak, des beim Rückstande befindlichen salzsauren Ammoniaks verjagt, und dadurch die Zersetzung der dreifachen Verbindung aus Bittererde, Salzsaure und Ammoniak gesichert worden war. Der auf diese Art ausgeschiedene erdige Stoff wurde nunmehr nebst der Flüssigkeit in ein geräumiges Glas gegeben, sodann aufs vollkommenste mit destillirtem Wasser alles noch in der Abrauchschale hängende nachgespült, nach diesen das Erdige, theils durch ruhiges Ablagern und Abgielsen, theils durch zweimaliges Auswaschen mit einer hinreichenden Menge destillirten Wasser von aller Salzflüssigkeit befreit, sodann auf einem 563 Gran schweren Filter gesammelt, dieses zweimal mittelst Untertauchen in destillirtes Wasser ausgelaugt, nebst Inhalt getrocknet, und die vom Filter zu trennende Menge 105 Gr. schwer befunden; der demselben noch anhängende Stoff betrug 41 Gran. Erstere hinterließen nach halbstündiger lebhafter Rothglühhitze in einem saubern hessischen Schmelztiegel 58 Gran; folglich müssen die dem Filter noch anhängend gebliebenen 41 Gran mit 2 63 Gran in Rechnung gebracht werden, wodurch die ganze Menge dieses erhaltenen Stoffs auf 60 63 Gran steigt. Bei seiner Auflösung in verangenommen, und da 86 Gran Kupfer 100 Gran Kupferoxydul bilden zu 17 (1) Gran Kupferoxydul in Berechnung gebracht werden muss.

Anmerkung. Den Gegenversuch um die Zusammensetzung des schwefelwasserstoffhaltigen Kupfers kennen zu lernen stellten wir, wie folgt an. 50 Gran sehr fein zerschnittenen Kupfers wurden mit 300 Gran reiner rauchender Salzsäure in einem 4 Unzen Glase übergossen, dieses nebst Inhalt im Sandbade bis zum Sieden erhitzt; hierauf zuerst 50 Gran reine rectificirte Salpetersaure, von der Stärke des doppelten Scheidewassers, hinzugefügt, wodurch unter lebhaften Gasentwickeln der größte Theil des Kupfers aufgelöst wurde. Zur Auflösung des Restes wurden noch 25 Gran der angeführten Salpetersäure hinzugefügt, wedurch auch bald unter denselben Erscheinungen die Auflösung vollendet wurde. Um den größten Theil der freien Saure der erhaltenen Kupferauflösung abzustumpfen, wurde so lange eine Auflösung des basischen kohlensteffsauren Kali hinzugetogt, bis die Flüssigkeit nur noch sehr schwach sauer reagirte, hierauf das Ganze so weit mit destillirtem Wasser verdünnt, bis es einen Raum von 8 Unzen einnahm. In diese Flüssigkeit wurde nun aus einer Entbindungsflasche, mittelst schicklicher Leitungsröhre, das aus 2 Unzen Schwefelkalk und 3 Unzen Salzsäure, die vorher mit gleich viel Wasser verdünnt worden war, entwickelte Schwefelwasserstoffgas geleitet, wodurch in kurzer Zeit nicht nur sammtliches Kupfer ausgeschieden, sondern auch die über dem braunen Niederschlage befindliche Flüssigkeit so weit mit Gas angeschwängert wurde, dass sie weisslich erschien. Der vermittelst eines scharf getrockneten, 10 Gran schweren, Filters durch die gewöhnlichen Handgriffe von den anhängenden sauren Flüssigkeiten getrennte Niederschlag betrug, nach dem genauesten Austrocknen, 75 Gran. Uebrigens hatte diese Kupferverbindung eine schöne indigblane Farbe, die unter einom gewissen Winkel ins Grünliche schillerte.

bas saldaddie nada E. a

Die in D. vom Schwefelwasserstoffkupfer getrennten Flüssigkeiten wurden nun in einer Porcellanschale, theils zur bessern Reagirung der noch hinzuzufügenden Stoffe, theils zur Verjagung des noch darin aufgelösten Schwefelwasserstoffgases bis auf einige Unzen im Sandbade verdunstet, hierauf zu dem Rückstande so lange Aetzkaliflüssigkeit hinzugetröpfelt, bis keine Trübung mehr verursacht wurde und alles Ammoniak, des beim Rückstande befindlichen salzsauren Ammoniaks verjagt, und dadurch die Zersetzung der dreifachen Verbindung aus Bittererde, Salzsäure und Ammoniak gesichert worden war. Der auf diese Art ausgeschiedene erdige Stoff wurde nunmehr nebst der Flüssigkeit in ein geräumiges Glas gegeben, sodann aufs vollkommenste mit destillirtem Wasser alles noch in der Abrauchschale hängende nachgespült, nach diesen das Erdige, theils durch ruhiges Ablagern und Abgielsen, theils durch zweimaliges Auswaschen mit einer hinreichenden Menge destillirten Wasser von aller Salzflüssigkeit befreit, sodann auf einem 563 Gran schweren Filter gesammelt, dieses zweimal mittelst Untertauchen in destillirtes Wasser ausgelaugt, nebst Inhalt getrocknet, und die vom Filter zu trennende Menge 105 Gr. schwer befunden; der demselben noch anhängende Stoff betrug 47 Gran. Erstere hinterließen nach halbstundiger lebhafter Rothglühhitze in einem saubern hessischen Schmelztiegel 58 Gran; folglich müssen die dem Filter noch anhängend gebliebenen 41 Gran mit 2 63 Gran in Rechnung gebracht werden, wodurch die ganze Menge dieses erhaltenen Stoffs auf 60 63 Gran steigt. Bei seiner Auflösung in verangenommen, und da 86 Gran Kupfer 100 Gran Kupferoxydul bilden zu 17 (1) Gran Kupferoxydul in Berechnung gebracht werden muß.

Anmerkung. Den Gegenversuch um die Zusammensetzung des schwefelwasserstoffhaltigen Kupfers kennen zu lernen stellten wir, wie folgt an, 50 Gran sehr fein zerschnittenen Kupfers wurden mit 300 Gran reiner rauchender Salzsäure in einem 4 Unzen Glase übergossen, dieses nebst Inhalt im Sandbade bis zum Sieden erhitzt; hierauf zuerst 50 Gran reine rectificirte Salpetersäure, von der Stärke des doppelten Scheidewassers, hinzugefügt, wodurch unter lebhaften Gasentwickeln der größte Theil des Kupfers aufgelöst wurde. Zur Auflösung des Restes wurden noch 25 Gran der angeführten Salpetersäure hinzugefügt, wedurch auch bald unter denselben Erscheinungen die Auflösung vollendet wurde. Um den größten Theil der freien Saure der erhaltenen Kupferauflösung abzustumpfen, wurde so lange eine Auflösung des basischen kohlensteffsauren Kali hinzugefügt, bis die Flüssigkeit nur noch sehr schwach sauer reagirte, hierauf das Ganze so weit mit destillirtem Wasser verdünnt, bis es einen Raum von 8 Unzen einnahm. In diese Flüssigkeit wurde nun aus einer Entbindungsflasche, mittelst schicklicher Leitungsröhre, das aus 2 Unzen Schwefelkalk und 3 Unzen Salzsäure, die vorher mit gleich viel Wasser verdünnt worden war, entwickelte Schwefelwasserstoffgas geleitet, wodurch in kurzer Zeit nicht nur sammtliches Kupfer ausgeschieden, sondern auch die über dem braunen Niederschlage befindliche Flüssigkeit so weit mit Gas angeschwängert wurde, dass sie weisslich erschien. Der vermittelst eines scharf getrockneten, 10 Gran schweren, Filters durch die gewöhnlichen Handgriffe von den anhängenden sauren Flüssigkeiten getrennte Niederschlag betrug, nach dem genauesten Austrocknen, 75 Gran. Uebrigens hatte diese Kupferverbindung eine schöne indigblane Farbe, die unter einem gewissen Winkel ins Grünliche schillerte.

base safetir ld her andre E. a.

Die in D vom Schwefelwasserstoffkupfer getrennten Flüssigkeiten wurden nun in einer Porcellanschale, theils zur bessern Reagirung der noch hinzuzufügenden Stoffe, theils zur Verjagung des noch darin aufgelösten Schwefelwasserstoffgases his auf einige Unzen im Sandbade verdunstet, hierauf zu dem Rückstande so lange Aetzkaliflüssigkeit hinzugetröpfelt, bis keine Trübung mehr verursacht wurde und alles Ammoniak, des beim Rückstande befindlichen salzsauren Ammoniaks verjagt, und dadurch die Zersetzung der dreifachen Verbindung aus Bittererde, Salzsäure und Ammoniak gesichert worden war. Der auf diese Art ausgeschiedene erdige Stoff wurde nunmehr nebst der Flüssigkeit in ein geräumiges Glas gegeben, sodann aufs vollkommenste mit destillirtem Wasser alles noch in der Abrauchschale hängende nachgespült, nach diesen das Erdige, theils durch ruhiges Ablagern und Abgielsen, theils durch zweimaliges Auswaschen mit einer hinreichenden Menge destillirten Wasser von aller Salzflüssigkeit befreit, sodann auf einem 563 Gran schweren Filter gesammelt, dieses zweimal mittelst Untertauchen in destillirtes Wasser ausgelaugt, nebst Inhalt getrocknet, und die vom Filter zu trennende Menge 105 Gr. schwer befunden; der demselben noch anhängende Stoff betrug 47 Gran. Erstere hinterließen nach halbstündiger lebhafter Rothglühhitze in einem saubern hessischen Schmelztiegel 58 Gran; folglich müssen die dem Filter noch anhängend gebliebenen 47 Gran mit 2 63 Gran in Rechnung gebracht werden, wodurch die ganze Menge dieses erhaltenen Stoffs auf 60 63 Gran steigt. Bei seiner Auflösung in verangenommen, und da 86 Gran Kupfer 100 Gran Kupferoxydul bilden zu 17/43 (1/4) Gran Kupferoxydul in Berechnung gebracht werden mufs.

Anmerkung. Den Gegenversuch um die Zusammensetzung des schwefelwasserstoffhaltigen Kupfers kennen zu lernen stellten wir, wie folgt an. 50 Gran sehr fein zerschnittenen Kupfers wurden mit 300 Gran reiner rauchender Salzsäure in einem 4 Unzen Glase übergossen, dieses nebst Inhalt im Sandbade bis zum Sieden erhitzt; hierauf zuerst 50 Gran reine rectificirte Salpetersäure, von der Stärke des doppelten Scheidewassers, hinzugefügt, wodurch unter lebhaften Gasentwickeln der größte Theil des Kupfers aufgelöst wurde. Zur Auflösung des Restes wurden noch 25 Gran der angeführten Salpetersäure hinzugefügt, wedurch auch bald unter denselben Erscheinungen die Auflösung vollendet wurde. Um den größten Theil der freien Saure der erhaltenen Kupferauflösung abzustumpfen, wurde so lange eine Auflösung des basischen kohlensteffsauren Kali hinzugefügt, bis die Flüssigkeit nur noch sehr schwach sauer reagirte, hierauf das Ganze so weit mit destillirtem Wasser verdünnt, bis es einen Raum von 8 Unzen einnahm. In diese Flüssigkeit wurde nun aus einer Entbindungsflasche, mittelst schicklicher Leitungsröhre, das aus 2 Unzen Schwefelkalk und 3 Unzen Salzsäure, die vorher mit gleich viel Wasser verdunnt worden war, entwickelte Schwefelwasserstoffgas geleitet, wodurch in kurzer Zeit nicht nur sämmtliches Kupfer ausgeschieden, sondern auch die über dem braunen Niederschlage befindliche Flüssigkeit so weit mit Gas angeschwängert wurde, dass sie weisslich erschien. Der vermittelst eines scharf getrockneten, 10 Gran schweren, Filters durch die gewöhnlichen Handgriffe von den anhängenden sauren Flüssigkeiten getrennte Niederschlag betrug, nach dem genauesten Austrocknen, 75 Gran. Uebrigens hatte diese Kupferverbindung eine schöne indigblaue Farbe, die unter einem gewissen Winkel ins Grünliche schillerte.

letter - and they did have marked E. A. Die in D vom Schwefelwasserstoffkupfer getrennten Flüssigkeiten wurden nun in einer Porcellanschale, theils zur bessern Reagirung der noch hinzuzufügenden Stoffe, theils zur Verjagung des noch darin aufgelösten Schwefelwasserstoffgases bis auf einige Unzen im Sandbade verdunstet, hierauf zu dem Rückstande so lange Aetzkaliflüssigkeit hinzugetröpfelt, bis keine Trübung mehr verursacht wurde und alles Ammoniak, des beim Rückstande befindlichen salzsauren Ammoniaks verjagt, und dadurch die Zersetzung der dreifachen Verbindung aus Bittererde, Salzsäure und Ammoniak gesichert worden war. Der auf diese Art ausgeschiedene erdige Stoff wurde nunmehr nebst der Flüssigkeit in ein geräumiges Glas gegeben, sodann aufs vollkommenste mit destillirtem Wasser alles noch in der Abrauchschale hängende nachgespült, nach diesen das Erdige, theils durch ruhiges Ablagern und Abgiessen, theils durch zweimaliges Auswaschen mit einer hinreichenden Menge destillirten Wasser von aller Salzflüssigkeit befreit, sodann auf einem 363 Gran schweren Filter gesammelt, dieses zweimal mittelst Untertauchen in destillirtes Wasser ausgelaugt, nebst Inhalt getrocknet, und die vom Filter zu trennende Menge 105 Gr. schwer befunden; der demselben noch anhängende Stoff betrug 47 Gran. Erstere hinterließen nach halbstündiger lebhafter Rothglühhitze in einem saubern hessischen Schmelztiegel 58 Gran; folglich müssen die dem Filter noch anhängend gebliebenen 41 Gran mit 2 63 Gran in Rechnung gebracht werden, wodurch die ganze Menge dieses erhaltenen Stoffs auf 60 63 Gran steigt. Bei seiner Auflösung in verangenommen, und da 86 Gran Kupfer 100 Gran Kupferoxydul bilden zu 17/43 (1/4) Gran Kupferoxydul in Berechnung gebracht werden muß.

Anmerkung. Den Gegenversuch um die Zusammensetzung des schwefelwasserstoffhaltigen Kupfers kennen zu lernen stellten wir, wie folgt an, 50 Gran sehr fein zerschnittenen Kupfers wurden mit 300 Gran reiner ranchender Salzsäure in einem 4 Unzen Glase übergossen, dieses nebst Inhalt im Sandbade bis zum Sieden erhitzt; hierauf zuerst 50 Gran reine rectificirte Salpetersäure, von der Stärke des doppelten Scheidewassers, hinzugefügt, wodurch unter lebhaften Gasentwickeln der größte Theil des Kupfers aufgelöst wurde. Zur Auflösung des Restes wurden noch 25 Gran der angeführten Salpetersäure hinzugefügt, wedurch auch bald unter denselben Erscheinungen die Auflösung vollendet wurde. Um den größten Theil der freien Säure der erhaltenen Kupferauflösung abzustumpfen, wurde so lange eine Auflösung des basischen kohlensteffsauren Kali hinzugefogt, bis die Flüssigkeit nur noch sehr schwach sauer reagirte, hierauf das Ganze so weit mit destillirtem Wasser verdünnt, bis es einen Raum von 8 Unzen einnahm. In diese Flüssigkeit wurde nun aus einer Entbindungsflasche, mittelst schicklicher Leitungsröhre, das aus 2 Unzen Schwefelkalk und 3 Unzen Salzsäure, die vorher mit gleich viel Wasser verdunnt worden war, entwickelte Schwefelwasserstoffgas geleitet, wodurch in kurzer Zeit nicht nur sammtliches Kupfer ausgeschieden, sondern auch die über dem braunen Niederschlage befindliche Flüssigkeit so weit mit Gas angeschwängert wurde, dass sie weisslich erschien. Der vermittelst eines scharf getrockneten, 10 Gran schweren, Filters durch die gewöhnlichen Handgriffe von den anhängenden sauren Flüssigkeiten getrennte Niederschlag betrug, nach dem genauesten Austrocknen, 75 Gran. Uebrigens hatte diese Kupferverbindung eine schöne indigblane Farbe, die unter einom gewissen Winkel ins Grünliche schillerte.

tens williands and E. a. Die in D vom Schwefelwasserstoffkupfer getrennten Flüssigkeiten wurden nun in einer Porcellanschale, theils zur bessern Reagirung der noch hinzuzufügenden Stoffe, theils zur Verjagung des noch darin aufgelösten Schwefelwasserstoffgases bis auf einige Unzen im Sandbade verdunstet, hierauf zu dem Rückstande so lange Aetzkalislüssigkeit hinzugetröpfelt, bis keine Trübung mehr verursacht wurde und alles Ammoniak, des beim Rückstande befindlichen salzsauren Ammoniaks verjagt, und dadurch die Zersetzung der dreifachen Verbindung aus Bittererde, Salzsäure und Ammoniak gesichert worden war. Der auf diese Art ausgeschiedene erdige Stoff wurde nunmehr nebst der Flüssigkeit in ein geräumiges Glas gegeben, sodann aufs vollkommenste mit destillirtem Wasser alles noch in der Abrauchschale hängende nachgespült, nach diesen das Erdige, theils durch ruhiges Ablagern und Abgießen, theils durch zweimaliges Auswaschen mit einer hinreichenden Menge destillirten Wasser von aller Salzflüssigkeit befreit, sodann auf einem 363 Gran schweren Filter gesammelt, dieses zweimal mittelst Untertauchen in destillirtes Wasser ausgelaugt, nebst Inhalt getrocknet, und die vom Filter zu trennende Menge 105 Gr. schwer befunden; der demselben noch anhängende Stoff betrug 47 Gran. Erstere hinterließen nach halbstündiger lebhafter Rothglühhitze in einem saubern hessischen Schmelztiegel 58 Gran; folglich müssen die dem Filter noch anhängend gebliebenen 41 Gran mit 2 63 Gran in Rechnung gebracht werden, wodurch die ganze Menge dieses erhaltenen Stoffs auf 60 63 Gran steigt. Bei seiner Auflösung in verangenommen, und da 86 Gran Kupfer 100 Gran Kupferoxydul bilden zu 17/43 (1/4) Gran Kupferoxydul in Berechnung gebracht werden muß.

Anmerkung. Den Gegenversuch um die Zusammensetzung des schwefelwasserstoffhaltigen Kupfers kennen zu lernen stellten wir, wie folgt an, 50 Gran sehr fein zerschnittenen Kupfers wurden mit 300 Gran reiner rauchender Salzsäure in einem 4 Unzen Glase übergossen, dieses nebst Inhalt im Sandbade bis zum Sieden erhitzt; hierauf zuerst 50 Gran reine rectificirte Salpetersaure, von der Stärke des doppelten Scheidewassers, hinzugefügt, wodurch unter lebhaften Gasentwickeln der größte Theil des Kupfers aufgelöst wurde. Zur Auflösung des Restes wurden noch 25 Gran der angeführten Salpetersäure hinzugefügt, wedurch auch bald unter denselben Erscheinungen die Auflösung vollendet wurde. Um den größsten Theil der freien Säure der erhaltenen Kupferauflösung abzustumpfen, wurde so lange eine Auflösung des basischen kohlensteffsauren Kali hinzugefügt, bis die Flüssigkeit nur noch sehr schwach sauer reagirte, hierauf das Ganze so weit mit destillirtem Wasser verdünnt, bis es einen Raum von 8 Unzen einnahm. In diese Flüssigkeit wurde nun aus einer Entbindungsflasche, mittelst schicklicher Leitungsröhre, das aus 2 Unzen Schwefelkalk und 3 Unzen Salzsäure, die vorher mit gleich viel Wasser verdunnt worden war, entwickelte Schwefelwasserstoffgas geleitet, wodurch in kurzer Zeit nicht nur sammtliches Kupfer ausgeschieden, sondern auch die über dem braunen Niederschlage befindliche Flüssigkeit so weit mit Gas angeschwängert wurde, dass sie weisslich erschien. Der vermittelst eines scharf getrockneten, 10 Gran schweren, Filters durch die gewöhnlichen Handgriffe von den anhängenden sauren Flüssigkeiten getrennte Niederschlag betrug, nach dem genauesten Austrocknen, 75 Gran. Uebrigens hatte diese Kupferverbindung eine schöne indigblaue Farbe, die unter oinom gewissen Winkel ins Grünliche schillerte.

how we have followed and the E. A. Die in D vom Schwefelwasserstoffkupfer getrennten Flüssigkeiten wurden nun in einer Porcellanschale, theils zur bessern Reagirung der noch hinzuzufügenden Stoffe, theils zur Verjagung des noch darin aufgelösten Schwefelwasserstoffgases bis auf einige Unzen im Sandbade verdunstet, hierauf zu dem Rückstande so lange Aetzkaliflüssigkeit hinzugetröpfelt, bis keine Trübung mehr verursacht wurde und alles Ammoniak, des beim Rückstande befindlichen salzsauren Ammoniaks verjagt, und dadurch die Zersetzung der dreifachen Verbindung aus Bittererde, Salzsäure und Ammoniak gesichert worden war. Der auf diese Art ausgeschiedene erdige Stoff wurde nunmehr nebst der Flüssigkeit in ein geräumiges Glas gegeben, sodann aufs vollkommenste mit destillirtem Wasser alles noch in der Abrauchschale hängende nachgespült, nach diesen das Erdige, theils durch ruhiges Ablagern und Abgiessen, theils durch zweimaliges Auswaschen mit einer hinreichenden Menge destillirten Wasser von aller Salzflüssigkeit befreit, sodann auf einem 563 Gran schweren Filter gesammelt, dieses zweimal mittelst Untertauchen in destillirtes Wasser ausgelaugt, nebst Inhalt getrocknet, und die vom Filter zu trennende Menge 105 Gr. schwer befunden; der demselben noch anhängende Stoff betrug 41 Gran. Erstere hinterließen nach halbstündiger lebhafter Rothglühhitze in einem saubern hessischen Schmelztiegel 58 Gran; folglich müssen die dem Filter noch anhängend gebliebenen 41 Gran mit 2 63 Gran in Rechnung gebracht werden, wodurch die ganze Menge dieses erhaltenen Stoffs auf 60 63 Gran steigt. Bei seiner Auflösung in ver284 Bucholz u. Brandes üb. d. Bestandth. etc.

dünnter Schwefelsäure, Abrauchen, Abkühlen und Knystallisiren, wobei er lauteres Bittersalz lieferte, verhielt er sich wie reine Bittererde.

F.

Uebersicht der Resultate der Untersuchung des Specksteins.

Aus unserer vorstehenden Untersuchung ergiebt sich

1. Der Speckstein ist in 100 Theilen zusammengesetzt aus:

Kieselerde (B) $60\frac{\pi}{8}$ Bittererde (E) $50\frac{63}{420}$ Eisenoxydul (C) $3\frac{57}{2002}$ Kupferoxydul (D) $\frac{25}{43}$ Wasser (A) $5\frac{5}{8}$

991 (genau 86502528)

- 2. Aus dem obigen Resultate ergiebt sich durch Vergleichung mit den Resultaten der Klaprotheschen Untersuchung, dass die beiderseitigen Angaben über die Menge der Kiesel- und Bittererde, so wie über den Wassergehalt sehr genau zusammentreffen; weniger aber in dem Eisenoxydulgehalt, und dass Klaproth die Gegenwart des Kupfers gänzlich entgangen sey, welches auch bei der von ihm befolgten Methode sehr leicht der Fall seyn konnte.
- 5. Das Schwefelwasserstofikupfer enthält nach unserer Bestimmung ²/₃ regulinisches Kupfer und ²/₃ Schwefelwasserstoffgas (Sauerstoff?) in scharf ausgetrockneten Zustand.

Analyse

weier Scheelerze,

des derben gelblichweißen blättrichen Scheelerzes von Schlackenwald und des derben haarbraunen strahligen Scheelerzes von Zinnwald; nebst damit verbundenen Versuchen zur Prüfung der älteren Scheidungsmethode dieses Minerals und Festsetzung einer bessern und abgekürzten.

Vom

Prof. BUCHOLZ und Apotheker Rudolph BRANDES, aus Salz-Uffeln (Lippe Detmold).

Einleitung.

Bekanntlich hat der verdienstvolle Scheele, welchem sowohl die Chemie als auch die Mineralogie die Aufklärung der Natur des bis dahin unter dem Namen Tungstein oder Schwerstein vorkommenden Scheelerzes verdanken, die Analyse des von ihm untersuchten Scheelerzes von Bitsberg in Schweden, welche er 1781 unternahm, dadurch am vollstandigsten bewerkstelligt, dass er das Scheelerz zu wiederholtenmalen abwechselnd mit Salpetersaure und Aetzammoniakflüssigkeit auszog, welches Verfahren ihm das Bitsberger Scheelerz aus 65 Wolframoxyd, 31 Kalk und 4 Kieselerde zusammenge-

setzt finden liefs (Konigl. Swensk. Vetenskap. Academ. nya Handling. for A. 1781. Scheele's sammtliche Werke 1793. Bd. 2. S. 291.). Klaproth dieser Nestor der deutschen Chemiker, welcher ohngeachtet seines langen und thätigen Wirkens noch zu früh für die Chemie; uns vor kurzem entrissen wurde, fand auch für gut, sich des Scheel'schen Verfahrens zur Zerlegung zweier Scheelerze zu bedienen, nachdem ihm die versuchte Aufschließung dieses Minerals mit kohlenstoffsauren Kali kein gewünschtes Resultat gegeben hatte; nämlich eines graulichweißen von Schlackenwald, und eines weißgrauen mit braun untermischten aus Cornwallis. bei welcher Gelegenheit sich ihm das erste als eine Zusammensetzung von 77,75 Theilen Wolframoxyd. 17.60 Kalk und 3 Theilen Kieselerde zeigte, das letztere hingegen aus 75,25 Wolframoxyd, 18,70 Kalk, 1,50 Kieselerde; 0,25 Eisenoxyd und 0,75 Manganoxyd bestand (Klaproth's Beitrage 1802. B. 5. S. 44.)

Ohngeachtet der aufrichtigsten Hochachtung gegen die großen Verdienste der angeführten Chemiker, entstanden doch bei uns Zweifel gegen die Zweckmäßigkeit des angeführten Verfahrens, in so fern, als es uns nämlich unwahrscheinlich vorkam, daß ein so oft wiederholtes abwechselndes Ausziehen mit Säure und Ammoniak absolut nothwendig zur Zerlegung sey, und dadurch der Gedanke in uns aufgestiegen war, ob sich dieses Verfahren nicht weit mehr sollte abkürzen lassen können, unbeschädet der dadurch zu erlangenden Resultate. Mangel an Scheelerz hatte bisher die darüber anzustellenden Versuche, zur Ueberzeugung auf welcher Seite die Wahrheit sey, verhindert; bis vor

Kurzem uns die gefällige Güte des Herrn Edelsteininspectors Breithaupt mit einem hinreichenden Vorrathe der oben angeführten Scheelerze, die gedachter verdienstvoller Mineraloge, Behufs der Analyse,
einsendete, versorgte, und uns dadurch in Standsetzte, neben der Analyse beider Varietäten des
Scheelerzes, noch Versuche zur Prüfung der ältern
Zerlegungsmethode und zur Verbesserung und Abkürzung derselben anzustellen. Aus den am Schlusse dieses Abschnitts angeführten Resultaten wird
man einsehen, dass theils unsere Vermuthung nicht
ganz ungegründet war, theils in wie weit wir die
vorliegende Ausgabe gelöst haben.

İ.

Analyse des derben gelblichweißen Scheelerzes von Schlackenwald.

Acufsere Beschaffenheit.

Zur bessern Unterscheidung der hier untersuchten Scheelerze von den beiden analysirten, und noch zu analysirenden, halten wir es für zweckmäsig der eigentlichen Aualyse die Beschreibung der äußern Kennzeichen derselben vorangehen zu lassen, die bei dem Schlackenwalder Scheelerz die folgenden waren:

Farbe gelblichweis ins beinahe vollkommen weisse übergehend.

Glanz (auf dem Bruch) Wachsglanz in Glasglanz übergehend, von wenig bis fast stark glanzenden.

Durchsichtigkeit schwach an den Kanten durchscheinend. Bruch geradblättrig, theils mit deutlichen, theils mit, durch unbestimmt eckigkörnige Bruchstücke, versteckten Durchgange der Blätter.

Härte, hart im geringen Grade.

Zerspringbarkeit, leicht zerspringbar.

Vorkommen derb.

Specifisches Gewicht = 6,076.

Analyse

A.

100 Gran des zum feinsten Pulver in einem Chalcedonmörser geriebenen blättrigen Scheelerzes wurden mit 1000 Gran, oder der zehnfachen Menge, reiner rectificirter Salpetersaure, von 1,185 Eigenschwere, in einem sehr geraumigen saubern Medicinglase übergossen, wobei sich weiter keine bemerkbare Veränderung beider Stoffe erkennen liefs; da aber das Ganze im Sandbade bis zum Sieden erhitzt, und auf das sorgfältigste, während abwechselnden mäßigen und vorsichtigen Umschütteln 4 Stunden lang darin erhalten worden war. so waren die hiebei sich ergebenden Erscheinungen folgende: Uebergang der weißen Farbe des Pulvers in eine gelbe, gleich im Anfange der Erhitzung und Fortsteigen des tiefer gefärbt werden, bis dasselbe eine gesättigt orangegelbe Farhe angenommen hatte; endlich ein ununterbrochenes Aufstofsen des sich am Boden des Glases gesetzt habenden Pulvers, dessen nachtheilige Folgen, als Herausspritzen aus dem Gefässe und dadurch möglicher Verlust, durch von Zeit zu Zeit unternommenes Schütteln verhindert wurde. Durch ruhiges Stehen und

behutsames Abgießen der sauren Flüssigkeit in einscharfgetrocknet 144 Gran schweres, Filter, zweimaliges Auswaschen des Rückstandes, jedesmal mit-4 Unzen destillirtem Wasser, Sammeln desselben auf dem Filter, dreimaliges Auslaugen des letztern durch einstündiges Untertauchen, unter das den verstöpselten Trichter füllende Wasser, wurde das Oxyd von aller sauren Flüssigkeit, welche letztere sämmtlich, mit k bezeichnet, zur weitern Untersuchung bei Seite gestellt worden waren, auf das vollkommenste getrennt. Als dieses erfolgt war. wurde das gelbe Oxyd mit 2 Unzen Aetzammoniakslüssigkeit übergossen, wodurch nach einem Istundigen Umschütteln, sich alles, bis auf wenige leichte und lockere Flocken auflöste. Theils um diese von der Flüssigkeit zu trennen, theils um das wenige auf dem Filter noch befindliche Wolframoxyd aufzulösen, wurde die ammoniakalische Flüssigkeit nach und nach aufs Filter gegeben und so oft zurückgegossen, bis der gelbe Inhalt des Filters ganzlich verschwunden war. Durch dreimaliges Auslaugen des Filters, mittelst dreimaligem. Untertauchen in dem mit destillirtem Wasser gefüllten Trichter wurde dasselbe jetzt von jeder noch anhängenden Spur ammoniakalischer Flüssigkeit ge-Sammtliche Flüssigkeiten vereinigt, wurden mit a bezeichnet zur fernern Untersuchung einstweilen zurückgestellt, das Filter aber in sauberes Fliefspapier gewickelt, getrocknet, und in diesem Zustande 2 Gran schwerer befunden. Der diese Vermehrung verursachende Stoff zeigte, sowohl durch sein Prüfen mit kochender Salzsäure, wobei er ungefärbt blieb, als auch durch seine Leichtlöskeit in siedender Aetzkalilauge, dass er reine Kie-Journ. f. Chem. u. Phys. 20. Bd. 3. Heft.

selerde, und folglich das untersuchte Scheelerz durch das angeführte Verfahren auf das vollständigste aufgeschlossen sey.

B.

Die in A gewonnenen, von der Kieselerde getrennten, mit a bezeichneten ammoniakalischen Flüssigkeiten wurden nun in einem tarirten, wohlglasurirten, vollkommen saubern irdenen Schälchen bei behutsamen und mäßigem Feuer zur Trockne verdunstet, die hierdurch erhaltene weiße krystallinische Salzmasse zur Verjagung des Ammoniaks in demselben Schälchen, welches zuvor in einem bedeckten hessischen Schmelztiegel gesetzt worden war, einer halbstündigen lebhaften Rothglühhitze ausgesetzt, und nach dem Erkalten des Apparats und Wiederwägen des Schälchens dessen Inhalt an citrongelben, hie und da ins grünliche sich ziehenden Oxyde, 78 Gran schwer befunden.

C.

Die ebenfalls in A. erhaltenen mit k bezeichneten sauren Flüssigkeiten wurden nun bis zum geringen Ueberschus mit Aetzammoniakslüssigkeit vermischt, und, um zu beobachten, ob sich dadurch vielleicht ein Niederschlag bilden würde, das Gemisch eine Stunde lang bei Seite gestellt. Als aber hierdurch das Ganze völlig wasserklar geblieben war, wurde nunmehr so lange eine Lösung eines reinen basischen kohlensauren Kali hinzugefügt, bis in der aufgehellten Flüssigkeit, durch eine neu hinzugesetzte Portion des Fallungsmittels, keine Trübung mehr entstand; der Niederschlag jetzt theils durch behutsames Abgiesen der salzi-

gen klaren Flüssigkeit, theils durch dreimaliges Auswaschen, jedesmal mit 4 Unzen destillirtem Wasser, Sammeln auf einem genau 13 Gran schweren Filter, dreimaliges halbstündiges Untertauchen desselben, in den mit destillirtem Wasser gefüllten Trichter von aller Salzflüssigkeit getrennt, sodann nebst Filter scharf ausgetrocknet, in welchem Zustande das Filter einen Zuwachs von 34 Gr. zeigte. von welchem jedoch nur 35 Gran vom Filter getrennt werden konnten, und nun in einem kleinen sauhern hessischen Schmelztiegel, vermittelst einstündigen lebhaften Rothglühfeuers von aller Kohlensaure befreiet wurden; so dass der zurückgebliebene Aetzkalk 181 Gran betrug. Da aber 1 Gran am Filter hängen geblieben war, der nicht der Glühung unterworfen werden konnte, so ergiebt sich durch Rechnung, dass die ganze Menge des gefundenen reinen Kalks 19,2 Gran betragen müsse. Um uns nun zu überzeugen ob der erhaltene Aetzkalk völlig frei von Kohlensäure, so wie von Kieselerde und Eisenoxyde sey, wurde er in einem saubern Medicinglase mit 1 Unze destillirtem Wasser gelöscht, welches unter merklicher Erhitzung geschah; sodann bis zur Auflösung Salpetersaure in kleinen Portionen hinzugefügt, wodurch, ohne die geringste Entwicklung von kohlensaurem Gas, eine völlig wasserklare Auflösung entstand, zum Beweis der völligen Reinheit des ausgeschiedenen Kalks.

D.

Um zu erforschen ob das untersuchte Scheelerz vielleicht einen im Feuer flüchtigen Bestandtheil enthalte als Wasser u. dgl., so wurden 100 Gran davon in einem saubern hessischen Schmelztiegel einer halbstündigen lebhaften Rothglühhitze ausgesetzt, sodann nach dem Erkalten gewogen, wo sich indes nicht der geringste Verlust zu erkennen gab.

E.

Resultat vorstehender Analyse.

Die gegenwärtige Untersuchung des gelblichweißen, derben, blättrigen Scheelerzes von Schlackenwalde läßt uns dessen Mischung in 100 Theilen erkennen aus:

II.

Versuche zur Prüfung der ältern Zerlegungsmethode des Scheelerzes und zur Begründung einer bessern.

Der Erfolg in I. A., wo die angeführte Menge Salpetersäure, während der bemerkten Zeit und unter den angeführten Umständen, hinreichte, das blättrige Scheelerz vollsändig zu zerlegen, indem sie dessen Kalkgehalt auszog und das Wolframoxyd befreit davon zurückließ, sprach schon vorlaufig dafür, daß eine andere und bessere Zerlegungsmethode als die ältere möglich sey, und munterte uns auf zur Unternehmung der Analyse des strahligen Scheelerzes noch Versuche anzustellen, durch

welche das vereinfachte Verfahren zur Zerlegung gedachten Minerals zur größtmöglichsten Bestimmtheit gebracht werden könnte. Folgende sind unsere deshalb angestellten Versuche.

Erster Versuch.

25 Gran des zum feinsten Pulver gebrachten; derben, blättrichen Scheelerzes wurden in dem oben angeführten Verhältnisse, namlich mit 250 Gran der bemerkten Salpetersäure, eine Stunde lang im Sandbade unter abwechselnden Umschütteln bis zum Sieden erhitzt; sodann die saure Flüssigkeit ganz auf die in der vorigen Analyse erwähnte Art vom gelben Oxyde getrennt; hierauf das rückständige Oxyd mit einer halben Unze Aetzammoniakflüssigkeit übergossen, wodurch sich zwar der größte Theil, allein ohngeachtet des anhaltendsten Umschüttelns nicht alles auflöste. Vermittelst wiederholten Auswaschens, Sammeln auf einem genau gewogenen Filter und Auswaschen desselben, wurde der Rückstand von aller Salzflüssigkeit getrennt, alsdann das Filter auf das vollkommenste ausgetrocknet und gewogen, in welchem Zustande es noch einen Zuwachs von 22 Gran anzeigte. mit, , wire mance, as news hard

Zweiter Versuch

Ganz auf die, im vorigen Versuche angeführte, Art wurden dieselben Mengen mehrgedachter
Stoffe mit einander behandelt, mit dem Unterschiede, das jetzt das Erhitzen ½ Stunde länger fortgesetzt wurde, allein auch der Erfolg dieses Versuches zeigte, das die Erhitzung nicht anhaltend
genug gewesen sey; denn der Rückstand betrug
nach gehörigem Auswaschen, Sammeln und Trock-

nen auf einem zuvor genau gewogenen Filter nach 2 Gran.

Dritter Versuch.

Der letzte Erfolg veranlaste diesen dritten Versuch in der Art, dass nun alles ganz auf die vorige Weise, jedoch nur 2 Stunden lang, unter abwechselndem Umschütteln, bis zur Temperatur der Siedhitze gebracht und darin erhalten wurde, und nun ferner, wie schon mehr angeführt, zur Abscheidung des unaufgelösten Antheils behandelt wurde, wodurch ein weißer Rückstand blieb, der noch nicht völlig ½ Gran betrug, sich wie reine Kieselerde verhielt, und dadurch die völlige Zerlegung des in Arbeit genommenen wolframsauren Kalkszeigte.

Vierter Versuch.

Nachdem nun die zur Zerlegung kleiner Mengen wolframsauren Kalks erforderliche Zeit, bei dem angegebenen Verhältnisse von Salpetersäure, bestimmt worden war, schien es uns auch zweckmässig und nöthig zu seyn durch Versuche das richtigere Verhältnis der Salpetersäure auszumit-Es wurden demnach abermals 25 Gran des Scheelerzes und zwar so, anstatt wie vorhin mit 10 Theilen, jetzt nur mit 5 Theilen derselben Salpetersäure in der, bis zum Sieden steigenden, Sandbadhitze unter abwechselndem Umschütteln erhalten, nun die Säure nebst dem salpetersauren Kalk, auf die schon mehr bemerkte Art, vom gelben Wolframoxyde getrennt, dieses mit einer halben Unze Aetzammoniakslüssigkeit übergossen, und dadurch der größte Theil desselben aufgelöst. Um die Menge des unaufgelösten Rückstandes zu erforwhen, wurde derselbe nach gehörigem Auswaschen auf einem genau gewogenen Filter gesammelt, und nachdem dieses durch mehrmaliges Auslaugen von aller Salzflüssigkeit befreiet worden war, scharf getrocknet, wo es noch einen Zuwachs von 2 Gran anzeigte. Dieser beträchtliche Rückstand zeigte in Vergleichung der bereits angeführten Rückstände, dass die Zerlegung des in Arbeit genommenen Scheelerzes noch nicht vollendet worden sey, und dass folglich entweder nicht genug Säure gegenwärtig gewesen sey, oder die Zeit des Erhitzens nicht lange genug gedauert habe.

Fünfter Versuch.

Um dieses letztere zu prüfen, wurde der vorige Versuch, ganz auf die angeführte Weise angestellt, wiederholt, jedoch das Erhitzen jetzt 3 Stunden lang fortgesetzt. Die weitere Behandlung zur
Scheidung des salpetersauren Kalks und zur Auflösung des Oxydes durch Ammoniak geben zum Resultat, dass bei dem hier angeführten Verfahren,
das sämmtliche Scheelerz aufgeschlossen war, und
dass folglich das angewendete Zerlegungsverfahren
das richtigere sey.

Sechster Versuch.

Um zu erforschen, ob bei Anwendung einer gröfseren Menge Materialien, unter übrigens gleichen.
Umständen, derselbe Erfolg Statt finde, wurden jetzt
200 Gran desselben Fossils ganz auf die im fünften
Versuche angeführte Art behandelt, nur dass natürlich hierbei 8mal so viel Salpetersäure und eine
verhältnifsmässig größere Menge Ammoniak angewendet wurde. Der hierbei zurückgebliebene An-

theil Kieselerde betrug genau 4 Gran und zeige dadurch auf das bestimmteste, dass das letzt angeführte Verfahren zur Zerlegung unsers Minerals auch bei größeren Mengen vollkommen ausreiche.

Das Resultat dieser letzten Versuche ware demnach, dass zur Zersetzung eines Theils Scheelerzet vermittelst 10 Theilen Salpetersäure, von 1,185 Eigenschwere, ein zweistündiges, und vermittelst 5 Theilen derselben, ein dreistündiges Sieden nothig sey.

III.

Analyse des braunen strahligen Scheelerzes von Zinnwald

Aeussere Beschreibung.

Farbe, braun, aus dem haar - und tombakbraunen in das bräunlichgelbe übergehend.

Glanz, vom Wachsglanz, hin und wieder in Glasglanz, vom wenig bis zum starkglänzenden übergehend.

Bruch, theils splittrig, theils feinkörnig, auf der Bruchfläche eine deutliche geradstrahlige Textur zeigend.

Durchsichtigkeit, an den Kanten schwach durchscheinend.

Harte, hart im geringen Grade.

Zerspringbarkeit, leicht zerspringbar.

Vorkommen, derb, in Quarz eingewachsen.

Specifisches Gewicht = 5,959.

Analyse.

A.

100 Gran des möglichst fein gepulverten, braunen, strahligen Scheelerzes wurden mit 500 Gran Salpetersäure, von mehrangeführter Eigenschwere, einer dreistundigen, bis zum Sieden des Gemenges steigenden, Hitze im Sandbade, unter stets abwechselndem Umschütteln, ausgesetzt. Der hierdurch gebildete salpetersaure Kalk vom gelben Wolframoxyde getrennt, und die hierdurch erhaltenen sämmtlichen Flüssigkeiten, mit k bezeichnet, einstweilen bei Seite gestellt, sodann das Wolframoxyd durch Schütteln mit 2 Unzen Aetzammoniakflüssigkeit auf das vollkommenste aufgelöst, und das dadurch entstandene wolframsaure Ammoniak auf die mehrangeführte Art auf das vollkommenste von dem unaufgelösten Rückstande getrennt, welcher nach Sammeln auf einem zuvor genau gewogenen Filter und vollkommen Austrocknen & Gran betrug, wovon jedoch nur 41 Gran vom Filter getrennt werden konnten. Da wegen der braunlichen Farbe des Rückstandes zu vermuthen war, dass er außer einem Antheile Kieselerde noch Eisen und Manganoxyd enthalten könne: so wurde er zu zwei verschiedenen malen, jedesmal mit 2 Drachmen, Salzsäure übergossen, und ein paar Stunden im Sandbade gelinde gekocht, wohei sich jedoch nicht der entfernteste Geruch von Chlorin (oxydirte Salzsaure) zeigte, und folglich schon dadurch die Gegenwart des Manganoxydes unwahrscheinlich wurde. Durch Filtriren und Auswaschen wurden die salzsauren Flüssigkeiten auf das vollständigste vom Rückstande getrennt, der nach dem Austrocknen und halbstündigen Glühen 21 Gran betrug, und sich wie Kieselerde verhielt, welche jedoch einen geringen Antheil eines metallischen Oxydes, sey es Eisen - oder Wolframoxyd, zurückgehalten hatte. und dadurch etwas grünlich gefarbt war. - Die

sämmtlichen abfilrirten Flüssigkeiten wurden jetzt mit basischem kohlensauren Kali neutralisirt, sodann so lange eine Auflösung von benzoesaurem Kali hinzugefügt, als in der abfiltrirten Flüssigkeit noch ein Niederschlag entstand, hierauf dieser, theils durch ruhiges Stehen, theils vermittelst Abfiltriren und sorgfältigem Auswaschen, von der anhängenden Salzslüssigkeit getrennt, auf einem Filter gesammelt, und bei der Prüfung wie benzoesaures Eisenoxyd befunden. - Die davon abgeschiedene Flüssigkeit wurde nun so lange mit einer Auflösung des basischen kohlensauren Kali versetzt, als noch eine Trübung erfolgte, sodann der hierdurch gebildete Niederschlag, auf die schon angeführte Art, durch Absetzen, Filtriren, Auswaschen, Sammeln auf einem, genau 5 Gran schweren, Filter von der Salzflüssigkeit vollkommen getrennt und nach vollständigem Trocknen 11 Gran schwer befunden, wovon jedoch nur i Gran vom Filter getrennt werden konnte, der nach halbstündiger Rothglühhitze einen 3 Gran betragenden, weisen Rückstand lieferte, so dass dadurch die ganze Menge des erhaltenen Niederschlags 15 oder nahe der Gran betragen haben würde. Der erhaltene Stoff zeigte, sowohl durch sein Aufweichen im Wasser, Bräunen des Curcumapapiers durch die enstandene Flüssigkeit, sein Gefällt - werden mittelst basischem kohlensauren und sauerkleesaurem Kali aus der abgehellten Flüssigkeit, als auch durch seine Auflosung in Salzsäure und Fällungsfähigkeit aus derselben durch Aetzammoniak, sich als ein Gemenge von Alaunerde, nebst einer Spur Kalks. (von dem, durch basisches kohlensaures Kali gefällten, Stoff getrennten) Flüssigkeit wurde, nach erfolgter Neutralisirung mit Salzsäure und Niederschlugung mit schwefelwasserstoffigem Schwefelammoniak, kein merklich gefärbter Niederschlag mehr hervorgebracht; da folglich, weder erdige, noch metallische Stoffe mehr darin enthalten waren: so folgt daraus, dass das noch fehlende an den in Untersuchung Genommenen, 1½ Gran an Eisenoxyd betragen müsse. Berechnen wir nun hiernach die Menge der gefundenen Bestandtheile auf den ganzen Betrag von 5 Gran: so wird sich ergeben, dass diese zusammengesetzt waren aus 1½ Gran Eisenoxyd 2½ Kieselerde und ½ Gran Alaunerde mit einer Spur Kalk.

I want server B. Ow. home v b

Die in A von dem kieselerdehaltigen Rückstande getrennten ammoniakalischen Flüssigkeiten wurden nun in einem genau tarirten, wohlglasurirten Abrauchschälchen zur Trockne verdunstet, hierauf solche nebst Inhalt in einem bedeckten hessischen Schmelztiegel 2 Stunde lang lebhaft ausgeglüht, worauf sich ein grünlichgelber, pulvriger Rückstand zeigte, welcher die Tara des Abrauchgefaßes um 76 Gr. reines Wolframoxyd vermehrt hatte.

die bein er Radinghine Con cinen

Die in A gewonnenen, mit k bezeichneten Flüssigkeiten wurden nun mit Aetzammoniakslüssigkeit
in so weit versetzt, dass solche in einem bemerklichen Ueberschuss zugegen war; sodann das Gemenge einige Zeit bei Seite gestellt, um zu sehen,
ob sich dadurch nicht vielleicht nach und nach ein
Stoff abscheiden könnte, welche Vermuthung auch
durch die Erfahrung bestätigt wurde; denn es fand

sich nach einiger Zeit ein ziemlich bemerklicher Bodensatz abgelagert, welcher nach dem Trennen durch die gewöhnlichen Hülfsmittel, von der überstehenden und anhängenden Flüssigkeit, genausten Sammeln und Trocknen auf einem gewogenen Filter 1/2 Gran betrug und übrigens ungefärbt war, Seinem Verhalten nach gegen siedende Salzsaure, concentrirte Schwefelsaure u. dergl. zu urtheilen. konnte er in nichts anderem als reiner Alaunerde bestehen. - Den sämmtlichen davon getrennten Flüssigkeiten wurde nun so lange eine Auflösung des basischen kohlensauren Kali zugesetzt, als noch ein Niederschlag entstand, hierauf dieser, theils durch ruhiges Absetzen und behutsames Abgießen, theils durch dreimal wiederholtes Auswaschen, jedesmal mit 4 Unzen destillirtem Wasser, Sammeln auf einem genau gewogenen Filter, Auslaugen desselben mittelst dreimaligem Untertauchen in den mit destillirtem Wasser gefüllten Trichter von aller Salzigkeit aufs behutsamste getrennt, worauf nach dem schärfsten Austrocknen die Gewichtsvermehrung des Filters 321 Gran betrug, von welchem jedoch nur 31 Gran vom Filter getrennt und zur Entfernung der Kohlensäure geglüht werden konn-Nachdem der letztere Zweck durch 3stündiges lebhaftes Rothglühen in einem saubern hessischen Schmelztiegel vollkommen erreicht worden war, betrug der Rückstand an reinem Kalk 153 Gran. Rechnen wir hierzu nun den Betrag der am Filter hängen gebliebenen 12 Gran an reinem Kalk zu 3 (genau 189) Gran; so wird dadurch die ganze Menge des ausgeschiedenen Kalks auf 164 Gran steigen. County 2. and the Amenda Andreas

Beet - Cambrishan mother, gundana all all an

D.

56 Gran unsers Scheelerzes eine halbe Stunde in einem passenden hessischen Schmelztiegel einer lebhaften Rothglühhitze ausgesetzt, zeigten, nach Erkaltung des Inhalts, beim vorsichtigsten und genauesten Wägen keinen Verlust:

E.

Resultat vorstehender Analyse.

Stellen wir das Resultat vorstehender Untersuchung zusammen, so wird sich ergeben, dass das braune strahlige Scheelerz von Zinnwald in 100 Theilen zusammengesetzt sey aus:

gellben Wolframoxyde (B)	76 <u>±</u>
Kalk (C)	16 <u>r</u>
Kieselerde (A)	2×6
Eisenoxyd (A)	1 8
Alaunerde mit einer Spur Kalk (A	10)
reine Alaunerde	$\frac{1}{2}$ $\frac{1}{34}$
Mary State State State	982
Verlust	11/2
and the second second	100

IV.

Zusammenstellung sämmtlicher Resultate der vorstehenden Untersuchung über die Zerlegung der Scheelerze überhaupt und zweier Scheelerze insbesondere.

Stellen wir die sämmtlichen aus unserer Untersuchung erhaltenen Resultate zur bessern Uebersicht hier zusammen; so wird sich ergeben:

- 1. die frühere, von Klaproth und Scheele befolgte, Scheidungs - und Zerlegungsmethode ist nicht unumgänglich nothwendig zur vollkommnen Zerlegung des angeführten Minerals, da sie jetzt durch ein einfacheres und bequemeres Verfahren ersetzt werden kann.
- 2. Die Scheelerze lassen sich vielmehr, durch eine einzige Operation gleichsam, mittelst der fünffachen Menge Salpetersaure durch drei- und der zehnfachen Menge durch zweistundiges Sieden aufschließen und vollkommen zerlegen, nur darf nie unterlassen werden, das vom Kalk getrennte Wolframoxyd durchs Auflösen in Ammoniak und das übrige angeführte Verfahren von den fremdartigen Stoffen als Kieselerde und dergl. zu trennen.
- 3. Das weise blättrige Scheelerz von Schlackenwald ist als eine Zusammensetzung aus 78 Theilen gelben Wolframoxyde und 1933 Kalk oder als wolframsaurer Kalk anzusehen, der in fremdartigen, zufällig damit vermengt scheinenden Stoffen noch 2 Theile Kieselerde enthält. Wollte man indessen die letztere als wesentlich zur Mischung gehörig betrachten; so wäre das Ganze als eine Tripelverbindung von zwei, als Säure auftretenden, und einem, als Base sich verhaltenden, Metalloxyde anzusehen.
- 4. Das braune strahlige Scheelerz von Zinnwald muß als eine Zusammensetzung von 76½ Theilen gelben Wolframoxyde und 16½ Kalk betrachtet werden. Sollten Gründe uns nöthigen, die gefundenen Nebenbestandtheile als wesentlich zur Mischung gehörig zu betrachten; so dürste die-

ses Scheelerz als eine fünffache Verbindung aus 5 Metalloxyden anzusehen seyn, worin zwei die Rolle einer Saure und drei, die einer Salzbase übernommen hätten.

Schlussbemerkung.

Bei den oben angeführten Analysen und ihren Resultaten ergab sich, ohngeachtet des einfachsten Verfahrens und der genauesten Handgriffe, und des glücklichsten Erfolges in dem einen Falle, dennoch ein Verlust von 31 und in dem andern von 11 Theilen. Es entsteht also billig die Frage: wodurch unter den angeführten günstigen Umständen dieser merkliche Verlust herbeigeführt worden seyn könne. Betrachten wir den Hergang des ganzen Verfahrens bei der Analyse genau, und erinnern wir uns an die von Bucholz an einem audern Orte gezeigte, nicht unbeträchtliche Auflöslichkeit des kohlensauren Kalks, so werden wir schließen müssen, dass nur hierin zum Theil die Quelle des Verlustes zu suchen sey. Da nun in der ersten Analyse die Menge der Abwaschflüssigkeiten des kohlensauren Kalks 15 Unzen beirugen und unter den günstigsten Umständen, im frischgefällten Zustande, 1 Theil kohlensaurer Kalk 16000 Theile destillirtes Wasser zu seiner Auflösung bedarf, so ergiebt sich ohnfehlbar, dass jene 15 Unzen nahe I Gran kohlensauren Kalk = fast I Grap Aetzkalk aufgelost gehalten haben müssen. welcher also noch hei den in I. E. angeführten Resultaten mit in Rechnung zu bringen ist; so dass folglich die ganze Menge des Kalks dadurch auf 1910 Gran steigt, und der ganze Verlust dadurch auf 23 (3) Gran herabsinkt. Die bei der Aus-

304 Bucholz u. Brandes Analyse zweieretc.

waschung des kohlensauren Kalks bei der zweiten Analyse gewonnenen Flüssigkeiten betrugen 30 Unzen. Unter Voraussetzung des übrigen wird demnach folgen, dass die Menge des darin aufgelosten kohlensauren Kalks auf i Gran = ohngefähr Aetzkalk sich habe belaufen müssen, und daß, wenn dieser halbe Theil nach dem, bei der zweiten Analyse erhaltenen Kalke zugerechnet wird, dieser auf 17 Theile steigen und dadurch zu gleicher Zeit der Verlust des Ganzen bis auf 1 Theil herabsinken müsse. Die jetzt noch bleibenden Verluste konnen nur allein jenen Umständen zugeschrieben werden, welche, ohngeachtet des genauesten Verfahrens, ähnliche Verluste immer herbeisuführen im Stande sind, ohne dass jedoch dem Arbeiter im geringsten eine Schuld beigemessen werden kann.

Redmin In die Sprache wary jedem od siell assoine According to distance of my lowing to

ar with the sale of the wheel distance and their artiff as all and and mayour more wayou will be and and a sea

ATTREASURED TO STATE OF THE PARTY NAMED IN

in München bestehende Anstalt miles of histories again

come abile give vigels ilraftees throughout and Bereitung der Knochen - Gallerte im Grofsen, - done more and and

walnest, size on impire vom sale lucion dail terreb Herausgeber.

SERVICE OF THE PROPERTY OF THE PARTY OF THE VV ie langsam öfters die nützlichsten in der Naturlehre gemachten Erfindungen in das Leben übergehen, davon gieht Papins bekannte nützliche Erfindung einen auffallenden Beweis, Seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts ist diese Erfindung bekannt, Papin selhst zeigte dem König Karl dem II. von England, dass sich, vermittelst seines neuerfundenen Digestors, Gallerte ausziehen lasse aus den Knochen; und er machte sich verbindlich in Zeit von 24 Stunden mit 11 Pf. Kohlen 150 Pf. einer Gallerte zu bereiten, die er zum Gebrauch in Arbeitshäusern und Spitalern empfahl. Der König war bereit diesem Vorschlage die verdiente Aufmerksamkeit zu schenken; aber ein leichter Scherz bei der Mittagstafel (die Geschichte ist schon erzählt Bd. XII. S. 370. d. J.) vereitelte die ganze Sache; und nun bestand bis auf die gegenwärtige Zeit nirgends eine Austalt, in welcher Papins Vorschlag

Spinisted days

ausgeführt und ein nützliches Nahrungsmittel im Großen gewonnen worden wäre. Einen andern Weg als Papin schlug d'Arcet ein, um die Gallerte aus Knochen zu gewinnen, wovon schon in dieser Zeitschrift die Sprache war, indem er sich nämlich der Salzsäure zur Auflösung der Knochen bediente. Es ist nicht zu läugnen, daß ein solches Verfahren blos da anwendbar sey, wo die Salzsäure bei einer Fabrik als Nebenproduct erhalten werden kann, ohne eine vortheilhaftere Benützung zu erlauben. Allgemeinere Brauchbarkeit hat unstreitig das Verfahren von Papin, und Hausmann hat daher, während der letzten Kriegsjahre, recht nachdrücklich darauf die Aufmerksamkeit zu lenken sich bemüht.

Im gegenwärtigen Jahr veranlasste die bedentende Theuerung Herrn Regierungsrath Freiherrn v. Eichthal zu München, als Mitglied des Wohlfarths - Ausschusses für den Isarkreis, auf ernstliche Ausführung dessen zu denken, was so lange vergeblich besprochen worden war. Papins gewöhnlich nur im kleinen construirter Digestor mußte natürlich, wenn von einer bedeutenden Anstalt die Rede seyn sollte, in einen großen Dampikessel umgewandelt werden, bei dessen Construction mehrere Schwierigkeiten zu überwinden waren. Freiherr v. Eichthal liefs durch den hiesigen geschickten Glockengiesser Regnault nach einem Maasstabe Damptkessel verfertigen, dass nicht nur die Rumfordischen Suppenanstalten der hiesigen Residenzstadt, sondern auch zum Theil die übrigen im Isarkreise entstandenen Armenvereine mit den nöthigen Suppentafeln kunftighin versehen werden können. Berechnet man, nach einem mittleren Anschlage, die Fleischconsumtion in München und legt die Voraussetzung zum Grunde, daß etwa der vierte Theil der im thierischen Körper damit verbundenen Knochen auf die angezeigte Art benützt werden, so ergiebt sich ein jährlicher Gewinn von 2589 Ctr. Gallerte und 530 Ctr. Fett, deren Werth wenigstens auf 254800 fl. anzuschlagen wäre. Die 2589 Ctr. Gallerte würden etwa 7644 800 Portionen Suppe, also auf ein ganzes Jahr für 20 944 Men-

schen täglich eine Portion Suppe liefern.

Dass die Knochengallerte ein nicht ungesundes kräftiges Nahrungsmittel sey, ist bekanntlich schon hinreichend durch den Gebrauch derselben in Spitälern, wo Kranke oder Reconvalescepten dieselbe genoßen, dargethan worden. Wenn in jener Gallerte der Stoff fehlt, den die französischen Chemiker Osmazom nennen, so muss ich erinnern, dass dieser Stoff keinesweges ein eigenthümlicher oder gar der eigentliche Nahrungsstoff des Fleisches sey; er besteht vielmehr, wie Berzelius nachgewiesen hat (s. d. J. Bd. X. S. 147.), aus milchsaurem Natron (das wohl niemand als Nahrungsmittel betrachten wird) und aus einem Stoffe, welcher durch Gerbestoff abgeschieden werden kann, der also gleichfalls wohl thierischer Leim ist. Sonach wäre es am Ende vielleicht nicht unmöglich dieses Osmazom selbst bei Arbeiten im Großen, ohne bedeutenden Aufwand, künstlich beizusetzen. Am natürlichsten let es indess, wie auch ohnehin meist geschah, diese Knochenbrühe, bei dem Gebrauch, mit Fleischbrühe, so wie mit Gemüsen und Gewürzen, zu versetzen, welche ihr Wohlgeschmack gehen.

Ein Hauptpunct bei Anstalten im Großen zur Bereitung von Nahrungsmitteln ist immer die Sorge für äußerste Reinlichkeit. Ehen daher werden bei der hiesigen Anstalt die Knochen sorgfältig ausgewählt, um verdorbene, an denen anhängendes Fleisch in Fäulniß gerieth, zu entfernen; darauf werden die brauchbaren sorgfältig gewäschen und gereiniget, ehe sie in den Damplkessel kommen. Die ausgezogene Knochenbrühe wird vermittelst Eiweiß geklärt, und glühende Kohlen werden, während des Abdampfens, in die Knochenbrühe geworfen, um jede Spur eines üblen Geruches zu entfernen, so wie durch das Abschäumen alle Unreinigkeiten abgesondert werden. Das Seihen durch Tücher vollendet die Absonderung aller fremdartigen Stoffe.

Ich komme nun auf die Construction der Dampf kessel. Es wird vortheilhaft seyn, diese in ziemlich großem Maassstabe, angemessen der Größe der Anstalt, verfertigen zu lassen. Hierdurch aber steigt die Gefahr bei dem Gebrauche derselben. Diese kann aber vollkommen vermieden werden. wenn in dem starken Deckel, welcher die Mündung verschliefst, aufser dem Ventil auch noch die Bd. 18. S. 26g. beschriebene von Reichenbach erfandene Vorrichtung zur Sicherung der Dampfkessel gegen das Zerspringen angebracht wird. Zweckmäsig ist es, diese Kessel von geschlagenem starken Kupferbleche zu construiren und von allen Seiten mit starken eisernen Reifen umwinden zu lassen, da im unglücklichen Fall eine Zerreissung, welche blos die schwächste Stelle trifft, minder gefahrlich ist, als eine Zersprengung, wie sie bei gegossenem Metalle eintritt. Doch wir wollen den Lesern die ganze Beschreibung dieses Dampikessels vorlegen, zugleich mit der nöthigen Kupfertafel. premitted of bearing the Sor

Der Kenner wird dann selbst am besten urtheilen können über die Zweckmäsigkeit der Vorrichtung und mit Vergnügen mehrere Verbesserungen in der Construction dieses Apparates bemerken, So hat z. B. eine zweckmäsige Einrichtung zur bequemen Schliefsung eines so großen Kessels mehrere vorläufige Verauche nöthig gemacht, und wir bemerken, dass sich dabei der Vorschlag von Edelkranz (s. Gilbert's Ann. der Physik Bd. 22. S. 129.) keinesweges bewährt hat. Edelkranz will den Dampfkessel dadurch schliefsen, dass er den Deckel durch die Dampfe selbst andrücken lasst. In die elliptisch gestaltete Oeffnung des Kessels wird nämlich der Deckel in der Art eingebracht, dass seine kleine Axe der großen Axe der elliptischen Oefinung correspondirt. Derselbe ist abgeschliffen, dass er sich von unten genau anschliefst und immer fester angedrückt wird, je mehr Dample sich entwickeln. Der Gedanke ist gewiss sinnreich; jedoch er bewahrt sich nicht bei der Ausführung, wenigstens nicht bei der im Großen. Denn der Deckel, von Innen mit den heißen Dampfen, von außen mit Lust in Berührung, verzieht sich bei der ungleichen Ausdehnung des Metalls und verstattet dann, nach einigem Gebrauche, den Dämpfen einen Durchgang. Es wird in kurzer Zeit nöthig, ihn wieder auß Neue abschleifen zu lassen, was mit großen Kosten, mit Mühe und Umständlichkeit verbunden ist. Weit sicherer ist es, dem Deckel die Gestalt eines Hutes zu geben, welcher aufgesetzt wird auf den etwas konisch zulaufenden Rand des Kessels. Man denke sich eine ringförmige breite Fläche welche durch Löthung unterhalb der Oberfläche des Kessels befestiget ist und auf den engen Durch-

messer dieses Ringes einen abgekürzten Kegel aufgesetzt, der über dem Deckel hervorragt (beide Theile aber aus einem Stücke von Messing gegossen): so hat man ein Bild von der oberen Fläche des Kessels. Auf diesen etwas kegelformig zulaufenden Rand ist der gleichfalls von starkem Messing gearbeitete Hut eingeschliffen. Wird die gehörige Sorgfalt bei dem Einschleiten dieser breiten konischen Flächen in einander angewandt: so ist den Dämpfen aller Ausgang versperrt, und wofern also nur durch eine zweckmäsige Vorrichtung der Hut gehörig angedrückt wird an den Rand des Deckels, in den er eingeschliffen ist: so ist ein Papinischer Topf im Großen construirt. Hausmann hielt noch vor drei Jahren die Ausführung des Papinischen Toptes im Großen (s. seine Schrift über diesen Gegenstand S.24.) für zu kostbar und seine Behandlung für zu umständlich. Nichts hann eintacher seyn, als die Behandlung eines solchen eingemanerten Kessels, wie er in der beiliegenden Zeichnung dargestellt ist. Von wesentlichem Nutzen ist dabei die Vorrichtung zur Ablassung der gekochten Knochenbrühe, welche bisher noch nie bei einem Papinischen Topf angebracht wurde. Diese Vorrichtung, ohne welche kaum möglich ist im Großen zu arbeiten, ist nach demselben Princip construirt, welches bei Schliefsung der oberen Oeffnung des Kessels angewandt und eben beschrieben wurde. Bei der nachher folgenden Erklärung der Figur sind zwei in einander eingeriehene Theile immer mit der kurzen Benennung Einrieb bezeichnet; und ich erinnere ausdrücklich, dass diese Einriebe, wovon ich mich durch eigene Ansicht der ganzen Vorrichtung, während sie im Gang war,

überzeugte, so vollkommen gearbeitet sind und so genan an einander metallisch anschließen, daß jede Entweichung des Dampfes unmöglich wird.

Bei dieser vollkommneren Construction Papinischen Digestors im Großen ist es durchaus nicht erforderlich, die Knochen vorher zu kleinen Stücken zu zerschlagen, wie diess bisher als nothig betrachtet wurde (vergl. z. B. Hermbstädt's Bülletin tin des Neuesten aus der Naturwissenschaft Bd. 2. S. 256.), sondern sie werden im Ganzen angewandt, Dass sie dennoch vollkommen erweicht und ausgezogen werden geht daraus hervor, weil sie herausgenommen aus dem Kessel, erkaltet und getrocknet sich nicht blos sehr leicht zerbrechen lassen, sondern ihre innere Masse kann mit den Fingern zerrieben werden und erscheint ganz weiß wie reiner phosphorsaurer Kalk. Dennoch würde man sich irren, sie als absolut reine von allen animalischen Theilen freie phosphorsaure Kalkerde zu betrach-Schwerlich möchte irgend eine Behandlung mit blosem Wasser eine so vollendete Hinwegnahme aller animalischen Theile zu bewirken im Stande seyn, außer etwa bei oft wiederholter Behandlung im Papinischen Topt. In unserem Falle ist es klar, dass die Knochen offenbar wenigstens noch mit eben derselben starken Gallertauflösung, die durch das Auskochen gewonnen wurde, durchdrungen seyn müssen. Eben daher brennen sie sich im Fener so schwarz, dass sie noch ganz anwendbar zu Beinschwarz seyn möchten (so wie ohnehin auch zur Bereitung des Phosphors), ja in so ferne last noch anwendbarer, als die unausgekochten Knochen, weil sie nicht so langer Behandlung im Feuer hedürfen und also ein großer Theil des widerlichen Geruches, welchen Fabriken der verbreiten, offenbar vermieden wird. An O also, wo chemische Fabriken sind, wird di hier beschriebene große Digestor zur Ausziel der Knochengallerte von doppeltem Nutzen können. Hier werden die ausgekochten Knoauf Haufen geworfen, wo sie von selbst zerfal oder leicht zerkleinert werden können, was ohn schon durch das Einackern selbst geschiwenn man sie als Düngmittel benützen will, wie, nach dem eben Angeführten, offenbar vortrefflich eignen.

Sehr vortheilhaft wird diese so zweckma Construction des Papinischen Topfes im Gro auch für mehrere andere technische Zwecke so namentlich in Färbereien. Und ich glaube, die hier folgende Beschreibung und Abbildung selben den Lesern um so willkommener seyn wie mehr Nachahmung dieselbe schon an verschenen Orten gefunden hat. Es sind in dieser ziehung mehrere Anfragen hier eingelaufen den benachbarten Ländern, der Schweiz z. B. auch aus Italien und Frankreich, um Zeichn und Beschreibung dieser so glücklich ausgefalle neuen Constructionsart des Papinischen Diges zu erhalten.

Ehe ich die Erklärung der Kupfertafel mitt le bemerke ich noch, daß der hier abgebil Damptkessel mehr als 4 Eimer Wasser ent "Es ergab sich, daß im Durchschnitte aus Pfund vorher schon in den Küchen ausgesotte Knochen, welche gauz wie sie waren und o weiter zerschlagen worden zu seyn, mit dem d pelten Gewichte an Wasser, in den Kessel gebracht wurden, nach zweimaligem vierstündigen Kochen, vorgenommener Reinigung und vollendeter Abdamplung, ungefähr 18 Procent ganz trockener Gallerte und 4 bis 5 Procent Fett gewonnen worden sind." Letzteres findet sehr reichlichen Abgang und deckt schon großen Theils die Kosten der Unternehmung.

Gegenwärtig wird hier ein Dampikessel nach viel größerem Maasstabe und mit einer neuen Einrichtung im Deckel construirt, zu dem Zweck, um mit großer Leichtigkeit ohne Abhebung des Hutes neues Wasser in den Kessel bringen und überflüssige Dämpfe in einem andern Gefäß, wohin sie geleitet werden; benützen zu können.

come asb opener Er k l a r ung vaid - web

b aid rolle, and dardt Lafffernice Sabit per Lin

Mirithee a goodinamite of singedarding

beigefügten Zeichnung

Minute maine in or mean main IV at

grofsen Dampfkessels.

"Fig. L. stellt den Dampfkessel in perspectivischer Zeichenung der, wie er luftdicht verschlossen, zur Versiedung der Knochen angewendet wird.

Der Kessel besteht aus einem Eine Linie dicken Kupferbleche, welches inwendig stark verzinnt ist; dessen einzelne Theile sind durch eine doppelte Reiho kupferner Nagel sorgfaltig vernietet, und an und übereinander verbunden.

Der Widerstand des Kessels gegen den nach allen Seiten kin wirkenden Druck der Dampfe ist durch 3 eiserne Reife beträchtlich vormehrt.

- Fig. II. stellt den Kessel für sich dar, wenn die obere und untere Verschliefsung Fig. III. und V. hinweggenommen ist, folglich der Kessel offen steht.
- Messing gegossen, und mittelet eines in der Figur
 unsichtbaren Vorsprunge an der innern Seite des
 Kessels festgemacht ist; so daß er mit dem Kessel nur
 Einen Korper ausmacht. Die in diesem Einriebe,
 zum Einschütten der Knochen und des Wassers, angebrachte Oeffnung, wird durch den in
- Fig. III. gezeichneten ebenfalls hohlen obern Einrieb verschlossen.

Diese beiden Theile müssen luftdicht eingerieben seyn. Der obere Einrieb hat einen Vorsprung, auf welchem ein beweglicher eiserner Reif fruht, der beim Versehliefsen des Kessels mittelst vier an dem Reife angebrachter Löcher in vier Schliefseapfen Fig. II. b b eingreift, und durch keilförmige Schliefsen festgemacht wird. Diese eisernen Schliefszapfen sind in dem — hier unsichtbaren — Vorsprunge des untern Einriebes eingeschraubt, und eingegessen.

- Fig. III. g ist ein gewöhnliches konisches Ventil, wovon Fig. VI. einen innern Durchschnitt darstellt.
 - k. ist ein in q besestigter, schnellwaagartiger Hebel, welcher durch die Spitze i mit seinem auf 16 Pfund Widerstand berechneten Gewichte auf das Ventil drückt, und bei z einen kleinen verticalen Spielraum hat.
 - e. ist ein eiserner Arm, welcher durch die Backen h in den Hebel eingreift, um den ganzen Deckel, vermittelst des Fig. IV. in m befestigten Hebels, und det festen Rollen n, o an dem Seile p aufziehen, und niederlassen zu können; er kann ausgehoben werden, und ist durch den Nagel t gegen das Ausgleiten gesichert.
- Fig. II. a stellt eine Röhre vor, welche zum Ablassen der, durch die Operation erzeugten flüssigen Gallerte dient,

und welche nebst der in dem hohlen Theile des messingenen Einriebes befindlichen Oeffnung, unten am
Einriebe noch eine zweite bleinere Oeffnung e hat;
beide kennen durch die in Fig. V. gezeichnete luftdicht
auf den untern Einrieb eingeriebene Schlafskappe auf
einmal verschlossen werden, indem man den, inwendig mit einer Schraubenmutter versehenen Schlafsring
Fig. V. a über beide Einriebe hinwegschiebt, und in
den Schraubengang z Fig. II. eingreifen lafet.

b ad Fig. V. auf der linken Seite der Kupfertafel stellt diese Schlufskappe einzeln vor; so wie b' den aufsern und b" den innern Querdurchschnitt derselben.

Die große Oeffnung bei d (Fig. II.) ibleibt gewohnlich verschlossen, und zum Ablassen der Flüssigkeit wird nur die untere e benützt; um diese zu öffnen, reibt man mittelst des Schlüssels e Fig. V. den obern Theil des Einriches, welcher sich in dem untern, wie der Hahn in einer Pipe bewegt, so lange herum, bis die beiden Oeffnungen e e des obern und untern Einriches übereinander zu stehen kommen.

Fig. VII. IX. und X. sind Durchechnitte des gensen Apperates zur Bereitung der Gallerte,

Fig. VII. a der Kessel,

b ein hölzerner Rost, worauf die Knochen zu liegen kommen, und welcher selbst auf der Stütze e aufliegt,

d die Feuerung,

o das Aschenloch.

Fig. VII. a ein Bottich, in welchen die genze durch die Ablaufröhre ausgelassene noch unreine Flüssigkeit gegossen wird. Hat sich hierin die gröfste Unreinigkeit zu Boden gesetzt, und ist das Fett auf der Oberfläche, nachdem es fest geworden, abgenommen; so wird die Flüssigkeit durch die Pipe b abgelassen.

316 Schweigger über einen Papin'schen etc.

Der Bottich ruht auf einem Schemel c.

Die Flüssigkeit wird hierauf zur ersten Abdampfang, und zur Läuterung mit Eiweifs in den Kessel

Fig. X. gegessen, und sodann die ganz reine Gallerze-Anticung in den kleinern Kessel a Fig. IX., um des
Ambrennen zu, verhindern, bei sehr mäßeigem Fener sur

Letzten Einkophung gebracht, aus welchem sie endlich
gehörig eingedickt und abgekühlt ausgelasen, und in
blecherne Formen gegossen wird, welche um die Gal
Lette leichter berausnehmen zu können, am obern Rande merklich weiter als unten sind.

ing the second of the second o

She have a second of the secon

Thomas on the second of the se

At the second se

\$5,*

THE CONTRACTOR OF THE CONTRACT

·

. .

Bemerkungen

in

Beziehung

anf

Meteorologie

Vom

Herausgeber.

(Abschnitt aus einem in der Kön. Akad, der Wissenschaften am 9. Aug. vorgelesenen amtlichen Berichte über verwandte Gegenstände.)

Ware Lichtenbergs Idee richtig, dass hinsichtlich auf die chemischen Processe in der Atmosphäre, wodurch die Witterung bestimmt wird, der Bauch der Retorte im Aequator etwa liegen mag, während der Hals gegen den Pol hin sich öffnet, oder umgekehrt: so wäre es wohl kaum der Mülie werth, sich in der gegenwärtigen Zeit, wo die Wissenschaft nur noch auf so wenige Puncte der Erde beschränkt ist, mit Meteorologie zu beschäftigen. Denn bedenkt man, dass der Ocean mehr als zwei Drittheile unseres Planeten einnimmt und auf dem übrig bleibenden Drittheile festen Landes nur wenige Gegenden von cultivirten Menschen bewohnt werden, und in diesen Gegenden nur einige Puncte von Meteorologen: so wird man zugeben müssen, dass unter jener angeführten Voranssetzung Lichtenbergs, der einzeln stehende Meteorolog sich in einer viel schlimmeren Lage befinden würde, als der Astronom im Brunnen; alle seine Bemühungen scheinen der Natur der Sache nach fruchtlos seyn zu müssen, wie sie denn auch, wir werden es kaum leugnen können, bisher so ziemlich fruchtlos waren.

Anders ist der Gesichtspunct, wenn wir localen Ursachen einen bedeutenden Einfluss auf die Witterung zugestehen, und daher statt in die Ferne zu schauen, lieber das zu erforschen suchen, was vor unsern Augen liegt. Ich wilt in dieser Beziehung einige Bemerkungen vortragen:

1. In dem regnerischen Sommer des letzten Jahres waren die in Deutschland, Italien, Frankreich und England anhaltend regnerischen Monate in Schweden, Norwegen und Rufsland ungewöhnelich trocken und warm.

2. Ein solcher auffallender Gegensatz der Witterung, wie man schon öfters auch in früheren Jahren zwischen nördlicheren und südlicheren Ländern wahrnahm, offenbart sich auch an ein und demselben Orte zwischen Tag und Nacht. In regnerischen Jahren namlich erheitern sich meist die Nächte, während die Tage trüb sind, wie ich diele auch im Sommer des vorigen Jahres, während meiner Reise, öfters zu bemerken Gelegenheit hatte; dagegen in schönen Jahren, wie in dem gegenwartigen, sind bei heiterer Witterung am Tage die Nächte meist regnerisch und gewitterreich. diesem Gesichtspuncte läst es sich verstehen, warum, was Humboldt in seiner neuesten Abhandlung über die Linien gleicher Warme als eine Sonderbarkeit heraushebt, die mittleren Temperaturen der

Jahre viel gleicher sind, als man annehmen mochte nach dem Zeugniss unserer Sinne und der verschiedenen Ergiebigkeit der Ernten. Die aussersten Oscillationen erreichen kaum 2° des hunderttheiligen Thermometers.

5. Besonders groß ist auch der Einfluß von Gewittern zur Entscheidung, ob ein Jahr gesegnet oder unfruchtbar sey. Denn bekanntlich wirkt ein Gewitter nicht blos in der Periode, wo wir Blitz und Donner wahrnehmen, sondern sein Einfluß kann sich theils durch Erkältung der höheren Luftschichten, die herabsinken und anhaltende kalte Winde veranlassen, theils durch eine gewisse Disposition, die es der Atmosphäre zur Bildung neuer Gewitter mittheilt, auf mehrere Wochen erstrecken. wie wir selbst in den beiden letzten Monaten seit dem großen Hagelwetter nur allzudeutlich wahrgenommen haben. Ich darf in dieser Beziehung lediglich an die neueste Abhandlung Volta's erinnern über Gewitterperioden, worin der eben angeführte Satz mit der diesem Physiker eigenthümlichen Gründlichkeit und schönen Beredsamkeit ausgeführt ist. Es könnte beigefügt werden, dass durch ein in Bergschluchten sich bildendes starkes Gewitter der Atmosphäre nicht blos, wie eben angeführt, die Disposition zur Bildung neuer Gewitterwolken, sondern überhaupt zu Regenwolken mitgetheilt werden kann. Denn sehr richtig bemerkt Lichtenberg, dass im Grunde jede Wolke eine Gewitterwolke sey und nur eine graduelle Verschiedenheit Statt finde.

Fassen wir in diesem Lichtenbergischen Sinne jene Periodicität der Gewitter auf, so werden wir

unstreitig localen Ursachen einen sehr bedeutenden Einfluss auf die Witterung zugestehen müssen. Denn wer wollte es leugnen, dass vorzüglich von localen Ursachen die Gewitter herrühren? Wir wissen es, dass manche Gegenden sehr von Gewittern und vom Hagel heimgesucht werden, wahrend andere fast ganz davon verschont bleiben. Von mehreren der besten Geographen wird sogar angeführt, dass im ganzen fruchtbaren Reiche Chili, welches 14 Vulkane hat, niemals Gewitter vorkommen. Wenn sie nur sehr selten sind: so ist diels schon merkwürdig genug. Wir haben Hoffnung von unsern Reisenden nähere Auskunft hiertiber zu erhalten. Um jedoch bei dem näher Liegenden zu verweilen: so wie große Waldungen Regenwolken um sich sammeln, so thun dieses auch, wie schon Volta zeigte, Bergschluchten, unter deren Einfluss Donner- und Hagel-Wetter sich bilden.

Ein Hauptgesichtspunct der Meteorologie sollte es also seyn; die Orte kennen zu lernen, welche von Gewittern und vom Hagel am meisten heimgesucht werden, so wie die Bergschluchten, in denen jene schweren Wolken sich bilden; man sollte in jeder Gegend den Hauptzug der Gewitter zu bestimmen und auf der Karte mit Linien zu bezeichnen suchen; mit einem Worte, nach allen diesen verschiedenen Gesichtspuncten waren meteorologische Karten zu entwerfen. Wohl könnte man in der Erdbeschreibung mit Tafeln ausreichen, welche die Bestimmung der Lange und Breite enthalten; aber wie viel hat die Erdbeschreibung durch Zeichnung der Landkarten gewonnen, durch die Geographie im etymologischen Sinne des Wortes? Und eben so wünschte ich meteorologische

Karten, die das Hauptresultat etwa dreisigjähriger Erfahrungen mit einem Blick überschauen ließen auf großen Landstrichen.

Vorzüglich wären auch zur Mitwirkung bei diesem Geschäfte verständige Forstbeamte, gebildete Landgeistliche und Güterbesitzer einzuladen; denn viele Höhen oder Bergschluchten, überhaupt bedeutende Localitäten, deren Heiterkeit oder Umdunkelung mit Wolken für die Witterung der ganzen umliegenden Gegend entscheidet, so wie die Localitäten, welche von Gewittern und vom Hagel vorzüglich heimgesucht werden, sind dem Volke an den einzelnen Orten schon bekannt.

Ob man nach Erforschung solcher localen Einflüsse hoffen dürfe von dieser Kenntnis einen nützlichen Gebrauch machen und irgend eine Einwirkung auf die Witterung in gewissen Bezirken gewinnen zu können, darüber ist nicht eher zu entscheiden, als bis man einige verständige Versuche
wird angestellt haben, was bis jetzt wenigstens
noch nicht geschehen ist und nicht geschehen konnte, eben weil es an Kenntnis der localen Einstüsse
auf die Witterung fehlt. Bekanntlich haben wir
jedoch einige merkwürdige Erfahrungen, wie durch

on tradell distant of

[&]quot;) Wirklich richtet sich darnach sogar der Preis der Feldgüter in manchen Districten; und ich erfuhr bei Gelegenheit der obigen Vorlesung, dass man hier schon
vor einigen Jahren zu gewissen topographischen Zwecken Hagelkarten entwarf, worin nach einem dreisigjährigen Durchschnitte die Orte bezeichnet sind, welche
am meisten von Hagelwettern heimgesucht werden.
Ich hoffe diese Karten den Lesern gelegenheitlich mittheilen zu können.

Aushauung großer Waldungen die Bildung des Regens auf weiten Bezirken vermindert wurde, so dals sogar Trockenheit und Unfruchtbarkeit entstand und dadurch zuweilen die schönsten Inseln unbewohnbar gemacht wurden *). Eben so bekannt ist es, dass öfters Gewitter - und Regenwolken durch die hestigen Explosionen bei Schlachten oder großen Revuen zerstreut zu werden schienen. Sollte man also nicht hoffen dürfen, an den für Bildung von Gewitterwolken entscheidenden Puncten. in waldumwachsenen Bergschluchten z. B., durch leicht zu ersinnende schickliche Mittel noch mehr zur Zertreuung sich zusammenziehender Wolken. überhaupt zur Verbesserung des Klimas, wirken zu können? Ich muß bemerken, dass ich Ursache genug habe, die Lichterscheinungen, welche bei meh-

⁹⁾ Sehr vortheilhafte Aussichten eröffnen sich daher, wenn durch Einführung der Gasbeleuchtung das Brennen der Steinkohlen bei uns gewöhnlicher wird, und wir anfangen unsere unterirdischen Schätze zu benutzen. damit durch Anlegung neuer Colonien große waldbewachsene Gegenden in truchtbare Gefilde umgeschaffen werden können. Es ist sehr zu beklagen, dass aus Deutschland, das hie und da übervolkert ist, während es an andern Orten' namentlich in der Nähe der Alpen, noch an seine ursprängliche Gestalt, wo cs einen grofeen Wald bildete, erinnert, ganze Schaaren auswandern, die nützliche Bewohner neuer Dörfer und Stadte seyn wurden. Gesetzt es wurden in der Nahe der Alpen die Walder bedeutend vermindert : so warde damit der Regen und der Schnee sich verringern; das durch wurden auch die Gletscher abnehmen; so dals offenbar eine große Verbesserung des Klimas entstande, deren wohlthätiger Einfluss auf halb Deutschland sich erstrecken möfste.

reren chemischen Explosionen entstehen, als Blitze im strengen Sinne des Wortes zu betrachten, und auch die Explosion des Schiesspulvers ist nicht blos mechanisch zu erklären; ja ich habe diese Ansicht in Beziehung auf Knallgold und Knallsilber lange vorher ausgesprochen ehe es noch Sitte wurde, alle chemischen Processe als elektrische zu betrachten. Es ist also hier gar nicht von einer mechanischen Wirkung durch Lufterschütterung die Rede, wie schon jungst unser verehrtester College Herr Director v. Schrank bei einer andern Gelegenheit hervorhob, sondern eine ganz andere mehr der chemischen analoge Wirksamkeit ist gemeint, wodurch eine gewisse Disposition des Luftkreises aus für ihn bedeutenden Puncten, oder eine Umstimmung seiner Disposition bei dem Eintritte von Gewitterperioden, erzielt wird.

Doch wenn auch keine Hoffnung zur Erreichung eines solchen Zweckes vorhanden wäre (welche durch die vorhergehenden in diesem Zusammenhange sehr natürlich herbeigeführten Bemerkungen zu erregen, keinesweges die Absicht war):
so würde dennoch die Kenntnifs der Puncte, welche einen localen Einflus auf die Witterung ausüben, in wissenschaftlicher Hinsicht interessant seyn.

Es ist gewiss nicht zu leugnen, dass die Aufgabe solche Untersuchungen anzustellen, oder einzuleiten, vorzüglich an diejenigen Naturforscher gerichtet sey, vor deren Augen eine für die Witterung eines bedeutenden Landstriches entscheidende Alpenkette liegt. Und schon aus diesem Gesichtspuncte wird die Erwähnung dieser Angelegenheit an ihrem Orte zu seyn scheinen.

der Worte zu berendtiger en

Ueber

das

mineralische Chamaleon.

 Notiz über die Farbenveränderung des mineralischen Chamäleon's.

Eng to the CHEVREUL D

Seit der Zeit, wo der berühmte Scheele das Mangan entdeckte, hat Niemand, so viel ich weiß, die Ursache der Farbenveränderung des Chamaleons zu erklären gesucht. Ich werde mich bemühen, aus meinen Beobachtungen eine Erklärung herzuleiten, welche, wenn sie angenommen wird, einige neue Anwendungen herbeiführen möchte.

Demnächst werde ich die Eigenschaften in Erinnerung bringen, welche Scheele am Chamaleon gefunden hat. (a) Die Auflösung des Chamaleon im Wasser, welche man in eine verschloßene Flasche aufbewahrt, läßt ein feines gelbes Pulver niederfallen, und die Flüssigkeit geht nach und nach ins Blaue über. Scheele behauptet, daß das gelbe Pulver größtentheils Eisenoxyd ist, daß die eigentliche Farbe des Chamaleons blau, und daß es nach

^{*)} Aus dem französischen. S. Annales de chimie et de physique Bd. 4. S. 42. A. Vogel.

grün ist, wenn es Eisen enthält. (b) Das Chamaleon zersetzt sich, wenn es mit Wasser in Berührung gebracht wird; das Gemeng erscheint violett, alsdann roth, wenn die rothen Theilchen sich vereinigen, so verschwindet die rothe Farbe der Flüssigkeit und der Niederschlag des Chamaleons hat nur die natürliche Farbe des Manganoxyds. (c) Die nämliche Wirkung wird hervorgebracht, wenn man einige Tropfen Säure in die Auflösung bringt, oder wenn man sie einige Tage der Luft aussetzt, im letztern Fall verbindet sich das Alkali mit der Kohlensäure der Atmosphäre. Diefs sind die von Scheele erhaltnen Resultate.

Folgende Thatsachen habe ich selbst beobachtet:

Ich bereitete mir das Chamaleon dadurch, daß ich i Gram. braunes Oxyd (durch Calcination aus dem reinen kohlensauren Mangan) mit 8 Gram. reinem kaustischen durch Alkohol gereinigten Kali 20 Minuten im Platintiegel glühen liefs. Die grüne Masse wurde 12 Stunden nach ihrer Bereitung mit Wasser übergossen. So viel Wasser man auch immer anwenden mag, so bleibt doch eine beträchtliche Menge · Oxyd unauflöslich. Ich glaube nicht, dass die ganze Quantität von Oxyd durch die Wirkung des Wassers, abgesondert, sondern dass ein Theil, nachdem er in Alkali geschmolzen, sich davon abscheidet, wenn das Chamaleon durch das Erkalten erstarrt. Diess letztere zeigt sich häufig unter der Gestalt von kleinen glänzenden Schuppen, welche dem Schwefel - Molybdan sehr ahnlich sind.

Wenn das im Wasser aufgelöste Chamaleon blau wird, so ist diess nicht dem gelben Niederschlag von Eisen zuzuschreiben; denn das mit ganz reinem Manganoxyd bereitete Chamaleon giebt einen ähnlichen Niederschlag; zweitens kann man nicht die blaue Farbe der Flüssigkeit von der Abscheidung dieser gelben Materie herleiten; denn die vollkommen durchsichtige Flüssigkeit lässt nach dem Abrauchen einen Rückstand, welcher, wenn man ihn der Rothglühhitze aussetzt, eine schöne grüne Farbe annimmt, die er dem Wasser mittheilt, in welchem er aufgelöst wird.

Wenn daher die Farbe des Chamaleons natüre lich blau wäre, so müßte man ihn blau erhalten, wenn man Kali mit dem von seinem vorgeblichen Eisenoxyd befreiten Manganoxyd schmelzen ließe. Das Chamaleon ist daher nicht blau, wenigstens Scheete's Beobachtung beweist es nicht. Wenn das Chamaleon mehr oder weniger langsam vom Grünen zum Rothen übergeht, so bemerkt man die Farben beim Uebergang in folgender Ordnung: grün, blau, violett, indigo, purpur, roth. Nicht allein kaltes Wasser bringt diese Farben hervor, sondern auch Kohlensaure, kohlensaures Kali und Ammoniak, so wie heisses Wasser.

Nach meiner Einsicht, ist die grüne Auflösung des Chamaleons die Verbindung des kaustischen Kalis mit Manganoxyd, und die Auflösung, welche durch Kohlensäure roth geworden, ist eine dreifache Verbindung aus Kali, Manganoxyd und Kohlensäure; man muß auch das Wasser mit in Anschlag bringen, welches diese Verbindungen aufgelöst enthält, aber das Verhältniß des Wassers scheint nicht einen merklichen Einfluß auf die Färbung zu haben; denn sättigt man eine grüne aus

1 Theil Chamaleon und 10 Theilen Wasser gebildete Auflösung mit kohlensaurem Gas, so wird sie roth und last ein wenig Oxyd niederfallen, man wird aber sehen, dass, wenn man in diese rothe Flüssigkeit trocknes kaustisches Kali bringt, sie wieder grün wird und dass, wenn man das hinzugefügte Kali durch Kohlensaure sättigt, sich wieder eine rothe Flüssigkeit erzeugt, wo sich zu gleicher Zeit ein wenig Oxyd abscheidet. Ich muss endlich noch hinzufügen, dass, wenn man die Kohlensaure der rothen Auflösung des Chamaleons durch Barytwasser zum Theil sättigt, sie in grünes Chamaleon verwandelt wird *).

Dem Gesagten zufolge behaupte ich, dass die Chamaleons, welche durch Kohlensaure blau, violett, purpur und roth werden, Verbindungen des grünen und des rothen Chamaleons sind; setzt man dieser letztern mehr oder weniger grünes Chamaleon hinzu, so erhält man Flüssigkeiten von purpur, indigo, violett und blauer Farbe. Hieraus kann man erklären, wie man blaue, violette, indigo und purpur Flüssigkeiten erhält, wenn man einem grünen Chamaleon nach und nach kleine Quantitäten Kohlensaure oder kohlensaures Kali hinzusetzt, und wie man die umgekehrte Reihe

^{*)} Man mus nicht so viel Baryt hinzusetzen, um alle Kohlensaure zu zättigen; denn es würde sich eine Rosen-Lile-Verbindung aus Mangan und Baryt niederschlagen. Diese Verbindung, eine Art von Chamaleon, kann von dem ihr beigemengten kohlensauren Baryt durch Essigsäure befreit werden. Es existiren ohne Zweisel ähnliche Verbindungen in der Natur.

von Farben hervorbringt, wenn man dem rothen. Chamaleon kleine Quantiaten Kali hinzusetzt.

Durch die Synthesis wäre also die Natur der Chamaleons, welche sich zwischen dem grünen und rothen befinden, erwiesen; es bleibt mir noch ührig, es durch die Analyse darzuthun. Filtrirt man das grune Chamaleon zu wiederholten Malen durch ein großes Filtrum *), das Chamaleon zerlegt sich in Kali, welches im Wasser aufgelöst bleibt und in braungelbes Manganoxyd, welches sich an die Papier - Fiber heftet und diess zwar vermöge einer Verwandtschaft, derjenigen analog, wie sich der Farbestoff durch Hülfe der Beitzen auf Zeuge festsetzt. Eine ähnliche Zersetzung zeigt sich, wenn man in die vor dem Zutritte der Luft verwahrte Chamaleon - Auflösung ein Stück Papier bringt. Die nämlichen Wirkungen bemerkt man mit dem rothen Chamaleon. Da nun die chemische Wirkung des Papiers auf die Auflösung des Chamaleons erwiesen ist, wird man die Möglichkeit einsehen. dass man durch das Filtriren, eine Flüssigkeit, welche die beiden Chamaleons enthalt, zu einer einfachen Auflösung eines derselben zurückführen kann, wenn übrigens ein Unterschied in der Tendenz existirt, welche das Manganoxyd in der grünen Verbindung und der kohlensauren Verbindung zur Papier-Fiber hat, und diess wird auf folgende Art durch den Versuch bestätigt; filtrirt man namlich die blauen, violetten, indigo und purpur Cha-

^{*)} Das Filtrum muss mit Salzsäure gewaschen seyn, um allen Einstus der Materie, welche der Fiber des Papiers fremd sind, zu entfernen.

maleons, so wird das rothe Chamaleon zersetzt, wo hingegen das grüne Chamaleon durchs Filtrum fliefst.

Die eben gegebene Erklärung kann bei den Veränderungen, welche das basische kohlensaure Ammoniak und das kohlensaure Kali hervorbringen, ihre Anwendung finden; aber kann auch das nämliche vom destillirten Wasser gesagt werden? Ich hin nicht der Meinung, obgleich das reinste Wasser immer etwas Kohlensaure oder basisches kohlensaures Ammoniak enthält; aber ich kann behaupten, dass die durch Wasser hervorgebrachten Chamaleons immer aus grünen Chamaleon und einer rothen Flüssigkeit gebildet werden; denn alle sind nach dem Filtriren grün und das Kali, welthes man hinzusetzt, verwandelt sie in grüne Chamaleons. Folgendes beweist, dass die Kohlensäure nicht die Ursache der rothen Farbe sey: 1. das Wasser, welches durch Aufkochen bis zum 5ten Theil seines Volumens reducirt ist, und welches weniger Kohlensäure als kaltes ungekochtes Wasser enthalten muss, röthet das grüne Chamaleon viel schneller als das letztere. 2. Wenn man zum kochenden Wasser ein wenig mehr Baryt hinzufügt, als nöthig wäre, nm die Kohlensäure zu fällen, so wird diess Wasser das grüne Chamaleon roth farben. In diesem Fall wird die rothe Farhe hervorgebracht, obgleich Kohlensäure entzogen wird. Wäre es nicht möglich, die rothe Farbe als das Resultat einer schwächern Wirkung des Kalis auf das Oxyd anzusehen als diejenige, welche diess Alkali auf das Oxyd des grünen Chamaleons hervorbringt? und sollte nicht die Kohlensäure die Wirkung des Kalis vermindern?

Das Oxyd des grünen Chamaleons ist ohne Zweisel auf dem nämlichen Grad der Oxydation als das Oxyd des rothen Chamaleons, und diefs Oxyd enthält mehr Sauerstoff als dasjenige, welches sich in dem ungefärbten Mangansalzen befindet; denn wenn man Hydrochlorinsaure mit grünem oder rothem Chamaleon erhitzt, so entfarben sich diese und es entwickelt sich Chlorin. Scheele war dieser Meinung; er hatte beobachtet, dass eine große Anzahl von Substanzen, welche fähig sind Sauerstoff zu absorbiren, eben so die Entfärbung hervorbringen als die Hydrochlorinsaure. Enthält aber das Chamaleon ein Oxyd so wie es in der Natur vorkommt, oder ist es dem natürlichen Oxyd gleich, welches der Wirkung des Feuers ausgesetzt war? Bedenkt man, dass es bis jetzt unmöglich war, das erste mit den Säuren zu verbinden ohne es zum Theil zu desoxydiren, dass das Chamaleon durch Schwefel- und Salpetersäure übersättigt, rothe Salze bildet wie das geglühte Oxyd, dass die Kohlensäure das grüne Chameleon rothet ohne ein Aufbrausen hervorzubringen, so wird es erlaubt seyn zu glauben, dass das Oxyd im Chamaleon weniger oxydirt ist als dasjenige, was wir in der Natur finden. Ich machte verschiedene Versuche. um zu erfahren, ob dieser Schluss richtig wäre. Zu dem Ende liefs ich 25 Grammen natürliches Manganoxyd mit 200 Kali, welches durch Alkohol gereinigt war, in einer irdenen Retorte glühen; ich erhielt Wasser, Stickstoffgas, kohlensaures und Wasserstoffgas. Letzteres rührt von einer Materie des Weingeistes her, welche im Kali geblieben war. Die Retorte war schnell durch das Kali durchlöchert worden. Ich wiederholte den Ver-

ali, welches nur durch Kalk gereinigt erhielt ich kein brennbares Gas, die aber auch, wie im vorigen Ver-Bert. Das Chamaleon der ersten ar grün, aber es gab durch Wasser manent gefärbte Auflösung. Das Chamader 2ten Operation mit Wasser vermengt, atwickelte keine beträchtliche Menge Sauerstoffgas; die grune Flüssigkeit war permanent; über Quecksilber ohne Zutritt der Luft erwärmt, entlärbte sie sich ohne die Nüancen der Farbenreihe darzustellen; aber sie stellte alle Farben dar, als man Kohlensäure hinzufügte. Um die zerstörende Kraft des Kalis auf die Retorte zu verhindern, erhitzte ich 50 Gram. Oxyd mit 270 Gr. kohlensaurem Kali, hierdurch wurde die Retorte nicht angegriffen, und ich erhielt ein Gemeng von 2 Theilen kohlensauren und 1 Theil Sauerstoffgas. Das erzeugte Chamaleon war blaugrün; in Wasser gebracht, liefs es viel Oxyd niederfallen, wovon ein Theil glimmerartig war und der aufgeloste Theil machte das Wasser grün; aber diese Auflösung verlor so schnell ihre Farbe und enthielt so wenig Oxyd aufgelöst, dass ich diesen Versuch nicht als entscheidend ansehen kann um zu beweisen, dass das natürliche Oxyd Sauerstoff verliert, wenn es sich mit dem Kali vereinigt; er giebt indessen dieser Meinung viel Wahrscheinlichkeit.

Wenn die Erklärung, welche ich über die Farben des Chamaleons gegeben habe, gegründet ist, wird es alsdann nicht wahrscheinlich, dass Mineralien und Schmelzwerke durch die rothen und grünen Ve hindungen des Manganoxyds blau, violett und purpur gefärbt werden? Wird es nicht wahrscheinlich, dass alkalische, erdige und glasigte Substanzen, welche sich durch das Manganoxyd roth färben, auf das Oxyd wie Säuren wirken? Kann der Fall nicht eintreten, dass eine solche Verbindung mit einer grünen alkalischen Verbindung des Oxyds Gemenge hervorbringt, welche analoge Farben haben mit dem blauen, violetten, indige und purpur Chamaleon? Scheint endlich die Wirkung des Kalis auf Manganoxyd mit der auf gefarbte Pflanzenstoffe, welche durch Alkalien grün und durch Säuren roth werden, nicht einige Analogie zu besitzen?

2. Abhandlung über das mineralische Chamaleon.

Vorgelesen in der Akademie d. Wissenschaften zu Paris den 21. April 1817.

Von

Hrn. CHEVILLOT und EDWARD'S *).

Seit der Entdeckung des Chamaleons von Scheele ist außer der interessanten Note von Chevreul fast nichts über diesen Gegenstand gesagt worden.

Nothwendig schien es uns hei der Prüfung des Chamaleons zu bestimmen, ob sich das Manganoxyd ohne das Hinzukommen eines andern Korpers mit dem Kali verbindet; denn bisher hat man das Chamaleon immer in offnen Gefäsen bereitet, wobei die Gegenwart der Luft wohl einen Einfluss haben konnte.

^{*)} Frei übersetzt aus den Französischen. S. Annales de chimie et de physique B.4. S. 287.

A. Vogel.

Um die Luft gänzlich von der Operation auszuschließen; füllten wir kleine gekrümmte Glocken
mit Stickgas über Quecksilber an, und brachten
kleine silberne Tiegel hinein, welche ein Gemeng
aus grünem Manganoxyd und Kali enthielten. Sie
wurden zu eben dem Grade und eben so lange Zeit
erhitzt als ein ähnliches Gemenge von Mangan und
Kali an der Luft; es bildete sich aber kein Chamäleon.

Die Versuche wurden auf eben die Art mit braunem und schwarzem Manganoxyd, aber ohne glücklichen Erfolg, wiederholt. Die Gegenwart der Luft oder des Sauerstoffs scheint daher bei der Bildung des Chamaleons nothwendig zu seyn; denn kaum war ein Gemeng aus Kali und Manganoxyd in einer mit Sauerstoffgas angefüllten Glocke erhitzt, so erzeugte sich das Chamaleon mit seiner achönen grünen Farbe. Da der Apparat nur schwach erwärmt wurde, so dehnte sich das Sauerstoffgas nur langsam aus und bald bemerkte man nach dem Schmelzen des Kalis eine Absorption. Während der Absorption verdichtete sich Wasser, welches auf das Quecksilber herabflofs. Nach einigen Stunden war das Gas beinahe gänzlich absorbirt.

Da nun aber das Kali schon für sich allein Sauerstoffgas absorbirt, so konnte diess die Ursache der Absorption seyn. Wir wiederholten daher den Versuch mit 1½ Gram. reinem Kali und ½ seines Gewichts schwarzem Manganoxyd und in einer andern Glocke zum Vergleich mit eben so viel Kali ohne Mangan. Beide Apparate enthielten eine gleiche Quantität Sauerstoffgas, und wurden auf die nämliche Art erwärmt; aber die Schnelligkeit der

Absorption war verschieden. Das Gemeng mit Kali und Mangan absorbirte 4 Centiliter und das Kali allein nur ohngefahr 2 Centiliter. Diese beiden Versuche mehrere Male wiederholt, gaben die nämlichen Resultate.

Es geht hieraus hervor, dass das Kali für sich allein weniger Sauerstoff absorbirt, als in dem Fall, wo es mit Manganoxyd verbunden ist. Daher war es wahrscheinlich, dass die Absorption nach den Proportionen von Mangan verschieden seyn musste.

Um dies zu prüsen, unternahmen wir eine Reihe von Versuchen, wobei die Quantität Kali sich immer gleich blieb, wo hingegen die des Mangans vermehrt wurde.

Wir beobachteten hiebei: 1. dass die Absorption in gewissen Grenzen mit den Quantitäten des Mangans zunahm; dass die Proportionen, wodurch die größte Absorption veranlasst wurde, die von gleichen Theilen Mangan und Kali waren. So bewirkten wir z. B. mit 1½ Grammen Kali und eben so viel Mangan die Absorption von 15 bis 14 Centiliter Sauerstoffgas.

- 2. Dass wenn die Quantität des Mangans vermehrt wird, die Schmelzbarkeit abnimmt, ohne dass dadurch, wie wir eben sahen, die Vermehrung der Absorption verhindert werde.
- Dass die Farbe der Verbindung in dem nämlichen Verhältnisse immer mehr und mehr dunkler wird.

Diese verschiedenen Arten von Chamaleon im Wasser aufgelöst, geben uns folgende Resultate.

- 1. Die Verbindungen, welche wenig Mangan nd daher wenig Sauerstoff enthalten, waren mehr der weniger hellgrün und brauchten die längste eit um andre Nüancen zu geben.
- 2. Waren die Verhältnisse des Mangans erhöht.
 o erschien die grüne Farbe der Auflösung dunkler
 ud ging schneller zu den andern Nüancen über.
- 5. Andre Verbindungen, welche noch mehr fangan und Sauerstoff enthielten, gaben immer veniger grün und blau, bis dass einige nur noch urpur und roth gaben, wenn man sie ins Waser brachte.

Es ist uns daher gelungen das rothe Chamaleon af directem Wege zu bereiten und, durch die ynthesis den wesentlichen Unterschied, worin die orzüglichen Farben des Chamaleons bestehen, kenn zu lernen.

Das Chamaleon ist fähig Krystalle zu geben, elche viel merkwürdiger sind als die Verbindunn selbst, welche wir bisher erhalten haben.

Um sich diese Krystalle zu verschaffen, muß an gleiche Theile schwarzes Manganoxyd und ines Kali anwenden; diese Verbindung giebt, eun sie mit Sauerstoff gesättigt ist, sogleich die the Farbe mit dem Wasser, oder man muß sich ne concentrirte Auflösung von grünem Chamäleon, elche zur purpur Nüance übergegangen ist, bediem, wovon man durch Abgießen den Niederschlag ogesondert hat. Die Auflösung muß schnell aberaucht werden, bis daß sich kleine Nadeln bilem. Setzt man alsdann das Abrauchen bei einer emperatur, welche unter dem Siedepunct des Vassers ist, fort, so erhält man purpur Krystalle

von 2, 5, 6 bis 8 Linien Länge. Sie haben Aufangs einen süßen und hernach einen bittern zusammenziehenden Geschmack.

Die Krystalle erleiden keine Veränderung an der Luft, wenigstens haben wir sie ein Jahr im guten Zustand aufbewährt.

Eine dieser Nadeln im Wasser aufgelöst, ertheilt der Flüssigkeit die schönste purpur Farbe.

Die Nadeln sind sehr reich an Farbe und konnen eine große Menge Wasser farben. An Schönheit sind sie mit dem Carmin zu vergleichen.

Das Curcumapapier wird nicht durch die frisch gemachte concentrirte Auflösung der Krystalle verändert; das Kali ist hier also neutralisirt; diess ist nicht der Fall bei den verschiedenen Arten von Chamäleon, welche man direct erhält.

Da sich diese Krystalle an der Luft gebildet hatten, so konnten sie Kohlensäure enthalten, allein die Schwefelsäure brachte mit ihnen kein Aufbrausen hervor.

Die Wirkung der Wärme auf die Krystalle ist merkwürdig und verschaft uns ein Zerlegungsmittel, welches sehr viel Licht über ihre innige Natur verbreitet.

Füllt man eine kleine Glaskugel in Form einer Flasche geblasen damit an und bringt man diese in eine enge gekrümmte mit Stickstoffgas angefüllte Röhre über Quecksiber, so springt die Materie beim Erwärmen umher, erzeugt einen schwarzen Staub und das Volumen des Gas vermehrt sich schnell. Bringt man das entwickelte Gas unter eine Glocke, so brennt der hineingebrachte Phosphor

durch Hülfe der Wärme mit lebhafter Flamme und verzehrt gerade so viel Gas am Volumen als das Stickgas zugenommen hatte. Der in der kleinen Flasche zurückgebliebene Körper ist schwarz; wird er in Wasser aufgelöst, so giebt er nach dem angewandten Feuersgrad mehr oder weniger schwarzes Oxyd, so wie grünes und rothes Chamaleon.

Stellen wir die Eigenschaften dieser Krystalle zusammen und vergleichen wir sie mit dem rothen Chamaleon, welches wir auf directem Wege durch das Feuer erhalten haben, so bemerkt man folgenden Unterschied:

- 1. die Krystalle haben einen zuckerartigen, alsdann bittern und zusammenziehenden Geschmack; das andere Chamaleon hat nur einen bittern und zusammenziehenden Geschmack.
- 2. Die Krystalle enthalten weniger Kali, welches sich aber im neutralisirten Zustande befindet;
 während im rothen durch Feuer bereiteten Chamaleon sich das Kali im Ueberschuß befindet.
- 3. Die Krystalle werden zum Theil durch das Feuer zersetzt, wobei sich viel Sauerstoffgas entwickelt; das rothe Chamaleon hingegen absorbirt Sauerstoff, wenn es nicht damit gesattigt ist, und wird nicht durch das Feuer zerlegt.

Es dringt sich hier die Frage auf, welche sind die Verhältnisse der Bestandtheile dieser beiden Körper? Muß der Sauerstoff dem schwarzen Manganoxyd zugeschrieben werden? In diesem Fall könnte das Chamäleon ein mangansaures Kali (manganesiate de potasse) seyn; oder gehört der Sauerstoff zum Kali? alsdann würde das Chamäleon ei-

1888 Chevillot u. Edward's üb. d. miner. etc.

ne Verbindung vom Peroxyd des Kaliums, mit

Die Besutwortung dieser Fragen, so wie de Prüfung der plötzlichen Zerlegung des Chamtleon erfordern sehr viele Versuche, welche wir in eine andern Abhandlung zusammentungen werden.

Tabelle der Absorption des Sauerstoffs durch schwarzes Manganoxyd und Kali.

Menge des ange- wandten schwar- zen Mangan- oxyds.	Menge des ange- wandten Kalis.	Absorbirter Sauerstoff.
Grammen.	Grammen.	Liter.
0,25 -	1,5 -	0,037
0,25 —	1,5 -	0,059
0,25 —	1,5 —	0,040
0,25 —	1,5 -	0,041
0,375 -	1,5 -	0,053
0,375 -	1,5 —	0,057
0,75 —	1,5 -	0,111
0,75 -	1,5 -	0,112
0,75 -	1,5 —	0,127
1,5 -	1,5 -	0,158
1,5 -	1,5	0,142
1,5 -	1,5 -	0,143

Nachtrag

der Abhandlung

āber

die Aachener Gediegen-Eisenmasse.

Ϋomì

Apotheker MONHEIM in Aschen.

Kaum hatte ich (den 5.Febr. 1816.) die eben beschriebene Abhandlung, wofin ich die Herrn Professoren Stromeyer und John um Wiederholung meiner Versuche bat, an Herrn Professor Schweigger abgesandt, mit dem Gesuche, dieselbe ins Journal für Chemie und Physik einrücken zu wollen, als ich (den 20. März) ein Schreiben vom Herrn Professor Stromeyer erhielt, worin Er meine Angahe vom Daseyn des Arseniks in unsrer Eisenmasse bestätigte.

Ich füge dieses Schreiben im Auszuge hier bei

Schreiben

des Herrn Professors Stromeyer, an Dr. Monheim.

Göttingen, den 10. Mars 1816.

Ich habe mich von dem Arsenikgehalte der Aacheper Eisenmasse vollkommen überzeugt, und da dieses Ew. Wohlgeboren gewiß interessiren wird, so beeile ich mich, Ihnen davon Nachricht zu geben.
Es wird Sie dieses um so mehr freuen, weil lie
Ausmittelung des Arseniks in diesem Eisen von
mir auf einem ganz andern Wege, als durch een
von Ihnen eingeschlagenen, gemacht worden it,
wodurch also die Sache selbst um so mehr außer
Zweifel gesetzt wird.

Die mir gütigst mitgetheilte Nachricht; daß sich beim Auflösen dieses Eisens in Salzsäure ein Wasserstoffgas entbinde, dessen Einathmen Ihnen Uebelkeit und Erbrechen verursacht hat, machte es mir wahrscheinlich, dass der in diesem Eisen nach Ihrer Untersuchung enthaltene Arsenik beim Auflösen des Eisens in Salzsäure als Arsenik-Wasserstoffgas entweiche, und desswegen von dem ehrwürdigen Klaproth in der sauren Auflösung auch kein Arkenik aufgefunden wurde. Dieses Gas habe ich nun näher untersucht, und dasselbe wirklich arsenik-wasserstoffhaltig gefunden, so dass also über den Arsenikgehalt Ihrer Eisenmasse kein Zweifel mehr obwalten kann. Sie können sich durch ein sehr einfaches Mittel sogleich selbst von dem Arsenik - Wasserstoffgehalt dieses Gases überzeugen. Bringen Sie es nur mit einer Auflösung des Ouecksilber - Sublimats im Wasser in Berührung. Diese Substanz ist, wie ich in meiner Abhandlung über Arsenik - Wasserstoffgas gezeigt habe, so empfindlich gegen dieses Gas, dass es noch TOOOO desselben, welches sich mit atmosphärischer Luft oder Wasserstoffgas gemischt befindet, fast augenblicklich anzeigt. Es absorbirt und zersetzt nämlich dieses Gas sehr schnell, indem es sich in Mercarius

über die Aachener Gediegen-Eisenmasse. 341

dulcis umandert, während der Arsenik anfangs als Metali, nachgehends aber als arsenigte Saure niedergeschlagen wird.

Bei meinen weitern Untersuchungen über dieses Eisen, werde ich auch die von Ihnen angegebenen Methoden zur Auffindung des Arseniks in demselben wiederholen, bin aber hiernach schon im voraus von ihrer Richtigkeit überzeugt etc. etc.

BEILAGE.

I.

Gegen Ende dieses Jahrs werden durch den Druck bekannt gemacht werden:

Untersuchungen

aber

den Erdmagnetismus,

V o z

Chr. HANSTEEN,

Prof. der angewandten Mathematik bei d. Norweg. Universität in Christiania.

Das Werk serfällt in folgende Abtheilungen:

- Erstes Hauptstück. Von den Halley'schen Abweichungslinien und deren Bewegung vom Jahre 1600 1800.
- Zweites Hauptstück. Von den Neigungslinien und der megnetischen Kraft.
- Drittes Hauptstück. Vorläufige Bestimmung der Anzahl der Magnetpole der Erde, ihrer Lage und ihres periodischen Umlaufes um die Erdpole. —
- Viertes Hauptstück. Berechnung der Halley'schen Linien nach der ersten noch unvollkommenen Theorie Eslert.
- Fünftes Hauptstück. Mathematische Theorie des Magnetismus, mit Versuchen belegt.

- chetes Hauptstück. Anwendung dieser Theorie auf die Theorie der magnetischen Abweichung, Neigung und Kraft.
- bentes Hauptstück. Nähere Bestimmung der Lage der Magnetpole, ihrer Große und des Verhaltnisses zwischen ihren absoluten Kräften.
- htes Hauptstück. Von den täglichen Bewegungen der Magnetnadel.
- untes Hauptstück. Von den magnetischen Lichtphänomenen oder dem Polarlichte (Nord- und Südlichte).

Im ersten Hauptstücke werden die Größe und die Verderungen der Abweichung vom Jahre 1600 bis auf gegenstrige Zeit untersucht. Hieher gehören Abweichungskarten ist die Jahre 1600, 1700, 1710, 1720, 1730, 1744, 1756, 70, 1787 und 1800, von welchen diejenigen für die Jahre 200, 1770, 1787 und 1800 durchaus neu sind, und durch ne zahlreiche Sammlung von Beobachtungen der ältern und nern Seefahrer seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunts bis auf unsere Zeit begrundet werden. Die Karten für Jahre 1770 und 1787 sind Universalkarten, zugleich das weichungssystem im Südmeere enthaltend, welches meis Wissens bisher noch auf keiner Karte dieser Art aufgestrt worden ist.

Zum zweiten Hauptstück gehört eine Universalneingskarte für das Jahr 1780 nach den besten neuern Beobstungen von Cook's bis auf unsere Zeit construirt.

Im dritten wird dargethan, dass die Erde vier Magnetle oder 2 magnetische Axen habe, die sich mit verschieder Geschwindigkeit um die Erdpole bewegen.

Das fünfte Hauptstück enthält Untersuchungen über magnetische Elementaranziehung und Abstossung (die metion des Abstandes, nach welcher die Wirkung zweier emente auf einander bestimmt wird); die Vertheilung Kräfte in der Axe; die Totalwirkung eines lineären Mag-

neten auf einen Punct in der verlängerten Axe und im Asquator; die Lage, in welcher ein unendlich kleiner beweglicher Magnet in der Wirkungssphäre des größeren in Ruhe seyn wird; die magnetische Curve; die Intensität und deren Zunahme vom Aequator nach den Polen hin; die Anziehung eines rectangulären Magneten mit 2 Dimensionen, wie auch eines cylindrischen Magneten. —

Im siebenten Hauptstücke werden die constanten Gro-Isen bestimmt, welche zur Anwendung der in den zwei mächst vorhergehenden Hauptstücken aufgestellten Theorien auf die Berechnungen der magnetischen Erscheinungen der Erde erforderlich sind; nämlich die Größe und das gegenseitige Krastverhaltniss der Magnetaxen. So wird auch die Lage und Excentricität der Magnetaxen (der Abstand vom Mittelpunct der Erde) genauer bestimmt. Um die Theorie mit der Erfahrung zu vergleichen, ist hier eine Reihe um beide Erdpole und den Aequator angestellter Beobachtnugen gewählt; und die an diesen Orten berechneten Abweichungen und Neigungen weichen nur 2 bis 3, höchstens um 5%, oft weit weniger von den beobachteten ab. Ingleichen stellet der Calcul die durch Humbold von Peru bis Paris beobachteten Intensitäten auf das schönste dar. - Da inzwischen die hier gebrauchten Formeln nur einen linearen Magnet oder einen cylindrischen Magnet von unendlich kleinem Durchmesser voraussetzen, so ist leicht einzusehen, dass eine vollstandige Magnetentheoxie und eine schärfere Bestimmung der obengedachten constanten Großen die Theorie zu einer weit genaueren Uebereinstimmung mit der Erfahrung müsse bringen können.

Im achten Hauptstück wird die Vermuthung aufgestellt, dass die Sonne und der Mond, eben so wie die Erde, magnetische Kräfte oder magnetische Axen besitzen, und dass theils die verschiedene tägliche Lage dieser Axen gegen die Magnetaxen der Erde eine tägliche Veränderung in ihrem gegenseitigen Kraftverhaltnisse verursacht, theils ihr verschiedener Stand gegen die Magnetnadel, welche sich zugleich mit der Erde ein Mal in 24 Stunden umdreht, ver-

Untersuchungen üb. d. Erdmagnetismus.

möge einer unmittelbaren Einwirkung auf dieselbe, die be-

Im neunten Hauptstücke wird dargethan, dass sich das Polarlicht in seinem ersten Entstehen unter der Gestalt eines louchtenden Kreises zeige, welcher in einer Hohe von mehr als Hundert Meilen über der Erdoberfleche schwebt, und dass es vier solche Lichtkreise, 2 in der nordlichen und 2 in der sadlichen Hemisphäre gebe, deren Mittelpunct mit den voibin bestimmten 4 Magnetpolen zusammenfallen. Sowohl dieses als auch die Unruhe und die verminderte Schwungkraft der Magnetnadel während des Nordlichts, nebrt dem Stande der Nordlichtkrone im magnetischen Meridiane in einer Entfernung vom Scheitel, welche gleich ist dem Complement der magnetischen Neigung, beweiset, dass das Polarlicht eine magnetische Erscheinung sey, dass es ein Ausstromen sey von dem einen Magnetpole nach dem entgegengesetzten, und dass die leuchtenden Theilchen sich in der magnetischen Curve bewegen. Hieraus lassen sich alle Umstande bei dieser Erscheinung nach den im fanften Hauptstocke aufgestellten Formeln erklären und entwickeln. Des Polarlichtes kleinere 19jahrigen und großere 60 bis 100jährigen Perioden werden untersucht.

Zuletzt folgt ein Anhang, enthaltend eine Sammlung aller derjenigen magnetischen Beobachtungen, auf welche die vorhergehenden Untersuchungen gegrundet sind: nämlich

- I. Die Abweichung der Magnetnadel in verschiedenen Städten und Häfen auf Inseln und Vorgebirgen in alphabetischer Ordnung zugleich mit dem Namen des Beobachters, der Zeit der Beobachtung und der Länge und Breite des Ortes.
- II. Eine ähnliche Sammlung von Neigungebeobachtungen.
- III. Sammlung der magnetischen Beobachtungen älterer und neuerer Seefahrenden in chronologischer Ordnung, vom Jahre 1600 bis auf unsere Zeit. —

346 Hansteen Untersuchungen über den etc.

In einem Zeitpuncte da die Magnetnadel nach einer mehr als 200jährigen Wanderung nach Westen allmählig mach Osten zurückzukehren, und das Nordlicht uns wieder zur Aufmerksamkeit aufzurufen anfängt, wird hoffentlich diese Schrift nicht ohne Interesse, und wenigstens durch ihre reiche Sammlung von Materialien jedem zukünftigen Bearbeiter dieses Stoffes willkommen seyn.

II.

L'Académie

royale des Sciences et belles lettres de Bruxelles.

propose pour les concours de 1818, les trois questions suivantes:

Première question déjà proposée en 1793.

Quels sont les défauts qu'on reproche à plusiers espèces de nos briques? Quels sont les moyens de les rendre plus parfaites? Quels sont les matières et procédés employés dans les provinces septentrionales du royaume, pour la fabrication de cerataines espèces de briques qui manquent chez nous?

Seconde question.

Pent-on, d'après des expériences sus sissantes ou des motifs déduits de la doctrine des proportions déterminées, établir avec certitude que le radical de l'acide muriatique est un corps composé, ou y a-t-il plus de probabilité que ce radical soit un corps simple? Dans les cas de non-décision, quelle des deuse manières d'envisager su nature, est la plus propre à simplisier la théorie des saits chimiques?

Troisième question.

Le papier à imprimer de France et les cartons fabriqués en Angleterre ayant une supériorité reconnue sur ceux des autres pays, l'on demandé en quoi consiste sette supériorité, des quelles causes, soit de localité, de matériaux ou de manipulation elle dépend, et comment on pourrait l'atteindre dans ce royaume?

L'Académie propose de à présent, pour le concours de 1819, cette question:

Déterminer dans un lieu donné et pendant un espece de temps indiqué, la dépense l'éau d'une rivière, dont ou connaît la largeur, la profondeur et la pente. Déterminer au même point et pendant le même espace de temps, les variations qui s'opèrent dans cette dépense, lassque l'on restreint progtessivement la largeur de cette rivière par des constructions quolconques.

Le prix de chacune de ces questions, sera une médaille d'èr, du poids de 25 ducats. Les mémoires écrits lisiblement en latin, français, hollandais ou flamand, seront adment et remits francs de port, ayant le premier février 1818, et ceux en réponse à la dernière question avant le premier novembre de la même année, à M. Van Hulthem, greffier de la seconde chambre des états généraux, et secrétaire prosevisoire de l'Académie,

Auszug

a e i

meteorologischen Tagebuches

7 0 m

Professor Heinrich

i'n

Regensburg.

Julius 1817

1. 8 F. 27 0, 0, 26 4 F. 8 A. 26 11, 59 27 5. 6 F. 27 1, 85 8 A. 26 9, 53 26 5. 10 A. 26 10, 51 4 F. 26 11, 52 27 6 F. 27 1, 07 10 A. 26 11, 32 27 8. 10 A. 27 0, 05 4 F. 26 11, 57 26 10. 10 A. 27 0, 00 4½ F. 26 11, 57 26 11. 57 26 11. 8 F. 27 0, 00 4½ F. 26 10, 87 26 10. 10 A. 27 0, 00 4½ F. 26 11, 57 26 11. 8 F. 27 0, 00 6 A. 26 11, 57 26 11. 8 F. 27 0, 00 6 A. 26 11, 57 26 11. 4 F. 26 11, 85 4 A. 26 10, 45 26 15. 6 F. 26 11, 85 4 A. 26 10, 44 26 15. 6 F. 26 11, 56 5 F. 26 8, 88 26 17. 10 A. 26 11, 56 5 F. 26 8, 88 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 A. 26 10, 28 26 10. 10 A. 27 1, 66 4½ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 2, 35 4½ F. 27 0, 20 27 25. 10 A. 27 0, 24 5 A. 26 11, 25 26 26. 8 F. 27 2, 25 8. 10 A. 27 0, 24 5 A. 26 11, 25 26 26. 4 F. 27 1, 28 4½ F. 27 0, 00 27 25. 10 A. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 27 1, 28 4½ F. 27 0, 00 27 27. 26. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10. 51 26 26. 4 F. 27 1, 28 4½ F. 27 0, 20 27 27. 26. 4 F. 27 1, 28 4½ F. 27 0, 24 27 2. 10 A. 27 1, 28 4½ F. 27 0, 24 27 2. 10 A. 27 1, 28 4½ F. 27 0, 20 27 27. 26. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10. 51 26 26. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10. 51 26 26. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10. 51 26 27. 28. 10 A. 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 2. 16 4½ F. 27 0, 34	Barometer.								
2. 10 A. 27 1, 47 4 F. 26 11, 59 27 5. 6 F. 27 1, 83 8 A. 26 9, 53 26 5. 10 A. 26 10, 51 4 F. 26 8, 97 26 6. 10 A. 27 0, 05 4 F. 26 10, 87 26 10, 87 26 10. 10 A. 27 0, 05 4 F. 26 11, 57 26 10. 10 A. 27 0, 00 4 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1	Medium.								
5. 6 F. 27 1, 85 8 A. 27 0, 48 27 5 26 8 F. 26 10, 51 4 F. 26 10, 84 26 7. 6 F. 27 1, 07 10 A. 26 11, 52 27 8. 10 A. 27 0, 05 4 F. 26 11, 52 27 10. 10 A. 27 0, 00 4½ F. 26 11, 57 26 11. 8 F. 27 0, 00 4½ F. 26 11, 49 26 12. 4 F. 27 0, 00 6 A. 26 11, 49 26 13. 10 A. 27 0, 41 4 F. 26 10, 98 26 14. 4 F. 26 11, 85 4 A. 26 10, 44 26 15. 6 F. 26 11, 57 26 16. 10 A. 26 11, 57 26 17. 10 A. 26 11, 57 26 18. 6 F. 26 11, 57 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 A. 26 10, 44 26 15. 6 F. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 10. 10 A. 27 1, 66 4½ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 2, 35 4½ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 2, 35 4½ F. 27 0, 20 27 25. 10 A. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 25. 10 A. 27 1, 28 4½ F. 27 0, 00 27 26. 4 F. 27 1, 28 4½ F. 27 0, 00 27 26. 4 F. 27 1, 28 4½ F. 27 0, 00 27 26. 4 F. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 26. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 26. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 2, 34 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 2, 16 4½ F	A COLOR								
4. 8 F. 27 0, 90 6 A. 26 9, 53 26 6. 10 A. 27 0, 82 4 F. 26 10, 84 26 7. 6 F. 27 1, 07 10 A. 26 11, 52 27 8. 10 A. 27 0, 05 4 F. 26 10, 87 26 9. 8 F. 26 11, 97 6 A. 26 11, 05 26 10. 10 A. 27 0, 00 4½ F. 26 11, 57 26 11. 8 F. 27 0, 50 8 A. 26 11, 49 26 12. 4 F. 27 0, 00 6 A. 26 10, 45 26 13. 10 A. 27 0, 41 4 F. 26 10, 98 26 14. 4 F. 26 11, 85 4 A. 26 10, 44 26 15. 6 F. 26 11, 56 5 F. 26 8, 88 26 16. 10 A. 26 8, 04 4½ F. 26 10, 44 26 17. 10 A. 26 8, 04 4½ F. 26 10, 44 26 18. 6 F. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 F. 26 10, 84 26 10 A. 27 1, 66 4½ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 2, 35 4½ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 2, 35 4½ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 1, 66 4½ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 1, 68 4½ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 1, 68 4½ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 1, 68 4½ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 1, 68 4½ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 27 1, 57 8 A. 27 0, 24 27 27. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 28. 10 A. 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 29. 34 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 20. 34 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 20. 34 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 20. 34 27 2, 36 4½ F. 27 0, 34 27	0, 25								
5. 10 A. 26 10, 51 4 F. 26 8, 97 26 6. 10 A. 27 0, 82 4 F. 26 10, 84 26 7. 6 F. 27 1, 07 10 A. 26 11, 52 27 8. 10 A. 27 0, 05 4 F. 26 10, 87 26 9. 8 F. 26 11, 97 6 A. 26 11, 05 26 10. 10 A. 27 0, 00 4½ F. 26 11, 57 26 11. 8 F. 27 0, 50 8 A. 26 11, 49 26 12. 4 F. 27 0, 00 6 A. 26 10, 45 26 13. 10 A. 27 0, 41 4 F. 26 10, 98 26 14. 4 F. 26 11, 85 4 A. 26 10, 44 26 15. 6 F. 26 11, 56 5 F. 26 8, 88 26 16. 10 A. 26 8, 04 4½ F. 26 10, 44 26 17. 10 A. 26 8, 04 4½ F. 26 10, 84 26 18. 6 F. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 F. 26 10, 84 26 10 A. 27 1, 66 4½ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 2, 35 4½ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 2, 35 4½ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 1, 64 4½ F. 27 1, 89 27 22. 6 8 F. 27 2, 25 8. 10 A 27 0, 71 27 23. 10 A. 27 1, 28 4½ F. 27 0, 00 27 24. 10 A. 27 1, 28 4½ F. 27 0, 00 27 25. 10 A. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 27 1, 57 8 A. 27 0, 24 27 27. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 28. 10 A. 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 29. 34 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 20. 34 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 20. 34 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 20. 34 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27	1, 01								
7. 6 F. 27 1, 07 10 A. 26 11, 32 27 8. 10 A. 27 0, 05 4 F. 26 10, 87 26 10. 10 A. 27 0, 00 $4\frac{1}{2}$ F. 26 11, 05 26 11. 8 F. 27 0, 00 $4\frac{1}{2}$ F. 26 11, 57 26 12. 4 F. 27 0, 00 6 A. 26 11, 49 26 13. 10 A. 27 0, 41 4 F. 26 10, 98 26 14. 4 F. 26 11, 85 4 A. 26 10, 44 26 15. 6 F. 26 9, 67 10 A. 26 7, 57 26 16. 10 A. 26 11, 56 5 F. 26 8, 88 26 18. 6 F. 26 11, 78 6 A. 26 10, 28 26 10 A. 27 1, 66 $4\frac{1}{2}$ F. 26 10, 28 26 10 A. 27 1, 66 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 16 A. 27 2, 35 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 16 A. 27 2, 35 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 20 27 26. 4 F. 27 1, 28 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 00 27 26. 4 F. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 26. 10 A. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 26. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 24 27 28. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 29. 34 27 3,	9, 78								
7. 6 F. 27 1, 07 10 A. 26 11, 32 27 8. 10 A. 27 0, 05 4 F. 26 10, 87 26 10. 10 A. 27 0, 00 $4\frac{1}{2}$ F. 26 11, 57 26 11. 8 F. 27 0, 00 $4\frac{1}{2}$ F. 26 11, 49 26 12. 4 F. 27 0, 00 6 A. 26 10, 45 26 13. 10 A. 27 0, 41 4 F. 26 10, 98 26 14. 4 F. 26 11, 85 4 A. 26 10, 44 26 15. 6 F. 26 9, 67 10 A. 26 7, 57 26 16. 10 A. 26 11, 56 5 F. 26 8, 88 26 18. 6 F. 26 11, 78 6 A. 26 10, 28 26 18. 6 F. 26 11, 78 6 A. 26 10, 28 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 A. 26 10, 28 26 10 A. 27 1, 66 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 16 A. 27 2, 35 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 20 27 22. 6 8 F. 27 2, 25 8. 10 A. 27 0, 24 5 A. 26 11, 25 26 24. 10 A. 27 1, 28 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 00 27 25. 10 A. 27 1, 64 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 00 27 26. 4 F. 27 1, 64 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 00 27 26. 4 F. 27 1, 64 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 24 27 28. 10 A. 27 1, 64 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 24 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 10 A. 27 0, 34 27 0, 34 27 2, 36 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 11, 67 4 A. 26 10. 51 26 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 \frac	11; 92								
9. 8 F. 26 11, 97 6 A. 26 11, 05 26 11. 10 A. 27 0, 00 $4\frac{1}{2}$ F. 26 11, 57 26 11. 8 F. 27 0, 00 6 A. 26 10, 45 26 13. 10 A. 27 0, 41 4 F. 26 10, 98 26 15. 6 F. 26 9, 67 10 A. 26 7, 57 26 16. 10 A. 26 11, 56 5 F. 26 8, 88 26 18. 6 F. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 10, 10 A. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 10, 28 26 10 A. 27 1, 66 $4\frac{1}{2}$ F. 26 10, 28 26 10 A. 27 1, 66 $4\frac{1}{2}$ F. 27 1, 89 27 22. 6 8 F. 27 2, 25 8. 10 A 27 0, 71 27 25. 10 A. 27 0, 24 5 A. 26 11, 25 26 26. 10 A. 27 1, 66 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 00 27 25. 10 A. 27 1, 66 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 00 27 26. 4 F. 27 1, 67 4 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 26. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 24 27 28. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 24 27 28. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 20, 34 27 2, 35 34 27 0, 34 27 0, 34 27 2, 36 4 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 20. 34 27 2, 36 4 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 20. 34 27 2, 36 4 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 20. 34 27 2, 36 4 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 20. 34 27 2, 36 4 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 4 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 4 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 4 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 4 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 4 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 4 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 4 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 4 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2.	0, 23								
10. 10 A. 27 0, 00 $4\frac{1}{2}$ F. 26 11, 57 26 11. 8 F. 27 0, 50 8 A. 26 11, 49 26 12. 4 F. 27 0, 00 6 A. 26 10, 45 26 13. 10 A. 27 0, 41 4 F. 26 10, 98 26 14. 4 F. 26 11, 85 4 A. 26 10, 44 26 15. 6 F. 26 9, 67 10 A. 26 7, 57 26 16. 10 A. 26 8, 04 $4\frac{1}{2}$ F. 26 6, 61 26 17. 10 A. 26 11, 56 5 F. 26 8, 88 26 18. 6 F. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 A. 26 10, 28 26 20. 10 A. 27 1, 66 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 2, 55 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 2, 55 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 71 27 22. 6 8 F. 27 2, 25 8. 10 A 27 0, 71 27 25. 10 A. 27 0, 24 5 A. 26 11, 25 26 24. 10 A. 27 1, 28 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 00 27 25. 10 A. 27 1, 28 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 00 27 26. 4 F. 27 1, 57 8 A. 27 0, 24 27 27. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 28. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27	11, 56								
11. 8 F. 27 0, 50 8 A. 26 11, 49 26 13. 10 A. 27 0, 41 4 F. 26 10, 98 26 15. 6 F. 26 9, 67 10 A. 26 10, 44 26 17. 10 A. 26 11, 56 5 F. 26 8, 88 26 18. 6 F. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 A. 26 10, 28 26 10 A. 27 1, 66 $\frac{1}{2}$ F. 26 10, 28 26 20. 10 A. 27 2, 55 $\frac{1}{2}$ F. 27 1, 89 27 25. 10 A. 27 1, 28 $\frac{1}{2}$ F. 27 1, 28 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 00 27 26. 4 F. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 26. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 27. 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 24 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 2, 36 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 28.									
12.									
13. 10 A. 27 0, 41 4 F. 26 10, 98 26 15. 6 F. 26 9, 67 10 A. 26 7, 57 26 16. 10 A. 26 8, 04 $\frac{4\frac{1}{2}}{4}$ F. 26 6, 61 26 17. 10 A. 26 11, 56 5 F. 26 8, 88 26 18. 6 F. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 F. 26 10, 28 26 20. 10 A. 27 1, 66 $\frac{4\frac{1}{2}}{4}$ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 2, 35 $\frac{4\frac{1}{2}}{4}$ F. 27 0, 20 27 22. 6 8 F. 27 2, 25 8. 10 A. 27 0, 71 27 25. 10 A. 27 1, 28 $\frac{4\frac{1}{2}}{4}$ F. 27 0, 00 27 25. 10 A. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 27 1, 67 4 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{4\frac{1}{2}}{4}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{4\frac{1}{2}}{4}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{4\frac{1}{2}}{4}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{4\frac{1}{2}}{4}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{4\frac{1}{2}}{4}$ F. 27 0, 34	11, 82								
14. 4 F. 26 11, 85 4 A. 26 10, 44 26 15. 6 F. 26 9, 67 10 A. 26 7, 57 26 16. 10 A. 26 8, 04 $\frac{4}{2}$ F. 26 6, 61 26 17. 10 A. 26 11, 36 5 F. 26 8, 88 26 18. 6 F. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 F. 26 10, 28 26 20. 10 A. 27 1, 66 $\frac{4}{2}$ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 2, 35 $\frac{4}{2}$ F. 27 0, 20 27 22. 6 8 F. 27 2, 25 8. 10 A. 27 0, 24 $\frac{2}{2}$ 7. 10 A. 27 1, 28 $\frac{4}{2}$ F. 27 0, 00 27 25. 10 A. 27 1, 28 $\frac{4}{2}$ F. 27 0, 00 27 25. 10 A. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 27 1, 67 4 A. 26 10. 51 26 27. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10. 51 26 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{4}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{4}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{4}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{4}{2}$ F. 27 0, 34 27	11, 32								
15. 6 F. 26 9, 67 10 A. 26 7, 57 26 16. 10 A. 26 8, 04 $4\frac{1}{2}$ F. 26 6, 61 26 17. 10 A. 26 11, 56 5 F. 26 8, 88 26 18. 6 F. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 F. 26 10, 28 26 20. 10 A. 27 1, 66 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 2, 35 $4\frac{1}{2}$ F. 27 1, 89 27 22. 6 8 F. 27 2, 25 8. 10 A 27 0, 71 27 23. 10 A. 27 0, 24 5 A. 26 11, 25 26 24. 10 A. 27 1, 28 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 00 27 25. 10 A. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 27 1, 57 8 A. 27 0, 24 27 27. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 28. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27	11, 78								
16. 10 A. 26 8, 04 $\frac{4}{2}$ F. 26 6, 61 26 17. 10 A. 26 11, 56 5 F. 26 8, 88 26 18. 6 F. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 F. 26 10, 28 26 20. 10 A. 27 1, 66 $\frac{4}{2}$ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 2, 35 $\frac{4}{2}$ F. 27 0, 20 27 22. 6 8 F. 27 2, 25 8. 10 A. 27 0, 71 27 25. 10 A. 27 0, 24 5 A. 26 11, 25 26 24. 10 A. 27 1, 28 $\frac{4}{2}$ F. 27 0, 00 27 25. $\frac{1}{2}$ A. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 27 1, 57 8 A. 27 0, 24 27 27. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{4}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{4}{2}$ F. 27 0, 34 27	10, 94 8, 88								
17. 10 A. 26 11, 56 5 F. 26 8, 88 26 18. 6 F. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 F. 26 10, 28 26 20. 10 A. 27 1, 66 $\frac{4\frac{1}{2}}{4}$ F. 27 1, 89 27 22. 6. 8 F. 27 2, 25 8. 10 A. 27 0, 24 5 A. 26 11, 25 26 25. 10 A. 27 1, 28 $\frac{4\frac{1}{2}}{4}$ F. 27 0, 00 27 25. 10 A. 27 1, 28 $\frac{4\frac{1}{2}}{4}$ F. 27 0, 00 27 25. 10 A. 27 1, 28 $\frac{4\frac{1}{2}}{4}$ F. 27 0, 00 27 25. 10 A. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10. 51 26 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{4\frac{1}{2}}{4}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $\frac{4\frac{1}{2}}{4}$ F. 27 0, 34 27	75.00								
18. 6 F. 26 11, 78 6 A. 26 10, 84 26 19. 9 A. 26 11, 78 6 F. 26 10, 28 26 20. 10 A. 27 1, 66 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 10 A. 27 2, 35 $4\frac{1}{2}$ F. 27 1, 89 27 22. 6. 8 F. 27 2, 25 8. 10 A. 27 0, 24 5 A. 26 11, 25 26 24. 10 A. 27 1, 28 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 00 27 25. $10\frac{1}{2}$ A. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 27 1, 57 8 A. 27 0, 24 27 27. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10. 51 26 28. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27 28. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27	7, 29								
$ \begin{array}{cccccccccccccccccccccccccccccccccccc$	10, 54								
20. 10 A. 27 1, 66 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 20 27 21. 9 F. 16 A. 27 2, 35 $4\frac{1}{2}$ F. 27 1, 89 2 \overline{p} 22. 6. 8 F. 27 2, 25 8. 10 A 2 \overline{p} 0, \overline{p} 1 27 23. 10 A. 27 0, 24 5 A. 26 11, 25 26 24. 10 A. 27 1, 28 $4\frac{1}{2}$ F. 2 \overline{p} 0, 00 2 \overline{p} 25. $10\frac{1}{2}$ A. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 2 \overline{p} 26. 4 F. 27 1, 57 8 A. 27 0, 24 2 \overline{p} 27. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 28. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 2 \overline{p}	10, 89								
22. 6. 8 F. 27 2, 25 8. 10 A 27 0, 71 27 25 10 A. 27 0, 24 5 A. 26 11, 25 26 24. 10 A. 27 1, 28 4½ F. 27 0, 00 27 25. 10½ A. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 28. 10 A. 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 28.	0, 71								
22. 6. 8 F. 27 2, 25 8. 10 A 27 0, 71 27 25 8. 10 A. 27 0, 24 5 A. 26 11, 25 26 24. 10 A. 27 1, 28 4½ F. 27 0, 00 27 25. 10½ A. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 28. 10 A. 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27 28.	2, 16								
24. 10 A. 27 1, 28 4½ F. 27 0, 00 27 25. 10½ A. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 28. 10 A. 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27	1, 44								
25. $10\frac{1}{2}$ A. 27 1, 64 6 A. 27 1, 14 27 26. 4 F. 27 1, 57 8 A. 27 0, 24 27 27. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 28. 10 A. 27 2, 16 $4\frac{1}{2}$ F. 27 0, 34 27	11, 85								
26. 4 F. 27 1, 57 8 A. 27 0, 24 27 27. 4 F. 26 11, 67 4 A. 26 10, 51 26 28. 10 A. 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27	0, 42								
27. 4 F. 26 11, 67 4 A: 26 10, 51 26 28. 10 A: 27 2, 16 4½ F. 27 0, 34 27									
28. 10 A. 27 2, 16 42 F. 27 0, 34 27	0, 89								
	11, 15								
20. 8. 10 F. 27 2, 78 6 A: 27 1, 94 27	1, 04								
29. 8. 10 F. 27 2, 78 6 A. 27 1, 94 27 30. 4. 6 F. 27 1, 27 8 A. 26 11, 18 27	0, 40								
31. 10 A. 26 11, 80 41 F. 26 11, 12 27	0, 00								
Im den 27 2, 78 den 26 6, 61 26 Mon. 29ten 8 F.	11, 80								

S L

retalle durcheinander,

denden Lichterscheinungen.

A. F. GEHLEN).

nrch eine Reihe sorgfältiger Versuche ist es ser Zweifel gesetzt, dass der Schwefel Lichtcheinungen u. s. f. während seines Zusammenimelzens mit Kupfer, Eisen und andern Metallen gt, wenn auch gleich aller Zutritt von Sauer-

Ans den hinterlassenen Papieren des Verf. R.

Da diese Versuche sich auf eine höchst interessante Untersuchung beziehen; so scheint die Mittheilung derselben, obwohl die Darstellung ganz fragmentarisch ist, den Lesern nicht vorenthalten werden zu dürfen. Vielmehr glauben wir, dass diese Fragmente aus Gehlen's hinterlassenen Papieren den Freunden des Verewigten um so willkommner seyn werden, da hierinnen von seinen letzten Versuchen die Rede ist, die zum Theil zu seinem Tode Veranlassung gaben. Diefs können wir jedoch seinen Freunden zum Troste sagen, dass diese Versuche mit Arsenik blofs den früheren Ausbruch einer Krankheit herbeiführten, welcher er späterhin gewifs nicht entgangen seyn wurde, indem er längst an einer Leberverhärtung litt, wie sein ganzes Aussehen zeigte und auch die Leicheneröffnung ergab. purn. f. Chem. u. Phys. 20, Bd. 4. Heft.

7.57	88	4	4	200	200	(But	1000	100
W	ъ.	t		ш		u	n	200
THE REAL PROPERTY.				940	2000	ne.	nosa.	

Summarise Uebersi det

0.0	4 4 March 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1	ninaniaddinin		vvicterung
	Vormittags.	Nachmittags.	Naches.	Heitere Tage
3. 4.	Trob. Regen. Vermischt. Trob. Regen.	Vermischt. Verm. Sturm. Schon. Träb. Reg. Gew. Sturm. Träb. Regen.	Schön, Tr. Regen. Heiter. Heiter. Regen. Trab.	Schöne Tage Vermischte Tage Trobe Tage Tage mit Nebel Tage mit Wind
6. 7. 8. 9.	Nebel, Schön. Trub. Regen. Nebel. Verm.	Trab. Wind. Vermischt. Verm. Wind. Vermischt. Schön.	Heiter, Trab. Regen, Schön. Schön. Regen, Heiter,	Tage mit Sturm Tage mit Gewitt Tage mit Regen Heitere Nächte Schone Nächte
12. 13. 14.	Gewitter Regen. Trab. Trab. Regen.	Verm. Wd. Gew. Reg. Wd. Verm. Verm. Wind. Gew. Sturm. Reg. Trub. Regen.	Gewitter. Reg. Vermischt. Heiter. Trüb Wind Reg. Trüb. Regen.	Vermischte Nächt Trobe Nachte Nächte mit Nebel Nächte mit Wind
16. 17. 18. 19. 20.	Wind. Regen.	Tr. Wind. Regen. Tröb. Wind. Verm. Wind. Verm. Sturm. Vermischt.	Trāb. Sturm, Trāb. Verm. Regen, Verm. Trāb, Träb.	Nächte mit Sturm Nächte mit Gewin Nächte mit Regen Herrschende Wir W., NW., 5W
21. 22. 23. 24. 25.	Trüb. Verm. Heiter. Wind. Heiter. Trüb. Trüb. Regen.	Verm. Schön. Heiter. Wind. Heiter. Wind. Trüb. Regen. Trüb. Vermischt.	Heiter. Heiter. Verm. Trab. Trab. Regen. Trab.	Betrag des Res 23 Lin. Betrag der Aud stung 103 Lin.
26. 27. 28. 29. 30.	Trüb. Regen. Nebel. Verm. Verm.Wind. Reg. Schön. Heiter. Regen. Trüb.	Verm. entf. Gew. Trüb. Regen. Schön. Stormisch. Schön. Heiter. Regen. Trüb.	Schön, Heiter, Trüb, Vermischt, Heiter, Heiter, Vermischt, Verm, Trüb,	Zahl der Beobe tungen 354. Am 13. n. 14. die Sonne ohne
1	lendete seinen u	würdige trat ein i ns sichtbaren Lau	if, oder trat wi	eder aus den 3.

spat Abends. Folgende Donner und Hagelwetter sind ihrer II und Ausdehnung halber merkwürdig: am 4., 5. u. Sten von Oberhabis Ungarn: am 10., 11. und 12ten durch Franken, Baiern und Cereich. Austreten der Flüsse und See'en in der Schweitz, bei Linus. s. f. wegen Schneeschmelzen.

Ueber

die Reduction der Metalle durcheinander, und die

abei stattfindenden Lichterscheinungen.

A. F. GEHLEN').

Jurch eine Reihe sorgfältiger Versuche ist es iser Zweifel gesetzt, dass der Schwefel Lichtscheinungen u. s. f. während seines Zusammenhmelzens mit Kupfer, Eisen und andern Metallen igt, wenn auch gleich aller Zutritt von Sauer-

Aus den hinterlassenen Papieren des Verf. R.

Da diese Versuche sich auf eine höchst interessante Untersuchung beziehen: so scheint die Mittheilung derselben, obwohl die Darstellung ganz fragmentarisch ist, den Lesern nicht vorenthalten werden zu dürfen. Vielmehr glauben wir, dass diese Fragmente aus Gehlen's hinterlassenen Papieren den Freunden des Verewigten um so willkommner seyn werden, da hierinnen von seinen letzten Versuchen die Rede ist, die zum Theil zu seinem Tode Veranlassung gaben. Diefs können wir jedoch seinen Freunden zum Troste sagen, dass diese Versuche mit Arsenik blofs den früheren Ausbruch einer Krankheit herbeiführten, welcher er späterhin gewifs nicht entgangen seyn würde, indem er längst an einer Leberverhärtung litt, wie sein ganzes Aussehen zeigte und auch die Leicheneröffnung ergab. ourn. f. Chem. u. Phys. 20, Bd. 4. Heft.

stoff verhindert ist. Es war daher wichtig, zu untersuchen, wie weit sich dieses auf das Verhältnis regulinischer Metalle zu einander ausdehnen ließe, da nach den Grundsätzen des electrochemischen Systems sich hier um so eher Lichterscheinungen erwarten ließen, je weiter in der Oxydationsreihe die beiden zusammenschmelzenden Metalle von einander entfernt waren.

Ein anderer hiebei zu untersuchender Umstand war die Wirkung des Arseniks und anderer Oxyde auf die Metalle. Es war früher ein Grundsatz in der Chemie, dass regulinische Metalle mit Erden und den vererdeten Metallen, den Metalloxyden, nicht in Verbindung treten könnten. Nur der weifse Arsenik war davon ausgenommen.

Bergman zeigte indessen (Opuscul. II. 288.), dass der Arsenikkalk dabei reducirt werde, indem sich beim Schmelzen von Metallen mit demselhen stets eine Schlacke erzeuge, die er von der Verkalkung eines Antheils des Metalles durch den Arsenikkalk ableitete. Es sind jedoch noch Chemiker, die dieses Verhalten als dem Arsenikoxyd eigenthümlich ansehen (z. B. Klaproth's Ausgabe von Gren's Handbuch der Chemie III. 417. 6. 2910.). Man sieht aber, dass dieser Fall sich ganz den ähnlichen anschliefst, die bei Hütten-Arbeiten vorkommen und die wir in neuerer Zeit durch eigens deshalb angestellte, bis jetzt wenig beachtete, Versuche kennen lernten: z. B. die von Lampadius (Samml. practisch - chemischer Abhdl. I. 152 fg.), der Kupfer-, Blei-, Wismuth-, Spiessglanz-Oxyde durch Eisen; Kupfer-, Wismuth-, Spielsglanz-Oxyde durch Blei; Kupferoxyd durch Wismuth

üb. Reduction der Metalle durcheinander etc. 355

wiederherstellte; ferner die Tiemann's (N. allgem. Journ. d. Chem. I. 103.), der dieses bei Eisenoxyd durch das Zink bewirkte.

Dieser Gegenstand ist noch sehr wenig bearbeitet und bietet ein weites Feld zu merkwürdigen Beobachtungen dar. Von Vielen liefse sich der Erfolg bereits nach vorhandenen Erfahrungen berechnen, wenn man die gehörige Umsicht anwendet: nicht selten wird durch bestimmte Eigenschaften einzelner Metalle in Aneignung oder Abgabe des Sauerstoffs auf dem trocknen Wege ein ganz anderer Erfolg Statt finden, als auf dem nassen. z. B. das Arsenik, das Tellur, welche wegen ihrer Flüchtigkeit durch manche Metalle wieder hergestellt werden, die in der Oxydabilität auf nassem Wege unter ihnen stehen; eben so dürften wohl Falle eintreten, wo zwei Metalle sich wechselseitig reduciren, je nachdem im einen Falle jenes, im zweiten dieses; dem Oxyde des andern zugesetzt wird. Damit indessen die Folgerungen genau ausfallen mögen, wird es durchaus nothig seyn, die Versuche in kleinen gläsernen und irdenen Retorten vorzunehmen, und in Verbindung mit dem pneumatischen Apparat, Theils um den Zutritt der Luft auszuschließen, Theils in manchen Fällen alle Momente des Versuchs beobachten zu können.

Ich habe einige Versuche dieser Art über das Verhalten des Arsenikoxydes mit verschiedenen Metallen angestellt, Theils um den oben nach Bergman's Beobachtungen ausgesprochenen Satz zu bewahrheiten; Theils den eigentlichen Vorgang dabei auszumitteln. Denn hei der eigenthümlichen Natur des Arsenikoxydes konnte dieses sich in gewissen

Fallen eben sowohl auf Kosten des zugesetzten Metalls desoxydiren, als dadurch, dass ein Antheil davon, zu Säure sich umbildend, den Sauerstoffgehalt des andern Antheils aufnähme, der sodann mit dem andern Metall in Verbindung trate. Dann musste es auch bemerkenswerth seyn, welche Verschiedenheit bei den durch blosse Hitze, und den nur durch einen oxydabeln Stoff wiederherstellbaren Metallen sich ergeben würde. Zwar hat ebenfalls Lampadius (a. a. O. S. 159.) auch über das Verhalten des Arsenikoxydes mit mehreren Metallen der letzten Art Versuche angestellt, aber den Vorgang höchst unvollständig angegeben: das Arsenikoxyd habe sich in glanzenden weißen Krystallen wieder sublimirt; ein Antheil davon ware aber bei den Metallen zurückgeblieben, die nun sehr spröde gewesen waren und sich nur schwer wieder hatten geschmeidig machen lassen.

Platin.

Es wurden 150 Gran feines Platin-Pulver mit eben so viel weißem Arsenikoxyde zusammengerieben und auf die erwähnte Weise der Hitze ausgesetzt. Ein Antheil Luft der Gefaße wurde ausgetrieben, und im Retortenhalse häufte sich viel Sublimat an. Letzterer zeigte sich ganz weiß, nach vorn locker krystallinisch; nach hinten derb, dicht, zum Theil durchsichtig. Das Platin in der Retorte war zu einer einzigen porösen Masse zusammen gebacken, es wog, bis auf einen kleinen Verlust, so viel wie vorher; kleine Stückchen von der Masse ließen sich durch vorsichtiges Hämmern zu Plättchen treiben.

Ein Gemenge von gleich viel feinem Platinpulver und gepülvertem sauren arseniksauren Kali (von jedem 150 Gran) wurden auf obige Weise behandelt. Nichts zeigte sich bei der Operation, als das Uebergehen eines Antheils durch die Ausdehnung verdrängter Luft der Vorrichtung. Der Rückstand in der Retorte war zu Einem Stück zusammengesintert, das wie durch einen sehr dünnen Ueberzug von Email an dem Glase hing und sich mit Verlust von einigen kleinen Theilchen davon los machen liefs. Die Masse war sehr hart, auf dem Bruche hatte sie ganz das Ansehen, wie man es sich denken kann, daß ein zusammengesintertes Gemenge von einem grauen Pulver mit einem weifsen Salze, das erstes nicht aufzulösen vermag und nur in der zur Zusammensinterung, vermittelst seines Schmelzens, eben nöthigen Menge vorhanden ist, haben werde. Die in kleine Stückchen zerschlagene Masse wurde in ein kleines Retortchen von Steinzeug (aus der Hardmuth'schen Steinzeug-Fabrike in Wien *) gethan und diese in Verbindung mit dem pneumatischen Apparat im freien Feuer einer stärkern Hitze ausgesetzt, als man den im Tiegelbade liegenden Glasretorten geben konnte **).

In der schon erwähnten Vorrichtung wurde ein Gemenge von 100 Gran sehr fein zertheiltes Platin

^{*)} Ich empfehle sie deuen, die sie sich ohne Schwierigkeit verschaffen können. Sie sind weit dichter als die hessischen, reißen nicht so leicht im Feuer, wie diese und die Waldenburgischen, und haben eine gute Form. Man kann sie auf Bestellung zu der Größe von 1-11/2 Unze an erhalten.

[&]quot;) Der Erfolg ist nicht angegeben.

mit 300 Gran gepülvertem regulinischen Arsenik der Hitze ausgesetzt. Es war bereits etwas Luft aus der Vorrichtung übergegangen, im Retortenhalse erschien ein schwacher weißer Anflug (vermuthlich von etwas oxydirtem Arsenik), der Boden der Retorte mochte eben zum Glühen gekommen seyn, als auf einmal mit einem Lichtschein, jedoch nicht sehr merklichem Geräusch, die ganze Vorrichtung (Retorte, tubulirte Vorlage und Leitungsröhre) zerschmettert und umher geworfen wurde. Ich hatte eine solche Entzundung vermuthet, jedoch nicht erwartet, dass sie in solcher Starke erfolgen würde. Glücklicher Weise wurde ich nicht getroffen, weil ich in dem Augenblick der Explosion mich nicht in der Richtung befand; welche die sich entwickelnden Dämpfe den Glasscherben mittheilten. Von dem Inhalt der Retorte fand sich an den im Tiegelbade zurückgebliebenen Scherben nur ein schwarzer Ueberzug; wiedergefundene Stücke der Leitungsröhre waren mit einer Haut yon regulinischem Arsenik bekleidet.

Es wurden nochmals 50 Gran des gedachten Platins mit eben so viel Arsenik in eine etwas großere Retorte gethan, und in den Hals der letzten bloß ein Leitungsrohr gekittet. Letzteres war am Ende ziemlich hoch senkrecht in die Höhe steigend, so daß die Spitze sich in der Luft befand, die durch die Wärme ausgetrieben wurde, damit nicht bei der erwarteten Entzündung und dabei vermehrten Ausdehnung nachher Wasser eintreten könnte. Die Erscheinungen waren Anfangs, wie im vorigen Versuch; dann, ehe noch ein Glühen der Retorte bemerkt wurde, eine helle Flamme in derselben. Das über die Leitungsröhre gestülpte

Luft abgeworfen; ein Dampf wurde in die Lei-Luft abgeworfen; ein Dampf wurde in die Lei-Lugsröhre geführt und das Gewölbe der Retorte die sich in demselben Augenblick mit einer Haut in regulinischem Arsenik bekleidet. Die Feuerung urde sogleich unterbrochen. Der Rückstand in er Retorte war grob-schwammig; Theile davon isen mit der Arsenikhaut im Bauche der Retorig die Farbe war grau, ohne Glanz.

Der Rückstand nehst dem Sublimat, der von was eingedrungenem Wasser ein wenig feucht ewarden, wurden ohne Verlust aus der zerschlaenen Retorte herausgebracht, nach dem Trocknen eingerieben, mit noch 100 Gran feingepülvertem Arsenik versetzt und das Gemenge wie vorher beandelt. Keine Entzündung weiter; auch während ier ganzen Erhitzung keine Schmelzung; ein groter Theil Arsenik sublimirte. Der Rückstand war im ganz fein zertheiltes dunkelgraues Pulver, das in Gran wog. — Wie kam es, dass keine Schmelung erfolgte?

Es wurden 100 Gran Platin mit 150 Gran weisem Arsenikoxyde und 75 Gran an der Luft zerallenen kohlensauren Natrons in der oft erwähnten neumatischen Geräthschaft der Hitze ausgesetzt. Bleich beim Heißwerden fing starke Gasentwickeng an. Das Gas wurde bei der nachherigen Prüng von dünner Kalkmilch schnell absorbirt, in en letztern Flaschen bis auf einen geringen Rücktand; der nicht absorbirte Antheil verhielt sich die Luft der Gefäße. Im Retortenhalse zeigte ich nur ein sehr schwacher weißer Anflug. Der lückstand in der Retorte war eine geflossene email-

artige weiße Masse; auf dem Boden lagen graue Metallrinden. Es wurde Wasser hineingegossen und nach dem Aufweichen das Ganze aus der Retorte gespült. Letztere zeigte sich sehr stark angegriffen, und in der Flüssigkeit schwammen gallertartige Flocken, die zum Theil noch dem Metall anbingen und von diesem so viel möglich mit Wasser abgeschlämmt wurden. Das Metall bildete unebene rindenformige Stücke, woran man viele Kügelchen unterscheiden konnte, die alle hohl waren, und wovon auch einige abgesondert vorkamen, so dass die Masse wirklich flüssig gewesen seyn musste. Nach dem Trocknen wog es 153,5 Gran. Da ihm noch etwas weissliche Substanz von dem zersetzten Clase anhing, so wurde es mit kaustischer Kalilauge im Sieden erhalten, und nach dem Auswaschen mit verdünnter Salzsäure digerirt, worauf es rein erschien. Jene durch das Aufweichen erhaltene trübe Flüssigkeit wurde filtrirt, und der Rückstand auf dem Filter ausgewaschen. Die alkalisch reagirende Flüssigkeit wurde mit reiner Salpetersäure neutralisirt und darauf ein Antheil davon mit Silberauslösung, Kupfervitriol und salpetersaurem Quecksilberoxyd versucht: sie verhielt sich damit wie die Auflösung eines arseniksauren Alkali, indem sie nämlich das Silber bräunlich ziegelfarben, das Kupfer nicht wie das Scheele'sche Grun, sondern hoch grünlichblau und das Quecksilber strohgelb fällete.

Da das Arsenik, außer mit dem Platin, mit mehrern andern Metallen, die damit versucht wurden, keine Verbrennung gezeigt hatte, obwohl es sich mit ihnen verband, so wurde zu einer zweiten Reihe von Versuchen übergegangen, um das gleichlaufende Verhalten des Zinks kennen zu lernen. Es wurden 50 Gran Platin mit 150 Gran sehr dünnen ganz klein zerschnittenen Zinkblättchen (von destillirtem, durch Stofsen des fliefsend in einen Mörser ausgegossenen Zinks laminirt), in die oft erwähnten Umstände versetzt. Ehe man noch ein Glühen der Retorte wahrnehmen konnte, entzündete sich der Inhalt an der Seite, wo die Hitze am stärksten war; von da verbreitete sich die Entzündung, die als ein Glüben mit rother Farbe erschien, schnell fortschreitend über die ganze Fläche, worauf sie erlosch. Die Retorte wurde sogleich aus dem Feuer gehoben, um den Zustand des Rückstandes nach dieser Entzundung kennen zu lernen, ehe stärkere Hitze darauf gewirkt hatte. Er bestand aus einer dunkelgrauen porosen Masse, die wenig Metallglanz zeigte und sehr zerreiblich war; von der Form der Zinkblättehen war nur stellenweise (da wegen der ungleichen Form der beiden Metalle das Gez menge beider nicht sehr gleichformig gewesen war) noch zu erkennen, die Masse war nun, ohwohl porose, mehr gleichartig und mit der Lupe war deutlicher als mit bloßem Auge zwischen den Ueberbleibseln der Zinkblättehen die Platinlegirung als feinkörnig krystallinische metallisch glänzende Theilchen zu erkennen. - Da die Zinkblättehen durch das fortwährende Schlagen im heißen Zustande und die dabei vermittelte anfangende Oxydation auf der Oberfläche ziemlich matt waren, so wurde der Versuch noch mit feingeschnittenen Drehspänen, und zwar diess Mal mit 2 Theilen gegen 1 Theil Platin (150:75 Gran) wiederholt. Die Emzündung erfolgte wieder, aber damit zersprang dies Mai auch die Retorte und bei der nun eindringenden äußern Luft brannte das Zink zugleich für sich mit der ihm eigenen Flamme, und bei dem Rückstande fand sich daher auch viel weißes Oxyd.

Da das Zink mit mehrern andern Metallen, wie dem Silber, Eisen, Kupfer, Gold, keine Entzündung gezeigt hatte, so entstand die Frage: ob gerade nur dem Platin eine solche Eigenthümlichkeit zustände, und es wurde abermals eine neue Reihe von Versuchen mit dem Platin und mehrern andern Metallen angefangen. Ein Theil Platin mit zwei Theilen jener feinen zerschnittenen Stahlspäne 75: 150 (die sich mit Arsenik nicht entzündet hatten) zeigten ebenfalls keine Entzündung; es war überhaupt, trotz der stärksten Hitze, die der Apparat auszuhalten vermogte, keine Einwirkung der beiden Metalle auf einander erfolgt: die Stahlspäne waren glänzend und geschmeidig, wie vorher von dem Platinpulver umgeben, das leicht absiel.

Derselbe Versuch wurde mit 50 Gran Platin und 100 Gran sehr feinen Feilspänen von weichem Eisen wiederholt. Auch hier erfolgte keine Entzündung. Das Gemenge war nicht geschmolzen, sondern nur zu einer schwammigen Masse zusammengehacken, worin die Eisenfeilspäne deutlich zu unterscheiden waren.

Es wurden 75 Gr. feines Platinpulver mit 150 Gr. ziemlich feiner Kupferseile auf gleiche Weise behandelt. Der Frsolg war wie bei den Stahlspänen: Keine Entzündung, keine Verbindung; das Gemenge kam, trotz starker Hellrothglühhitze aus dem Versuch, wie es in ihn eingegangen war; nur war das Kupser mit schillernder gelb und pur-

üb. Reduction der Metalle durcheinander etc. 363

purrother Farbe angelaufen und das Ganze war zusammengebacken, weil das Platinpulver sich zu einem Schwamm vereinigt hatte.

Dagegen war die Entzündung des Platins mit Zinn (75 Gran mit 150) ungemein schön. Sie erfolgte ziemlich allmählig mit rothem Lichte; theilweise erschienen Stellen in hellerem lebhafteren Lichte, und als das Ganze bereits erloschen war, blinkten hin und wieder noch einzelne Sterne auf, was vermuthlich von der ungleichen Dicke der zerschnittenen Zinn - Drehspäne herrührte. Nach der Entzündung wurde, wie in den übrigen Versuchen, stärkere Hitze gegeben. Nach beendigtem Versuch zeigte sich der Inhalt der Retorte, bis auf wenig graues Pulver, als ein einziges schon geflossenes Korn, mit krystallinisch gestrickter Oberfläche. Es war sprode und zersprang unter dem Hammer; der Bruch war dem des Spiessglanzes ahnlich, die Farbe war aber weißer und stand zwischen der des Zinnes und Spiessglanzes.

Ebenfalls sehr schön war die Entzündung des Platins mit dem Spießglanz (75 mit 150). Da auch letztes sehr fein gepülvert und daher das Gemenge sehr innig war, so zeigte sich die Entzündung fast augenblicklich durch die ganze Masse; sie war sehr lebhaft, von hellrothem ans Weiße gränzendem Lichte. Die Retorte hatte zur Seite des Bauchs einen Sprung bekommen, doch so, daß das Feuer fortgesetzt werden konnte. Der Rückstand in der Retorte erschien geflossen, jedoch mit sehr höckeriger Oberfläche, dem Glase sehr fest anhängend. Das Korn war ausnehmend spröde, auf der Unterfläche und inwendig sehr löcherig,

der Bruch war feinkörnig, in gewissen Richtungen blättrig spiegelnd; die Farbe hell stahlgrau. Im Halse war ein schwacher krystallinischer rindenartiger Ueberzug von weißer Farbe, vermuthlich von Spießglanzoxydul.

Platin 50 Gran mit 60 Gran des feinzertheilten Kobalts gemengt entzündeten sich bei der gleichen Behandlung nicht. Das Gemenge war auch nicht zum Fluss gekommen, sondern blich als ein dunkelgraues glanzloses Metallpulver zurück.

Noch wurde das Platin mit dem Blei versucht: 75 Gran des ersten mit 200 des letzten in sehr fein gekörntem Zustande entzündeten sich nicht, gabeu aber eine sehr leichtflüssige Legirung, die sich unter dem Hammer ein wenig fletschen ließ, ehe sie zerbrach. Der Bruch war fasrig, ins blättrige übergehend, die Farbe der des Wismuths sehr ahnlich, in kurzer Zeit taubenhalsig anlaufend. Die Wiederholung des Versuchs mit 50 Platin und 100 Blei gab ebenfalls ohne Entzündung ein ähnliches Resultat; nur war die Legirung etwas spröder und lief auf frischem Bruch weniger stark an.

Eben so verhielt sich das Platin mit dem Wismuth = 50: 100. Ohne Entzündung flossen beide zusammen; die Legirung war sehr spröde, der Bruch war blättrig, die Farbe hatte nicht das Röthliche des Wismuths, sondern fiel ins Bläufichgraue.

Platin mit Silber, zu gleichen Theilen gemengt, entzündeten sich nicht. Das Gemenge war nicht geflossen, sondern stellte eine zusammenhangende schwammige Masse dar.

Silber.

Ein Gemenge von 100 Gran durch Kupfer gefälletem fein zertheilten Silber und 120 Gran weifsem Arsenikoxydes wurde in der pneumatischen
Vorrichtung der Glühhitze ausgesetzt. Ein Antheil
des Luft-Inhalts der Vorrichtung wurde ausgetrieben und ein Sublimat stieg in den Hals der Retorte auf. Letzteres zeigte sich als ganz weißes Arsenikoxyd, zum Theil locker krystallinisch, zum
Theil glasartig. Das Silber war in der Retorte als
eine metallisch glänzende schwammige Masse zurückgeblieben; Stückchen davon ließen sich unter
dem Hammer zusammendrücken und erhielten eine
glänzende dichte Oberfläche.

Hornsilber, 150 Gran, wurde mit eben so viel weißem Arsenikoxyd zusammengerieben und in einer eben solchen Vorrichtung der zuletzt bis zum Glühen verstärkten Hitze ausgesetzt. Kein Gas, außer einem Antheil von der Luft der Gefäse. Im Halse der Retorte ein Sublimat von weißem Arsenikoxyd, das zum Theil etwas schwarzlich überzogen war, von einem schwärzlichen Hauch, der sich zu Anfang im Retortenhalse angesetzt hatte. Das Hornsilber fand sich in der Retorte geschmolzen; auf der einen Seite des Kuchens zeigte sich auf der Oberfläche eine kleine Menge reducirtes Silber in moosformiger Gestalt; die innere Fläche des Retortenbauchs war gelb glasirt und die Glasur war merklich in die Substanz des Glases eingedrungen. Was von dem geschmolzenen salzsauren Silber bis auf kleine Theilchen gesammelt werden konnte wog nahe 147 Gran.

Sehr fein zertheiltes Silber und gepülvertes Arsenik, von jedem 50 Gran, wurden mit einander vermengt auf die vorige Weise der gesetzt. Nach einem Hauch von we oxyd sublimirte sich Arsenik. Kein wie beim Platin erfolgte. Der Rii sich in Einem Stück, auf der Oberf nisch-moosartig, weiß; unter dem es spröde, bekam Risse und liefs adf dem Bruche war es feinkornig Farbe, fast wie Stahl; das Gewich 552 Gran. Der Versuch wurde, Nichterfolgen einer Entzündung si nochmals mit einem Gemenge von ber und 150 Gran Arsenik wiederho jetzt liefs sich keine Entzündung rückständige Silber hatte dieses M größere Gewichtszunahme erhalten Gran. Es hatte wieder auf der Ob artige Auswüchse von silberweiße gleichsam im Innern des Stücks wur durch ihre Farbe von der übrigen schieden; auch letzte selbst erschien men gleichartig, sondern wie aus glä fsen und aus grauen Theilchen zu Stückchen von jenen moosartigen A fsen sich unter dem Hammer zieml schlagen; sie bildeten sich wahrschei liche Weise, wie die auf einem Silb das durch Glühen zersetzt wird. I hängende feste Form des zurückblei wurde wohl nicht durch eigentliches wirkt, indem ich es in keinem Zei sah, sondern entstand durch Zusamm

Da das Platin sich mit dem Z so wurde auch mit Silber ein Versuc 1 der Metalle durcheiranderete. 367

ran anch auf ien Boden der Retternent auf mehr erwähnte verfolgte aber keine Entminauell Antheit Zenk minimit. der Britisten Zenk minimit. der Britisten ganz gehössen, miniera heiner gianzusen imprendienen ver Theil wir aber in einem Sch, das antar is in Hammer nach mehrenr Schauen erwähnen erwinen grunklichten an Armanien einem grunklichten in familien auf das aber winniger hännen, aus die

ik derch das Platten im Microse 1=3ment greenien mu sies 27 22 de der Versuch, in ter Mei 2222 ----istand de Nient - Entrindung ranke, mit vi Gent Siber unent. a feinzeneimutenen Ormanmera . After men tieren Man teute igens der Littig vie innier mit inem randen Lim relissen. _ _ _ dichter and femal were vir aliche Fame zate in the 'w _____ ich soch mit sen Line is balland in ven ersien bi 📖 190 🚤 b 🗀 🕳 hapilines les estes si la 178 . Aber such ter an de bee and

font die beiden ilder i in

vermengt auf die vorige Weise der Glühhitze ausgesetzt. Nach einem Hauch von weißem Arsenikoxyd sublimirte sich Arsenik. Keine Entzündung. wie beim Platin erfolgte. Der Rückstand befand sich in Einem Stück, auf der Oberfläche krystallinisch-moosartig, weiß; unter dem Hammer war es sprode, bekam Risse und liefs sich brechen; auf dem Bruche war es feinkornig, von grauer Farbe, fast wie Stahl; das Gewicht betrug nahe 552 Gran. Der Versuch wurde, um über das Nichterfolgen einer Entzündung sicher zu seyn, nochmals mit einem Gemenge von 100 Gran Silber und 150 Gran Arsenik wiederholt. Aber auch jetzt liefs sich keine Entzündung bemerken; das rückständige Silber hatte dieses Mal eine e 18 größere Gewichtszunahme erhalten, nämlich 116 Gran. Es hatte wieder auf der Oberfläche moosartige Auswüchse von silberweißer Farbe, die gleichsam im Innern des Stücks wurzelten und sich durch ihre Farbe von der übrigen Masse unterschieden; auch letzte selbst erschien nicht vollkommen gleichartig, sondern wie aus glänzendern weifsen und aus grauen Theilchen zusammengesetzt. Stückchen von jenen moosartigen Auswüchsen liefsen sich unter dem Hammer ziemlich dunn ausschlagen; sie bildeten sich wahrscheinlich auf ähnliche Weise, wie die auf einem Silber - Amalgam, das durch Glühen zersetzt wird. Die zusammenhängende feste Form des zurückbleibenden Silbers wurde wohl nicht durch eigentliches Schmelzen hewirkt, indem ich es in keinem Zeitpuncte fließen sah. sondern entstand durch Zusammensinterung.

Da das Platin sich mit dem Zink entzündet, so wurde auch mit Silber ein Versuch gemacht und 50 Gran davon mit 100 Gran feinen Zinkblättchen (wovon 50 Gran auch auf den Boden der Retorte gethan waren) gemengt auf mehr erwähnte Weise behandelt. Es erfolgte aber keine Entzündung. Es hatte sich ein Antheil Zink sublimirt; der Rückstand war nicht ganz geflossen, sondern bestand zum Theil aus einer glanzlosen zerreiblichen Masse, der größere Theil war aber zu einem Korn zuammengeflossen, das unter dem Hammer etwas dehnbar war, nach mehrern Schlägen jedoch zerbrach, und einen grobkörnigen krystallinischen Bru h hatte von einer Farbe, die sich der des Zinks näherte, aber weniger bläulich, als die des Zinks war.

der Oberstäche matt geworden und also etwas oxydirt war, wurde der Versuch, in der Meinung, dass dieser Umstand die Nicht-Entzündung veranlasst haben könnte, mit 75 Gran Silber und 150 Gran glänzenden seinzerschnittenen Drehspänen von Zink wiederholt. Aber auch dieses Mal keine Entzündung. Uebrigens der Erfolg wie vorher: es war fast Alles zu einem runden Korn gestossen, das auf dem Bruch dichter und seinkörniger war und eine weniger bläuliche Farbe hatte als das vorige.

Es wurde auch noch mit dem Zinn das Silber versucht, 75 Gran von erstem mit 150 Gran feingeschnittenen Drehspähnen des letzten auf die vorige Weise behandelt. Aber auch hier erfolgte keine Entzündung, obwohl die beiden Metalle zu einem Korn zusammenslossen, das unter dem Hammer geschmeidig war.

Gold.

Aus sehr verdünnter Auflösung durch sehr verdünnte Eisenvitriol - Auflösung in höchst feinzertheiltem Zustande gefälletes Gold, 75 Gran, wurde mit eben so viel feingepülvertem Arsenik gemengt in einer Vorrichtung wie die obige geglühet. Es erfolgte so wenig wie beim Silber eine Entzündung; Arsenik sublimirte sich. Der Rückstand war ein feines Pulver von glänzender Goldfarbe.

Eben solches Gold, 50 Gran, wurde mit doppelt so viel feinzerschnittenen Drehspanen von Zink
dem gleichen Versuche ausgesetzt. Es zeigte sich
in dem ganzen Verlauf, bis zum Hellglühen der
Retorte, keine Entzündung. Das Gemenge war
nicht zum völligen Flus gekommen, obwohl sich
beide Metalle vereinigt hatten; einzeln gestossene
Stückchen waren sehr spröde, der Bruch war feinkörnig krystallinisch und ähnelte in der Farbe dem
des Zinks, war jedoch etwas weiser.

Quecksilber

Es wurden 200 Gran weißes Arsenikoxyd mit 500 Gr. rothen Quecksiberoxydes (als nahe so viel Sauerstoff enthaltend, um das Arsenikoxyd in Arseniksäure umzuwandeln) zusammen mit Wasser fein lävigirt und dann wieder getrocknet, in einer mit dem pneumatischen Apparat versehenen Retorte der allmählig verstärkten Glühehitze ausgesetzt. Der Versuch wurde in der Erwartung gemacht, das Quecksilberoxyd werde seinen Sauerstoff an das Arsenikoxyd übertragen und das wiederhergestellte Quecksilber übergehen; oder, wenn solches nicht geschähe, Sauerstoffgas durch die Wiederherstellung des Quecksilberoxydes entwickelt werden.

Es trat ein Antheil Lust über, der sich als die in der Vorrichtung enthaltene erwies; gegen Ende der Feuerung, als die Hitze am stärksten war, fing neuerdings sich etwas Gas zu entwickeln an, und in diesem brannte ein dünner Span heller als in atmosphärischer Luft. In den Hals der Retorte war eine beträchtliche Menge weißes Arsenikoxyd und laufendes Quecksilber aufgestiegen, und von letztem auch etwas in die Vorlage abgelaufen: zuletzt auch ein kleiner Antheil eines schön gelben Sublimats. Auf dem Boden der Retorte war aber keine Arseniksäure, sondern eine beträchtliche Menge einer harten löcherigen Masse von schwefelgelber Farbe, die fest am Glase hing. Sie wurde mit dem Glase in Wasser gelegt, das sie aber weder aufweichte noch etwas merkliches davou auflöste.

Kupfer.

Kupfer in sehr dünnen, klein geschnittenen Drehspänen mit doppelt so viel weißem Arsenikoxyd auf mehrangeführte Weise behandelt, gab nichts als einen Antheil der Luft der Gefäße und einen Sublimat von ganz weißem Arsenikoxyde im Halse der Retorte. Die rückständigen Drehspäne hatten ihre Form behalten, sahen aus wie die aus dem Hammerwerk kommenden Kupferbleche, und hatten noch ihre Geschmeidigkeit.

Eben solche Kupferspäne wurden mit gleich viel feingepülvertem Arsenik demselben Verfahren ausgesetzt. In dem ganzen Verlauf keine Entzündung. Nach dem in solchen Fällen gewöhnlichen Hauch von weißem Arsenikoxyd sublimirte sich Arsenik; der Inhalt der Retorte war zuletzt in völligem spiegelnden Fluß. Nach dem Erkalten bildete er ein Korn, das auf der Obersläche schwärzlich und matt, von gestrickt-krystallinischem Ansehen war, auf der das Glas berührenden Fläche
aber Metallglanz und einige erbsengroße Höhlungen
hatte, in welchen Krystallisationen zu sehen waren,
die deutlich zur Octaederform sich neigten. Auf
dem Bruche war das unter dem Hammer leicht
zerspringende Metallkorn bleigrau, feinkörnig, das
sich in gewisser Richtung deutlich ins Blättrige
neigte. Am Gewicht hatte das Kupfer auf 100
Theile 58,5 zugenommen.

Es wurden gleiche Theile feine kleingeschnittene Drehspäne von Kupfer und von Zink vermengt und in einer Vorrichtung erwähnter Art so starker Hitze ausgesetzt, wie die im Tiegelbade liegende Retorte aushalten konnte. Es war im Verlauf der Verrichtung keine Entzündung zu bemerken, im Anfange zeigte sich im Gewölbe der Retorte ein schwacher Anflug von hellgelber Farbe, vermuthlich von etwas verflüchtigtem und durch die Luft der Gefässe oxydirten Zink. Nach beendigter Arbeit erschien der Rückstand in der Retorte ungeflossen; die einzelnen Kupferspäne waren zu unterscheiden, obwohl zusammengesintert; sie waren brüchig und hatten die kupferrothe Farbe mit der einer Zink - Kupfer - Legirung vertauscht. In dem Halse der Retorte war etwas Zink.

Gleiche Theile feinzerschnittener Zinn - und Kupferspäne entzündeten sich ebenfalls nicht. Die Legirung war völlig geflossen, spröde, von weiße graner Farbe, körnig blättrigem Bruch.

Auch Kupfer mit Spiessglanz, in gleichen Theilen, flossen zusammen, gleichfalls ohne Entzündung üb. Reduction der Metalle durcheinander etc. 371

zu zeigen. Das Korn war spröde, auf dem Bruch kleinblättrig, ins Splittrige übergehend, und von der Farbe der Leinblüthen.

Spiessglanz.

150 Theile sehr fein gepülvertes Spießglanz mit 200 Theilen sehr fein gepülvertem Arsenik entzündeten sich nicht. Es hatte sich ein sehr beträchtlicher Antheil von letztem wieder in den Retortenhals sublimirt. Der Rückstand in der Retorte war in völligem Fluß. Das Korn zeigte sich bei der nachherigen Untersuchung sehr spröde und zersprang unter dem Hammer; der Bruch war blättrig, dem des Spießglanzes sehr ähnlich, aber viel glänzender und weißer. Das Gewicht dieses großen Korns betrug nur 160,5. Es saßen aber über demselben an den Wänden des Retortenbauches noch viele kleine und sehr kleine Kügelchen, die auch noch einige Gran wiegen mochten.

Keine Entzündung bei Spiessglanz mit Zinn

100: 150. Völliger Flus. Das erstarrte Korn
war sehr spröde und zersprang unter dem Hammer; die Farbe der Legirung war schön weiss,
der Bruch ähnelte noch dem des Spiessglanzes, war
jedoch nicht mehr so entschieden blattrig, sondern
ging ins Splittrige über.

Auch Spiessglanz und Zink = 100: 150, entzündeten sich nicht. Das Gemenge war geslossen; die Legirung war spröde; auf dem Bruche körnig splittrig, in der Farbe grauer als das Spiessglanz ohne merklichen bläulichen Schein.

Zink.

Zink in sehr feinen, kleingeschnittenen Drehspänen und gepülvertes Arsenik, von jedem 150

Gran, wurden in einer mit einer bloßen Leitungsröhre verschenen Retorte der Glühhitze ausgesetzt. Außer der durch die Erwärmung bewirkten Austreibung eines Antheils Luft, bemerkte man zu Anfange im Retortenhalse einen Hauch von weifsem Arsenikoxyd, späterhin bekleidete der Hals sich mit glanzendem Arsenik. Eine Entzundung war nicht bemerkbar. Die Retorte wurde einige Zeit in der Rothglühhitze erhalten. Beim nachherigen Zerschlagen fand man einen Kuchen von der Form des Retortenbauchs, der sich leicht zerdrücken liefs und aus den zusammengebackenen Stückchen der Drehspäne bestand, die aber ihre vorige Farbe und Ansehen ganz verloren hatten: erste glich der des Stahls, die Stückchen waren aufgequollen und wie aus krystallinischen Theilchen zusammengesetzt; sie waren so spröde, daß sie sich leicht zu Pulver reiben ließen. Das Gewicht betrug 258 Gran, so dass 108 Gran Arsenik von dem Zinke in jenem Hitzgrade zurückgehalten waren. Der sublimirte Antheil Arsenik war sehr rein und glanzend. Das Innere der Retortenkugel war wie schwarzgrau glasirt.

Es wurden 100 Gr. derselben Zinkspäne erhitzt mit 200 Gr. weißen Arsenikoxyds, wovon die Hälfte in kleinen Stückchen auf den Boden der Retorte gethan, die andere als feines Pulver mit den Spänen gemischt und auf die ersten in die Retorte gegeben wurde. Gleich nachdem das Aufsteigen von einem Hauch des Arsenikoxydes angefangen hatte, und die Retorte unten kaum dunkel zu glühen beginnen mochte, wurde sie unter Geräusch zerschlagen. Die Scherben und der Hals waren mit einem schwarzen Ueberzuge bekleidet. Dieser Erfolg deu-

tete eine Entzündung an, die ich nach dem Erfolg der mit Zinn angestellten Versuche überhaupt kaum. und besonders nicht so früh erwartete, und daher nicht wahrgenommen hatte. Deshalb wurde der Versuch nochmals auf gleiche Weise wiederholt. Unter denselben Umständen, wie oben, zeigte sich ein heller Blitz, wobei die Retorte zersprang, und das Gemenge in letzterer brannte 1-2 Secunden fort. Das Gewölbe der Retorte fand sich nachher mit einer Rinde von Arsenik bekleidet; der Rückstand war eine porose Masse von schwarzer Farbe, erdigem Anschen, mit sehr vielen weißen, salzartig geslossenen Parthien durchsetzt, wovon besonders auch die Oberfläche fast ganz bedeckt war. Nur wo sie den Retortenboden berührte, war noch eine Spur von Metall, wie eine Haut, zu sehen. Der dem Boden zunächst liegende Antheil der Masse war nicht so porös, sondern ziemlich dicht, auf dem Bruch pechartig. Diese Entzündung des Zinks in dem weißen Arsenikoxyd (der arsenigen Säure) schliesst sich an die von Scheele beobachtete desselben mit der Arseniksäure an.

Zinn.

500 Gran fein gekörntes englisches Zinn wurde mit halb so viel weißem Arsenikoxyd in einer ins Tiegelbad gelegten, und mit einer kleinen pneumatischen Vorlage versehenen, kleinen Retorte von starkem grünem Glase der Hitze ausgesetzt, die allmählig so weit vermehrt wurde, daß die Retorte bellroth glühete und zusammen zu sinken anfing. Es entwickelte sich nur wenig Luft, von dem durch die Wärme ausgedehnten Inhalt der Geläße; im Retortenhalse erschien ein Anfangs grauweißer,

späterhin eisenfarbener metallisch glänzender Sublimat. Ein Verbrennen des Zinns mit dem Arsenikoxyd, das ich vermuthet hatte, trat nicht ein. Der Rückstand in der, nach beendigtem Versuch zerschlagenen, Retorte bestand noch aus den einzelnen Körnchen, die am Volum vermehrt schienen, spröde und wie mit einem weißen Ueberzug versehen waren, so dass besonders auf der Obersläche des Ganzen eine weiße Lage erschien, wogegen der untere weißgrau war. Das Gewicht war nun 595 Gran, also um 95 Gran vermehrt. Der Sublimat im Retortenhalse bestand zum Theil aus lockerem Arsenikoxyd, das durch feinzertheiltes metallisches Arsenik geschwärzt war, theils aus letztem selbst, das als eine völlig metallische, und dabei krystallinische Rinde den Retortenhals hinter jenem Oxyde auskleidete.

Auf gleiche Weise wurden 500 Gran gekörntes Zinn mit 150 Gran saurem arseniksauren Kali behandelt. Es zeigte sich während der Operation, außer der durch die Ausdehnung übergehenden Luft, nur ein schwacher Anflug im Retortenhalse. Letzterer bestand aus einem dünnen Häutchen metallisch glänzenden Arseniks, und kleinen einzelnen Octaëdern durchsichtigen weißen Arsenikoxydes. Der Rückstand in der Retorte war zusammengebacken und bestand aus kleinen Metallkörnern bis zur Dicke eines kleinen Nadelkopfs, die in einer nach dem Umkreise gelblichen, nach Innen grauweißen erdig - matten Masse gleichsam eingeknetet waren. Letztere zog schnell Feuchtigkeit aus der Luft an und das Ganze wurde dann zu einem Brei. der ätzend alkalisch schmeckte. Die Masse wurde im Wasser aufgeweicht; die abfiltrirte alkalische

Flüssigkeit gab bei der Sättigung mit Salzsäure keinen Niederschlag; die neutralisirte Flüssigkeit ließ, mit schwefelwasserstoffigem Schwefelkali versetzt, auch nach längerer Zeit nichts fallen, sondern blieb klar. Aus der aufgeweichten Masse ließ sich von den Metallkörnern ein grauweißes Pulver abschlämmen.

Es wurden 150 Gran gekörntes Zinn mit eben so viel gepülvertem Arsenik der Glühhitze ausgesetzt. Die Erscheinungen waren ganz wie beim Zink. Keine Entzündung. Der Rückstand zusammengebacken pülverig, krystallinisch metallischglänzend, grau; am Gewicht 246 Gran. (Dieses ist indessen nicht als genau anzusehen, weil die Retorte gegen Ende des Processes sich erweicht und eine kleine Blase aufgetrieben hatte, in welcher eine kleine Oeffnung entstand, so dass Luft eintrat und Arsenikdampf entwish.)

Weil sich mit Zinkspänen und weißem Arsenikoxyd eine Entzündung gezeigt hatte, wurde der Versuch in gleicher Art auch mit feinen Zinnspänen und einer größern Menge weißen Arsenikoxydes, 100 Gr. des erstern und 200 des letztern, wiederholt, in der Meinung, daß bei der in den vorigen Versuchen Statt gefundenen Form des Zinns und der geringern Menge des Oxydes keine Entzündung erfolgt wäre. Aber auch dieses Mal trat diese nicht ein: es sublimirte sich wieder weißes Arsenikoxyd und Arsenik; der Rückstand war aber jetzt noch weit auffallender verändert, als in dem früheren Versuch. Es war nichts mehr von der Form der Späne zu erkennen, sondern es fand sich eine poröse erdige Masse vor, von Theils bräun-

lich-schwarzer, theils weißer Farbe, in der mehrere kleine und etwas größere Metallkügelchen von Arsenik-Zinn zerstreut waren.

Eisen.

Da das Arsenik, außer mit dem Platin, sich mit dem Golde, Silber, Zink und Zinn nicht entzündet hatte, so wurden mit den Metallen der cohärenten Reihe Versuche angefangen und deshalb 100 Gran sehr feine kleingeschnittene Drehspäne von Stahl mit 150 Gran fein gepülvertem Arsenik behandelt. Es erfolgte aber keine Entzündung. Es hatte sich ein Antheil Arsenik sublimirt; der Rückstand war nicht geschmolzen, sondern es hatten die Späne noch ihre vorige Form, waren aber ganz spröde und zerreiblich geworden, und ihr Gewicht fand sich um 51½ Gran vermehrt.

Der Versuch wurde mit sehr feinen Feilspänen von weichem Eisen wiederholt, so dass auf 1 Theil der ersten zwei Theile feingepülvertes Arsenik genommen wurde. Auch hier erfolgte keine Entzundung. Der Inhalt der Retorte war nicht geschmolzen, sondern die einzelnen Späne nur schwach zusammengebacken; sie erschienen metallisch glänzend, von hellerer Farbe, als das Eisen hatte; ihr Ansehen war, als wenn sie aus unendlich vielen kleinen Krystallchen zusammengesetzt wären, ungefähr, wie das durch die Wasserzersetzung in glühenden Röhren oxydulirte Eisen; sie waren so spröde, dass sie sich mit dem Nagel des Fingers zu einem glänzenden Pulver zerdrücken liefsen. Das Gewicht fand sich auf 100 um 156 vermehrt; also weit mehr als beim Stahl der Fall gewesen war.

Es wurden gleichviel zerschnittene seine Stahlund Zinkspäne unter einander gemengt und in einer
Retorte der Glühhitze ausgesetzt. Während der
Erhitzung bis zum Glühen ersolgte keine Entzündung. In den Hals der Retorte war ein Antheil
Zink übergegangen, der ihn in einzeln neben einander sitzenden Tröpschen bekleidete. In der Retorte fanden sich die Stahlspäne in ihrer vorigen
Form, aber dicker und nicht mehr so glatt und
glänzend, dabei sehr spröde und leicht zerbrechlich.
Die Zinkspäne waren gänzlich verschwunden, indem
das Zink sich dampsförmig mit dem Stahl verbunden haben mußte, bis auf den übergegangenen Antheil. Es war hier also derselbe Ersolg, wie heim
Kupfer.

Feine Feilspäne von weichem Eisen und zerschnittene Drehspäne von Zinn, = 100 : 200. Keine Entzündung. Das Zinn, nachdem es geschmolzen, sammelte sich in zum Theil großen Tropfen, die glänzend auf der Oberstäche standen; sie wurden allmählig kleiner, indem sie sich mit dem Eisen zu amalgamiren schienen, und verschwanden zuletzt ganz. Nach beendigter Arbeit fand sich der Inhalt zu Einem Stück zusammengeflossen; oben auf lag noch ein wenig Eisenfeile, vermuthlich weil das Zinn nach dem Schmelzen nicht so hoch gestanden hatte, um darauf wirken zu können. Der Fluss muss indessen noch sehr zähe und die Auflösung des Eisens durch das Zinn nicht vollständig gewesen seyn; die Masse liefs sich unter dem Hammer etwas platt schlagen und zerbröckelte dann, gleich einer geschmeidigen Substanz, die durch einen hineingekneteten fremdartigen Stoff unganz geworden; die Feilspäne schienen mit dem

Zinn in wirkliche Verbindung getreten und davon durchdrungen, die Hitze aber noch nicht stark genug gewesen zu seyn, dass die Legirung zum Fluss kommen konnte; die Farbe des Bruchs war ziemlich grau.

100 Gran sehr feine Eisenfeile von weichem Eisen wurden mit doppelt so viel feingepülvertem Spießglanz gleicher Behandlung ausgesetzt; es zeigte sich jedoch im ganzen Verlauf keine Entzündung. Nach beendigter Feuerung erschien die Legirung in Einem Stück in der Form der Retorte, ohne dem Glase anzuhängen, mit höckeriger Oberfläche. Sie mußte in einer Art breißen Flusses gewesen seyn; denn sie nahm ein großes Volum ein, und beim Zerschlagen zeigte sie sich von größern und kleinern Blasenräumen gleichsam zellig. Die Oberfläche dieser Blasenräume war krystallinisch-körnig, metallisch glänzend, wie die ganze Masse, von heller Stahlfarbe; die Legirung war sehr spröde.

Nickel

Zur Fortsetzung der Versuche mit Metallen aus der cohärenten Reihe wurde schwarzes Nickeloxyd auf dieselbe Weise behandelt, wie das Kobaltoxyd. Es blieb ebenfalls ein mattes graues Pulver zurück, das beim Reiben Metallglanz annahm.

50 Gran von diesem Nickelpulver mit 100 Gr. feingepülvertem Spießglanz der Hitze ausgesetzt, entzündeten sich. Die Entzündung fing dieß Mal von unten in der Mitte an und verbreitete sich langsam mit rothem Lichte nach dem Umkreise, worauf, wie immer, alles wieder dunkel war. Es wurde darauf starke Hitze gegeben; das Gemenge

war aber nicht zum Fluss gekommen, auch nicht einmal zusammengesintert, sondern kam als ein schwarzgraues ins Violette fallendes metallischschimmerndes Pulver aus dem Feuer zurück, und wurde durch Reiben mit einem Chalcedon glänzend.

Gleichfalls erfolgte eine Entzündung mit rothem Lichte, von der einen Seite allmählig durch die ganze Masse sich fortpflanzend, in einem Gemenge aus 50 Gran jenes Nickelpulvers mit 100 Gr. feingeschnittenen Zinkblättchen. Der Rückstand war in der nachherigen stärkern Hitze nicht geflossen. Er stellte ebenfalls ein schwärzlich violettes Pulvor dar, worin von den Zinkblättchen nicht viel mehr merklich, aber eine beträchtliche Anzahl sehr kleiner weißer Metallkügelchen sichtbar war, die sich unter dem Hammer sprode zeigten und also kein reines Zink seyn konnten.

Von eben jenem Zink 75 Gran mit 150 Gran feingepülvertem Arsenik entzündeten sich nicht. Der Rückstand war ein schwarzgraues Pulver, das 115 Gran wog, dass also das Arsenik sich wirklich mit dem Nickel verbunden hatte. Der Versuch wurde mit 50 Gran Nickel wiederholt, das noch vom seeligen Richter selbst herrührte, und das sehr dünn ausgewalzt und darauf ganz fein zerschnitten worden. Aber auch diese gaben bei der Erhitzung mit doppelt so viel Arsenik keine Entzündung. Das Nickel war um 28 Gran am Gewicht vermehrt, die Stückchen waren viel dicker geworden, sehr spröde und zerreiblich, zum Theil an einander geschmolzen.

Kobalt

Um die Versuche mit den Metallen der coharenten Reihe fortzusetzen, wurden zur Darstellung von Kobaltmerall 480 Gran reines schwarzes Kobalt - Hyperoxyd mit 37,5 Gr. fein zeitheilter Kohle (aus dem Weinstein), welches Gewicht dem von Proust angegebenen Sauerstoffgehalt dieses Oxydes etwas mehr als entsprach, zusammengemischt und einige Tropfen Terpentinöl darunter gerieben, um durch den Dunst desselben bei der nachherigen Erlitzung die Luft des Apparats auszutreiben. Das Gemenge wurde in einer mit der Gasleitungsröhre versehenen Retorte im Tiegelbade so starker Hitze ausgesetzt, als letzte aushalten konnte. Die Gasentwickelung ging ununterbrochen, aber nur massig in kleinen Blasen fort und wollte fast kein Ende nehmen, zum Zeichen, dass die völlige Desoxydation nicht ganz leicht vor sich gehen mochte. Als die Gasentwickelung ganzlich aufgehört hatte, wurde der Process beendet. Der Rückstand in der Retorte war ein lockeres graues Pulver, ähnlich dem Rückstande von Zersetzung des Platinsalmiaks. Durch Reiben mit einem Chalcedon nahm er Metallglanz an; sein Gewicht betrug 596 Gran, so dass nur 84 Gran oder 0,18 verloren gegangen waren. Demnach ist die Reduction noch nicht vollständig gewesen, oder die Angaben sind nicht genau.

Von jenem regulinischen Pulver wurden 100 Gran mit 150 Gran feingepülvertem Arsenik gemengt in der gewöhnlichen Vorrichtung erhitzt. Nachdem der immer bemerkte Anflug von weifsem Arsenikoxyd aufgestiegen und die Retorte dem Glühen nahe gekommen war, entstand in ihr eine helle Entzündung mit rothem Lichte, wobei sich das Gewölbe der Retorte mit einer glänzenden Bekleidung von Arsenik überzog, die Retorte aber auch unten einen Rifs erhielt, doch so, dass sie im Feuer gelassen werden konnte. Der Rückstand war nicht geslossen, sondern stellte eine ganz gleichförmige poröse, leicht zerbrechliche Masse dar von schwarzgrauer Farbe, die an den Stellen der Retorten-Risse blaue und rosenrothe Streisen hatte. Ihr Gewicht betrug 212 Gran. Wegen des Zerspringens der Retorte, wesshalb auch nachher keine starke Hitze angewandt werden konnte, ist der Versuch in Hinsicht auf die Beschaffenheit des Rückstandes unvollständig.

Von eben jenem Kobalt wurden 75 Gran mit doppelt so viel feingeschnittenen Zink - Drehspänen dem vorigen Process ausgesetzt. Nach dem Heisswerden der Retorte erfolgte Entzündung, die sich von der dem Feuer am meisten ausgesetzten Seite mit rothem Lichte über die ganze Fläche des Gemenges verbreitete und dann erlosch. Sie war nicht so stark, wie die vorige, und die Retorte blieb ganz, daher ihr noch die stärkste Hitze gegeben wurde, die sie ertragen konnte. Das Gemenge zeigte sich nachher nicht geflossen; es stellte eine graue schwammige, leicht zu zerbröckelnde Masse dar, in der nur auf der Oberfläche noch eine Spur der vorigen Zinkblättchen zu sehen war und die durch Reiben mit einem Chalcedon Metallglanz annahm.

-Desselben Kobalts 75 Gran mit 150 Gran fein gepülvertem Spiessglanz auf dieselbe Weise behandelt, verbrannten auf ähnliche Art mit einander:

362 Gehlen über Reduction der Metalle etc.

man konnte, während die Entzundung fortschritt, deutlich ein ganz schwaches Sprühen bemerken. Der Rückstand war nicht geschmolzen, sondern stellte eine nach der Form der Retorte zusammengebackene, ihr nicht anhängende, Masse dar, die sich leicht zerbrechen ließ, auf dem Bruch ordig, ohne Glanz, von eisengrauer Farbe war und durch Drücken mit einem Chalcedon Metallglanz annahm.

Ueber

die Elektricität der Mineralien

durch

Hülfe der Pressung.

Von

HAUY.

(Uebers, aus den Annales de Chimie et de Physique Tom. V. Mai 1817. S. 95. vom Herausgeber.)

In einem Artikel des 15. Th. der Annales du Muséum gebe ich die Resultate von Versuchen an, welche ich zur Vergleichung verschiedener Mineralien anstellte, hinsichtlich auf ihre Fähigkeit die durch Reibung erhaltene Elektricität kürzere oder längere Zeit zurückzuhalten*). Ich entdeckte neuer-

^{*)} Hauy brachte hiebei nämlich die elektrisch gewordenen Körper auf einen Marmor, dessen geglättete Seite abwärts lag; er nahm sie darauf von Zeit zu Zeit mit den Fingern oder mit einer Kluppe ab und hielt sie vor die Nadel seines Apparats. Hiebei wirkte ein geschnittener Topas, die durchsichtige Varietät von Brasilien, noch nach 32 Stunden; im Saphir, Smaragd und Spinell, und andern Steinen, die man zum Schmucke ausschneidet, dauerte die elektrische Wirkung nicht über 5 bis 6 Stunden. — Im Diamant und dem Bergkrystall erlosch sie nach 6 oder 20 Minuten. Die gefärbten Gläser haben auch nur ein ganz schwaches Vermögen die Elektricität festzuhalten.

dings eine andere Art dieselben Körper zu elektrisiren, wovon ich mir nicht so ausgezeichnete Wirkungen versprochen hätte, bei Anwendung eines soschwachen Mittels, wie das ist, welches sie hervorbringt. Dieses Mittel besteht darin, dass man den Körper, den man prüfen will, eine sehr kurze Zeit lang zwischen zwei Fingern drückt, die man dann so zurückzieht, dass ihr Hingleiten über die Oberstäche des Körpers*) vermieden wird. Man bringt darauf den Körper vor die auf einer Spitze ruhende Nadel, welche ich in meinem Traité de Minéralogie T.I. p. 239. beschrieben habe, und welche mehr oder weniger stark wird angezogen werden nach dem Grade der Elektricität, den diese Pressung den Körper mittheilt.

Dieselbe Wirkung erfolgt, aber minder deutlich, wenn man den Körper zwischen zwei Stücken irgend einer biegsamen Materie drückt. Die festen Körper, wie das Holz, geben keine Elektricität. Man muß annehmen, daß die Finger, indem sie sich gleichsam formen nach der Oberstäche des Körpers, eine kleine Verschiebung in ihren der Wirkung unterworfenen Theilen erleiden, während wenn man sie wieder zurückzieht, die durch das Streben dieser Puncte wieder in ihre vorige Lage zu kommen veranlaßten unmerklichen Bewegungen, eine analoge Wirkung, wie die der gewöhnlichen Reibung hervorbringen.

^{*)} Wenn dies erfolgt, so wurde die entstandene Elektrieität nur um so stärker seyn, aber mein Zweck ist
hier die Wirkungen zu zeigen, welche eine blose Fressung ohne Einmischung eines andern Mittels hervorbringt.

d. V.

Der Erfolg der Versuche hängt vom Grade der Reinheit und Durchsichtigkeit der geprüften Körper ab. Uebrigens können Körper bloß von der Gattung gewählt werden, welche fähig sind, sich durch mechanische Theilung in mit wenigstens zwei parallelen, ebenen Flachen zusammenhängende Blättchen zerlegen zu lassen. Auf eben diese Flächen muß der Druck wirken. Man kann auch Körper anwenden, die sich schwerer mechanisch theilen lassen, wenn sie durch künstliche Bearbeitung dieselbe Bildung erhalten haben. Damit die Versuche vergleichbar würden, so isolirte ich die Körper vor der Pressung und auch nach derselben, um die Dauer ihrer elektrischen Kraft zu beurtheilen. Ich bemerkte, dass einige sehr gut ihre Elektricität behielten, ohne Mitwirkung der Isolation, während andere sie weit schneller verloren ohne dieselbe, und es giebt sogar welche, die zuvor isolirt seyn müssen, um elektrisch werden zu können.

Bei Auffassung der Idee, ob nicht ein bloßer Druck an die Stelle der Reibung treten könne, um die elektrische Wirkung zu erzeugen, war glücklicher Weise das erste Mineral, welches ich zum Versuch nahm, gerade das, worauf der Druck am lebhaftesten wirkt. Dieser Korper ist der unter dem Namen isländischer Spath bekannte kohlensaure Kalk. Eine schwache Preßung vermag ihn auf eine merkliche Art zu elektrisiren, und wenn man ihn ein wenig stärker drückt, so erhalt sich die elektrische Kraft, die er annimmt, während kürzerer oder längerer Zeit.

Unter allen diesen Kalkspathen, welche ich prüfte, war der, welcher hinsichtlich auf seine FahigJourn. f. Chem. u. Phys. 20. Bd. 4. Heft. 25

keit die Elektricität fest zu halten, sich am kräftigsten zeigte, eine rhomboidale Platte, deren zwei grofse Flächen schiefwinkliche Parallelogramme darstellen, in denen die große Seite 25 Mill. (ohngefähr 11 Linien) und die kleinere Seite 20 Mill. (9 Linien) beträgt, bei einer Dicke von 8 Mill. (32 Linien). Die Elektricität, welche ich diesem Körper durch den blossen Druck mittheilen konnte, erlosch erst nach 11 Tagen. In den andern Rhomboiden zeigte sich die elektrische Kraft mehr oder minder tief unter der, die ich so eben erwähnte. Mehrere behielten ihre Kraft 3 oder 4 Tage, einige aber auch nur 10 bis 12 Stunden. Die beiden Flächen, worauf der Druck wirkt, erhalten zu gleicher Zeit positive (Glas-) Elektricität. Dasselbe findet Statt in Beziehung auf den größten Theil der andern Körper, von denen ich nachher sprechen werde.

Man hat bemerkt, das im Allgemeinen die Feuchtigkeit der Atmosphäre auf die Elekricität, womit selbst ein idioelektrischer Körper geladen ist, einen schwächenden und ihre Dauer vermindernden Einflus hat. Der isländische Spath ist unter allen von mir geprüsten Körpern der, welcher diesem Einflus am längsten widersteht.

Die durch Reihung erhaltene Elektricität läst aus so stärkerem Grunde ein der vorigen analoges Verhalten erwarten, und ich war erstaunt über die ausnehmende Empfindlichkeit, welche die Rhomboiden des isländischen Spaths bei dieser Einwirkung zeigen. Es genügt zuweilen bloß einen ohne Aufmerksamkeit zu ergreifen, und ihn vor die Nadel zu halten, damit er sie anziehe. Diese Wirkung rührt von einer schwachen Reibung her, durch

üb. die Elektricität der Mineralien durch etc. 387

den Finger hervorgebracht, der ein wenig auf die Oberfläche des Rhomboeders hinstreifte im Augenblicke, wo ihn der Beobachter ergriff.

Ich will die Resultate anführen von einigen mit andern Körpern gemachten Versuchen. Aber da die durch Druck erregte Elektricität öfters von verschiedener Dauer ist an verschiedenen Stücken desselben Körpers, und bisweilen sogar an demselben Stücke bei mehrmaligen Versuchen; so konnte ich die Dauer der Wirkung bei jedem Stoffe nur auf eine ganz allgemeine Art anzeigen, ohne hier auf eine Genauigkeit Anspruch zu machen, welche der Gegenstand nicht verträgt.

- 1. Farbloser Topas; mehrere Stunden.
- 2. Flusspath; eben so.
- 5. Talk von Perlenmutterglanz (tale nacré); die Wirkungen sind öfters gar nicht oder wenig merklich, wenn das Stück nicht isolirt ist. Die entstandene Elektricität ist negativ.
- 4. Glimmer; ein oder 2 Stunden.
- 5. Arragonit; ohngefahr eine Stunde; das zum Versuch gebrauchte Stück war ein Arragonit-Krystall aus Vertaison (département de l'Allier).
 Seine Durchsichtigkeit war rein, er war geschnitten und polirt von einem Steinschneider.
- 6. Durchsichtiger Quarz; gemeiniglich weniger als eine Stunde, die Stücke, die ich anwandte waren künstlich bearbeitet. In mehreren Fällen und vorzüglich bei feuchtem Wetter, geläng es mir nicht sie zu elektrisiren, wenn ich sie nicht zuvor erwärmt hatte.

7. Schwefelsaurer Baryt; unmerklich. 8. Schwefelsaurer Kalk; unmerklich.

Ich habe mir vorgenommen diese Vergleichung auch auf andere Mineralien auszudehnen und unter den Resultaten diejenigen auszuwählen, die mir am merkwürdigsten scheinen um sie aufzunehmen unter die physischen Charaktere der Arten, denen diese Mineralien angehören. Ich führte schon ein Beispiel an, welches Aufmerksamkeit verdient, nämlich die Fähigkeit des Arragonits, die Elektricität fest zu halten, in Vergleichung mit der des kohlensauren Kalks, der ihn hierin so weit übertrifft; und da diese Fähigkeit zur Natur dieser Körper gehört, so entsteht daraus ein neuer unterscheidender Charakter außer denen, welche aus der Krystallographie und andern physischen Eigenschaften abgeleitet werden können, um die Trennung dieser beiden Körper als zwei verschiedene Arten zu rechtfertigen.

Man kann den isländischen Spath nützlich anwenden bei den Versuchen über die durch Wärme
entstehende Elektricität. Aus einem Blättchen dieses Körpers erhielt ich durch mechanische Theilung ein Stückehen, welches die Form eines dünnen langen Prismas hatte; dieses Prisma befestigte
ich an der Spitze eines Federkiels, nachdem ich es
an dem einen Ende mit einer Feile abgerundet hatte, um es in die Feder stecken und es darin durch
Reibung erhalten zu können. Ich machte daraus
einen Hebel, den ich an seinem Schwerpunkt an
einem Seidenfaden aufhing und der am andern Ende atn einem Meallstängelchen angebunden war,
ads auf einem Gestelle horizontal lag. Ich drückte

darauf das Prisma des isländischen Kalkspaths, um ihm die Glaselektricität mitzutheilen, und bemerkte sehr merkliche Anziehungen und Abstofsungen, indem ich dagegen die beiden Pole, entweder eines erwärmten Turmalins, oder eines andern Korpers von gleicher Eigenschaft hielt. Diesel Mittel hat den Vortheil eine ziemlich constante elektrische Kraft beträchtliche Zeit lang darzubieten und kann daher bei einer langen Reihe von Versuchen dienen; während dagegen, wenn man einen Turmalin zur Vergleichung anwendet, vermittelst des a. a. O. von mir beschriebenen Apparats, dieser sogleich seine Eigenschaft durch die Erkaltung verliert, so dass man, wenn die Versuche eine Zeit lang fortgesetzt werden, ihn immer wieder aufs Neue erwärmen muss, um ihn elektrisch zu machen.

Shops as could ingrish be a hounded simple one . Mr.

the control of the co

Vermischte Bemerkungen.

Vom

Prof. ITTNER zu Freiburg im Breisgau.

(Aus einem Briefe an den Herausgeber.)

Ich habe neulich die Analyse eines arsemkphosphorsauren Bleierzes von Badenweiler (in hiesiger Gegend) unternommen. Die Trennung der Arsenik - und Phosphorsaure macht mir, wie allen meinen Vorgängern, Schwierigkeiten. Ich will mich nun zu einem unserer vorzüglichsten Mittel der Analyse, dem Schwefelwasserstoff, wenden, das, soviel mir bekannt, zu diesem Zwecke noch nicht angewandt wurde. Beiläufig müssen dann die Verhältnisse der Schwefelarsenike genau bestimmt werden, so wie auch, ob die (geglühte) Arseniksäure nicht etwa Hydrat ist, was der Fall seyn könnte, da sie bei starker Glühehitze, vielleicht wegen Verlust des basischen Wassers, bekanntlich in arsenigte Säure und Sauerstoffgas zerfällt.

Bekommen wir dieses Jahr eine erträgliche Weinlese, so gedenke ich Versuche anzustellen über die Verflüchtigung des Alkohols bei der Gährung, und einige verwandte, sich an unseres verehrten v. Sömmerring's Beobachtungen anschließende Gegenstände. Soviel ist gewiß, daß die Menge des sich mit der Kohlensäure verflüchtigenden Alkohols nicht unbedeutend ist, ein Beweis gegen

Fabroni und andere, die den bei der Destillation des Weins und anderer gegohrener Flüssigkeiten erhaltenen Alkohol als Product der Operation betrachten wollten. Daher auch der eigenthümliche Geruch und Geschmack dieser Gährungskohlensäure, die, wenn man reine Mineralwasser durch sie bereiten will, desshalb vorläufig gewaschen werden muss. Und dann fragt es sich erst, ob hier nicht an mehr, als an blosse Mitverslüchtigung zu denken ist (da Kohlensäure und Alkohol hier im entstehenden Zustande in Berührung kommen), ob diese Kohlensäure durch blosses Waschen ihren Alkoholgehalt abtritt? was vielleicht erst dann geschieht, wenn sie durch eine stärkere Base gebunden wird.

Seit ein paar Tagen beschäftigt mich die Untersuchung des mit Alkohol bereiteten Knallsilbers. Ich hatte schon vor längerer Zeit einige flüchtige Versuche damit unternommen, und glaubte damals, vielleicht durch anhängende Mutterlauge getäuscht, Ammoniak und Kleesäure gefunden zu haben; hielt also bisher das Knallsilber für eine Verbindung von zwei Differentialen Silberoxyd mit i Diff. Ammoniak, und 1 Diff. Kleesaure, mit welcher Ansicht sich sowohl die Bildung dieses Knallsilbers, als auch die leichte Detonation, wegen des bedeutenden elektrischen Gegensatzes jener Stoffe, leicht, erklären liefs (Ihre Ansicht der Knallmetalle als geladener elektrischer Batterien ist sicher die richtige). Die Producte der Detonation wären dann Wasser, Kohlensäure und Stickgas. Allein ich bin gezwungen, diese Ansicht zu verlassen, denn als ich kürzlich Knallsilber mit verdünnter Salzsäure, wodurch es augenblicklich und ohne Gefahr zer-

setzt wird, behandelte, in der Meinung, in der ohenstehenden Flüssigkeit das Ammoniak und die Kleesäure aufzufinden, überraschte mich der heftigste Geruch nach Blausäure die ich auch sogleich aus der Flüssigkeit durch angemessene Behandlung als Berlinerblau in reichlicher Menge darstellte. Kleesäure war keine aufzufinden, von Ammoniak nur Spuren, die eher der Zersetzung eines Antheiles Blausaure durch die atzenden Basen, welche ich zur Darstellung des Ammoniaks anwendete, zuzuschreiben seyn möchte. So schien es fast, als ob das Knallsilber Cyansilber wäre, verbunden mit einem Stoffe, der ihm die Eigenschaft zu fulminiren ertheilt, welcher das Cyansilber für sich unter keiner Bedingung fähig ist. Aber was ist diefs für ein Stoff? Oder ware hier doch kleesaures Ammoniak, was durch in diesem Falle eintretende verwickelle Zersetzung in Hydrocyansäure zerfiele? Versuche, deren Resultate ich Ihnen mittheilen werde, sollen mich hierüber aufklären. Hier mag auch wohl der Grund der ausnehmenden Giftigkeit. des Knallsilbers liegen, die schon Descotils bemerkte, und von der ich mich durch Versuche überzeugte. Es schien mir schon damals, als ob das Knallsilber nicht als ätzendes Mineralgift, sondern als narkotisches Gift einwirke, denn 5 Gram davon brachten eine erwachsene Katze schnell und fast unter denselben Symptomen um, als wenn man ihr Blausäure eingegossen hätte. - Das Howard'sche Knallquecksilber liefert, wie ich mich so eben überzeuge, gleichfalls reichlich Blausaure durch Behandlung mit Salzsäure, was sich zum Voraus erwarten liefs. - Döbereiner hatte früher schon beobachtet, dass fenchtes Knallsilber, bei der

Detonation durch Schwefelsäure, Geruch nach Blausäure verbreite. Dasselbe geschieht, wenn feuchtes Knallsilber mit dem Hammer geschlagen fulminirt, aber nicht beim trocknen. Vielleicht wail hei der Detonation des trocknen auch die Blausäure zersetst, verbrannt, wird. Döbereiner's Ansicht, der die Knallmetalle als Stickstoffmetalle betrachtet, scheint also, wenigstens hinsichtlich des Knallsilbers nicht entsprechend zu seyn; wahrscheinlich auch beim Knallgolde nicht, bei dessen Detonation Berthollet Wassererzeugung beobachtete, das also eher als goldsaures Ammoniak anzuschen wäre.

Versuche

über

das Schwefelplatin.

Von

VAUQUELIN.

Aus dem Franz. ") übersetzt vom Dr. Bischof.

Mehrere neuere Chemiker sprachen von einem Schwefelplatin, aber mehr nach der Analogie als nach Versuch und Beobachtung; wenigstens hat keiner, so viel ich weiß, weder den Process seiner Bildung noch seine Eigenschaften und das Verhaltniss seiner Elemente beschrieben **).

Um diese kleine Lücke auszufüllen, habe ich über diesen Gegenstand einige Versuche unternommen, welche hier folgen.

Als ich neulich Schwefelnatron in einem Platintiegel bereitete, bemerkte ich, als diese Schwefelleber im Wasser aufgelöst wurde, daß sich eine gewisse Quantität einer schwarzen Materie gebildet hatte, in Gestalt von glänzenden Nadeln, die dem krystallisirten Manganoxyd sehr ähnlich waren.

^{*)} Journal de Physique, de Chimie etc. par Ducrotay de Blainville Juiller an 1817. pag. 21.

⁽B. X. S. 382. d. J.) nicht gekannt zu haben. Vergl. such die Versuche von Berzelius (B. VII. S. 64.) E.

Diese Substanz in einem Platintiegel bis zum Rothglühen geröstet, entwickelte den Geruch nach schwefliger Säure, und nahm den metallischen Glanz des Platins an. Sie hatte beinahe 16 Procent verloren. Um diese Schwefelverbindung in größerer Menge einer Untersuchung zu unterwerfen, versuchte ich sie durch folgenden Process zu bereiten.

1. Versuch. 10 Grammen sehr reines salzsaures Ammoniakplatin, welches 42 bis 45 Hunderttheile Metall enthielt, wurden mit 10 Gr. Schwefel und 10 Gr. sehr trocknes basisches kohlensaures Natron vereinigt in einem Platintiegel geschmolzen; die mit siedendem Wasser gewaschene Masse lieserte ein schwarzes Pulver in glänzenden Nadeln, wie Manganoxyd; diese Materie sorgfältig ausgewaschen und getrocknet, wog 5,55 Gram.

Wenn das Platinsalz nur 42 Hunderttheile seines Gewichts Metall liefert, so is klar, dass die Schwefelverbindung 21 und ein halbes Procent Schwefel enthalten müsse*), aber da das Schwefelplatin durch die Calcination nur 16½ Procent seines Gewichts verlor, so mus der Platintiegel angegriffen worden seyn und einen Antheil Schwefelmetall geliefert haben, welches dann als aus dem Platinsalz erhalten in Rechnung kam.

Außer diesem Ueherschuß an Schwefelmetall enthielt die Auflösung des Schwefelwasserstoffnatron noch einen Theil Platin, welches ihr eine sehr

Da nämlich 10 Gr. von dem Platinsalz 4,2 Gr. Metall enthalten und die Schwefelverbindung 5,35 Gr. wog so mufs der Schwefel in dieser 5,35 - 4,2 = 1,15 betragen; es ist aber 5,35 : 1,15 = 100 : 21,5. B.

dunkelrothe Farbe ertheilte, selbst nachdem der Schwefel daraus durch Essigsäure niedergeschlagen worden war.

- 2. Versuch. 10 Gr. salzsaures Ammoniakplatin und 20 Gr. Schwefel mit einander vermengt und zum Rothglühen in einem irdenen genau verschlossenen Tiegel erhitzt, gaben auch ein vollkommenes Schwefelplatin, welches 15½ Procent durch das Calciniren an freier Luft verlor. Die Gegenwart des Alkali ist demnach nicht nöthig um die Verbindung des Platins mit Schwefel zu bewirken.
- 3. Versuch. 1 Anth. von sehr fein zertheiltem Platin und 2 von Schwefel, in einem verschlossenen Gelass erhitzt, vereinigten sich innig mit einander, und die hierdurch erzeugte Schwefelverbindung hatte eine sehr dunkel schwarze Farbe, war aber nicht krystallisirt und glänzend wie die andern durch die obigen Processe hervorgebrachten Schwefelverbindungen, weil sie nicht geschmolzen worden war wie jene; sie verlor nur 15 Procent durch das Calciniren. Es scheint nach diesen Versuchen, dass das Schwefelplatin 15 bis 16½ Procent*) Schwefelenthält; setzen wir 16, so glaube ich, dass wir uns wenig von der Wahrheit entfernen werden.
- 4. Versuch. Das Schwefelplatin in verschlossenen Gefäsen stark erhitzt, zeigte keine andere Veränderung als eine Art von Fluss; die einfachen Säuren greifen es gar nicht an,
- 5. Versuch. Um zu erfahren ob das Platin auf nassem Wege eine größere Quantität Schwefel auf-

Diese ist das schwefelige Platin von Davy, während des übersehwefelte doppekt so viel enthält.

 B.

himmt als auf trocknem, machte ich den folgenden Versuch.

In eine Platinauflösung, welche so wenig als möglich Säureüberschufs enthielt, liefs man Schwefelwasserstoff in großem Ueberfluß streichen; hierauf die Schwefelverbindung sich niedersetzen, und nachdem die darüber schwimmende Flüssigkeit abklärt worden, goß man siedendes Wasser so lange auf die Materie bis sie vollkommen ausgewaschen war; diese Schwefelverbindung von schwarzer Farbe, vollkommen getrocknet, verlor 23 Procent durch die Calcination; es schien demnach, daß es zwei Verbindungen des Platins mit Schwefel giebt, davon die eine anderthalb mal so viel Schwefel als die andere enthalt.

6. Versuch. Aber diese vermeintliche Schwefelverbindung in einer Hitze getrocknet, bei welcher gewiß keine Feuchtigkeit mehr zurückgehalten werden konnte, lieferte durch Destillation in einem gläsernen engen Rohr, das nur sehr wenig atmosphärische Luft enthielt, eine sehr beträchtliche Menge Wasser und schweflige Säure. Nach dieser Operation glich diese Schwefelverbindung in der Farbe jener, welche man auf trocknem Wege erhalten hatte, und verlor auch 14 Procent durch Calcination an der Luft.

Es entsteht demnach nicht eine einfache Schwefelverbindung, wenn man Platin aus seiner Auflösung durch Schwefelwasserstoff niederschlägt, sondern eine Verbindung aus Platinoxyd und Schwefelwasserstoff.

Versuche

das salzsaure Platin und über das Platinoxyd.

> Von AUQUELIN.

Aus dem Franz. *) übersetzt vom Dr. Bischof.

1. Versuch. Wenn man gewöhnliches salzsaures Platin bis zur Verdunstung eines Antheils seiner Säure erhitzt, so entbindet sich diese in dem Zustande von Chlorin, das Salz nimmt eine fahlbraune Farbe an, verliert seinen Geschmack, seine Auflöslichkeit und liefert durch seine Zersetzung in der Rothglühhitze von hundert Theilen 72½ Metall. Da dieses Salz im Wasser nicht auflöslich ist, so kann man es sorgtältig auswaschen, um das gewöhnliche salzsaure Salz, welches es noch enthalten könnte, davon abzusondern.

[&]quot;) Journal de Physique, de Chemie etc. par Ducrotsy de Blainoille Juillet an 1817. pag. 23. In dem Juliheft der Annales de Chemie et de Physique S. 260. u. d. fg. ist sowohl von dieser als von der nächstvorhetgehenden Abhändlung ebenfalls ein Abdruck enthalten, mit welchem, da er correcter und vollständiger als jener ist, diese Uebersetzung verglichen und gehörigen Orts berichtigt wurde.

B.

üb. das salzsaure Platin u. üb. das Platinoxyd. 399

- 2. Versuch. Dieses Salz der Destillation in einem verschlossenen Gefäss unterworsen, lieserte ein grünlichgelbes im Wasser völlig auslösliches Gas, welches Chlorin war; es sublimirte sich in den Hals der Retorte eine kleine Quantität eines röthlichgelben Salzes, wovon ich das Gewicht nicht bestimmen konnte; in der Retorte blieben 70 Platin zurück.
- 3. Versuch. 100 Th. von diesem basischen Salz mit concentrirter Salzsäure behandelt, wurden aufser 10 Th. metallischen Platins, das von der Auflösung zurückblieb, aufgelöst. Dieses Metall war ohne Zweifel isolirt (ungebunden) in dem Salze vorhanden und rührte nicht von der Wirkung der Saure her.
- 4. Versuch. Die eben angeführte salzsaure Auflösung, mit der größten Vorsicht zur Trockenheit abgedunstet, um jede Zersetzung zu vermeiden, lieferte einen braunen Rückstand, der beinahe gar nicht vom Wasser aufgelöst wurde, und der alle Eigenschaften des basischen Salzes hatte, ehe es aufgelöst worden war.

Es schien demnach, dass sich die Veränderung, welche das Salz durch die Hitze erlitt, nicht auf die Verdunstung eines Antheils seiner Säure einschränkte, sondern dass das Oxyd selbst verändert wurde; hiervon wird übrigens weiter unten die Rede seyn.

Die kleine Menge dieses Salzes, welche sich im Wasser wieder auflöst, wird durch Kali und Natron schwarz niedergeschlagen; mit Salmiak gemengt, giebt sie nur eine sehr kleine Quantität von salzsaurem Ammoniak - Platin; aber durch Abdun-

stung bilden sich aus dieser Auflösung Krystalle in vierseitigen Prismen, von einer purpurrothen Farbei und viel auflöslicher als das gewöhnliche Ammoniak - Platin - Salz. Diese Krystalle im Wasser aufgelöst; werden in der Kälte nicht niedergeschlagen durch Natron wie aus der Flüssigkeit, in welcher sie sich gebildet hatten; aber wenn man die Mischung zum Sieden bringt, entbindet sich das Ammoniak und es entsteht ein schwarzer Niederschlag. Nach einiger Zeit bräunt sich dieses Salz; wird dunkel und seine Krystalle überziehen sich zuletzt mit einer sehr glanzenden metallischen Haut. Nichts ähnliches erfolgt bei dem gewöhnlichen salzsauren Ammoniak - Platin; es muís daher dieses in irgend einer Beziehung, die uns noch unbekannt ist, von ienem verschieden seyn; das basische salzsaure Platin ist in der Salpetersäure nicht auflöslich, kaum färbt sich diese, wenn sie darüber längere Zeit zum Sieden gebracht wird.

- 5. Versuch. Das gewöhnliche salzsaure Platin, so weit getrocknet als es möglich ist, ohne es zu zersetzen, lieferte in der Rothglühhitze 47 metallisches Platin; aber es enthielt ohne Zweifel noch freie Säure und Feuchtigkeit, so daß es schwer ist aus diesem Versuch etwas genaues zu bestimmen über das Verhältniß der Zusammensetzung dieses Salzes zu dem, wovon wir weiter oben sprachen.
- 6. Versuch. 10 Grammen basisches salzsaures Platin und 10 Gr. kaustisches Natron in eine hinreichende Menge Wasser eingerührt und der Siedhitze ausgesetzt, verwandelten sich in eine schwarze Materie, welche, gewaschen und getrocknet, 7,9 Gr. wog. Diese Materie erfordert viel Abwasch-

üb. das salzsaure Platin u. üb. das Platinoxyd. 401

wasser um vom Alkali befreit zu werden; noch ist es zweifelhaft ob dieses völlig bewerkstelligt werden kann.

7. Versuch. 100 Th. dieser Materie dem Feuer in einer Retorte ausgesetzt, entwickelten Sauerstoff und verloren 12 Procent; aber da das durch diese Operation erhaltene Platin noch kalisch war, so wusch ich es mit heißem Wasser und trocknete es von Neuem; es verlor \$\frac{8}{700}\$, sein Gewicht verminderte sich daher bis zu \$\frac{50}{700}\$. Da das basische Salz, welches uns dieses Oxyd lieferte, \$\frac{10}{100}\$ freies metallisches Platin enthält und 8 Th. etwas Salzsäure haltiges Alkali: so ist es so viel als ob wir mit 82 Th. reinem Platinoxyd gearbeitet hätten; oder wenn 82 Th. uns 12 Th. Sauerstoff geben, so ist klar, dafs 100 Th. gegeben haben würden 14,65 Th.*).

8. Versuch. Wenn man 100 Th. von dem Platinoxyd, wovon wir eben sprachen, mit Salzsäure behandelt, so löst es sich mit Ausnahme einer Quantität Platin, die sich auf 20 beläuft, auf, dadurch wird die aufgelöste Oxydmenge bis auf 72 Th. vermindert; denn in 100 Th. des obigen Platinoxyds sind 82 Th. reines Platinoxyd enthalten, wovon sich indessen noch 10 Th. Metall während seiner Auflösung absonderten. Die 72 Th. in Salzsäure aufgelöstes Oxyd enthalten daher die 12 Th.

^{*)} Nach dem 3. Versuch nämlich sind in 100 Th. basischem Salze 10 Th. freies metallisches Platin enthalten, folglich wurden in diesem Versuche nur 90 Th. Oxydangewandt und diese enthielten noch 8 Th. Kali, mithin blieben 82 Th. reines Oxyd übrig, welche 12 Th. Sauerstoff gegeben haben.

B.

Sauerstoff, welche vorher in den 82 Th. waren, folglich werden 100 Th. dieses Oxyds 163 Sauerstoff enthalten, während das erstere nur 14,65 enthält. Aber
man bemerkt kein Verhältnifs zwischen diesen beiden Oxyden und den beiden Verbindungen des
Schwefels mit Platin, wovon in der vorigen Abhandlung die Rede war, wenn man gleichwohl die,
welche man durch die Schwefelwasserstoffsäure erhält, als eine Schwefelverbindung betrachtet.

Soviel ist mit Gewissheit anzunehmen, dass das Oxyd, welches wir vom basischen salzsauren Platin vermittelst des Natrons erhalten haben, ohngefähr 15 Procent Sauerstoff enthält: ein Resultat, welches schon Berzelius durch einen verschiedenen Process, den ich auf folgende Weise wiederholt habe, erhalten hat.

9. Versuch. In eine bestimmte Menge von gewöhnlicher salzsaurer Platinauflösung brachte ich 30 Gr. Quecksilber; die Mischung wurde erhitzt unter beständigem Umrühren bis alles Platin gefällt worden war, welches leicht aus der Entfärbung der Flüssigkeit zu erkennen ist. Hierauf wusch man die Masse mit siedendem Wasser, und trocknete sie vollkommen aus; sie wog dann 19,4 Gr.

10. Versuch. Diese 19,4 Gr. der Rothglühhitze in einer Retorte ausgesetzt, lieferten 8,4 Gr. metallisches Quecksilber, das einige Spuren von basischem Chlorin-Quecksilber enthielt, und in der Retorte blieben 10,34 Gr. sehr reines Platin zurück.

21,66 Gr. Quecksilber sind demnach verbraucht worden um 10,54 Gr. Platin niederzuschlagen; es ist daher zweimal so viel Quecksilber als Platin zur Sättigung der Salzsäure nothig. üb. das salzsaure Platin u. üb. das Platinoxyd. 403

Wenn man mit Berzelius annimmt, dass das Quecksilber in dem ätzenden Sublimat oxydirt ist, so kann man daraus schließen, dass das Platin in seinem gemeinen salzsauren Zustande, zweimal so viel Sauerstoff als das Quecksilber enthält, nämlich 15—16 Procent, genau so viel als es Schwesel aufnimmt. Aber dieser Versuch beweist darum nicht, dass in dem salzsauren Platin wirklich Sauerstoff enthalten sey.

Wenn man die Mengen von Schwefel und Sauerstoff, welche das Platin aufnehmen kann, mit einander vergleicht, so findet man, daß sie nicht in gleichem Verhältniß mit dem stehen, das zwischen diesen beiden Stoffen und den andern Metallen Statt findet; denn es scheint, daß in den auflöslichen schwefelsauren Salzen die Menge des Schwefels doppelt so viel beträgt als die mit der metallischen Basis verbundene Sauerstoffmenge; hieraus ergiebt sich, daß es ein Schwefelplatin geben könne, wo der Schwefel das Doppelte*) oder die Halfte des Sauerstoffs beträgt; wir haben aber diese Art von Schwefelplatin nicht erhalten können.

Weiter oben (10. Versuch) wurde bemerkt, dass die zur Fällung des Platins nothige Quantität Quecksilber ein wenig mehr als das doppelte Gewicht des Platins beträgt, und nichts desto weniger enthielt das überschüssig zugesetzte Quecksilber ein klein wenig basisches Chlorin - Quecksilber. Um die Menge dieses Salzes kennen zu lernen, wurde es mit einer Kaliauflösung behandelt, und als die

[&]quot;) Das Doppelte wie wirklich Edmund Davy fand s. die Note zur vorigen Abhandlung. B.

Flüssigkeit durch Salpetersaure gesättigt worden, setzte man Silberauslösung hinzu, welche einen Niederschlag bewirkte, dessen Gewicht ohngesahr 500 Gr. Säure entspricht. Es war daher um das Platin niederzuschlagen etwas mehr Quecksilber angewandt worden, als wir oben angezeigt haben.

- 11. Versuch. Wenn man zu einer so viel wie möglich neutralen Auflösung von salzsaurem Platin eine salpetersaure Silberauflösung setzt, so daß diese letztere ein wenig im Ueberschuß vorhanden ist, so entsteht ein gelber sehr reichlicher Niederschlag und die Flüssigkeit verliert gänzlich ihre Farbe. Es scheint, daß in diesem Versuch das Silber und Platinsalz sich gegenseitig unauflöslich machen. Indessen obgleich die Flüssigkeit farbenlos ist, so setzt sich doch während dem Abdunsten eine kleine Quantität einer Materie nieder, welche derjenigen ähnlich ist, die sich im Augenblick der Zusammenmischung bildet. Die Salpetersäure, welche in der Flüssigkeit zurückbleibt, enthalt kein Platin.
- 12. Versuch. Unter Voraussetzung, dass in dem, durch die gemischten Auslösungen des Platins und Silbers erzeugten, Niederschlag, das Platin in dem Zustande des basischen salzsauren Salzes übergegangen ist, indem es einen Theil seiner Säure an das Silber abgetreten hat, und dass es dadurch unauflöstich wurde, weil die Salpetersäure keine Einwirkung auf dieses Salz äußert, noch selbst auf das trockne Platinoxyd: so brachte ich über einer bestimmten Menge dieses Niederschlags eine Natronauflösung zum Sieden; anfangs schienen diese Substanzen nicht auf einander einzuwirken; aber durch ein

länger fortgesetztes Sieden nahm jene Materie eine sehr dunkel schwarze Farbe an; wenn man indessen die basischen salzsauren Silber - und Platinsalze jedes für sich mit kaustischem Natron behandelt, so werden sie auf der Stelle schwarz und das letztere von diesen Salzen wird ganzlich zersetzt. Hieraus scheint hervorzugehen, dass unter ihnen eine Verbindung Statt findet, welche einige Zeit lang der Wirkung des Kali widersteht, oder daß das Platin nicht in dem nämlichen Zustande wie in dem basischen Salze, von dem oben die Rede war, sich befindet; denn die schwarze Farbe, welche sich bei dieser Operation zeigt, kann nicht die Zersetzung des Platinsalzes beweisen, da das Chlorinsilber dieselbe Farbe annimmt, wenn es mit den ätzenden Kalien behandelt wird.

13. Versuch. Zersetzung des im 11. Versuche erhaltenen Niederschlags durch Hitze.

Es wurde in einer gläsernen lutirten Retorte eine bestimmte Quantität von der Materie, welche ich für ein Gemisch oder eine Verbindung von Chlorinsilber und basischem salzsauren Platin halte, destillirt; wobei sich in der That eine große Menge Chlorin, kennbar durch seinen Geruch, durch seine Eigenschaft das Lakmuspapier zu entfärben, und das salpetersaure Silber nicderzuschlagen, entband. In der Retorte blieb eine geschmolzene gelbliche Materie zurück, unterhalb welcher sehr glänzendes metallisches Platin sich befand. Nach diesem Resultat ist es nicht mehr zweifelbaft, daß der besultat ist es nicht mehr zweifelbaft den das Chlorinsilber lieferte in der Hitze kein Chlorin.

14. Versuch. Behandlung des aus Platin und Silber zusammengesetzten Niederschlags mit concentrirur Salzsäure.

Wenn, wie wir in dem vorhergehenden Versuch bemerkt haben, dieser Niederschlag wirklich Platin als basisches salzsaures Salz enthält; so muss sich dieses in Salzsaure unter mitwirkender Warme auflösen; dieses war auch der Fall; das salzsaure Silber wurde entfärbt, und die Säure nahm eine röthlichgelbe, jedoch minder rothe Farbe an als die ist, welche durch directe Auflösung des basischen salzsauren Platinsalzes in der nämlichen Säure entsteht; sie näherte sich mehr der Auflösung des gewöhnlichen salzsauren Platins. Diese Auflösung setzte in der That kein basisches Salz während dem Abdunsten nieder, obgleich sie eine Syrupsconsistenz annimmt; sie verwandelte sich gänzlich in ein gelbes Salz durch den Salmiak, ohne Vermischung rothen Salzes. Sonach muss man diese Auflösung als gewöhnliches salzsaures Platin betrachten, und einen Unterschied machen zwischen dem basischen durch die Silberauflösung niedergeschlagenen Salz und dem unmittelbar durch die Wirkung der Hitze erhaltenen, wovon oben (15) die Rede war.

Platin mit ätzendem Natron behandelt, so findet man, dass nicht alles Platin niedergeschlagen wird, ein Theil bleibt aufgelöst in der Flüssigkeit zurück, woraus es durch Sättigung des Alkali mit Salpetersäure abgesondert werden kann. Diese alkalische Auslösung ist ohne Farbe, und das niedergeschlagene Oxyd erscheint unter einer weißen Farbe und

üb. das salzsaure Platin u. üb. das Platinoxyd. 407

sehr voluminös; es nimmt eine bläulichgraue Farbe an, indem es an der Sonne getrocknet wird und eine dunkelschwarze, wenn man es in der Wärme trocknet.

Der Hitze ausgesetzt, nachdem es getrocknet worden, giebt es Sauerstoffgas, verliert 15 Procent seines Gewichts und wird zu metallischem Platin hergestellt.

Ehe es getrocknet worden, löst es sich in Salpetersäure ohne sie merklich zu färben auf; aber wenn es seine Feuchtigkeit verloren hat und schwarz geworden ist, so ist es nicht mehr auflöslich.

Ich habe bemerkt, dass die Menge Platinoxyd, welche in der Flüssigkeit aufgelöst bleibt, mit jener des Alkali-Ueberschusses wächst; denn bei einem Versuch, wo ich nur 6 Gr. Natron zur Zersetzung von 10 Gr. basischem salzsauren Platin aumandte, fand ich, dass sich viel weniger Oxyd auflöste; es scheint hieraus hervorzugehen, dass der Alkali-Ueberschuss es ist, welcher diese Auflösung bewirkt, und dass, wenn man genau nur so viel anwendet als man Alkali nöthig hat zur Sättigung der Säure, alles Platin niedergeschlagen wird; überdies löst sich reines Platinoxydhydrat geradezu in Natron aus.

Es giebt demnach offenbar ein Platinoxydhydrat, wie schon Berzelius dargethan hat.

Weiter oben sah man, dass das salzsaure Platin, welches einen Antheil seiner Säure verloren hat, so dass es unauslöslich geworden ist, durch Natron, Kali, und ohne Zweisel auch durch die andern Alkalien zersetzt wird, und dass es ein schwarzes ohngefahr 16 Procent Sauerstoff haltendes Oxyd liefert.

Wenn man eben so Platinoxyd erhalten wollte aus dem gewöhnlichen, möglichst neutralen, salzsauren Platinsalz (das heißt, welches keine unnöthige Säure enthält), so würde es nicht gelingen; die ätzenden Alkalien, selbst im Ueberschuss erzeugen in der eben angeführten Platinauflösung keinen unauflöslichen Niederschlag, bloß die Farbe wird dunkler, und es scheint sich eine dreifache Verbindung zu bilden. Aber warum entsteht nicht eine ähnliche Verbindung mit dem unauflöslichen salzsauren Salz, das durch Natron behandelt worden ist? Sollte denn in diesem letztern das Platin, wie es Berzelius aufgefasst hat, auf einer niedern Oxydationsstufe sich befinden? Nehmen wir aber diese Voraussetzung für wahr an, so reicht sie doch nicht zur Erklärung der beobachteten Erscheinungen hin. Die beiden Verbindungen des Chlorins mit Quecksilber, zwischen welchen wir die nämliche Verschiedenheit als wie zwischen den beiden salzsauren Platinsalzen anzunehmen berechtigt sind, werden auf gleiche Weise durch die Alkalien zersetzt; wir wollen aber diesen Punkt mehr im Einzelnen betrachten. Fürs erste enthält das Platinoxyd, welches man von dem basischen Salze dieses Metalls mittelst Natrons erhalt, 15-16 Procent Sauerstoff; und wenn man das gewöhnliche salzsaure Platin durch Quecksilber zersetzt, so findet man, dass das Platin, welches darin befindlich ist, ebenfalls 15-16 Procent Sauerstoff enthält, unter der Voraussetzung, dass das Quecksilber in dem ätzenden Sublimat oxydirt sey. Dieses würde demnach darthun, dass das Platin in einem und demselben Zustand

b. das salzsaure Platin u. üb. das Platinoxyd. 409

n dem basischen salzsauren Salze wie in dem neuralen enthalten wäre, und dass dieses letztere, inem es sich in jenes umänderte, blos Säure vereren würde. Wenn dieses so wäre, so müsste
nan annehmen, dass diese Salze Chlorin-Verbinungen wären, welches zweifelhaft scheint.

Aber auf der andern Seite, wenn man das latinoxyd und das basische salzsaure Salz dieses Aetalls besonders in Salzsäure auflöst, so erhält nan zwei sehr verschiedene Verbindungen: die erte hat eine gelbe Farbe wie die des gewöhnlichen alzsauren Salzes; sie kann bis zur Trockne abgeunstet werden ohne eine Zersetzung zu erleiden. iebt mit Salmiak ein gelbes wenig auflösliches alz; die Auflösung dieses basischen Salzes hingeen hat eine purpurrothe Farbe, setzt wenn sie bgedunstet wird, beinahe alles ihr Salz ab, welhes eben so beschaffen ist wie vor seiner Auflöung; mit Salmiak vermischt giebt diese Auflösung ur eine sehr kleine Menge des gelben dreifachen alzes; aber durch Verdunstung erhält man Krytalle in vierseitigen Prismen, von einer schön purerrothen Farbe; endlich wird aus ihr durch Kali in schwarzes Oxyd niedergeschlagen, während aus er Auflosung des Oxyds ein dreifaches Salz durch as nämliche Alkali sich niederschlägt. Es trägt ich manchmal zu, dass wenn das Platinoxyd einie der Zersetzung entgangene Antheile des basichen Salzes enthält, seine Auflösung durch Alkali puren von schwarzem Oxyde, und durch Salmiak puren von rothem Salze zeigt. Die Ursache hiea telliminated and on ist offenbar.

Wenn man drittens bedenkt, dass das basische alzsaure Platinsalz, welches durch Vermischung

des salpetersauren Silbers mit gewöhnlichem salzsauren Platinsalze erzeugt worden, ein dem gewöhnlichen salzsauren Salze völlig ähnliches Salz giebt, wenn es in Salzsäure aufgelöst wird: so kann man schließen, daß dieses Salz, indem es niederfällt, nur Säure verliert, weil es, wenn man ihm diese Saure wiedergiebt, sich eben so verhalt wie vorher, welches nicht der Fall ist bei dem durch Hitze erzeugten basischen Salze.

So fanden wir also durch Versuche in dem Platinoxyd, welches von dem basischen Salze herrührt, die nämliche Sauerstoffmenge, als in dem, welches aus dem gewöhnlichen salzsauren Salze erhalten wird, und durch weitere fanden wir zwei unauflösliche basische salzsaure Salze, davon das eine durch Hinzufügung von Säure wieder zu gewöhnlichem salzsauren Salz wird, und das andere Anl is giebt zu einer neuen Verbindung durch die nämliche Hinzufügung von Säure. Die Resultate dieser Versuche scheinen einander gerade entgegengesetzt; ich kann aus der Verschiedenheit des Zustandes, worin sich das Platin in seinen beiden salzsauren Salzen befindet, keine genügende Folgerung ziehen.

Indessen wenn es erlaubt ist einige Vermuthungen über diesen Gegenstand zu wagen, so möchte es wohl nach den folgenden Betrachtungen wahrscheinlich seyn, dass die salzsauren Platinsalze Verbindungen des Oxyds dieses Metalls mit Chlorin-Wasserstoff (gemeine Salzsäure) sind.

In der That es entbindet sich, wenn man diese salzsauren Salze erhitzt, Chlorin; wir kennen aber keine wahre Chlorinverbindung, welche sich im

Feuer zersetzt; wenn man das wohl getrocknete basische salzsaure Salz in einem Apparat zersetzt, wo das Chlorin, so wie es sich entwickelt, abgekühlt werden kann, so setzt sich Feuchtigkeit in merklicher Quantität ab, welches nicht geschehen würde, wenn es nur eine Chlorin - Verbindung wäre. Hieraus folgt; dass es zwei salzsaure Verbindungen geben würde, welche dasselhe Oxyd aber verschiedene Quantitäten Säure enthalten, und zwei basische salzsaure Verbindungen, in welchen das Platin in verschiedenem Grade oxydirt ist. Endlich dass das Quecksilber kein sicheres Mittel seyn würde die Sauerstoffmenge des in dem gewöhnlichen salzsauren Salze befindlichen Platinoxyds zu erkennen; denn ich glaube nicht, daß ich getäuscht worden bin in der Analyse des aus dem basischen salzsauren Salze herrührenden Oxyds, da ich sie sehr oft wiederholt habe; das Platinoxyd, welches in dem gewöhnlichen salzsauren Salze sich befindet, muß demnach mehr als 15 Procent Sauerstoff enthalten.

word of The up to

Versuche

aber . I william wo

die Heidelbeeren und über das künstliche Färben des Rothweins.

Vorgelesen in der königl. Akademie der Wissenschaften den 13. December 1817.

Professor VOGEL in München,

Nicht selten ist es der Fall, dass man bei Versuchen über Substanzen des organischen Reichs, den entworfenen Plan aufzugeben bewogen wird, und sich zu einen andern, dem ersten verwandten Gegenstand hingerissen fühlt. Dies Schicksal traf auch die vorliegende Notiz.

Ich hatte mir nämlich vorgenommen, die Analyse von einigen schwarzen Beeren, deren Zusammensetzung uns noch unbekannt ist, zu machen, bei welcher Gelegenheit ich aber auf die allgemeinere Untersuchung geführt wurde, die Pigmente von verschiedenen Körpern, welche die Farbe des Rothweins haben, überhaupt zu prüfen, um ihre Gegenwart im Wein auf eine leichte und fassliche Art nachzuweisen.

Wenn meine Arbeit hiedurch von der einen Seite in wissenschaftlicher Hinsicht nichts gewonnen hat, so greift sie von der andern Seite um so üb. Heidelbeere u. üb. das künstl. Färben etc. 413

mehr ins Leben ein, und kann, wie ich hoffe, meinen Mitbürgern von einigem Nutzen seyn.

Die Heidelbeeren, Blaubeeren, Schwarzbeeren, oder Bickbeeren (Vaccinium myrtillus) sind hier in Baiern unter dem Namen von Taubbeeren bekannt.

Sie werden roh und gekocht gegessen, man halt sie getrocknet in Apotheken als Arzneimittel vorräthig; endlich werden sie in frischem Zustande von den Weinhändlern in einigen Staaten Deutschlands als Färbemittel gebraucht.

Die frischen Heidelbeeren, welche ich zu meinen Versuchen bestimmt hatte, wurden mit einer hölzernen Keule zerdrückt, und der ausgepresste Saft sogleich filtrirt.

Der Saft hat einen sehr sauren Geschmack, trübt sich nicht durch das Aufkochen, und verliert nichts von seiner Farbe.

Der durch Abrauchen eingedickte Saft wird nicht gallertartig, und enthält daher keinen vegetabilischen Leim.

Im Weingeist löst er sich völlig auf, der Acther nimmt aber nichts von der Farbe an.

Er enthält weder freie noch gebundene Weinsteinsäure, und bildet mit dem Kalkwasser keinen Niederschlag, welcher weinsteinsaurer Kalk seyn könnte. Lässt man den mit Kalkwasser gesättigten Saft eine Zeit lang kochen, so entsteht ein grünlich-brauner Satz mit weisen Krystallen vermengt, er schien aus einer Verbindung des Färbestoffs, und einer Säure mit Kalk zu bestehen. Die Natur dieser Säure werde ich weiter unten anzeigen.

Verschiedene Versuche belehrten mich, daß, bevor der Färbestoff nicht abgesondert, die Säure schwer zu isoliren sey.

Obgleich sich nun das Pigment im frischen ausgepressten Sast nicht in so großer Menge als in den zurückgebliebenen Schaalen befindet, so hindert es doch sehr, die Saure rein darzustellen.

Vergebens wurde der heiße Saft mit Eiweiß oder Milch versetzt; durch das Gerinnen hatte sich der größte Theil des Pigments zwar abgeschieden, aber auch die Säure war verschwunden, und hatte sich mit dem Eiweiß oder dem Käsestoff vereiniget.

Die Flüssigkeit, welche nach dem durch Eiweiss bewirkten Gerinnen zurückblieb, bestand in flüssigen unkrystallisirbaren Zucker. Dies ließ sich auch wohl nicht anders erwarten, da die freien Säuren den krystallisirbaren und flüssigen Zucker verwandeln*).

Die beste Art, den Färbestoff gänzlich zu trennen, besteht darin, den Saft mit Thonerde oder mit frisch ausgeglühtem Kohlenpulver zu kochen. Im erstern Fall verbindet sich das färbende Princip mit dem Thon, und bildet eine violettrothe Lackfarbe, und die Flüssigkeit wird weiß wie Wasser.

Der durch Kohlenpulver entfärbte Saft, welcher sehr weiß war, und noch die Säure so wie den flüssigen Zucker enthielt, wurde durch Kalkwasser, welches im geringen Ueberschuß hinzuge-

[&]quot;) S. meine Abhandlung über die Wirkung der Sturen auf Zucker Annales de Chimie B.71. S. 91.

üb. Heidelbeere u. üb. das künstl. Färben etc. 415

setzt wurde, nicht getrüht. Diess beweist hinreichend, dass der Sast weder Weinsteinsäure noch Kleesäure enthält.

Es bildeten sich aber beim Abrauchen weiße erdigte Krystalle von citronensaurem Kalk. Die uber diese Krystalle schwimmende braune Flüssigkeit wurde mit essigsaurem Blei versetzt, worauf ein gelblich-weißer Niederschlag erfolgte, welcher in apfelsaurem Blei bestand.

Ein ähnliches Resultat erhielt ich, wenn ich den durch Kohlenpulver entfärbten Saft mit kohlensaurem Blei kochte, und nun blieb der unkrystallisirbare Zucker in der Flüssigkeit, welche sich über dem apfelsauren und citronensauren Blei befand, zurück.

Versuche über die Gährung mit dem Saft der Heidel-

Bringt man die zerquetschten Heidelbeeren in eine Entbindungs-Flasche, so erleiden sie keine Gährung, weil der Saft zu concentrirt ist; wird die Masse aber mit ihrem Volumen Wasser verdünnet, so gährt sie, obgleich nur sehr schwach, und verwandelt sich in ein weinartiges Getränk.

Setzt man zu den mit Wasser verdünnten Heidelbeeren eine Quantität Zucker, so wird dadurch die Gährung keineswegs lebhafter.

Ganz anders verhalten sich aber die Sachen, wenn man dem mit Wasser verdünnten Saft, etwas Hefe zusetzt. In diesem letztern Fall entweicht sehr viel kohlensaures Gas, die Bewegung in der Flasche wird sehr heftig, und es bildet sich Weingeist in einem viel größeren Verhältnisse. Aus diesen Gährungs-Versuchen geht deutlich hervor, dass die Heidelbeeren zwar Zucker, aber das Ferment in einer zu geringen Menge enthalten, um eine geistige Gährung hervorzubringen.

Ausscheidung und Prüfung des Färbestoffs.

Da ich mich durch vorläufige Versuche überzeugt hatte, dass die färbende Materie viel auflöslicher im Weingeist als im Wasser war, so wusch ich die ausgepressen Schaalen so lange mit kaltem Wasser, bis dass Letzteres kaum mehr davon gefärbt wurde.

Ich sonderte dabei die kleinen öligten Körner ab, welche sich in den Beeren befinden.

Die gut ausgewaschenen und ausgepressten Schaalen wurden schnell getrocknet, zu Pulver gerieben und mit schwachem Weingeist erwärmt. Der Weingeist nimmt sogleich eine sehr schöne dunkelrothe Farbe davon an.

Diese Tinctur ist das empfindlichste Reagens auf erdige Salze, und vorzüglich auf Kalksalze, was mir noch vorgekommen.

Durch das Isarwasser, nämlich durch die erdigten Salze, welche sich im Isarwasser befinden, verliert die rothe Tinctur sogleich ihre Farbe und bekömmt einen Stich ins Gelbgrüne.

Löst man kohlensauren Kalk oder kohlensaure Bittererde in destillirtem Wasser durch Kochen auf, so wird die rothe Heidelbeertinctur von diesem Wasser entfärbt.

Streifen von weißem Papier, welche man mit der Heidelbeertinctur benetzt, werden sogleich blan üb. Heidelbeere u. üb. das künstl. Färben etc. 417

wegen der geringen Quantität Kalkerde, die sich im Papier befindet.

Ich bediene mich dieses blauen Papiers als Reagens auf Säuren, weil es sehr empfindlich ist, und da schon durch das Rothwerden eine geringe Menge Säure anzeigt, wo das Lackmuspapier noch unverändert bleibt.

Auch wird das Papier von den Alkalien grün gefärbt, was mit dem blauen Lackmuspapier bekanntlich nicht der Fall ist. Der grüne Fleck verschwindet aber nach einiger Zeit wieder, und das Papier wird auf der mit Alkalien benetzten Stelle ganz weiß.

Mein Augenmerk bei Unternehmung dieser Arbeit ging vorzüglich dahin, ein Mittel aufzufinden, welches geeignet seyn möchte, die Gegenwart der Heidelbeeren im Rothwein zu entdecken, und wo möglich zu bestimmen, ob in solchem Weine die Farbe natürlich, und von Trauhen oder von einem fremden beigemengten Körper herrührt.

Herr Cadet Gassicourt hat schon vor einiger Zeit diesen Gegenstand berührt, und vorgeschlagen, den zu prüfenden Wein mit Alaun zu versetzen, und die Erde durch Kali zu fällen. Von der mehr oder weniger gefärbten niedergeschlagenen Alaunerde will er auf die Natur des fremden Princips schließen. Die Resultate sind aber zu unsicher, zu schwankend, indem die mehr oder weniger große Quantität Kali auffallende Veränderungen in der Farbe hervorbringt*).

more in achten coverablence

^{*)} Siehe Cadet Dictionnaire de chimie B. 4. S. 369.

Allgemein bekannt ist, dass die Industrie der Weinhändler in einigen Reichsstädten, Weine zu verfertigen, einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat. Sie wird selbst so weit getrieben, dass Weine aus diesen Fabriken hervorgehen, wozn weder Traubensaft noch fremde Weine benutzt werden.

Um bei diesen Versuchen nicht selbst getäuscht zu werden, und um nicht die Kennzeichen auf einen schon verfälschten Wein zu begründen, war es nöthig, einen Rothwein zu besitzen, von dem ich überzeugt seyn konnte; dass er nicht durch fremde Stoffe gefärbt war.

Ich bereitete ihn daher selbst, indem ich die rothen Trauben stampfte und in Gährung brachte.

Dieser aus Tyroler Trauben erhaltene Rothwein zeichnet sich ganz vorzüglich dadurch aus, dass er mit der Auflösung des essigsauren Blei's einen grünlichgrauen Niederschlag giebt, und diess ist das Merkmal, woran ein jeder ächter Wein zu erkennen ist.

Die andern Rothweine, welche ich Gelegenheit hatte zu prüfen, und auf deren Aechtheit ich rechnen konnte, bestanden in einem französischen Weine von Chateau Margaux, und einem Rheinweine. vom Kreutzberger bei Coblenz vom Gewächse des Jahres 1811. In diesen beiden Weinen verursachte das essignaure Blei einen grünlichgrauen Niederschlag, dem aus meinem Normal-Wein vollkommen ähnlichertristonio de atmitistime

Ich glaube daher annehmen zu dürfen, dass das Pigment im ächten unverfälschten Rothwein mit dem Bleioxyd stets einen grünlichgrauen Niederschlag giebt.

üb. Heidelbeere u. üb. das künstl. Färben etc. 419

Hiebei muss ich jedoch eines besondern Umstandes, einer Ausnahme von der eben gegebenen Regel, gedenken. Hr. Geheimerrath v. Sömmerring hatte die Güte mir eine Probe von dem schor erwähnten Coblenzer-Wein zu geben, welcher 2mal gestroren war. Obgleich er noch eine rothe Farbe besas, so wurde er doch vom essigsauren Blei braungelb niedergeschlagen. Dieser Fall kann gewiss bei dem gewöhnlichen Weinen nicht vorkommen, und der Färbestoff scheint hier durch das Gestrieren eine sonderbare Modification erlitten zu haben.

Die Weine mit Heidelbeeren, Campechen - oder Blauholz und Hollunderbeeren gefärbt, können auf die leichteste Art entdeckt werden; sie geben alle mit essigsaurem Blei einen indigoblauen Niederschlag, bestehend aus Bleioxyd und dem Pigment. Die mit Heidelbeeren und Blauholz gefärbten Weine werden durch das essigsaure Blei gänzlich entfärbt, diejenigen aber, welche mit Hollunderbeeren gefärbt sind, bleiben eines Ueberschusses von essigsaurem Blei ungeachtet, noch röthlich *).

Ist der Wein mit Runkelrüben, mit Fernambuk - oder Sandelholz gefärbt, so bewirkt das essigsaure Blei einen rothen Niederschlag.

Mit Sandelholz werden übrigens die Weine wohl selten gefärbt; die Sandelholz-Tinctur hat

In einigen Staaten Italiens wie z. B. in Brescia, Verona, Padua und Piacenza werden von Seiten der Regietung gar keine Hollundersträuche geduldet, aus Furcht, daß ihre Beeren zum Färben des Weins angewendet werden.

erstlich nicht ganz die Weinfarbe, und zweitens ist sie zu harzig, wesswegen sie durch Wasser getrübt wird.

Da nun die mit Heidelbeeren, Blauholz und Hollunderbeeren gefärbten Weine mit dem essigsauren Blei einen indigoblauen Niederschlag geben, so könnte man aus diesem ersten Versuche noch nicht abnehmen, ob die Farbe des Weins den Beeren oder dem Blauholz zuzuschreiben sey. Hierüber läßt sich aber doch ein entscheidendes Urtheil fällen, wenn man in den zu untersuchenden Wein einige Tropfen ätzendes Kali bringt; der mit Blauholz gefärbte Wein wird hiedurch rothbraun, der mit Hollunder - und Heidelbeeren gefärbte aber grün.

Will man endlich entscheiden, welche von beiden Beeren zur Verfalschung angewendet wurden, so ist auch diess noch möglich. Das essigsaure Blei, welches aus den Heidelbeeren allen Farbestoff niederschlägt und eine wasserhelle Flüssigkeit büdet, fällt aus den Hollunderbeeren die Farbe nur zum Theil, und die Flüssigkeit bleibt röthlich, unerachtet eines großen Ueberschusses von essigsaurem Blei.

Wenn daher das essigsaure Blei im Rothweis einen indigoblauen Niederschlag hervorbringt, so kann man mit Gewissheit darauf rechnen, dass die Farbe nicht von Trauben, sondern von schwarze Beeren oder Blauholz herrührt*).

^{*)} Es versteht sich, dass man hiezu ein reines essigsam Blei in Nadeln anwenden muss, und nicht dasjenig welches mit einem Ueberschuss von Bleiglätte gekoli

üb. Heidelbeere u. üb. das künstl. Färben etc. 421

Auch das Kalkwasser kann gewissermassen angewendet werden, um die Farbe im Wein zu entdecken. In dem ächten Rothwein bewirkt es immer einen gelblichbraunen Niederschlag.

Der mit Blauholz gefarbte Wein nimmt durch das Kalkwasser eine rothbroune, die mit Hollunder und Heidelbeeren tingirten Weine nehmen aber eine grüne Farbe an.

Die rothe Farbe der Runkelrüben wird durch das Kalkwasser gänzlich aufgehoben, indem sich das Pigment mit der Kalkerde zu einer gelblichweißen Flüssigkeit verbindet.

Da der Kalk mit dem rothen Pigment der Runkelrüben eine gelbliche Flüssigkeit bildet, welche man durch alle Säuren und auch durch die schwache Kohlensäure zerlegen kann, um die rothe Farbe wieder herzustellen, so wurde ich hiedurch an einen Versuch erinnert, welchen der verstorbene Hofrath Beireufs in Helmstädt an der Tafel des Herzogs von Braunschweig gemacht haben soll. Er ist nämlich, wie man sagt, bei Hof erschienen, und hat versprochen, dass das Kleid, welches er trug, während der Mahlzeit roth werden solle, was auch zur Verwunderung des Fürsten und der anwesenden Gäste eingetroffen ist.

Ich weis nicht, welchen Kunstgriff der Hofrath Beireuss angewendet haben mag, um seinen Zweck zu erreichen; dass die Sache aber nicht nur möglich, sondern auch leicht auszuführen war, lehrt mich die Verbindung des Runkelrüben-Pig-

ist. Letzteres gieht mit der Tinktur der beiden Beeren statt eines indigoblauen einen grasgrunen Niederschlag.

ments mit Kalk. Ich lies nämlich ein Stück Wollenzeug mit einer farbenlosen Auflösung des Runkelrüben-Pigments in Kalkwasser tränken und, vor
dem Zutritt der Luft in Papier eingeschlossen,
schnell auf dem Osen trocknen. Das Zeug wurde
nach dem Austrocknen an der Luft wieder roth.
Viel schneller erschien aber die rothe Farbe in
Zimmern, wo sich mehr Kohlensäure in der Luft
befindet, wie z. B. bei der Tasel, wo Flaschen mit
Champagner oder anderen schäumenden Getränken
geöffnet werden.

Ich konnte die rothe Farbe auf der Stelle hervorbingen, wenn ich den Athem vermittelst einer Glasröhre in die Flüssigkeit streichen liefs.

Benetzt man das Zeug mit ein wenig Essig, was auch leicht unvermerkt bei Tisch geschehen seyn mag, so nimmt es sogleich eine rothe Farbe an.

Es ist leicht zu erachten, dass diese Chamaleon-Erscheinungen auf sehr einfachen Gründen beruhen, dass sich nämlich die Kohlensäure, oder jede andere Säure mit dem Kalk verbindet, wodurch das Pigment der Runkelrüben mit seiner eigenthümlichen rothen Farbe wieder hervorgerufen wird.

Durch die eben angegebenen Proben, vorzüglich durch die des essigsauren Blei's, glaube ich Jedermann in Stand gesetzt zu haben, seinen Rothwein selbst zu prüfen, und zu erfahren, ob die Farbe desselben von Trauben, oder von fremden Ingredienzien herrührt*).

^{*)} In Paris gehörte es zu den Pflichten des Sanitäts - Collegiums, welches aus einigen Aersten, Chemikern und Apothekern bestand, alle Jahre unter Begleitung eines

Schlufs.

Aus den angeführten Versuchen geht hervor:

- 1. dass die Heidelbeeren freie Apselsäure und Citronensäure nebst Zucker und einem dunkelrothen Pigment enthalten.
- 2. Dass die Thonerde und das Kohlenpulver sehr geschickt sind das Pigment aus dem Sast zu trennen, wodurch die Darstellung der anderen Substanzen sehr erleichtert wird. Im ersten Fall erhält man eine violettrothe Lackfarbe.
- Dass der ausgepresste Sast der Heidelbeeren eines Zusatzes von Hese bedarf, um gehörig in die Weingährung überzugehen.
- 4. Dass der im Weingeist aufgelöste Farbestoff der Heidelbeeren ein sehr empfindliches Reagens auf einige erdige Salze ist.
- Dass die mit dem Pigmente der Heidelbeeren getränkten Papierstreisen noch besser die Gegenwart der Säuren anzeigen als das Lackmuspapier.
- 6. Dass der ächte Rothwein durch das essigsaure Blei grünlichgrau niedergeschlagen wird, statt des-

Polizei - Beamten Visitationen bei den Krämern zu machen, und alle geniessbare Substanzen, bei denen eine Verfälschung möglich ist, wie Baumöl, Essig, Branntwein, gestossener Pfeffer etc. zu untersuchen. Bei dieser Gelegenheit wurden auch Visitationen bei den Weinhändlern gemacht, wo es denn oft der Fall war, dass man verfälschte Weine fand, welche segleich confiscirt und weggegossen wurden. Eine so strenge Maasregel ist nun freilich wohl in dem demoralisirten Paris viel nothwendiger, als in unsern großen Städten Deutschlands.

404 Vogel üb. Heidelbeere u. üb. das künsti eter

sen die durch Heidelbeeren. Blauholz und Hollunderbeeren gefärbten Weine indigoblau. die durch Runkelrüben, Sandel und Fornambukholz roth niedergeschlagen werden.

- 7. Dass es sehr leicht ist fremde Rigmente im Weine zu entdecken.
- 8. Dass sich der Färbestoff der Runkelrüben mit dem Kalk zu einer gelben Flüssigkeit verbindet, welche durch die Kohlensaure der Luft, und durch alle anderen Säuren ihre rothe Farbe wieder annimmt.

Ueber

Bildung der Milchsäure

Process der sauren Gährung,

Vom

Professor VOGEL in München.

Die von Scheele entdeckte Milchsäure wurde von den französischen Chemikern, und namentlich von Fourcroy und Vauquelin für Essigsäure, welche etwas thierische Substanz enthalten sollte, erklärt.

Berzelius machte durch neue Versuche die von den Franzosen aufgestellte Meinung völlig ungültig; er führte die Milchsaure in ihre alte Würde als eigenthümliche Säure wieder ein, und sprach dabei den Satz aus, daß Scheele sich nie eines chemischen Irrthums schuldig gemacht habe.

Berzelius entdeckte ferner die Milchsaure im Muskelfleisch der Thiere, und in mehreren animalischen Flüssigkeiten; daher jetzt nicht mehr der geringste Zweifel über die Eigenthümlichkeit dieger Saure obwaltet.

Vor einigen Jahren erschien von Braconnot eine Abhandlung *), welche beweisen sollte, das

^{*)} S. Annales de Chimie. B. 86. S, 84.

sich bei der Cährung von Reis, Runkelrüben, Erbsen und Bohnen, ausser dem Essig, eine eigenthümliche Säure bilde; dieser Säure gab er nach seiner Vaterstadt Nancy den Namen acide nanceique. Auch erhielten Trommsdorff und späterhin Giese eine starke flüssige Säure aus dem Reiss. S. Trommsd. Journal der Ph. Bd. 24. S. 3 und nordische Blätter für die Chemie 1. Bd. S. 285.

Diese letztere von Braconnot in Nancy entdeckte Saure ist es, welche ich einer näheren Prüfung unterworfen habe.

Bei Gelegenheit der Analyse des Habers hatte ich bemerkt, dass das Wasser, welches einige Wochen mit Habermehl in Berührung gewesen war, einen sehr sauren Geschmack angenommen hatte.

Ungeachtet dieses sauren Geschmacks enthielt es doch nur wenig Essig; denn bei der Destillation ging nur eine geringe Menge Saure in die Vorlage über.

Der braune syrupartige Rückstand in der Retorte war indess sehr sauer, besass aber gar nicht mehr den Essiggeruch. Es hatte sich ein braunes saures Salz niedergeschlagen, welches größtentheils in der Verbindung des Ammoniaks *) mit einer Saure bestand, und außer diesem Salze noch phosphorsauren Kalk, phosphorsaure Bittererde und etwas von der thierischen Substanz des Habers enthielt.

Zu der braunen filtrirten Flüssigkeit aus der Retorte wurde so lange Kalkwasser hinzugesetzt,

^{*)} Das Ammoniak war hier durch Zerlegung der thierischen Substans des Habers gebildet worden.

bis keine Trübung mehr erfolgte; der abgeschiedene Niederschlag verhielt sich wie phosphorsaurer Kalk, und die Flüssigkeit enthielt eine mit Kalk gesattigte Saure, nebst dem freien Ammoniak.

Durch Kochen wurde das Ammoniak verslüchtigt, und nur so lange wurde Kleesaure hinzugesetzt, bis kein Niederschlag mehr entstand. Die gelbe Flüssigkeit war hierdurch sogleich braun geworden; nach dem Filtriren wurde sie zur Syrups-Consistenz abgeraucht und alsdann im Weingeist aufgelöst. Nachdem sie mit Wasser vermengt und der Weingeist abdestillirt war, blieb ein brauner dicker Saft zurück, welcher keine Krystalle absetzte.

In diesem Zustande hat die concentrirte Flüssigkeit die außern Kennzeichen der Apfelsaure, unterscheidet sich aber von derselben durch ihren etwas weniger sauren Geschmack, vorzüglich aber dadurch, daß sie mit dem Bleioxyd ein außosliches Salz bildet, und daher im essigsauren Blei keinen Niederschlag hervorbringt; kurz sie besitzt alle Eigenschaften, welche Scheele und Berzelius bei der Milchsaure gefunden haben.

Mit dem über Reissmehl gegohrnen Wasser machte ich die namlichen Versuche. Bei der Destillation ging ebenfalls wenig Essig über. Die durch kohlensaures Blei- und Schwefelwasserstoff-Gas behandelte Flüssigkeit verhielt sich ganz wie Milchsäure und unterschied sich von der des Habers nur dadurch, dass sie weniger gefärbt war; dieser Umstand mag es wohl seyn, wodurch Braconnot verleitet wurde, die Reissäure als eigentliche Säure zu betrachten. Aehnliche Versuche machte ich mit der Kuhmilch und mit der Emul-

sion der sulsen Mandeln. Nachdem beide Flüssigkeiten einen Monat in einer Flasche an der Lust gestanden hatten, wurden sie filtrirt, abgeraucht und ganz so behandelt wie das Weizen - und Haberinfusum *). Es wurde aber bei allen diesen 4 Flüssigkeiten die von Berzellus empfohlne Methode angewandt, d. h. sie wurden mit kohlensaurem Blei gekocht und aus der filtrirten Flüssigkeit das Bleioxyd durch Schwefelwasserstoff-Gas abgeschieden. Die concentrirten Säuren blieben in Syrupsgestalt ohne zu krystallisiren; die Säuren aus der Milch und dem Reiss waren von ungemeiner Stärke und sich in allen Stücken völlig gleich. Die aus dem Haber war etwas mehr gefärbt durch den braunen bittern Stoff, welcher sich darin befindet, und die aus der Mandel-Emulsion steht in Stärke den andern etwas nach. Keine von ihnen wurde durch Kalkwasser oder durch essigsaures Blei gefällt, aber in allen brachte das wässerige Gallapfel-Infusum einen beträchtlichen Niederschlag hervor-

Eine Säure, welche die oben erwähnten Eigenschaften hat, läfst sich nicht darstellen, wenn

Bei dieser Gelegenheit muß ich einen Irrthum berichtigen, welchen Bouillon Lagrange und ich vor einigen Jahren begingen, indem wir sagten, daß die Kuhmilch keine geistige Gährung erleiden könnte, weil sie keinen Zucker enthielt, und weil der Milchzucker zur geistigen Gährung unfähig ist. Ich habe mich nun überzeugt, daß wenn Milch der Sonne ausgesetzt wird, sich am Sten Tage etwas Weingeist gebildet hat, und daß dieser Weingeist aber nach 4 Wochen, wenn die Milch der Sonne ausgesetzt bleibt, beinabe gänzlich wieder verschwunden ist

man Kleber oder Käsestoff in schwacher Essigsäure auflöst, und alsdann die Flüssigkeit durch Abrauchen concentrirt. Der Essiggeruch ist hier immer sehr auffallend, welches bei der Milchsäure
aus den Mehlarten oder aus der Milch keineswege
der Fall ist.

Es wird demnach sehr wahrscheinlich, dass sich die Milcheaure in allen mit VVasser angerührten Mehlarten, und in vielen ähnlichen Fällen neben der Essigsaure bildet.

Von einer Sture also, welche unlängst das Schicksal hatte, gänzlich aus dem Gebiete der Cheible verbannt zu werden, scheint es nun erwiesen zu seyn, dass sie sich täglich vor unsern Atigen bei der sauren Gahrung dilt dem Essig erzeugt.

Ueber

das färbende Princip des Blutes.

Von

BERZELIUS.

Uebersetst aus den Annales de Chimie et de Physique (Mai 1817. S. 42.) vom Professor Marechaux in München.

Lemery und Menghini fanden, dass die Asche des Blutes Eisenoxyd enthält. Dieser letzte glaubte sogar von dem Blute dieses Metall mit einem Magnet absondern zu können.

Die antiphlogistische Chemie fing an, die Farbeveränderung des Blutes von der Gegenwart des Eisenoxyds in dieser Flüssigkeit abzuleiten, und da man zu der Zeit noch nicht bemerkt hatte, dass die Oxyde des Eisens und einiger anderer Metalle im Serum merklich aufgelöset werden, so suchte man die Ursache dieser Auflösung in irgend einem andern dem Blute beigemischten Körper. Deyeux und Parmentier, die Verfasser eines vortrefflichen Werkes über das Blut, glaubten, dass ein freies Alkali das Eisenoxyd in Auflösung halte, so wie dieses in der tinctura martis alcalina der Fall ist. ohne jedoch diese Muthmassung durch irgend einen Versuch zu beweisen. Gren war der Meinung, daß die Phosphorsaure im Blute mit dem Eisen in Verbindung gehe: Fourcroy glaubte, sowohl den Zustand des Eisens im Blute, als die Natur des

Einige Zeit nachher nahm ich eine chemische Analyse des Blutes vor, in der Absicht, die Zusammensetzung dieser Flüssigkeit und die Beschaffenheit der Bestandtheile desselhen zu bestimmen. Diese Analyse wurde im 2ten Bande meines Werskes über die thierische Chemie, Stockholm 1808, abgedruckt. Ich habe darin bewiesen, dass der färbende Stoff des Blutes keine Auflösung des basischen phosphorsauren Eisens im Serum ist, und dass weder Gerbestoff (Gallustinctur) noch blan-

saures Kali, kurz keines unserer vorzuglichsten Reagentien, die mindeste Spur von Eisen darin wahrnehmen lassen. Dennoch enthält die farbende Substanz Eisen, aber um es zu erhalten muss man sie zersetzen. Die Hälfte der Asche, die man bekommt, besteht aus Eisenoxyd. Dieser Stoff mufs aber auf das vollkommenste verbrannt werden, wenn dieses Oxyd, so wie auch der Kalk und überhaupt die phosphorsauren Verbindungen zum Vorschein kommen sollen; denn sie sind mit der Köhle in einer so innigen Verbindung, dass die stärksten Säuren sie nicht ausziehen können. folgere hieraus, dass das Eisen sich darin nicht im Zustand eines mit dem Färbestoff chemisch verbundenen Oxyds befindet, sondern das das metallische Eisen mit den übrigen Elementen auf dieselbe Weise verbunden ist, wie der Kohlenstoff, der Wasserstoff etc. Die färbende Substanz des Blutes löset sich im Wasser auf; die Auflösung kann bei + 50° bis zur Trocknifs abgedampft werden, bei welchem Hitzgrade sich der Stoff von neuem auflöset; aber wenn man sie auf + 100 Gr. erwarmt, so gerinnt sie und verliert ihre Auflöslichkeit im Wasser. Sie geht mit den Sauren Verbindungen ein, die denen des Faserstoffs und des Eiweisstoffes analog sind; das heisst, das ihre, ohne Hülfe der Wärme mit den mineralischen Säuren bereiteten Verbindungen in einem Geberschuss von Saure unaufloslich, im reinen Wasser aber auflöslich sind. Diese auflöslichen Verbindungen verlieren ihre Auflöslichkeit, wenn man sie mit der Saure erhitzt, die alsdann zum Theil die färbende Substanz zerstört. Unter diesen Umstanden kann man, mit Hülfe des blausauren Kali's,

Spuren des in der Säure etc. aufgelösten Eisenoxyds entdecken. Uehrigens hatte ich schon bewiesen. dass die Asche des Faserstoffes und des Eiweisstoffes kein Eisen enthalte.

Vier Jahre nachher gab Herr Brande in London ein Werk über das Blut und den Chylus heraus. Unter andern untersuchte er den farbenden Stoff des Blutes, und erhielt von einer betrachtlichen Menge dieser farbenden Materie so wenig Eisenoxyd, dass es kaum bemerkt werden konnte *). Er schliesst hieraus **): es gehe aus der chemischen Beschaffenheit des färbenden Stoffes im Blute deutlich hervor, dass derselbe vollkommen eisenfrei sey; er hielt ihn für analog den färbenden Principien des Pflanzenreiches, und machte Untersuchungen über dessen Anwendung in der Färberei.

Endlich prüfte Herr Vauguelin vor Kurzem, in einem Aufsatze im ersten Bande der Annales de Chimie et de Physique, Herrn Brande's Versuche, und indem er versichert, dass dieser Chemiker der erste war, der durch Versuche bewies, dass die Ursache der Farbe des Blutes in einem besonderen Stoff und nicht im Eisen gesucht werden muß, wie man es bis dahin geglaubt hatte, so beweiset er nun auch seinerseits durch Versuche, dass der färbende Stoff des Blutes kein Eisen enthalte.

Als ich Herrn Brunde's Versuche durchging; war mein erster Gedanke, daß er sich geirrt habe. Das Gewicht, das meine Versuche, die den Seinigen entgegen waren, durch ihre Uebereinstimmung

^{*)} Annales de Chimis, Bd. XCIV. S.52.

^{**)} Ebend. Seite 60. Journ. f. Chem. u. Phys. 20 Bd. 4. Heft.

mit den Versuchen von Lemery, Menghini, Rouelle und so vieler anderer Chemiker erhalten hatten, schien mir hinreichend, um die Meinung über diesen Gegenstand zu bestimmen, ohne daß es nöthig wäre, die Aufmerksamkeit auf einen Irrthum eines aonst schätzbaren Chemikers zu richten; indessen hat Herrn Brande's Behauptung, nach der Bestätigung, die sie in Vauquelin's Versuchen zu finden scheint, eine Auctorität bekommen, die zu einer neuen Prüfung auffordert.

Die Untersuchung löset sich in zwei Fragen auf: a) enthalt der färbende Stoff Eisen oder nicht? b) in wie fern kann das darin enthaltene Eisen zu dessen Farbe beitragen? Ich glaube das das, was ich in der angeführten Denkschrift, sowohl über das in dem Färbestoff enthaltene Eisen, als über den Zustand, in welchem es darin vorhanden ist, gesagt habe, so ausführlich ist, dass es keiner neuen Auseinandersetzung bedarf, vorzüglich wenn man in die Richtigkeit meiner Beobachtungen keinen Zweifel setzt; dennoch glaubte ich, um diese Materie besser aufzuklären, Vauquelin's Versuche wiederholen zu müssen.

Zu meinen früheren Versuchen verschaffte ich mir den färbenden Stoff auf folgende Art: das abgetröpfelte geronnene Blut wurde in dünne Scheiben geschnitten und auf Fliesspapier gebracht, um alles Serum, so viel als möglich, zu entfernen. Man löste den Färbestoff im Wasser auf, und die unauflösliche und farbenlose Faser blieb zurück. Der aufgelöste Färbestoff wurde vom Wasser getrennt a) durch Abdampfung bei allen Versuchen, zu welchen er unverändert und auflöslich nöthig war, b) durch Sieden, wobei er gerann.

Vauquelin sagt, dass er diesen Process, der mir weder complicirt, noch in seinem Erfolge ungewiss scheint, vereinfacht und im Erfolge gewisser gemacht habe. Diese Vereinfachung besteht im folgenden: man zerdrückt in einer Schüssel, mit 4 Theilen Schwefelsäure, durch 8 Th. Wasser verdünnt, das abgetröpfelte geronnene Blut, und erhitzt es sechs Stunden lang bis auf 70°. Man filtrirt die noch warme Flüssigkeit; man wäscht den nicht aufgelösten Theil mit 8 Procent Wasser aus, concentrirt durch Abdampfung die filtrirte Flüssigkeit, und gießt so lange Ammoniak hinzu, bis man nur noch einen geringen Ueberschufs von Säure bemerkt. Der färbende Stoff wird präcipitirt; man filtrirt und wäscht das Präcipitat auf Filtrirpapier: man trocknet es und hebt es mit einem elfenbeinernen Messer vom Papier. Hier folgt das Resultat dieses Versuches, den ich wiederholt habe.

Der Blutkuchen wurde schwarz und die Säure dankelbraun. Nach einigen Minuten erfolgte ein leichtes Autbrausen, veranlasst durch etwas Stickgas, das ich ebenfalls in meinen früheren Versuchen bemerkt hatte. Ich brachte das Gefass auf ein Sandbad. Wie die Flüssigkeit wärmer wurde, zog sich der Faserstoff mehr zusammen und die Masse wurde flüssiger. Ich habe Sorge getragen, dass die Temperatur nicht + 70° der hund. Sc. überstieg. Die beinahe schwarze Flüssigkeit brachte ich in ein pferdehaarenes Sieb, und der Faserstoff blieb zurück. Das durchgelaufene wurde auf ein Filtrum von Papier gebracht. Eine rothbraune Flüssigkeitging durch, der größte Theil des färbenden Stoffes blieb aber auf dem Papiere. Die Menge des durch Vauquelin vorgeschriebenen Absüssungswaswassers färbte sich ebenfalls roth. Man setzte so lange Ammoniak hiuzu, bis man nur noch schwache Spuren freier Säure bemerkte. Die Flüssigkeit trübte sich; mußte aber noch einmal erwärmt werden, damit der Niederschlag sich absetzte. Nach dem Filtriren zeigte sich die Farbe wenig vermindert. Der Niederschlag war flockenartig, braunlichgrün und, verglichen mit dem auf dem Filtrum zurückgeblieben, und mit der Schwefelsäure verbundenen farbenden Stoffe, in geringer Menge, obgleich ich, um ihn zu erhalten ein Pfund Schwefelsäure und fast eben so viel Ammoniak angewandt hatte. Der gewaschene und getrocknete Niederschlag wurde eingeäschert, die Asche war roth, etwas gelbfich, und enthielt eine große Menge Eisenoxyd.

Verglich man den Niederschlag, den man durch Ammoniak erhalten, mit dem Stoff, den die Saure unaufgelöst gelassen hatte, so hatte letzterer eine viel dunklere Farbe und war ganz ähnlich dem Venenblute. Man ist also berechtigt anzunehmen, dass dieser die färbende Substanz in einem concentrirteren Zustande enthalt, das heifst, mit einer geringeren Menge Faserstoff und Eiweiss vermischt, als jener, welcher in der Saure aufgelöset worden war. Dieser mit reinem Wasser behandelte Stoff theilte der Flüssigkeit eine Farbe mit, die hoher als die Farbe der Auflösung in der Saure war. Das Ammoniak bildete darin einen dem vorigen ahnlichen Niederschlag. Man nahm die Substanz vom Papier, mischte sie mit etwas reinem Wasser, und setzte so lange Ammoniak hinzu bis die Flüssigkeit und die unaufgelöste Substanz selbst keine Spur von Säure mehr zeigten. Die beinahe schwarze Masse brachte man auf ein Filtrum, da sie aber

Ein andrer Theil dieser Substanz wurde in concentrirtem Ammoniak aufgelöset. Diese Auflösung war so stark gefärbt, dass sie alle Durchsichtigkeit verloren hatte. Mit Wasser verdünnt bekam sie eine sehr schöne rothe Farbe und wurde durchsichtig. Ich erwähne dieses, weil diese Umstände heweisen, dass der in der Schweselsäure unauslösliche Theil ein reinerer farbender Stoff war als jener, der sich darin aufgelöset hatte.

Dieser in der Schwefelsäure unauflösliche Theil ist eine Verbindung der Säure mit der färhenden Substanz; sie rothet das Lackmuspapier; das Wasser affein ist nicht im Stande ihr diese Saure zu entziehen. Ich behandelte sie mit siedendem Wasser; die Farbe wurde schwarz und die Flüssigkeit verbreitete einen so starken Geruch nach Galle, dass ich mich nicht enthalten konnte einen Tropsen auf die Zunge zu bringen. Sie schmeckte bitter, wie die Galle; aber alle diese auf Galle hindeutenden Umstände verforen sich gänzlich während der Abdampfung, und von dem getrockneten Rückstand loste sich im Alkohol nichts auf, das irgend eine Aehnlichkeit mit der harzigen Substanz hatte, die der eigenthümliche Gallstoff mit den Mineralsäuren bildet.

der unauflöslichen mit Ammoniak behandelten schweselsauren Verbindung erhalten waren, gaben 1,25 Procent rother Asche. 100 Theile dieser Asche mit Salzsäure behandelt, und vermittelst hydrothionsaurem Ammoniak gefällt, gaben einen häusigen schwarzen Niederschlag. Dieser Niederschlag, im Königswasser ausgelöset, gefällt mit Ammoniak, gewaschen und bis zum Rothglühen erwärmt, wog 55,5 Procent, welches mit meinen früheren Versuchen übereinstimmt. Da man nun aus dem färbenden Stoffe des Blutes 70 Procent rothen Eisenoxyds durch die Einäscherung bekommt, so muss er 2 Procent Eisen im Metallzustande enthalten.

Ich weiß nicht woher der Unterschied im Resultat zwischen meinen und Hrn. Vauquelints Versuchen entsteht; aber es ist offenbar, dass das, was ich so eben angeführt habe, mit der Beschaffenheit der färbenden Substanz vollkommen übereinstimmt, wie ich sie in meinen früheren Versuchen beschrieben habe. Ich habe daselbst gezeigt, dass sie mit den Säuren Verhindungen eingeht, dass die Säure sich färbt, dass sie aber nur davon einen geringen Theil auflöset. Wenn man die darüber stehende saure Flüssigkeit abgielst, und den unaufgelösten Theil mit einer kleinen Menge Wasser abwäscht, so löset sich der färbende Stoff in reinem Wasser auf, und diese Auflösung enthält eine einigermassen neutrale Verbindung des färbenden Stoffes mit der angewandten Saure. Setzet man einen neuen Theil Saure hinzu, so schlägt sich der aufgelöste Theil wiederum nieder. Erwärmt man die färbende Substanz mit einer Säure, so verliert diese Verbindung

ihre Auflöslichkeit im reinen Wasser, bei einer Temperatur über 600 etc.

Diese Versuche beweisen also, dass die färhende Substanz im Blute, selbst der Wirkung der Reagentien ausgesetzt, welche sie zu zersetzen streben und welche sonst das Eisen auflösen, dennoch dieses Metall, das einen Bestandtheil derselben ausmacht, festhält, so dass man es erst nach der Einäscherung erhält.

Was die Frage betrifft, ob das Eisen an der Farbe des Blutes einen Antheil hat: so lässt sich nicht leicht etwas hierüber mit Gewissheit bestimmen; indess hat man eben so wenig Ursache sie zu bejahen, als sie zu verneinen. Es ist ganz offenbar, dass das Eisen zu dieser Farbe nicht so beiträgt, als man glaubte, indem man annahm, dass es unter der Gestalt eines Oxyds im Blut aufgelöset wäre; allein seine Gegenwart in dem färbenden Stoffe kann doch auf die Farbe desselben einen Einfluss haben. Der färbende Stoff hat die meisten Eigenschaften des Faser - und Eiweisstoffes, und ist bloss davon durch seine Farbe und seinen Eisengehalt verschieden. Abgesehen von der Farbe, hat er noch eine größere Aehnlichkeit mit der Krystalllinse, und die Asche dieser letzten enthält nur Spuren von Eisen. Auf der andern Seite giebt der schwarze Stoff, der die Chorioidea umgiebt, eine rothe Asche, die eine große Menge Eisenoxyd zeigt.

Ich glaube, dass das was ich gesagt habe, hinreichen wird, um darzuthun, dass die färbende Substanz des Blutes sich von den farbenlosen thierischen Stoffen durch die Menge des Eisenoxyds unterscheidet, die man durch die Einäscherung der440 Berzelius üb. d. färbende Princip des Blutes.

selben erhält, und dass es nicht ganz unwahrscheinlich ist, dass dieses Eisen zu der dunklen Farbe dieser Suhstanz beitrage.

Es scheint, dass Vauquelin, als er die angebliche Brande'sche Entdeckung prüfte, die färbende Substanz nicht eingeäschert hatte, ohne welches Verfahren man das darin enthaltene Eisen nicht bekommen kann. Was Hrn. Brande betrifft, der sie in Asche verwandelte und darin nur einige Spuren von Eisen fand, die fast der Beobachtung entgingen, so ist as schwer das Resultat, das er erhielt, zu erklären. Ich enthalte mich um so lieben allen Bemerkungen über diesen Gegenstand, da dieser Chemiker, in dem Journal, das er redigirt, mir hinlänglich bekannte Ursachen gegeben hat jedes Verhältnis mit ihm zu vermeiden (de chercher a éviter toute relation avec lui).

described and Auszugher

series of Versi intelligeth this stress stone conserved stress on the control of the complete stress of the stress of the control of the complete stress of the stress of the control of the stress of the three stress of the stress of the stress of the three stress of the stress of the stress of the stress of the three stress of the stress of the stress of the stress of the three stress of the stress of the stress of the stress of the three stress of the stress of the stress of the stress of the three stress of the stress of the stress of the stress of the three stress of the stress of the stress of the stress of the three stress of the stress of the stress of the stress of the three stress of the stress of the stress of the stress of the three stress of the stress of the stress of the stress of the three stress of the stress of the stress of the stress of the three stress of the stress of the stress of the stress of the three stress of the stress of the stress of the stress of the three stress of the stress of the stress of the stress of the three stress of the stress of the stress of the stress of the three stress of the stress of the stress of the stress of the three stress of the stress of the stress of the stress of the three stress of the three stress of the
Verhandlungen der physikalischen Classe in der Kön. Akad. der Wissenschaften zu München.

Versammlung am 9. Aug. 1817.

- i. Herr Director v. Schrank las einen Aufsatz über die Fuchsschwänze in den Brunnenröhren und dann Bemerkungen über die vom Herrn Doctor Martius bisher während seiner Reise nach Brasilien eingesandten ausländischen Pflanzen. Diese letzteren Berichte werden von Zeit zu Zeit fortgesetzt werden.
- 2. Herr Geheimerrath v. Soemmerring las seinen Commissionsbericht die Verhandlungen über Herrn Alois Senefelder's neueste Verbesserung der chemischen Druckerei betreffend. Die Commissarien waren von Baader, v. Soemmerring, von Yelin und von Reichenbach; übrigens wohnten noch viele andere Mitglie-

^{*)} Zufällige Umetände verspäreten die Mittheilung dieser Verhandlungen, wozu am Ende auch die Veränderung meines Wohnorts beitrug, indem ich, auf der wie wir hoffen vielleicht bald neu auflebenden Universität Erlangen, die Lehrstelle meines verewigten Lehrers und Freundes Hildebrande übernahm.

der den Versuchen bei. Einstimmig wurden die neuen Vorrichtungen des Herrn Alois Senefelder für eine sehr wesentliche Verbesserung der nicht genug zu empfehlenden Lithographie oder chemischen Druckerei erklärt, wofür man dem sinnreichen Erfinder nicht anders als den lautesten Beifall bezeigen könne. Die Classe beschlofs darauf anzutragen, dass dem Erfinder die goldene Medaille als Beweis der Anerkennung seiner Verdienste zugestellt werde*).

Es wird den Lesern erwünscht seyn, über die neuen Erfindungen des Herrn Alois Senefelder im Fache der Steindruckerei näher unterrichtet zu werden, und ich befriedige diesen Wunsch, da ich selbst am 17. Jul. diesen interessanten Versuchen beizuwohnen das Vergnügen hatte.

Herr Alois Senefelder, der bekannte Erfinder des Steindrucks, hat nämlich diese Kunst nun so weit vervollkommnet, dass der Name Steindruck viel zu beschränkt ist und ein mehr umfassender Name nöthig wird. Denn dasselbe Verfahren, welches bisher auf den Stein angewandt wurde, trug er, versteht sich mit den nöthigen Abänderungen, auf die verschiedensten Körper z. B. Steinpappe, Messing, Kupfer - oder Zinnplatten u. s. w. unter dem glücklichsten Erfolge über. Der Erfinder dieser Kunst stellte vor der physikalischen Classe die interessantesten Versuche in dieser Beziehung an. Auf einer kleinen Walze von Holz war ein Messingstreise besestiget, worauf in der-

^{*)} Diese wurde ihm auch allerhöchsten Orts zuerkannt und dann feierlich überreicht.

selben Art, wie diess bisher auf Stein geschah, mit der sogenannten chemischen Tinte geschrieben worden war. Durch eine sehr einfache aber sinnreiche Vorrichtung wurde es bewirkt, dass eine blosse Bewegung der Walze nach der einen oder andern Seite hinreichte, um die zwei beim Steindrucke nothigen Operationen auszuführen, nämlich Benetzung der Platte und Einschwärzung der Schrift. Auf diese Art konnte mit der größten Schnelligkeit eine beliebige Anzahl Abdrücke von der auf der Messingplatte befindlichen Schrift gemacht werden, die eben so rein und schön aussielen, als ob nach dem bekannten und vielfach bewährten älterem Verfahren die Schrift von Stein abgedruckt worden ware. Mehrere Mitglieder der Classe hatten gleich anfanglich auf Papier, welches Herr Senefelder hiezu vorgerichtet hatte, mit der sogenannten chemischen Tinte geschrieben, die bekanntlich ihren Hauptbestandtheilen nach, eine Harzseife ist, und womit sich auf jenes hiezu vorgerichtete Papier eben so leicht und schnell schreiben läst, als mit der gewöhnlichen Tinte auf gemeines Papier. Hr. Senefelder trug nun, nachdem er die vorhin erwähnte erste Schrift mit der größten Leichtigkeit von der Messingplatte abgelöscht hatte, jene Handschriften der einzelnen Mitglieder durch unmittelbaren Abdruck des von ihnen beschriebenen Papiers auf dieselbe Messingplatte über. In wenigen Minuten war eine Anzahl von Abdrücken einer jeden Handschrift fertig, und es liegt in der Natur dieses Verfahrens, dass die Anzahl von Abdrücken nach Belieben bis auf mehrere Hunderte vervielfältiget werden kann. Da bisher dem Steindrucke zuweilen der Vorwurf gemacht wurde, dass die Aufbe-

wahrung der Steinplatten, die gewöhnlich eine nicht unbedeutende Dicke und Schwere haben, mit Beschwerlichkeit verbunden sey und großen Raum erfordere: so nahm nun Herr Senefelder, um den Gegensatz so weit als möglich zu treihen, einen ganz dünnen Zinnstreisen (gemeine Zinnfolie) und druckte damit eben so wie bisher mit Stein, nachdem er darauf, durch das eben erwähnte Verfahren, eine von den vorliegenden Handschriften übergetragen hatte. Am bequemsten ist bei solchen schnellen Abdrücken zur Vervielfältigung einer vorliegenden Schrift eine Art Steinpappe, die Herr Alois Senefelder schon vor längerer Zeit zu diesem Zwecke erfand, und womit nach Gefallen Blätter sogar auf beiden Seiten zugleich in ein und demselben Augenblicke gedruckt werden können.

Es ist unnöthig zu erwähnen, welchen bedeutenden Einfluss diese neue Vervollkommnung der merkwürdigen von Herrn Alois Senefelder erfundenen Kunst für das Leben und die Wissenschaft habe. Was die Erfindung der Buchdruckerei für den wissenschaftlichen Mann war, das war die Erfindung des Steindruckes für den Künstler, ein Mittel nämlich mit Leichtigkeit seine Ideen allgemeiner mitzutheilen und schneller zu verbreiten. Von einer andern Seite, wie man schon öfters die Bemerkung gemacht hat, war die Erfindung der Buchdruckerkunst nachtheilig für die Literatur, welche durch die oft zu schnelle öffentliche Mittheilung der Ideen an classischer Gediegenheit verlor. Dieser Nachtheil kann nun beseitiget werden durch jene neue Erfindung, wovon wir so eben sprachen. Denn die eben beschriebene Maschine des Herrn Senefelder ist so einfach und so bequem,

um auf dem kleinsten Tische Platz zu finden, so daß jeglicher Privatmann sie leicht auf seinem Zimmer haben und damit seine Manuscripte vervielfältigen kann. Diese Vervielfältigung der Manuscripte aber, die lange zuvor unter Freunden verbreitet waren, ehe sie öffentlich bekannt wurden, diese vorzüglich war es, welche den Schriften des Alterthums jene Gediegenheit gab, die wir an ihnen bewundern.

Ich komme nun wieder auf die Verhandlungen der phys. Classe vom 9. Aug. 1817.

5. Herr Geheimerrath v. Soemmerring las Bemerkungen über die Scheidung des Alkohols vom Weine, welche er im Auszuge zur Mittheilung in dieser Zeitschrift zu bestimmen die Güte hatte.

In der Einleitung werden die bisherigen Verhandlungen über diesen Gegenstand historisch erwähnt, in welcher Beziehung wir den Leser auf B. 19. S. 281. dieser Zeitschrift verweisen. Hierauf fährt Herr Geh. v. Soemmerring fort:

"Da es zu meinen Versuchen sowohl über die Verdünstung des Weingeistes *), als über die Veredlung des Weines **) erforderlich war, die in diesen Flüssigkeiten enthaltene Quantität Alkohol genau zu kennen, so bediente ich mich zur Scheidung und Bestimmung der im Weine und Brannt-

Denkschriften der K. Akademie der Wissenschaften zu München für die Jahre 1811, und 1812, 8. 273.

^{**)} Denkschriften für die Jahre 1814.

Sopra un nuovo Metodo di migliorare il vino. Fraddotto dal tedesco da J. J. Alb. Schönberg Napoli 1816.

weine enthaltenen Quantität Alkohols nicht nur der Destillation, sondern auch der Mischung mit Weinsteinsalz."

"Ich fand hiebei nicht nur die alte Meinung durch jeden neuen Versuch bestätiget, sondern glaube auch die Ursachen wahrgenommen zu haben, welche sowohl Hrn. Fabroni zu seinem Schlufse verleiteten, als Hrn. Gay-Lussac's Beimischung von Bleiglätte zum Zwecke der Alkoholabscheidung überflüssig machen."

"Dass der durch die Substanz des Weines verhüllte Theil des Alkohols, mittelst der blossen Absonderung des Wassers und Fällung von Weinstein aus dem Weine, durchs Alkoholometer wahrnehmbar gemacht werden kann, habe ich bereits 1814. meinen hochgeehrtesten Hrn. Collegen vorzu-

zeigen die Ehre gehabt *)."

"Rother Asmannshauser Wein nämlich, welcher in seinem gewöhnlichen Zustande nur vier Hunderttheile Alkohol zeigte, zeigte nachdem die Hälfte seines Wassers durch eine trockne Rindsblase verslogen und der von diesen verslogenen Wasser aufgelöst gewesene Weinstein zu Boden gesunken war, acht Hunderttheile Alkohol, folglich gerade noch einmal soviel Alkohol als vorher."

"Eine gleiche Quantität, nämlich acht Hunderttheile Alkohol, zeigte dieser Wein, nachdem ich ihn durchs Frieren zur Hälfte entwässert hatte."

"Vollkommen das gleiche war bei den vin d'Ermitage erfolgt."

"Zu behaupten, dass sich hier durch die Verdünstung allererst die vorher durch die wässerige

Man sehe Denkschriften a. a. O. §. 3. N. 7.

Weinsteinauflösung nur verhüllt gewesenen vier Hunderttheile Alkohol gebildet hätten, wird wohl Niemanden einfallen."

"Ich komme nun zur Scheidung des Alkohols aus einem weißen französischen und einem rothen Rheinweine mittelst der einfachen Beimischung von Weinsteinsalz."

"In dem einen dieser hier befindlichen Gläser ward dem weißen Burgunder Weine so lange Weinsteinsalz beigemischt, bis sich die Ausscheidung des Alkohols zu oberst als ein helleres Streifchen zu zeigen anfing."

"In dem andern Glase ward auf gleiche Art einem rothen Rheinwein (vom Kreuzberge bei Ehrenbreitstein) so lange Weinsteinsalz beigemischt, bis sich die Ausscheidung des Alkohols zu oberst als ein helles Streifchen zu zeigen anfing."

"Um nicht nur die zur Scheidung des Alkohols erforderliche Quantität Weinsteinsalz, sondern auch die Quantität der sich aus dem Weine scheidenden alkoholischen Flüssigkeit leicht wahrnehmen und bestimmen zu können, bediente ich mich zu diesen Versuchen graduirter Gläser."

"Ich nahm ferner nicht nur sehr reines, sondern auch wohlgetrocknetes Weinsteinsalz, theils um nicht die aus dem Weine sich scheidenden, schmutzig scheinenden Stoffe zu vermehren, theils um nicht durch das im Weinsteinsalze sich befindende Wasser die im Weine enthaltene (uantität Wasser unnöthigerweise noch zu vergrößern,"

"Da aber der Wein, welcher durch die Beimischung des Weinsteinsalzes zu einer laugenhaften Flüssigkeit umgewändelt wird, wegen des sich ausscheidenden Extractiv-, Farbe-, Zucker-, Schleim-; Kleber-, Weinstein- und selbst Gerbestoffes*) sich gewaltig trübt, so dauert es mehrere Stunden, ja wohl mehrere Tage lang, ehe der Wein sich so vollkommen klart, dass man so deutlich, wie hier in gegenwärtigen beiden Gläsern, die scharf trennende Scheidungslipie zwischen der alkoholischen und übrigen Flüssigkeit wahrzunehmen vermag,"

"Zwischen dem alkoholischen Theile und dem übrigen Weine schwebt eine flockige schmutzige Lage jener genannten mannigfaltigen Stoffe, wie Sie hier im dritten Glase sehen, welche nur durch wiederholtes behutsames Schwanken des Glases und ruhiges Wiederhinstellen, wie in den beiden andern Gläsern, allmählig zu Boden sinkt."

"Dass aber diese, wie Oel oben schwimmende Flüssigkeit wirklich alkoholisch ist, beweist nicht nur ihr Geruch und Geschmack, sondern auch ihre Brennbarkeit."

"Nimmt man nicht genug Weinsteinsalz, so bleibt freilich die ganze Quantität Wein trübe und schmutzig aussehend, ohne dass sich der Alkohol davon abscheidet, und man schließt alsdann irrig, dass die bloße Vermischung mit Weinsteinsalz zur Scheidung des Alkohols vom Weine nicht hinreiche."

"Vermuthlich nahm Fabroni entweder nicht genug Weinsteinsalz, oder er wartete nicht lange ge-

Wasser die in

^{*)} M. Pissis: Obs. upon Alicant Wine in den Annales de Chimie Tom. 57. pag. 5. oder in Tilloch's Philosophical Magazine Vol. 26. 1816. zeigt, dass ächter Alicantewein Gerbestoff enthalt.

nug; um die langsam erfolgende Scheidung des Alkohols vom Weine gewahr zu werden."

"Da somit durch diese Versuche auch der, ohnehin an sich schon unwahrscheinliche, letzte Einwurf wegfällt, nämlich daß vielleicht die vom Hrn. Gay - Lussac vorgeschlagene, vorgangige Beimischung der Bleiglätte zum Weine, zur Erzeugung, nicht blos zur Sonderung des Alkohols beitrage - weil nach meinen gegenwärtigen Versuchen, diese Beimischung von Bleiglätte gar nicht einmal erforderlich ist - so scheine ich mir auch um so mehr mit den Hrn. Brande *), Gay - Lussac **), Donovan ***) und Vogel zu dem Schlusse herechtiget, "

dass der Alkohol im Weine schon fertig existire folglich ein Educt kein Product desselben sey.

"Ich würde mich freuen, wenn diese kurzen Bemerkungen dazu beitrügen, die gegen eine alte Wahrheit erhobenen Zweifel vollends zu beseitigen."

[&]quot;) Philosopical Transactions for the Year 1811. pag. 343. Alcohol exists in wine ready formed and is not produced during destillation.

^{**)} Im oben angeführten Memoire in den Annales de Chimie Vol. 86.

[&]quot;") In Tilloch's Philosophical Magazine 1814. p. 207. Alcohol is a product of fermentation, exists already formed and perfect in fermented liquors it exists in them in a state of very loose combination with water and vegetable matter.

- 450 Verh. d. Akad. d. Wissensch. zu München.
- 4. Hr. Akademiker Dr. Vogel las die Bd. 20. S. 425. gedruckte Abhandlung über die Bildung der Milchsaure bei dem Processe der saueren Gährung.
- 5. Ein Abschnitt aus dem amtlichen Berichte des Akademikers Schweigger über einige auf Meteo-rologie sich beziehenden vorbereitenden Arbeiten ist \$.517. gedruckt.
- 6. Herr Adjunct Schmitz las eine mineralogischchemische Untersuchung des Jasp-Opals aus dem
 Unterdonaukreise; worin er zunächst von dem
 geognostischen Vorkommen desselben, schach von
 dessen zusseren Charakteren handelt und endlich
 die Resultste der durch Herrn Professor Vogel besorgten chemischen Analyse mitheik.

Bemerkung

maken highward south

weeks mile water where

einige dreifache Platinsalze, und besonders das salzsaure Platin und salzsaure Natron, als Fortsetzung der Abhandlung über die Platinoxyde (S. 398.).

VAUQUELIN.

Aus dem Frauz. *) übers. vom Dr. Bischof.

Es ist bekannt, dass wenn zu einer Auslösung von salzsaurem Platin, die so neutral wie möglich ist, eine salzsaure Natronauslösung in gehörigem Verhaltnis gesetzt wird, ein dreifaches Salz entsteht, welches sich leicht in schönen orangerothen Krystallen krystallisirt.

Wenn man zu einer ähnlichen Platinauflösung soviel von einer Auflösung von ätzendem Natron setzt, dass diese nicht im Ueberschuss vorhanden ist, so bemerkt man, dass die Flüssigkeit sehr dunkelbraun wird, ohne etwas niederfallen zu lassen.

Wenn man diese gemischte Auflösung der unmerklichen Ausdünstung aussetzt: so erhalt ma Krystalle von braungelber Farbe in Gestalt v

[&]quot;) Annales de Chimie et de Phys. August heft

glänzenden Lamellen wie Glimmer, unter denen sich andere von gräulicher Farbe und sehr lebhaftem Perlenglanz befinden. Diese beiden Arten von Krystallen sind vollkommen neutral, leichtauflöslich im Wasser, aber nicht zerfliefsend; ihre Auflösung hat eine sehr dunkelbraune Farbe.

Durch Salmiak wird aus ihrer Auflösung ein dreifaches Salz niedergeschlagen, von grünlichgelber Farbe; die Mutterlauge behält aber ihre braune Farbe.

Das dreifache Platinsalz, welches unmittelbar durch salzsaures Natron erhalten wird, schlägt der Salmiak hingegen schön citrongelb nieder, und die Mutterlauge bleibt kaum gefärbt.

Das glimmerartige Salz im Feuer zersetzt, lieferte nach dem Auswaschen eine Menge Platin, die 20 seines anfanglichen Gewichts betrug.

Das aus salzsaurem Platin und Kochsalz erhaltene Salz, im krystallisirten Zustande dem Feuer ausgesetzt, gab nach dem Auswaschen 17 Platin. Dieses letztere Salz mit Vorsicht getrocknet, nahm eine orangegelbe Farbe an, und verlor 20 seines Gewichts. Hundert Theile dieses getrockneten Salzes würden demnach 21,25 Th. geliefert haben *), genau halb so viel als das salzsaure Ammoniakplatin, welches 42,5 gab.

Das andere nahm, als es getrocknet wurde, eine gelbe etwas ins bläuliche sich ziehende Farbe

^{*)} Durch das Austrocknen verloren nämlich 100 Th. 20 Th.; folglich blieben noch 80 Th. übrig und diese enthalten 17 Th. Platin; mithin werden 100 Th. 21,25 Platin enthalten.

B.

üb. einige dreifache Platinsalze u. besond. etc. 453

an und verlor \$\frac{15}{100}\$ seines Gewichts; 100 Th. im getrockneten Zustande würden demnach gegeben haben 23,52 Platin.

Obgleich diese beiden Salze hinsichtlich ihrer Farbe, krystallinischen Gestalt und selbst Festigkeit sehr verschieden scheinen, so sieht man doch, dass sie sich, im Verhältnis ihrer Elemente einander nähern.

Dasjenige, welches aus salzsaurem Platin und Natron bereitet worden, enthält ein wenig mehr Metall, und das andere ein wenig mehr Wasser und ohne Zweifel auch Säure.

Schwefelsaures Platin

Wenn man über basischem salzsauren Platin Schwefelsäure bis beinahe zur Trockniss sieden lässt, so entbindet sich Salzsäure, und man erhält eine schwarze Masse, die sich im Wasser auslöst, aus welchem die Silberauslösung nichts niederschlägt, wenn die Zersetzung vollständig gewesen ist; aber es kostet viele Zeit und Schwefelsäure, um dahin zu gelangen.

Die Auflösung des Platins in Schwefelsäure erscheint schwarz, wenn sie eoncentrirt ist; aber mit Wasser verdünnt ist ihre Farbe gelblichgrün. Diese Verbindung ist zerfliefslich und scheint nicht krystallisirbar zu seyn. Die Kalien bringen in der Auflösung dieses Salzes keine andere Wirkung hervor als eine größere Intensität der Farbe; aber nach einigen Tagen entsteht ein schwarzer sehr voluminöser Niederschlag und die Flüssigkeit verliert ihre Farbe. Dieser Niederschlag mit siedendem Wasser gewaschen und getrocknet ist sehr

454 Vauquelin üb. einige dreifache Verh. ete

glänzend schwarz; er verliert 16 seines Gewichts in der Hitze und kehrt in den metallischen Zustand zurück.

Schwefelsaure, Platinaussioning und ein wenig schweselsaures Kali zusammengebracht, um zu erfahren ob sich nicht ein dreisaches Salz erzeugen würde, lieserten während dem Abdunsten einen flockigen bouteillengrünen Niederschlag, und die Flüssigkeit entsarbte sich fast vollig: der Niederschlag mit heisem Wasser gewaschen und getrocknet, war schon schwarz glänzend; der Destillation ausgesetzt, lieserte er Schweselsaure und schwesligte Saure, und metallisches Platin, das ein wenig schwesselsauses Kali enthielt.

Es haben sich demnach das schwefelsaure Platin und das schwefelsaure Kali mit einander zu einer unauflöslichen Verbindung vereinigt, welche ein schwefelsaures oder basisch schwefelsaures dreifaches Salz aus Platin und Kali ist.

Ueber

die

im Sonnenlichte aus Blättern er-

Von

R. L. RUHLAND.

Immer besorgt, bei Anstellung meiner Versuche irgend einem Irrthume nicht entgangen zu seyn, welcher von Bedeutung für die, daraus gezogenen Folgerungen seyn könnte, habe ich die, mir von den französischen Chemikern gegen die Resultate meiner Versuche gemachten Einwürfe, als ob die Luft, welche die, dem Sonnenlichte im Wasser ausgesetzten Blätter geben, nicht aus diesen, sondern, nach Art der, von Rumford mit Baumwolle und andern Substanzen angestellten Versuchen, aus dem Wasser komme, dazu benützt, meine frühern Versuche letztern Sommer in Vergleichung mit solchen nicht lebenden Substanzen zu wiederholen. Die Resultate, welche ich erhalten habe, sind die folgenden:

Die mit frischem Brunnenwasser gefüllten Cylindergläser waren über Quecksilber umgekehrt und hatten von 9 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends die Sonne. Die, in den Gläsern befindlichen festen Körper betrugen die Hälfte des Volums des Wassers; die Blätter noch etwas weniger. Die Menge der Luft wurde, wenn sie zuvor mit Kalkmilch gewaschen war, in einer 200theiligen Röhre, und 100 Theile dieser sofort auf ihren Sauerstoffgehalt durch Schwefelkali bestimmt, wobei die Reduction durch gleichzeitige Untersuchung von 100° atm. Luft zu 0,21 geschah.

5. Jul.

(Die schon vor mehreren Tagen gepflückt worden waren.)

L BURLAND	Menge der	Sauerstoff- gehalt.
In Wasser mit 3000 Salzsaure	1600*)	0,52
In Wasser mit too der Saure	170	0,35

Kohlenstückchen von H" Durchmesser,

In Wasser mit a Salzsaure 0,80 0,16 (sie sohwammen größtentheils)

Eben so grofse Stückchen Holz.

In Wasser mit Too Salzsaure 0,15 0,19 (sie schwammen alle)

Baumwolle.

In reinem Wasser und in Wasser mit To Saure.

Indio, sind die .u.

Pferdehaare

(schwarze gebrühete, und eben so weisse frische.)
In reinem und in saurem Wasser o o

name a conver Ulin Mergerm bis 5 11 ft.

^{*)} Ich bemerke für diese und alle folgenden Zahlen, dass die Menge der Luft nie ganz genau sich bestimmen liefe, da, wie man auch die Blätter unter dem Wasser

üb. die aus Blättern im Licht erhaltene Luft. 457

Somit exhalirten nur die porösen Körper Luft, wenn die Exposition an die Sonne nur 1 Tag dauerte.

> 5-12. Jul. (meist heiter.)

Kohlenstückehen, wie oben, (2 Stunden vorher gekocht.) Sie sanken unter und gaben keine Luft.

Eben so viele nicht gekocht.

Menge der Sauerstoff-Luft. gehalt.

In Wasser mit 3003 Salzsaure 2000

2000 0,15

Weifse Pferdehaare.

In demselben Wasser .

0,70 0,04

Baumwolle.

In demselben Wasser . 0,20 0

In diesem Versuche also, wo nichtlebende organische Körper längere Zeit, und auch bei Nacht, in dem sauren Wasser sich befanden, entstand Luft, die aber an Sauerstoffgehalt immer der atmosphärischen Luft nachstand und in einigen Fällen fast reines Stickgas war.

Dieselben Körper auf gleiche Art behandelt, aber eben so lange im Schatten gehalten, gaben keine Luft.

Dagegen in andern Versuchen sie in reinem Wasser sich eben so, wie in dem sauren verhielten.

18. Jul.

Frisch gepflückte Sambucusblätter mit 2000 atm. Luft, von Abends 6 Uhr bis Morgens 6 Uhr.

Man side side databased by offerlanding

zusammendrücken mochte, doch ein Theil Luft immer in ihren Falten zurückblieb.

Menge der Sauerstoff Luft, gehalt.
In Wasser mit T Salzsaure 210
(als Rest der 2000); mit Kalkwas-
ser gewaschen 160 0,04
In reinem Wasser 190, gewaschen 160 0,04
(Im erstern Falle hatten die leidenden Blätte
wahrscheinlich Stickgas aus ihrer Substanz ge
geben.)
Eine gleiche Menge dieser frischen Blätter (nach 2 Nach
ten und 1 Tag ohne Sonne, mit 200 atm. Luft.)
Menge der Sauerstoff
Luft. gehalt.
In Wasser mit 10000 Salzsäure 210,
gewaschen
In reinem Wasser 220, gewaschen 160 0
5. Aug. (sehr heiter.)
Frisch gepflückte Sambucusblätter.
In der Sonne von 8 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends
milet under mit bent beide Menge der Sauerstoff
Luft. gehalt,
In reinem Wasser , , 160 0,30
In Wasser mit T Salzsaure 550 0,58
In Wasser mit 3 500 Salzsäure 200 0,40

Die Blätter in der letztern Auflösung hatten gelitten; in jener nicht.

Dagegen gleiche Volumsmengen von Baumwolle und von Werg in dieser Zeit in reinem und in saurem Wasser keine blose Luft gegeben hatten.

Man sieht also daraus, dass offenbar die Blätter, wenn sie der Sonne in Wasser ausgesetzt werden, eine Function ausüben, welche nur durch lebende Körper verrichtet wird, die Luft aber, welche sie aussondern, nicht aus dem Wasser kommt, sondern von ihnen zuvor absorbirt und nun am Lichte wieder exhalirt ist; daher auch andere Körper diese Sauerstoff-Ausdünstung mit Wasser nicht hervorbringen.

Rumford hat von einigen der Substanzen, welche auch ich dem Versuche aussetzte, gefunden, dass sie mit Wasser eine, wenigstens die atmosphäriche an Sauerstoffgehalt übertreffende Luft liefern. Mir ist dieses, wie aus den vorhergehenden Versuchen erhellt, nicht gelungen. Rumford giebt aber auch das Volumsverhältnis der, von ihm angewendeten, festen Körper zu dem sie umgebenden Wasser nicht an. Ich denke daher nächsten Sommer diese Versuche noch fortzusetzen, um zu der Ueberzengung zu gelangen, ob Rumford nicht, wie ich vermuthe, die Menge des Wassers gegen die festen Körper sehr groß genommen hat, so daß diese sich dann in der Sonne erwärmten und hierdurch eine merkliche Menge sauerstoffhaltigere Luft aus dem Wasser absonderten, was das letztere bekanntlich bei der Erwarmung thut. Dann wirkt das Licht hiebei nur erwärmend; dagegen die sehr sauerstoffarme Luft, welche ich erhielt, wenn einige Körper längere Zeit in Wasser blieben, offenbar aus der Substanz derselben kam, und im Schatten nur darum wohl nicht entstand, weil die Temperatur geringer war.

Berzelius erklärt sich die Sauerstoffbildung durch die Pflanzen vermittest Wasserzerlegung, in dem sie den Wasserstoff mit sich verbinden und den Sauerstoff aussondern, wozu denn das Licht behülflich seyn soll *). Wenn man aber bedenkt, dass die Pflanzen auch auf andere, noch leichter als das Wasser zerlegbare und etwa auch Wasserstoff haltende Mischungen nicht zerlegend einwirken; dass Wasserpflanzen nach dieser Ansicht am wasserstoffreichsten seyn müßten, während gerade die an trockenen Orten wachsenden Pflanzen dieses sind, und dass wir auch selbst genau wissen, woher dieser Sauerstoff kommt, den die Pflanzen bei Tage exhaliren, in so fern die Absorption desselben bei Nacht bekannt ist, so scheint diese Erklärung nicht viel vor denjenigen voraus zu haben, durch welche man den Sauerstoff von zerlegter Kohlensäure ableitet.

Ich habe selbst einige Versuche angestellt, welche beweisen, dass Sauerstoff-Exhalation durch die Blätter nur so weit Statt hat, als ihre Absorption desselben vorhergeht.

So brachte ich die Hälfte an Volum des Wassers von den Blättern der Sambucus nigra unter mit Quecksilber gesperrte Gläser von Abends 5 Uhr bis Morgens 8 Uhr.

Mit 200° atm. Luft änderten sie das Volum derselben nicht, aber gewaschen enthielten sie nur noch 0.03 Sauerstoff.

Mit 2009 Sauerstoff, der 0,04 Stickgas hielt. Dieses wurde von 200° bis auf 65° nach dem Waschen vermindert, und enthielt nun 0,20 Stickgas.

Mit 2000 Stickgas. Dieses erlitt an Menge und Gehalt keine Veränderung.

^{*)} Elem. d. Chem v. Blumhof Lpz. 1816. S. 151.

üb. die aus Blättern im Licht erhaltene Luft. 461

Dieselbe Menge Blätter nun zu derselben Zeit; statt in reines Wasser, in Wasser mit Toogs Salzsäure gebracht:

Mit 2009 atm. Luft war diese des Morgens an Volum nicht verändert, enthielt aber nach dem Waschen nur noch 0,04 Sauerstoff.

Mit 200° Sauerstoff. Dieser ging nach dem Waschen auf 140 zurück, und enthielt 0,20 Stickgas.

Mit 200° Stickgas. In diesem war dagegen wieder, wie bei dem reinen Wasser, weder an Menge, noch an Gehalt eine Veränderung vorgegangen.

In dem reinen Wasser hatten dabei die Blätter nicht gelitten, aber wohl in demjenigen mit Salzsäure.

Nun wurden dieselben Blätter an dem darauf folgenden sehr heitern Tage, die einen in frischem Wasser, die andern in Wasser mit demselben Sauregehalt, wie zuvor bei Nacht, dem Lichte, von 8 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends, ausgesetzt.

Diejenigen, welche sich in reinem Wasser befunden hatten,

And the same to the	Menge. An	Geh. d. Sauerst.
mit atm. Luft, gaben nun	0,600	0,12
- Sauerstoff	0,50	0,13
- Stickgas	0,17	0,04

Diejenigen, welche in dem sauren Wasser gewesen waren, exhalirten, wenn über ihnen befindlich gewesen war atm. Luft, jetzt im

				Menge.	In Sauerstoffgehalt.
Lichte	1	133	70.74	0,450	0,120
Sauerstoff	200	4 10		0,50	0,14
Stickgas	195	18		0,16	0,04

462 Ruhland üb. die aus Blättern im Licht etc.

Diese (frisch gepflückten) Blätter, welche den 'Pag vorher, der sehr heiter gewesen war, einen Theil ihres Sauerstoffs somit zovor schon exhalirt, und nur die Nacht hindurch sich in Verhaltnissen befunden halten, wo wahrscheinlich es nur einem kleinen Theile der Blätter möglich geworden war. von dem, in dem obern Raume des Glases über dem Wasser befindlichen Sauerstoff wieder einen Theil zu absorbiren, geben somit eine so geringe und so sehr sauerstoffarme Luft, dass dieses doch wohl beweist, dass der Zustand, in welchem sich Pflanzen die Nacht hindurch befinden, ehe sie den folgenden Tag Sauerstoff exhaliren, von dem größten Einflusse auf die Art ist, wie sie das letztere thun; denn diejenigen Blätter, welche sich bei Nacht in reinem Wasser befunden hatten, waren nach allem Ansehen; obgleich sie fast keinen Sauerstoff im Lichte gegeben hatten, doch so gesund. als frisch gepflückte, die dann unter gleichen Verhältnissen 200 und mehr Grade Luft geben.

Es spricht daher doch alles dafür, daß die im Sonnenlichte von den Pflanzen exhalicte Luft von ihnen zuvor absorbirte ist. Ist dieses aber richtig, so wird es dann auch schwer seyn, diesem Phanomen eine andere, als die von mir früher angegebene Erklärung zu unterlegen.

Auszug

after the County of the County

E - C owner heraration of and

einem Schreiben des Hrn. Dr. Ruhland

an den ginh general pie

Herausgeber hoom

Die von mir in einer frühern Abhandlung angegebenen Versuche, aus welchen hervorging, daß
Salz eine Menge Luft aus Wasser durch Verwandtschaft zu letzterm zu treiben vermag, so daß dann
auch die Luft so lange nicht mehr absorbirt wird,
als sich das Salz in dem Wasser befindet, brachten mich auf den Gedanken, dieselben Versuche
auch umgekehrt anzustellen und somit das Salz aus
dem Wasser durch Luft in solchen Auflösungen
zu treiben, in welchen es ohnehin nur mit geringer Verwandtschaft an das Wasser gebunden ist.

Ich wählte zu diesen Versuchen, welchen ich noch größere Ausführung zu geben gedenke, vorzugsweise den Kalk, da seine geringe Verwandtschaft zum Wässer das merklichste Resultat erwarten liefs und dasselbe zugleich, wegen seines Gebrauches zu Bestimmung des Kohlensäuregehaltes der Luft, um so wichtiger zu werden versprach. Der Erfolg kam auch mit meiner Erwartung überein. Denn als ich einen Kolben von sehr reinem weißen Glase mit völlig ungetrübtem Kalkwasser füllte, dasselbe so, um zu beobachten, ob keine zufällige Trübung entstanden war, 24 Stunden über zuvor sorgfältig gereinigtem Quecksilber gestanden

hatte und ich nun den zehnten Theil des Volums des Kalkwassers an Sauerstoff bei 100 R. darüber brachte, so entstand nach 2-3 Tagen eine Trubung, welche zunahm, wie die Temperatur fiel und nach mehreren Tagen, als das Thermometer auf oo R. gefallen war und ich den Kolben öfters umgerüttelt hatte, so groß wurde, dass sich aller Kalk in Flocken aus dem Wasser ausgesondert haben mag. Demungeachtet war hier sicher jeder Zutritt von Kohlensäure entfernt; denn den Sauerstoff hatte ich vor dem Versuche sechsmal mit immer neuer Kalkmilch halbe Stunden hindurch geschüttelt, ehe er durch das Queeksilber sodann in den Kolben trat. - Mit atmosphärischer Luft erhielt ich dasselbe Resultat, doch weit schwächer; vielleicht auch darum, weil der Temperaturunterschied während des Einfüllens und nachher geringer war, da natürlich die Absorption der Luft befördert wird in dem Grade, als die Temperatur nach dem Einfüllen der Luft sinkt. -

Da mir meine Verhältnisse eine genauere Untersuchung derzeit nicht erlauben, so füge ich diesem noch bei, dass ich schon vor längerer Zeit beobachtet habe, dass sich der Phosphor sehr leicht mit Ammoniak zu einer leberbraunen, schwammigen Substanz verbindet, die weit minder schmelzund brennbar als der Phosphor ist. Man erhält diese Mischung, wenn man Phosphor einige Tage hindurch in Verbindung mit liquidem Aetzammoniak im Sandbade hält und das Ammoniak einigemale darüber erneuert. Bald hört der Phosphor auf zu schmelzen, wenn auch das Ammoniak über ihm kocht, und dehnt sich nun in dem Maasse aus, als sich die neue Verbindung bildet. Sie brennt ruhig, nicht unter Prasseln wie der Phosphor, mit einem weisen wolligen Rauche.

nt remainded annihilated anticumental queta est - remainded in the Une be en france and the late of the contract of the contra

this bettert, so, date die gange Spirali ligen inten-

Metallthermometer des Herrn Breque:

pecater and rengen a moy Die Kindelang int

Professor SIBER in München. and and

Herr Kiansky, Prof. der Staatswirthschaft in Diensten des Kaisers von Rufsland, hatte bei seiner Durchreise die Güte, mir ein von Brequet (einem Schweitzer, der seit langer Zeit in Paris ansäfsig ist) erfundenes Metallthermometer vorzuweisen, dessen Beschreibung ich Ihnen vorläufig mittheilen zu müssen glaube.

Dieses Thermometers Zweck ist nicht, bei Temperaturveränderungen viele Grade zu durchlaufen; denn diess leisten unsere gewöhnlichen Quecksilber -, Weingeist - und Luftthermometer, sondern augenblicklich die Veränderungen anzuzeigen, welche die übrigen Thermometer erst dann angeben können, wenn die Wirkung des Wärmeprincipes das schlecht leitende Glas und die thermoscopische Flüssigkeit durchdrungen hat. Das Thermometer von Brequet hingegen zeigt sogleich die unmittelbare Einwirkung des Wärmeprincipes; denn es ist aus 5 Blättchen von Metall zusammengesetzt, nämlich aus Platina, Gold und Silber in ihrer höchsten Reinheit. Diese 5 Blättchen zusammen haben nur die Dicke von T einer Linie, und bilden eine cylindrisch aufgewundene senkrecht stehende Spirale, deren Durchmesser ungefähr 5,5 Lin., deren Länge 17 Lin. und die Breite einer Windung 0,5 Journ. f. Chem. u. Phys. 20. Bd. 4. Heft.

Lin. beträgt, so, dass die ganze Spirale ihrer Länge nach aus 54 Windungen besteht. Oben ist sie an einer becherartigen Vorrichtung besestiget, in welche der zu untersuchende Körper gebracht werden kann, und unten trägt sie einen Index, der auf einem graduirten horizontalen Kreise die Temperaturveranderungen anzeigt. Die Eintheilung ist in 100 Theile gemacht, so, dass 50 Theile die positiven, die entgegengesetzten 50 aber die negativen Grade bezeichnen.

Einen Beweis von der Empfindlichkeit dieses neuen Thermometers giebt folgende von Brequet ge-

machte Erfahrung.

Es wurden zwei Thermometer, einer von Brequet und ein Quecksilberthermometer mit reaumurscher Scale unter den Recipienten einer Luftpumpe gebracht. Die Temperatur war 15°. In 18 Secunden war der luftleere Raum hergestellt, und das Brequet'sche Thermometer fiel um 10°, während das gewohnliche kaum auf ein Drittheil fiel. In weniger als 2 Minuten kehrte Brequet's Thermometer zu seinem ersten Stande von 15° zurück. Man ließ nun nach und nach Luft unter den Recipienten treten, welches in 4 – 5 Secunden geschehen war. Das Brequet'sche Thermometer stieg auf 40°, während das Reaumur'sche noch immer fiel. Diese Versuche sind vielmal wiederholt worden, und gaben immer dieselben Resultates

Ich selbst überzeugte mich durch einen oberflächlichen Versuch von der Empfindlichkeit dieses Instruments dadurch, dass ich ein Messingstängelchen zwischen den Händen rieb, und an die Spirale brachte. Augenblicklich stieg es um 15°. das Wasser zum Gefrieren zu bringen

LES Hel Endelle meinen bei der Aus dem Franz. Debersetzt vom Dr. Bischafe

Los It e. alb. cla nouse Mittel das Wasser el

Leslie, dem die Physik die Entdeckung der künstlichen Gefrierung des Wassers mittelst Schwefelsaure verdankt, hatte kürzlich in gewissen steinigten pulverisirten und sehr trocknen Substanzen, wenn sie in dem Zustande der von selbst erfolgenden Zersetzung sich befinden, ein Mittel aufgefunden, die Feuchtigkeit eben so stark als durch diese Säure zu absorbiren. Er bediente sich voruehmlich mit vielem Nutzen des in einem Backofen getrockneten Pulvers von porphyrartigen Trapp (trapp porphyrique).

Als er dieses Pulver in eine Untertasse von 7 Zoll Durchmesser schüttete, einen halben Zoll darüber ein kleines irdenes nicht sehr tiefes Gefals von 3 Zoll Durchmesser mit Wasser gefüllt anbrachte, und das Ganze mit einem nicht sehr höhen Recipienten bedeckte, welcher bis auf $\frac{2}{70}$ Zoll Quecksilberhöhe ausgepumpt wurde: verwandelte sich das Wasser in sehr wenigen Minuten in Eis. Die Ahsorption, welche $\frac{1}{100}$ des Gewichts des angewandten (hygrometrischen) Stoffs betrug, kann,

^{*)} Journal de Physique et Chimie etc. par Ducrotay de Blainville. Juillet an. 1817. pag. 57.

ohne dass er seine Fähigkeit merklich verliert, selbst bis auf I gehen; hieraus folgerte Leslie, dass der pulverisirte Trapp den achten Theil seines Gewichts an Wasser in Eis verwandeln könne. Eben dieser Physiker entdeckte ganz neulich eine Substanz, welche ein noch weit größeres Absorptionsvermögen besitzt, nämlich die Habergrütze oder Mehl von getrocknetem Haber. Mit ohngefahr 3 Pfund Mehl, welche eine Oberfläche von 7 Zoll im Durchmesser einnahmen, konnte er fast 4 Pfund Wasser zum Grfrieren bringen und es 20 Stunden lang im gefrornen Zustande erhalten. Da die Temperatur des Zimmers 50° Fahr. war, so hat die Habergrutze den 18ten Theil ihres Gewichts Wasser absorbirt, obgleich sie noch nicht mehr als den dritten Theil ihrer austrocknenden Kraft verlor. Mit einer andern Quantität Habergrütze von einem Fuß Durchmesser und etwas mehr als einem Zoll Dicke, verwandelte Leslie 12 Pfund Wasser, das in einem porösen halbkuglichten Gefässe enthalten war, in Eis: und obschon das Zimmer wärmer war als bei dem ersten Versuch: so schien doch die Absorptionslähigkeit groß genug zu seyn, dieses Wasser im gefromen Zustande eine beträchtliche Zeit lang zu erhalten. doin manie tint oxuaD and limit -

verbesserung.

clibbe ausgepumpt wardes verwandelie

But the more ten bedeckter welcher

5. 583. Not. Z.2. dieses Heftes: statt dessen geglättete lies

fourtail de Phyrique et Chimiquet, par Duccoley Juillet am shir, page 67

`	, ,	AND WAY	· h elle lefter best	rin o va	ا. ا	A. iai 🗪			ر خواجید ه			স্কল∞ !
			C. P., Webber	ن ک	n water	95 N N		•	بم منده	\ 		- Elete
. 141. 		· . : .			•	1	.13:	isti. Tati.	.1/.		1 iè.	- (#Z
	• . •	 	.\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\\	!	; i.		دظولا آو	`14. ` .13	sa del	1	ان چار ا	ı. Le
<u>.</u>	o,			50				.9	ζ: <u>;</u>	•		,5,
, 7	i e i Lu	• : .		1 2	•	1		,0 ,••	4:4 17:	i	;;	
<u>.</u> ز در	·			 . <u>.</u> .			:		τ. j	<u>.5]</u>	(هد ت ز ۲۱ ز	
	o (1)			A	ű	5	t`τ	i, g	72.	.4 	4.	3
: E:	o,			120	•		;· .	, L	74		, , , , , , , , , , , , , , , , , , ,	6
			• • • • •	- 1	. .	des 	. • · · ·	<u></u>		- 1		
	ຶ່ກ c	tec	rol	ω	is	che	n	T	166	bi	ich	cs
P .	,1:	12/1	, i	<u>اء</u> ِ ن	, (•		<u></u>	D	.1	01	,ČÉ
. <u>3</u>		- ' '	. ,c	7.1		ر.	• • •	,1	- 521		5	15.
\ 3	۔۔ ۔۔ رن	. '	P_r o	fe	S 8 () r	Ħ	i n	r_i	c h	ند. ز	: .::
	(i) .I.	• !s:						•1.0		- 1	1 .3	
À.,	ęL		0	3	:	3		r i		.4	4,4	11
: <u> </u>	,!! 	ں۔ - ا	. ,c.1	} ∨e	g e	A a	_Ь	u''r	g.	<u>.</u>	-	
	oid. H		-		- 1	0.		.11	اِندان انون	A.	.et \ •	31.
, ``ئز	.11	7 (1)	,,,									
	jes est			oc!		mst.	101	144	du.	. 1		1 .62
<u>.</u>		. : :: ;:				·- '	.:	• •	1	 		5.3
٠,	•			,:,	•:.			ď	3.		Ĺ	
	, · •	,			.,	,	:	20 ()		1	i	: .i. L
	;;; ;::		د, ن	₹ '	•		:	,0 .1		ai ai	erit.	
		 .: 25		•			.,.			 	. · · ·	¥ .11.
, =	, 1 [02.33	(5)	ι,	1	ं तृ€	. ·	c1	ųς	.73	2. D + 3	na.
		•			į		•		i			Loci.

1. 61	Stunde. F. 10 A. 10 A. 9 F.	2611	ximi	-	Stu	m		100	1		- 43	
1. 61	F. 10 A.	2611	2000	m.	Stu	and a						
2.	10 A.	Contract of the last	1.11		1992	nae.	Mi	nimu	m.	IV	lediur	n,
	o A.	1-1	-	4,62		A.	264	100	4,96	264	1114	×,56
	Q F.	26	11,	93		4 A.		14,	52	10.50	11,	45
3.	T	27	0,	78 35	5	A. A.	27 26	10,		27	11,	59
The second second	7 F.	27	0,	77	4	F.	26	11,	92	27	0,	69
	-	No.			F 13	-		777	-	-	-	
	. 10 F.	27	1,		5F.	0 A. A.	27	11,		27	1,	60 65
	. 8 F.	26	11,	77	4	A.	26	10,		27 26	0,	16
A STATE OF THE PARTY OF THE PAR	A.	27	1,	45	4	F.	26	11,		27	0,	62
10.	8 F.	27	1,	54	6	A.	27	0,	62	27	1,	02
11.	8 F.	27	174	17	6	A	26	11,	71	27	0,	42
	6 F.	26	10,	97	6.	A.	26	8,	70	26	101	06
THE REAL PROPERTY.	o A.	27	0,	25	4	F.	26	11,		26	11,	45
14.	8 F.	27	1,	32 25	6	A. A.	27	0,		27	0,	84 88
-	-	-7		-			27	0,	No.	40	0,	- 50
The same of the sa	8 F.	27	2,	50		A.	-		150		0,	89
	11 A. 10 A.	27	0,	59		F.	26	11,	72	27	0,	22
	o F.	27	1,	52 75	6	A.	27	0,	8 ₂ 3 ₂	27	1,	15
20,	6 F.	27	0,	17	11	A.		10,	1000	26	11,	56
	- 1	(20)	STORY OF	-	6	F.	-6	Coult-	7	-6	30	14
Parisher IIII	o A.	26 26	11,	85	4	F.	26	9,		26	10,	44
	8 F.	26	11,	66		Ã.	26	11,		26	11,	40
24.	o F.	26	10,	92	6	A. A	26	10,		26	10,	77
25.	4 F.	26	10,	24	10	A.	26	8,	89	26	9,	69
26.	o A.	26	8,	30	2	A.	26	6,	36	26	7,	26
27.	0 A.	26	9,	04	12 A	Mitt.	26	5,	64	26	6,	94
28.	o A.	27	0,	14		F.	26	9,	36	-	10,	
Marie Land Marie De la Constitución de la Constituc	8 F. o A.	27	0,	95		A. A.	26	11,	70	-	0,	67
	9 F.	27	0,	18		A.	27	0,	1700 0	27	0,	92
_		-		00	1000	-	A COLUMN			-	Car.	100
	den F.	27	1,	86	de 27ter		26	5,	64	20	11,	23
Mon, 6t		-	1113	-		44.	10-3	W 30	10			
	Course of		-	4	100	Els,	Ber	62.57		12 3	1 3	

_				
- 1			-	~
- 1		•		
- 1	Tab. IIL			
1	130. 111.			

	Tab. IIL
e Tab	
Art der Projection	Bemerkungen
Fig. 2. litt. A	
idem	
idem	
idem	
Fig. 1. litt. A	Das Siegellack des Hütchens wurde heiß, und hierauf erhielt man die ange- führten Eigenschaften
Fig. 2. litt. A	murten Digenschatten
idem	
idem	Jnvollständige und schwache Magne- tisation

	Monatstag	undig :	ritteru	2014 - 101 - 1017	Summaris Uebersi der Witterur
	Ĩ	Vormittags.	Nachmittags.	Nachts.	www
2 3 4 5		Nebel, Trüb. Trüb. Trüb. Vermischt. Vermischt.	Trüb, Regen. Trüb, Vermischt. Trüb, Wind Reg Verm, Wind.	Regen. Trub. Trub. Regen. Trub. Schon. Schon.	Heitere Tage Schöne Tage Vermischte Ta Trübe Tage
6.78	I	Nebel. Schon. Heiter. Schon.	Schon. Heiter. Wind. Schon. entf. Gew.	Entf. Gewitter.	Tage mit Wind Tage mit Sturn Tage mit Nebe Tage mit Reger
10.	į	Trüb. Regen. Nebel. Verm.	Regen. Trüb.	Trüb. Schön.	Tage mit Gewi Heitere Nächte
12. 13. 14. 15.	N	Regen. Verm. ebel. Verm.Wd. Trüb. Regen. Nebel. Schön. Heiter.	Vermischt. Schon, Wind. Vermischt. Schon. Heiter.	Heiter. Schön. Stormisch. Schön Heiter. Schon.	Schöne Nächte Vermischte Näc Trübe Nächte Nächte mit Wü
16. 17. 18. 19. 20.		Trāb. Regen. Nebel. Trāb. Trāb. Nebel. Trāb. Schön.	Trab. Regen. Trab. Verm. Verm. Schön. Vermischt.	Regen. Trub. Heiter. Heiter.	Nachte mit Stur Nachte mit Neb Nachte mit Reg Nachte mit Gew
21. 22. 25. 24. 25.		Schön. Trüb. Regen. Trüb. Trüb. Regen. Trüb. Gewitter.	Wind, Trab. Verm, Trab. Regen, Trab. Trab. Vermischt. Trab.	Trāb. Verm. Trāb.	- mit Nordli Herrschende W W., NW., SW. Betrag des R 25.3 Lin.
26. 27. 28. 29. 30. 31.		Verm. Wind. Trub. Regen. Vermischt. Schön. Verm. Wind. Nebel. Verm.	Trüb. Wind. Trüb. Begen. Verm. Regen. Vermischt. Regen. Trüb. Schön.	Schön Begen Verm	Setrag der Au stung 79,4 L Zahl der Beo tungen 316
	W	Noch immer to egen Austretten I starke Gewitt	der Flüsse und S	en aus der Schwei See en: zu Insbruc	tz und dem T k Erdstösse. U

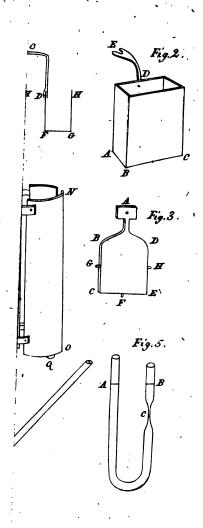
1	, Tab. II.	1
ne Tab	ESPECIAL AND A STATE OF THE STA	×
Act der Projection	Bemerkungen	2000
Fig. 2. A.	Dem H. Gay - Lussac geschickt	
idem	idem	
idem		5
idem	Dem H. Tambroni gegeben	
idem	idem	
idem		
idem		
idem	An diesem u. an den 3 folgenden Tagen war die Witterung sehr veränderlich	
1 - 1 - 1	Nach den ersten 15' alle magn. Chara-	
Street or other Designation of the last of	to a regard with the beat which to	
TOP A		
idom	The same of the sa	12
Plan A	Madichier Eliment	
there is		10
PIRE A. L.	d'spoplybackinsensor	-
Library.		
Myster	'nlero:	-
A THE REAL PROPERTY.	The state of the s	
	The second second	1
	A TOTAL STATE OF	

•

•

•

.



A Secretary of Published Speece and Associated Speece and Associat



Frequencial management of the
ゴ

•

.

ţ









